This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

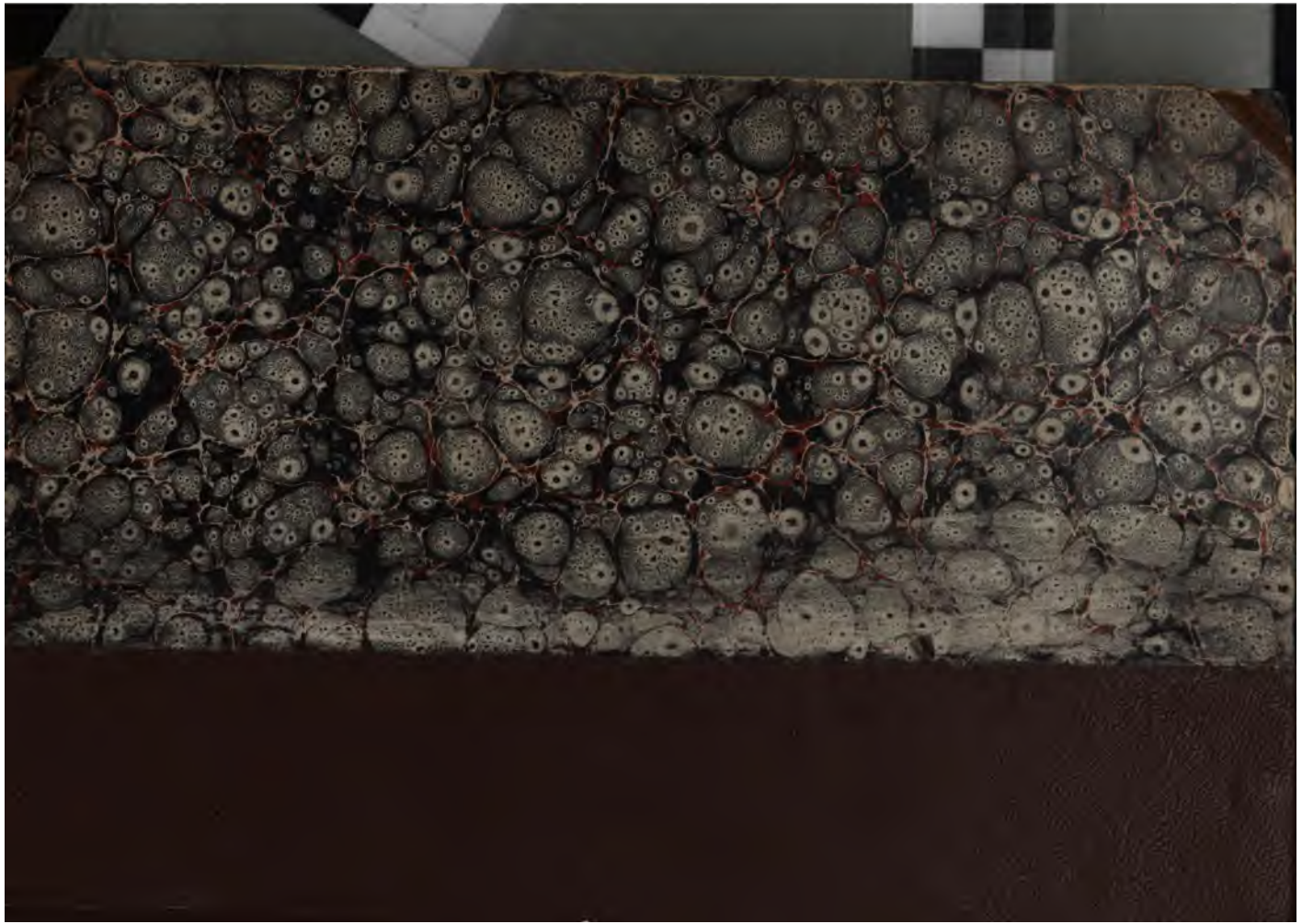
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

2811

Wie Helenavz hemde vand

Aus der Geschichte der drei heiligen Könige. Strassburg 1480

Der

Heilige Rock zu Trier

und

die zwanzig andern

Heiligen Ungenähten Röcke.

Eine historische Untersuchung

von

Dr. J. Gildemeister und **Dr. H. von Sybel,**
Professoren an der Universität zu Bonn.

Mit einer lith. Abbildung.

Düsseldorf,
Verlag von Julius Buddeus.
1844.

BT587
C765

Qui venerantur quod nesciunt, etsi sanctum quid sit, nunquam tamen sine magno periculo sunt. Si alias, in enormi multum sacrilegio. Quid enim magis sacrilegum, quam pro divino excolere non divinum?

Venerabilis GUIBERTUS *Abbas de pign. SS.* I, 2, 2.
Opp. ed. d'Achéry p. 336.

Die Erſcheinung, daß falſche Urkunden gemacht werden, um dem Vorhandenen einen hiſtoriſchen Hintergrund zu geben, iſt im Mittelalter nichts Ungewöhnliches.

Walter Lehrbuch des Kirchenrechts. 6. Aufl. S. 160.

Inhalt.

Seite.

§. 1. Der h. Rock zu Trier kann aus archäologischen Gründen nicht Christi Rock sein 1
§. 2. Der h. Rock nach seiner Verloosung 8
§. 3. Der h. Rock ist durch Helena weder gefunden noch nach Trier geschickt worden 12
§. 4. Der h. Rock ist in der Urkunde Sylvesters nicht verzeichnet 23
§. 5. Der h. Rock wird um das Jahr 1000 in Trier vermuthet, aber nicht gefunden 29
§. 6. Der h. Rock wird zwischen 1106 und 1124 in die Urkunde Sylvesters eingeschwärzt 35
§. 7. Der h. Rock wird im Jahre 1196 nicht entdeckt. . . 38
§. 8. Der h. Rock befindet sich seit 1121 notorisch in der Domkirche 41
§. 9. Sonstige glaubwürdige Geschichten vom h. Rock . . 47
§. 10. Der h. ungenähte Rock in Galatien. 51
§. 11. Der h. ungenähte Rock zu Safed und Jerusalem . . 52
§. 12. Der h. ungenähte Rock zu Argenteuil 55
§. 13. Der h. ungenähte Rock im Lateran zu Rom . . . 69
§. 14. Der h. ungenähte Rock zu Bremen und Loccum . . 74
§. 15. Die hh. ungenähten Röcke zu Santiago, Oviedo, London und Mainz 75
§. 16. Der andere h. ungenähte Rock zu Trier 80
§. 17. Die hh. ungenähten Röcke zu Gent, Flines, Corbie und Tournus 83
§. 18. Der h. ungenähte Rock zu Cöln 84
§. 19. Die hh. ungenähten Röcke in Frankfurt, Friaul und Thiers 87
§. 20. Die hh. ungenähten Röcke in Constantinopel, Georgien und Moskau 88
§. 21. Der h. Rock der Türken 92
Anhang. Beweisstellen und Noten 99

BT587
C765

Qui venerantur quod nesciunt, etsi sanctum quid sit, nunquam tamen sine magno periculo sunt. Si alias, in enormi multum sacrilegio. Quid enim magis sacrilegum, quam pro divino excolere non divinum?

Venerabilis GUIBERTUS *Abbas de pign. SS.* I, 3, 2.
Opp. ed. d'Achéry p. 336.

Die Erſcheinung, daß falſche Urkunden gemacht werden, um dem Vorhandenen einen hiſtoriſchen Hintergrund zu geben, iſt im Mittelalter nichts Ungewöhnliches.

Walter Lehrbuch des Kirchenrechts. 6. Aufl. S. 160.

Inhalt.

		Seite.
§. 1.	Der h. Rock zu Trier kann aus archäologiſchen Gründen nicht Chriſti Rock ſein	1
§. 2.	Der h. Rock nach ſeiner Verlooſung	8
§. 3.	Der h. Rock iſt durch Helena weder gefunden noch nach Trier geſchickt worden	12
§. 4.	Der h. Rock iſt in der Urkunde Sylveſters nicht verzeichnet	23
§. 5.	Der h. Rock wird um das Jahr 1000 in Trier vermuthet, aber nicht gefunden	29
§. 6.	Der h. Rock wird zwiſchen 1106 und 1124 in die Urkunde Sylveſters eingeſchwärzt	35
§. 7.	Der h. Rock wird im Jahre 1196 nicht entdeckt. . .	38
§. 8.	Der h. Rock befindet ſich ſeit 1121 notoriſch in der Domkirche	41
§. 9.	Sonſtige glaubwürdige Geſchichten vom h. Rock . .	47
§. 10.	Der h. ungenähte Rock in Galatien.	51
§. 11.	Der h. ungenähte Rock zu Safed und Jeruſalem . .	52
§. 12.	Der h. ungenähte Rock zu Argenteuil	55
§. 13.	Der h. ungenähte Rock im Lateran zu Rom . . .	69
§. 14.	Der h. ungenähte Rock zu Bremen und Loccum . .	74
§. 15.	Die hh. ungenähten Röcke zu Santiago, Oviedo, London und Mainz	75
§. 16.	Der andere h. ungenähte Rock zu Trier	80
§. 17.	Die hh. ungenähten Röcke zu Gent, Flines, Corbie und Tournus	83
§. 18.	Der h. ungenähte Rock zu Cöln	84
§. 19.	Die hh. ungenähten Röcke in Frankfurt, Friaul und Thiers	87
§. 20.	Die hh. ungenähten Röcke in Conſtantinopel, Georgien und Moskau	88
§. 21.	Der h. Rock der Türken	92
Anhang.	Beweisſtellen und Noten	99

Vorrede.

Es ist nicht so sehr eine planmäßige Absicht gewesen, welcher die vorliegende Schrift ihr Dasein verdankt, als sie vielmehr durch zufällige Anregungen veranlaßt ist, wie sie gelegentliche Gespräche über das sonderbare Schauspiel zu Trier, das in den letzten Monaten nicht bloß in der nächsten Provinz so großes Aufsehen erregt hat, mit sich bringen mußten. Die Verfasser haben es lange Zeit für unnütz, ja lächerlich gehalten, mit ernsthaften Gründen gegen die Aechtheit des Trierer Rockes zu Felde zu ziehen. Sie haben aber so vielfach, von sonst ganz vernünftigen, wenn auch vielleicht in der Kirchengeschichte weniger bewanderten Personen die Meinung hören müssen: wenn auch die Aechtheit des Trierer Rockes vielleicht nicht mit Evidenz dargethan werden könne, so stehe doch auch das Gegentheil nicht zu erweisen, und die Möglichkeit, daß dies das wahre ungenähte Kleid aus Joh. 19, 23. sei, bleibe nicht bloß, sondern man dürfe sich auch bei dieser vollkommen beruhigen; sie haben diese Meinung so vielfach bis zu einem Grade von unsittlicher Unparteilichkeit zwischen Wahrheit und Unwahrheit gesteigert gefunden, welche es für die Ueberzeugung für ganz gleichgültig erklärte, ob der Rock ächt oder unächt sei: daß sie endlich die Nothwendigkeit einsahen, da kein Anderer das Geschäft übernahm, ein öffentliches Wort in der Sache zu reden. Sie haben dabei zunächst jene gutmüthigen Behauptungen von der möglichen Aechtheit des Rockes im Auge gehabt, und legen den Urhebern derselben das wahre Sachverhältniß, wie es sich aus dem sichern historischen Material und dessen kritischer Betrachtung ergiebt, mit der Bitte vor, daran ihren Begriff der Möglichkeit zu prüfen.

In der That ist nicht abzusehen, wie man sich in dieser Frage mit der bloßen Möglichkeit beruhigen kann, die ohne die Wirklichkeit geradezu mit der Unmöglichkeit zusammenfällt. Selbst bei minder wichtigen Dingen pflegt man sonst ganz anders zu schließen. Wenn ein Antiquitätenhändler — wir erzählen einen wirklichen, im verflossenen Herbst geschehenen Fall — einem reliquiennärrischen Engländer ein Stück alte Schlacke als herrührend von einem der früheren verunglückten Versuche des Porzellanerfinders Böttcher für zehn Gulden verkauft, so wird es schwerlich Jemandem einfallen, Käufer und Verkäufer mit der Möglichkeit, daß die Sache ächt sein könne, zu rechtfertigen: man wird sich ohne Weiteres über den einen wundern, über den andern indigniren. Und doch beträgt der Zwischenraum der Zeit hier nicht etwa elf, sondern nur etwas mehr als ein *Jahrhundert*.

Man wird zugeben, daß in dieſem Falle allerdings mit der abſtrakten Möglichkeit nichts geſagt ſei und daß ſie gar nicht zu irgend einer Annahme oder Folgerung führen könne; aber man wird ſagen, daß das Beiſpiel nicht paſſe; man hat einige Bücher über den heiligen Rock geleſen und ſich daraus entnommen, daß Urkunden, daß der Glaube einer langen Zeit ihn legitimiren; man iſt höflich genug, von dieſen gelten zu laſſen, daß ſie den Unterſchied zwiſchen Möglichkeit und Wirklichkeit völlig ausgleichen.

In der Peterskirche zu Venedig wird ein prächtiger, aus ſechs verſchiedenen Marmorarten zuſammengeſetzter Lehrſtuhl aufbewahrt, als derjenige, auf welchem der Apoſtel Petrus als Biſchof zu Antiochien geſeſſen. Urkunden führen ihn bis zum neunten Jahrhundert hinauf, in welchem ihn der byzantiniſche Kaiſer Michael nach Venedig geſchenkt habe; päpſtliche Indulgenzen ſind auf ſeine andächtige Verehrung geſetzt; eine ununterbrochene Tradition, der felſenfeſte Glaube vieler Jahrhunderte bewahrheiten ihn. Welche Stützen, wird man ſagen, hat hier die Möglichkeit, daß es wirklich der Stuhl des Petrus geweſen! Wie wahrſcheinlich, daß man ein ſolches »Erinnerungszeichen« an den »Fürſten der Apoſtel« zu Antiochien ſorgfältig bewahrte, daß man es vor Perſern und Muhamedanern nach Byzanz rettete, daß es als koſtbares Geſchenk nach Venedig kam. Den bösartigen Kritiker, der es dem Hieronymus nicht glauben will, daß Petrus Biſchof in Antiochien geweſen, wird man vielleicht mit dieſem Stuhl ſeines Irrthums überführen. Aber leider befindet ſich auf dem Haupttheile deſſelben eine arabiſche Inſchrift, die ergötzlicher Weiſe einige Sprüche aus dem Koran enthält und beweiſt, daß der Stein der Grabſtein eines im Krieg gegen die Chriſten gefallenen Muhamedaners ſei. Der Abbate Aſſemani zu Padua und der deutſche Orientaliſt Tychſen entzifferten ſie gleichzeitig 1787. Aſſemani's Abhandlung ward von der Cenſur unterdrückt. Der Stuhl genießt noch heute die alte, ihm gebührende Verehrung*).

Vielleicht möchte dies Beiſpiel zeigen, daß es eine rein müſſige Sache iſt, nach der Möglichkeit zu fragen, ehe man den wirklichen Thatbeſtand nach allen Seiten genau unterſucht hat. Nachdem ſolches hier für den Trierer Rock geſchehen iſt, wird man hoffentlich ſich bequemen, den Umſtänden nach für ihn dieſe Frage fallen zu laſſen. Zur Entſchädigung bieten wir eine Auswahl von ungefähr zwanzig andern Röcken, die gleiche Anſprüche machen, und bitten an ihnen der Reihe nach, ſo viel es beliebt, die Möglichkeitsprobe zu machen; bei vielen derſelben haben wir in der That ſo wenig beſtimmte Nachrichten von ihrer Geſchichte, daß hier die Möglichkeiten allen wünſchenswerthen Spielraum haben. Meinte ja doch ein Philoſoph, der davon hörte: mit der Zahl der Röcke ſteige in gleichem Verhältniß die Wahrſcheinlichkeit, daß der ächte darunter ſei.

*) *Vgl.* Förſter Handbuch für Reiſende in Italien 1842. S. 522. Lewald Handb. f. R. nach Italien. 1840. S. 96. Das Nähere über die Inſchrift iſt zuſammengeſtellt bei Hartmann, Tychſen II, 2, 154—174.

Die Verfasser würden sich indeß um die Sache gar nicht gekümmert, wenigstens nicht öffentlich geschrieben haben, wenn sie einen Glaubensartikel der katholischen Kirche beträfe. Bekanntlich ist dies nicht der Fall (überhaupt ist das Ereigniß lediglich als ein politisches zu betrachten), und so sagt auch das „auf Veranstaltung des Hrn. Bischofs von Trier" herausgegebene Buch S. 7. ausdrücklich: »Jeder weiß, daß es sich in dieser ganzen Sache **nicht** um einen **Glaubensartikel** handelt, in Betreff dessen ein bestimmtes Urtheil und Halten des Christen geboten wäre.« Was nicht Sache des Glaubens ist, muß nothwendig Sache des historischen Beweises sein. Wie sich das genannte bischöfliche Buch auf einen historischen Beweis einläßt, so wird es auch ihnen verstattet bleiben, von dem nämlichen historischen Standpunkte aus darzuthun, daß dieser Beweis erschlichen ist. Man würde irren, wollte man darin einen Angriff auf die katholische Kirche sehen.

Denn daß es falsche Reliquien gebe, läugnet die katholische Kirche keineswegs; daß deren namentlich im Mittelalter sehr viele verbreitet waren, wissen wir aus zahlreichen Zeugnissen kirchlicher Schriftsteller, Päpste und Concilien. Die Klagen darüber beginnen mit Augustinus und Sulpitius Severus und lassen sich von ihnen an durch alle Jahrhunderte verfolgen; man wendete oft ganz außerordentliche Mittel zu ihrer Entdeckung an, wie die zuerst von der Synode zu Saragossa 592 vorgeschriebene Feuerprobe. Als z. B. im Anfang des elften Jahrhunderts zwei Mönche ein Stück von dem Tuche, womit Christus den Jüngern die Füße abgetrocknet, aus Jerusalem nach Monte Cassino gebracht hatten und Viele seine Aechtheit bezweifelten, ward es ins Feuer gelegt, nahm zwar die Farbe desselben an, aber erhielt nach Entfernung der Kohlen seine frühere Beschaffenheit wieder*). Möge man doch, um allem Streit auf einmal ein Ende zu machen, auf diese Weise auch einmal den Trierer Rock bewahrheiten. Es würde leicht sein, eine ganze Zahl von Seiten mit solchen gegen falsche Reliquien eifernden Stellen anzufüllen; wir begnügen uns hier, einige wörtliche Auszüge aus einem in dieser Hinsicht höchst lehrreichen Buche**) zu geben, in welchem ein grundorthodoxer, für seine Zeit gelehrter, für die Ehre der Kirche höchst eifriger Schriftsteller, der Abt Guibert von Nogent sur Seine, am Anfang des zwölften Jahrhunderts sich gegen die vielen damaligen Reliquienfälschungen erhoben und uns über die Art, wie man dergleichen fabricirte, unterrichtet hat. Die Gelegenheit zu dieser Schrift gab ihm ein angeblicher Zahn Christi, den das Medarduskloster in Soissons besaß, und dessen Unächtheit er auf seine Weise weitläuftig erweist. Er beginnt damit, daß die Verehrung der Gebeine der Heiligen und der ihnen angehörigen Sachen nicht zu den zur Seligkeit nothwendigen Dingen zu rechnen sei;

*) Chron. Casin. bei Muratori IV, 360. Fast jeder Band der Bollandisten *liefert ähnliche Beispiele*, ind. mor. s. v. reliquiae.

**) *De pigneribus Sanctorum.* Opp. ed. d'Achery. Par. 1651. fol. p. 327 sq.

hohe Domcapitel zu Trier citiren, wenn es sagt (bei Marx S. 90): »Es sei allerdings wahr, daß die Verächter hh. Reliquien canonisch »bestraft werden sollten, eben so wahr aber auch dagegen, daß die »Fälscher von Reliquien und Alle, welche unbekannte für bekannte »und **zweifelhafte für gewisse** ausgäben, strafwürdig seien.« Ein Kanon des vierten Lateranischen allgemeinen Concils*) befiehlt: »Die Prälaten sollen nicht dulden, daß diejenigen, welche ihre Kirche »zur Verehrung von Reliquien besuchen, durch **leere Erdichtun»gen** und **falsche Urkunden betrogen** werden, wie es an vielen »Orten des Gewinns wegen zu geschehen pflegt.«

Der Trierer Rock tritt uns auch in Büchern seiner Vertheidiger nur als eine zweifelhafte Reliquie entgegen, dessen Aechtheit man selbst erklärt, nicht völlig beweisen zu können. Es geschieht dies namentlich in zwei Schriften, auf die wir bei unserer Beweisführung besondere Rücksicht haben nehmen müssen. Die eine ist von dem verstorbenen, im ehrenwerthesten Andenken stehenden Bischof von Trier, von Hommer, verfaßt und in diesem Jahre neu herausgegeben worden**). Er sagt in Beziehung auf den Trierer Rock S. 2.: »Wie wollen wir verlangen, daß Thatsachen, die vor acht»zehnhundert Jahren geschehen sind, mit Zuverlässigkeit behauptet »werden sollen, wenn nicht göttlich inspirirte Schriftsteller sie be»zeugen? Völlige Gewißheit über die Aechtheit des hei»ligen Rockes dürfen wir nicht fordern.« Er giebt am Schluß die Möglichkeit zu, daß sein Raisonnement möglicher Weise umgestoßen werden könne, S. 34.: »Entdecken sich in der Zukunft »nicht Quellen, welche das Gesagte entweder entkräften oder »bestätigen, so begnüge man sich einstweilen mit dem Gesagten.« Freilich waren diese Quellen schon damals so gut vorhanden, wie jetzt; es liegt nur an ihm, daß er sie sich nicht zu Nutz gemacht hat. Uebrigens zeigt sich in dem Buche durchaus ein schlichter, gerader, offener Mann, welcher, was an ihm rühmlich anzuerkennen, schreibt, wie er denkt, der weder Beweise erschleichen, noch durch Ausmalung absurder Phantasien unkundige Leser täuschen will, wenn gleich diese Vorzüge allerdings mit geringer schriftstellerischer Gewandtheit und noch geringerer historischer Gelehrsamkeit gepaart sind. Durch diesen Mangel geschichtlicher Kenntnisse erklärt es sich auch, daß er geglaubt hat, zu einem so günstigen Resultate gelangen zu können. Er meint S. 2.: »Wenn Vermuthungen, wenn Wahr»scheinlichkeiten vorliegen, welche nicht allein allen Widerspruch aus»schließen, sondern auch hinlänglichen Grund der Glaubwürdigkeit

*) c. 62. Mansi XXII, 1050. In das Corp. j. can. übergegangen: c. 2. X. de Reliq. (3, 45).

**) Geschichte des heiligen Rocks unseres Heilandes, welcher in der Domkirche zu Trier aufbewahrt wird, sorgfältig aufgezeichnet von dem *Hochseligen* Bischofe von Trier Joseph von Hommer. Neuer Abdruck. *Bonn, Habicht. 1844. 12.* SS. 34. Früher in der Zeitschrift f. Philosophie *und katholische Theologie.* Heft 25. Cobl. 1838. S. 192—208.

»darbieten: dann würden wir unrecht handeln, wenn wir dieser »keinen Raum geben wollten.« Es ist an ihm wahr geworden, was er selbst sagt (S. 34): »Hat der Mensch Vorliebe für eine Sache, »so nimmt er halbe Beweise für vollgültige an und überläßt sich »gern dem Glauben, daß das, was er wünscht, wahr sei.« Mit der allen Widerspruch ausschließenden Wahrscheinlichkeit verhält es sich freilich ganz anders; so viel aber ist gewiß, daß er, als ein ehrlicher Mann, während seiner zwölfjährigen Amtsführung den Rock nicht ausgestellt hat.

Ganz in derselben Weise spricht sich auch das »auf Veranlassung des Hrn. Bischofs von Trier« erschienene Buch*) aus. Sein Verfasser sagt S. 7. wehmüthig von demselben: »Völlige über allen Zweifel erhabene Zuverlässigkeit auf den Grund »geschriebener Nachrichten aus den allerältesten Zeiten kann leider »seine Schrift nicht in Anspruch nehmen, da solche nicht mehr zu »ermitteln ist: sondern die Schrift tritt freundlich zu dem auf Tra»dition ruhenden Glauben des Volkes hin, ihm darbietend jenes »Maaß von Licht und Gewißheit über diesen Gegenstand, das ihr »bei den obwaltenden Umständen zu erreichen stand, von ihm dage»gen die etwa noch (!) nöthige Ergänzung zur gläubigen Gewiß»heit erwartend.« Und leider hat er hinsichtlich der »nicht mehr zu ermittelnden Zuverlässigkeit« mehr Recht, als er durch den Zusatz: »aus den allerältesten Zeiten« glauben lassen möchte. Zu seiner Schrift muß daher wieder die unsrige freundlich hinzutreten, um ihr, wenn sie es wirklich nicht wissen sollte, zu zeigen, worin denn eigentlich die etwa noch nöthige Ergänzung der gläubigen Ungewißheit bestehe, und ihr das unter obwaltenden Umständen wirklich erreichbare Maß von Licht und Gewißheit zuzumessen. Sie aber mußten wir vornehmlich berücksichtigen, weil sie die ausführlichste von allen ist, und, wie es scheint, auch als die authentischste und officielle betrachtet sein will. Wir haben daher, damit der Streit auf gleichem Boden geführt werde, auch ihre historischen Voraussetzungen adoptirt, ohne die Kritik noch einen Schritt weiter zu führen; sie hat uns dies erleichtert, indem sie sich selbst als eine bloß historische giebt, und mit bloß historischen Gründen und Vermuthungen ficht.

In der That, sie ist ganz aus Salbung und Aufklärung zusammengesetzt. Der Verfasser ist von dem fressenden Gift der leidigen Aufklärung selbst bis zu dem Grade angenagt, daß er nicht anerkennen will, daß Christus Rock mit ihm von Jugend an ge-

---

*) Geschichte des heiligen Rockes in der Domkirche zu Trier. Bearbeitet auf Veranlassung des Hrn. Bischofs von Trier als Einleitung der öffentlichen Ausstellung dieser heil. Reliquie im Herbste des Jahres 1844. Von J. Marx, Professor am bischöflichen Seminar. Mit Approbation des Hochwürdigsten Herrn Bischofs. *Trier, Linz. 1844. 8. SS. IV. 152.*

wachsen sei, trotz dessen, daß der Hymnus auf den Rock in dem alten Trierer Brevier dies ausdrücklich ausſagt:

Tu membra Christi contegens
Crescis simul cum corpore *)

trotz dessen, daß dafür eine wenigſtens eben ſo gute »Tradition,« wie für den Trierer Rock, vorhanden iſt, trotz dessen, daß die Möglichkeit durch den h. Märtyrer Juſtin feſtſteht, der daſſelbe von den Kleidern der Israeliten erzählt. Mit der kalten Bemerkung S. 11: «Indeſſen ermangelt dieſe Erzählung aller näheren Begründung« glaubt er ſie abfertigen zu können. Er weiß vielleicht nicht, auf welchem bedenklichen Pfade er wandelt; höre und beherzige er, wie ſich ein Mann von unerſchütterlichem Glauben, der Vertheidiger des Argenteuiler Rockes, Hr. Guerin, ein Mann, dem er nur als un pauvre aveugle erſcheint, mit eben ſoviel Heldenmuth als Glück und Gewandtheit über dieſe Tradition ausgeſprochen hat. Dieſer ſagt S. 52. des unten genannten Buches: Mais ici nous voyons les prétendus esprits-forts sourire de pitié. Une Robe qui croît suivant l'âge de celui qui la porte et qui ne s'use jamais, est-il possible d'avancer une semblable absurdité! Ils ne comprenprennent pas comment cela se fait: donc cela n'est pas. Pauvres aveugles! c'est ainsi qu'ils raisonnent, et combien de vérités ils croient renverser avec cette logique! Eh! que comprennent-ils plus que nous? Savent-ils donc comment croissent les lis des champs et les violettes de la vallée? — Pour nous, pieux fidèles, nous croyons que la sainte Robe — est celle que sa divine Mère lui avait faite, et quelle grandit avec lui sans s'user; nous le croyons, parce que ce n'est pas faire injure à Dieu; nous le croyons, parce que cette abnégation de n'avoir que le même vêtement était digne d'un Dieu humilié et réduit volontairement à la plus grande pauvreté; enfin nous le croyons, parce qu'un Fils aussi tendre et aussi dévoué que le Seigneur Jésus ne pouvait que garder précieusement la Robe que lui avait faite sa très-sainte Mère.

Wir würden nicht im mindeſten etwas dagegen haben, wenn Hr. Marx ſich rein auf den kirchlichen Standpunkt beſchränkt und mit kirchlichen Gründen die Aechtheit ſeiner Reliquie vertheidigt hätte. Das Lateraniſche Concil hat beſtimmt, daß aufgefundene Reliquien nicht verehrt werden ſollen, wenn ſie nicht zuvor durch die Autorität des römiſchen Papſtes approbirt ſind **). Es iſt alſo

*) Nach der geiſtreichen Ueberſetzung des Paſtor Lichter:
Du deckſt den Herrn in ſeinem Erdenlauf,
Wächſ't mit ihm ſtets an ſeinem Leibe auf.
S. Geſchichte des h. ungenähten Rockes unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, nebſt Betrachtungen und Gebeten bei Vorzeigung dieſes h. Kleinods von Philipp Lichter, Definitor und Paſtor in Piesport. Mit hoher kirchlicher Genehmigung. Trier, Gall. 1844. 16. SS. 78.

**) an der oben S. X citirten Stelle.

von geschichtlichen Gründen der Aechtheit gar nicht die Rede, sondern diese ersetzt die päpstliche Bestätigung. Ein anderer Satz des kanonischen Rechtes besagt, daß alte Reliquien in eben der Verehrung gehalten werden sollen, in der sie bisher waren*). Hätte Hr. Marx sich damit begnügt auszusprechen: dieser Rock ist zu verehren, weil er, wie andere Röcke, päpstlich bestätigt und weil er früher verehrt ist, so wären zwei streng geschiedene Gebiete, das kirchliche und das historische, auch streng geschieden geblieben und von denselben Voraussetzungen aus keine Widerlegung möglich gewesen. Statt dessen befindet sich Hr. Marx selbst im Zweifel, der päpstliche Ausspruch ist ihm keineswegs genügend, sondern um für sich und andere noch darüber hinaus eine aparte geschichtliche Beglaubigung zu haben, begiebt er sich auf das Feld der historischen Kritik. Seine Schrift ist für die gebildeten Katholiken, und, schließen wir aus dem öftern Herbeiziehen derselben richtig, für Protestanten berechnet; sie will die Aechtheit des Trierer Rockes auch für den vernünftigen Standpunkt erhärten und bedient sich dazu eines aufgeklärten Raisonnements und durchaus rationalistischer, vom Glauben unabhängiger Gründe und Wahrscheinlichkeiten. Die Strafe für dies Aufgeben der kirchlichen Unfehlbarkeit bleibt nicht aus: er muß auf diesem Felde unfehlbar zu kurz kommen und erlebt höchstens den Triumph, einen Hrn. von der Hagen vollständig hinter das Licht zu führen, der ihm**) getreulich nachbetet, und zwar in der Art, daß die schon um 327 gestorbene Helena den Rock um 330 nach Trier geschickt habe, und so festes Vertrauen in den Trierer Rock setzt, daß er (durch eine Verwechselung mit dem grundverschiedenen Bremer ungenähten Rock, von dem er die Glocken hat läuten hören) denselben durch Waldemar aus Trier stehlen läßt, eine Bereicherung der Geschichte, für die ihm Hr. Marx gewiß nicht dankbar ist, da dann doch der jetzige Trierer Rock erst recht unächt würde. Nicht einmal Hr. Marx kann auf so gutmüthige Gläubige gerechnet haben, denn sonst hätte es schwerlich der Versicherung bedurft, daß seine Schrift nicht völlige Zuverlässigkeit in Anspruch nehmen könne.

Indem wir neben der Richtigkeit auch die Aufrichtigkeit dieses Geständnisses gern anerkennen, und, wie gesagt, uns bemühen werden, nachzuholen, was Hr. Marx unterlassen, nämlich deutlich zu zeigen, worin die Unzuverlässigkeit bestehe, deren er sich im Stillen so bewußt ist, bedauern wir, zum Schluß dieser Charakteristik seines Buches nicht verschweigen zu dürfen, daß es keineswegs mit dem erforderlichen Wahrheitssinne geschrieben ist. Dieser Mangel an Wahrheitssinn besteht nicht bloß darin, daß er keineswegs alle Hülfs-

*) Ferraris Biblioth. canon. v. Veneratio n. 61.

**) Der ungenähte graue Rock Christi. Altdeutsches Gedicht, aus der einzigen Handschrift, mit Vergleichung des alten Druckes, herausgegeben von F. H. von der Hagen. Berlin. 1844. Vorrede S. III. und IV.

mittel benutzt hat*), — was er S. 6. sagt, daß er »den Nachrich»ten über diese h. Reliquie nachgespürt habe, wo immer nur solche »zu vermuthen waren« ist eine Unwahrheit: er hat vornämlich bloß des Pater Brower Trierische Annalen ausgeschrieben und sich nicht einmal um die für manche Punkte wichtigen und sogar bei Brower citirten Trierischen Reliquienbücher von 1514 ff. bekümmert, die denn doch, wenn irgendwo, in Trier zu finden sein mußten und wirklich zu finden sind — sondern namentlich darin, daß er alles in den ihm vorliegenden Büchern Befindliche und seinem Zweck Widerstrebende ohne Weiteres verschweigt und thut, als ob es nicht da wäre, so daß er im eigentlichen Sinne des Wortes Recht hat, wenn er auf dem Titel seines Buches ankündigt, er habe die Geschichte des Rockes bearbeitet. Die Beweise hierfür sind in unserer Schrift zahlreich genug enthalten und um so schlagender, da wir unser Resultat durchaus nur aus den auch von ihm gebrauchten Werken genommen haben; ja man braucht beinahe nur seine Citate nachzuschlagen, um sogleich dasselbe zu finden. Wir erklären übrigens gern und ausdrücklich, daß wir den Grund davon nicht in dem Charakter des Hrn. Marx suchen, dessen Gehorsam gegen seinen Bischof wir vielmehr loben, sondern in seiner Stellung und der widerspenstigen Natur seiner Aufgabe.

Um indeß gegen Alle gerecht zu sein, dürfen wir nicht verschweigen, daß die in der Schrift des Hrn. von Hommer und dem »auf Veranlassung und mit Approbation des Hrn. Bischofs von Trier« »bearbeiteten« Buche ausgesprochene Unzuverlässigkeit der Beweise für die Aechtheit des Rockes keineswegs die allgemeine Ansicht ist, und daß namentlich die zur Belehrung des Volkes bestimmten und mit bischöflich Trierischer Approbation herausgegebenen und verbreiteten Bücher eine ganz entgegengesetzte Meinung aussprechen. Wir gestehen gern, nicht in dem ganzen Umfange dieser Art von Literatur bewandert zu sein, beziehen uns indeß beispielsweise auf zwei dergleichen Producte, davon der Titel des einen oben S. **XII** angegeben ist, der des andern folgendermaßen lautet: »Kurze Beschreibung und Geschichte des in der Domkirche zu Trier aufbewahrten ungenähten heiligen Rockes unseres Herrn Jesu Christi, nebst Betrachtungen und Gebeten. Mit bischöflicher Approbation. Saarlouis, F. Stein. 1844. 12.« Beide enthalten, wie die Titel besagen, theils eine Geschichtserzählung, theils Andachten, Gesänge und Gebete. In ihnen wird, ganz ohne jene Bedenklichkeiten, mit der größten Bestimmtheit gelehrt, der Trierer Rock sei, mit den Worten des Pastor Lichter S. 22. zu reden, »das Kleid, welches die Ein»geweide der eingefleischten Gottheit einhüllte,« und die Combination

*) Es erscheint auch höchst auffallend, daß die Abhandlung des Hrn. von Hommer, die Hr. Marx, wie die Uebereinstimmung einzelner Sätze *zeigt*, gebraucht hat, und zu deren Inhalt er in allen wesentlichen *Punkten gar nichts Neues hinzu* bringt, nicht mit einem einzigen Worte *erwähnt ist.*

mit der Helena u. s. w. wird ungescheut ohne die mindeste Andeutung des wahren Sachverhältnisses als ausgemachteste, unumstößliche Wahrheit vorgetragen. Um dies vollständig darzulegen, müßten freilich die ganzen Bücher abgedruckt werden; um aber doch wenigstens eine Probe auch von dieser Art der historischen Anschauung zu geben, wenden wir uns, zur Abwechselung nach der prosaischen Schrift des Hrn. Marx, zu den poetischen und liturgischen Blüthen, und theilen aus diesen einige Auszüge mit.

Aus dem »Gesang unter dem Anschauen des heiligen Rockes« (Kurze Beschreibung S. 93):

Ist das dein Rock, Herr Jesu Christ, Der ohne Nath bereitet ist? Komm, komm, o ganze Christenheit, Und sieh das wunderschöne Kleid. Alleluja! Alleluja!

Wer sagt die Farbe wohl genau? Er ist braunroth und grau und blau, Auf wunderliche Weis' vermengt, Und ist mit Tropfen Bluts besprengt. Alleluja! Alleluja!

Ist das der Rock, der Jesus Christ Einst von Maria bereitet ist? Worin er alle Nöthen litt, Als er für uns am Kreuze stritt? A. A.

Ist dies das Kleid, drin Jesus Christ Drei Tag im Tempel blieben ist? Indeß ihn sucht' mit bangem Schmerz Der Eltern liebevolles Herz? A. A.

Ist das der Rock, Herr Jesus Christ, Worin du einst gereiset bist So unermüdet hin und her, Bald über Land, bald über Meer? A. A.

Ist das der Rock, Herr Jesus Christ, Der von dem Weib berühret ist, Das auf der Stelle wunderbar An Leib und Seel' geheilet war? A. A.

Der Rock, der, als Du es begehrt, Einst auf dem Berge ward verklärt, Der weiß war, wie des Schneees Glanz, Und strahlend, wie der Sonne Kranz? A. A.

Ist das der Rock, Herr Jesus Christ, Der einst verlooset worden ist, Der damals nicht zerschnitten ward Und nun zu Trier wird aufbewahrt? A. A.

Ist dies das heilige Gewand, Das Helena einst wiederfand, Und das sie Trier, der biedern Stadt, In Huld und Gnad geschenket hat? A. A.

Das Kleid ist, glaub', die wahre Arch', Die einst den Herrn und Heiland barg, Es ist der Thron, wo er gethront, Es ist das Haus, wo er gewohnt. A. A.

Es ist das vielgepriesene Kleid, Das Ihn bekleidet alle Zeit. Es ward erhalten wunderbar Bis heute, fast zweitausend Jahr. A. A. u. s. w.

Ebendaselbst S. 88:

Gott, deine Liebe, deine Gaben, Die wir so reich empfangen haben, Sind Wunder deiner Gütigkeit. Du zeigest uns in unsern Tagen Den Rock, den Jesus hat getragen, Dahier in seiner Sterblichkeit.

Daselbst S. 81:

Christen! Trierer! macht euch würdig Dieses hohen Vorzugs Gnad, Jesus Rock hier zu besitzen; Wandelt auf dem Tugendpfad!

Lichter S. 58:

Deiner Lieb, o Gott! und Macht Sei hohes Lob gebracht, Ebenso empfinden wir, Heil'ges Kleinod! Lieb zu dir.

Du umgabest jenen Mann, Den die Welt nicht fassen kann, Der da ist und ewig war, Unumschränkt, höchst wunderbar.

Deine *weiße Reinigkeit* War ein Bild der Heiligkeit, Die der Heiland uns erwarb, Als er an dem Kreuze starb.

Doch auch ſchreckbar kommſt du mir Heil'ges Kleid am Oelberg für;
Wo dich Jeſus Blut begoß, Welches häufig auf dich floß.
So geheiligt wegen mir Beug' ich meine Knie' vor dir, Bete den in Demuth an, Der in dir mir wohlgethan. u. ſ. w.

In der »Litanei vom h. Rock«, die in der »kurzen Beſchreibung« S. 90 mitgetheilt iſt, heißt es:

Durch die Wunderkraft deines heiligen Rockes, in deſſen Berührung du Kranke und Preßhafte geſund gemacht haſt,
Durch deine göttliche Verklärung auf dem Berge Thabor, wo deine Kleider weiß wie Schnee ſich gezeigt haben,
Durch deinen blutigen Schweiß am Oelberg, welcher deinen heiligen Rock durchdrungen und befeuchtet hat,
Durch dein heiliges Blut, das wir in deinem heiligen Rocke verehren,
Erlöſe uns, o Jeſu!
Wir armen Sünder, wir bitten dich,
Daß du allen, die deinen heiligen Rock anſchauen und verehren, den ewigen Frieden beſcheeren wolleſt,
Daß du uns und unſer Vaterland in Anſehung dieſes deines heiligen Rockes von allem Uebel bewahren wolleſt,
Daß du alle Häuſer, in welchen das Bildniß deines heiligen Rockes aufbewahrt wird, vor ſichtbaren und unſichtbaren Feinden beſchützen wolleſt, u. ſ. w.

Außer den bisher angeführten Schriften ſtanden uns mehrere der durch die Ausſtellung von 1512 veranlaßten Bücher zu Gebote, von denen man ihrer Seltenheit wegen eine genauere Nachricht hier nicht ungern leſen wird. Von dem wichtigſten unter dieſen, der Medulla*), hatten wir Anfangs nur einen Auszug der wichtigſten Stellen, durch den uns Hr. Dr. Schneider in Emmerich verpflichtete; noch vor dem Schluſſe unſerer Arbeit erhielten wir jedoch unerwartet das Buch ſelbſt mit dankenswertheſter Zuvorkommenheit aus einer Privatbibliothek zugeſandt. Der Titel iſt:

Medulla Geſtorum Treuerenſium. Clärlich berichtung des hochwirdigen heyltumbs aller ſtifft vnd Clöſter inwendigdig (sic) vnd bey der ſtatt Tryer mit vilen anderen zu geſatzten (des alten vnd newwen teſtamentzs) geſchichten derſelben ſtatt, zu ſamen brachtt durch den wirdigen herren meyſter Johannem der heyligen geſchrifft baccalaurius formatus prediger vnd verkunder des heyltumbs im thoem zu Tryer.

Darunter ein roher Holzſchnitt den Rock vorſtellend. Schlußſchrift: Hye endet ſich u. ſ. w. Auch von dem hochwirdigen jn gott vatter vnd herren, herren Richartten — nachgelaſſen vnd vergünt zu trucken, jn koſten des erſamen Mathie Häne Buchfurers zuo Trier. Gedruckt vnd vollendt durch Caſpar Hochfeder, jn der freyen ſtat Metzs, ein von den vier hauptſtetten des heyligen Römiſchen reychs, vff Pfinxt abend, Jm jare nach geburt criſti Mccccc vnd xiiij. LXIV gezählte und zwei ungezählte Blätter, ohne den Titel.

*) *Erſt während* des Druckes fanden wir zufällig, daß die größte der *den Rock betreffenden* Stellen dieſes Buches ſchon in der Zeitſchrift für *Phil. und kath. Theol.* Heft 26 (1838) S. 191–200 abgedruckt ſtand.

In der Dedication an den Churfürsten Richard erklärt der Verfasser Johannes Enen, der im Jahr 1519 Weihbischof ward und am 31. Juli 1519 gestorben ist (Brower II. 332), die Gründe, die ihn veranlaßt »fürab dem heyligen rock zu lobe vnd zu eren ein büchlin zu componieren«, um nämlich zuverlässige Nachrichten über Trier und seine Heiligthümer bekannt zu machen. »Es sint auch diß vergangen iare vyle vnd mancherley brieff vnnd clein tractatel getrückt, welcher eins teyls neben der warheit hin geschlichen sind, vnd vile falschen dings der warheit zu weder melden. Auch etlichen zu vile, die anderen zu wenig gesatzt haben vnd in besonderheit ein tractatel oder büchelin von einem könig genannt Orendel welches doch gar falsch erdicht vnd (alls ich glaub) vmb eigents nutz wille angefangen sey So es gar in keinen berümbten angenommenden historiographen schrifften fonden wiirt.«

Das Buch zerfällt in drei »Tractaten«, wovon die beiden ersten bis Bl. 25 a die fabelhafte Geschichte von Trier nach den Gesten bis auf den Erzbischof Modoald in der Mitte des siebenten Jahrhunderts erzählen. Hier bricht der Verfasser ab und zählt bloß die Namen der spätern Erzbischöfe auf. Die Hauptsache ist ihm offenbar der »drytt Tractat, von dem ytzt gegenwurtigen stand der selben »heyligen stat vonn Trier — Vnnd wiirt diszer tractat gedeylt in »rriij Capitel nach der zalle der kirchen« Uns interessirt allein »Das erst Capittell. Von dem hoehen doemstifft«, das auch das ausführlichste ist und von Bl. 26 a bis 45 a geht. Auf drittehalb Seiten wird kurz vom Bau des Doms durch Agricius und Poppo und von den gewöhnlich gelesenen Messen gehandelt. »dar zu werden auch vill bietfarten vnd station durch das gantz iare vollenbracht, wan dye Trierer ein gütte froem einfeltig volck ist, die sulchen guetten geystlichen sachen gern nachfolgen vnnd sich mit jnnigen wercken vast vben.« Drei Seiten ungefähr nimmt der nächste Abschnitt ein: »von dem heyltumb, das man vor diser zeit alle iar zu zweien malen gezeugett hat: ehe dann dys heyltumb fonden ist.« Es folgt die nach Auffindung der neuen Reliquien geänderte Ordnung der Vorzeigung, wobei der Verfasser zuletzt auf »den großmechtigen Schatz, den vngeneten Rock, den dye ritter Pylati nit zu schneyden noch zu theyllen woltten« kommt und von Bl. 32 a bis 44 b von ihm handelt.

»Relation wie er ytzund newlich erfonden vnd herfuer gethon sy worden.« 32 a bis 37 b. Um zu erklären, weßhalb man den Rock ohne Weiteres im Petersaltar sucht, geht die Geschichte der Translation von 1196 voraus, die wir §. 7. mitgetheilt haben *). Der Kaiser Maximilian »was wärhafftig, nit durch flockmeren, sunder auß alten vnd vast alten historien vnd bucheren bericht, den heyligen

*) Daß Enen so wenig wie die ältern Quellen von einer Ausstellung im Jahr 1196 etwas weiß, zeigt seine ausdrückliche Angabe Bl. 32 b, daß der Rock 1512 „zum ersten getzeugt ist worden."

roeck zu Tryer jm Thoem zu ſein« und befiehlt dem Erzbiſchof ihn ſuchen zu laſſen; »er dickgemelt mein gnediger herre Ertzbiſchoff« fügt ſich dieſem »befell und anſoech« gern, läßt am 14. April den Altar aufbrechen, findet nebſt dem Rock eine Menge Reliquien in verſchiedenen Kaſten, die ſorgfältig aufgezählt werden und ſtellt ihn am 3. Mai öffentlich aus, in Gegenwart vieler, nach der Rangordnung von dem Verfaſſer genannten »furſten, biſchoffen vnnd ambaſiaten«

Die Erzählung iſt hier ganz einfach und natürlich: der Kaiſer will wiſſen, ob der Rock wirklich da ſei, der Churfürſt iſt ganz bereit ihn zu ſuchen, läßt nur in allen Klöſtern und Kirchen beten, daß er gefunden werden möge. Hat er irgend eine Beſorgniß gehabt, ſo iſt es die, daß das Kleid überhaupt nicht da ſei. Der lateiniſche Ueberſetzer ſchaltet nach ſeiner erweiternden Manier den Satz ein, der Erzbiſchof ſei ängſtlich geweſen und habe die ehemaligen Gefahren erzählt*): worauf er verfallen iſt, weil er eben vorher in Enen's Bericht die Sage von dem erblindeten Mönch eingeſchoben hatte. Aus dieſen Worten hat Browers Rhetorik eine lange Geſchichte von der Verlegenheit des Erzbiſchofs und von einer Berathung mit dem Capitel gemacht, die Hr. Marx ruhig nachbetet. Die Worte Enens, »mitt durch flockmeren« überſetzt Seckmann: non jam rumigera vulgi voce, sed historiis et quidem vetustissimis; Brower muß das non überſehen haben und ſagt tum constanti hominum fama, tum antiquis literarum monumentis; bei Hrn. Marx lautet dies, im directeſten Widerſpruch gegen die Quelle, S. 67: »er wiſſe ſchon längſt aus der allgemeinen Tradition und aus alten Schriften.« So macht man in Trier die Geſchichte zurecht**).

Von 37 a bis 45 a folgt eine Vertheidigung der Aechtheit des Rockes; es wird dann der Trierer Rath ſeiner guten Anordnungen wegen belobt, die am 13. April 1513 bei Gelegenheit eines Baues im Nicolausaltar gefundenen Reliquien aufgezählt, und mit einem

---

*) fol. 44 b. videres tum anxiari praesulem, retroacta pericula recensere.

**) Auch die andere von Hrn. Marx als ſeine Quelle kühn citirte Autorität: „unſer Trithemius, ein gleichzeitiger Berichterſtatter," hat gar nichts von jenen Weitläuftigkeiten. Nach ihm will Maximilian bloß wiſſen, ob es wahr ſei, was in der Trieriſchen Geſchichte geleſen werde, daß die Tunica Chriſti in dem Altar ſei, und auf ſeinen Befehl öffnet man, ohne daß von einer Weigerung und Capitelſitzung u. ſ. w. die Rede wäre, den Altar. Die Stelle des Trithemius, auf die auch S. 44 Bezug genommen iſt und die wir im Anhang unter 13 noch nicht im Original anführen konnten, geben wir vollſtändig, Anhang unter 34. Auffallend iſt darin, daß die Niederlegung des Rockes in den Altar mit ausführlichen Angaben in das Jahr 1218 (ſtatt 1196) geſetzt wird. Anderswo haben wir dieſes Datum nirgends gefunden und müſſen es einſtweilen für einen Irrthum oder eine Verwechslung halten.

Abschnitt unter folgendem, leider einigen Verdacht erregenden Titel das Capitel vom Dom geschlossen: »Item von noch ville anderem heyltumb, das vor hyn in der selben kirchen geweszenn ist. vnd auch ytzunt neuwelich erfonden: welchs man nit zeugt.« Unter diesen sind die in der Urkunde Sylvesters vorkommenden Sandalen des Andreas und der Zahn Petri.

Es ist interessant zu sehen, wie schon damals in Trier selbst von Geistlichen und Weltlichen die bestimmte Behauptung der Unächtheit des Rockes erhoben ward, und wie der ehrliche meyster Johannes diese mit erbärmlichen Gründen zu widerlegen sucht. Wir theilen daher den Inhalt dieses Abschnitts im Wesentlichen mit.

»ES seint aber,« beginnt Enen, »(alls ich vernommen habe) an etlichen enden eins theyls geystlichen vnd weltlichen dye dißem heyligen Rock zu laster, verachten vnd vernichten, Sönder tzweyffell nicht sonder yrer selen grosse beschwerniß öfflich sprechende, Es sy nit der Rock vnsers herren Jesu, vnd sey ein erdicht sach vnd nemen sulchs zu beweren vur sich, vil vnnutzer vermeßner erdichte rede, vnd alligieren vur sich etliche unwarhafftige erdicht schrifft, die in keinem rechten zu gelassen seind, Oder vor bestendig von der cristlichen kirchen angenommen, Welcher schrifft vnd tractatel ich selbs diß jaer ein theil die doch ganz vnd gar erdicht vnd erlogen seint, vnd nicht anders dan vmb eigens nutze willen erdacht zu trucken vnd geltt da mit zu vberkommen.

ES ist aber nit wunder das der heylig rock Christi veruolgung leydt vnd bedunckt mich, ein recht warhafftig tzeychen der warheit sein, das es der recht rock ist, wan nach der lere aller heiligen doctoren, mag kein gut werck, sunder grosse widerwertigkeit vnd anfechtung volbracht werden. u. s. w.

ES müssen vorwitzig vermessen narren sein, die sulchs einem ertzbischof von trier (der inn eygner person dar by gewesen ist da er fonden ist worden) vnd andere größmechtigen herren furstен vnd graffen vnd fryen, die vff dem thöm stifft herren synd, zu messen das sye sulche sachen finden vnd erdichten mügen, es ist yren furstlichen gnaden vyle zu nahe geret. — Darumb du vurwitziger vermessener, zwing dein maul zu vnd heb das nit in den hymel, das ist wider den höchsten öbersten« u. s. w.

Das Argument der Gegner ist, daß nach den Chroniken der Rock zur Zeit des Mauricius in Zaphat gefunden, folglich nicht durch Agricius nach Trier gebracht sein könne.

Enen antwortet darauf, daß die Chroniken sich auch sonst wohl widersprächen; der erste, der jenes gesagt, möge »lyederlich« geirrt und Mauricius statt eines andern Kaisers gesetzt haben, vielleicht sei es auch der andern Kleider eins gewesen, und die Späteren hätten dem ersten *alle nachgeirrt*. Man habe in Trier »auch alßo *gare alte boecher, die es betzeugent*, daß der heylig rock zu Trier

iſt.« »Inn der rechten Cronica Euſebii inn dem Original (wer do ſuchen will) welcher noch heutbeytag, ein ſeer vaſt altes zuo Tryer iſt, das mit dem allten litter, mitt ſunderlichen fleys, vnzweffell vnd groſſem coſten in pergamen geſchriben iſt, findeſt du auch clerlich, das der heylig rock durch Agricium zu Trier kommen iſt.« Die Chronik habe Hieronymus überſetzt, alle Bücher des Euſebius und Hieronymus ſeien von der Kirche angenommen und wahrſcheinlich ſei das Exemplar zu der Zeit geſchrieben, da Hieronymus in Trier war. »Es ſeint aber ettlich excerpta gedruckt vß der ſelben Cronica Euſebij vnd vil außgelaſſen, das im Original beſchrieben ſtat, vnder welchem auch diſſes partickel jm truck außgelaſſen iſt, das nimpt mich nit wunder, vrſach. Die excerpta ſind zu Paris getruckt, welche ſelbe vermeinen den rock jn yrem landt zu haben. Aber ich hab den rechten zu trier (wie wol unwirdig) in meinen henden gehabt vnd manig tauſent menſchen getzeygt.«

Er meint die Stephaniſche Ausgabe des lateiniſchen Euſebius von 1512. Es iſt das Argument eines Geiſtlichen gegen einen Gelehrten. Der Herausgeber, Multivallis, hat natürlich in ſeinen Handſchriften vom Agricius nichts gefunden noch finden können. Wir wiſſen aus Brower I, 218, daß die Notiz jenem alten Exemplar der Dombibliothek von ſpäterer Hand beigeſchrieben iſt.

»Item es iſt meinem gnedigen herren von Trier geſchickt worden, das man funden hat, jn einer ſo alten Cronica, das mans vor altter kumerlich leßen möcht das der heilig Rock durch den Anthiochiſchen patriarchen Agricium gheen Trier bracht were.« Es ſcheint alſo, der Kaiſer war der Gelehrteſte von allen, in Trier dachte Niemand an den heiligen Rock, und jetzt erſt fing man an ſeinetwegen die Chroniken nachzuſchlagen.

Der Verfaſſer beruft ſich weiter auf das »martirologium Vſuardi monachi, das er geſchriben haet zu dem große Karolo, kalendas Septembris.« Hier ſteht die Geſchichte vom Rock, der Helena und dem Agricius allerdings in den damaligen Ausgaben, z. B. in der uns vorliegenden cum additionibus Cöln 1521. kl. 8, wo ſie deutlich genug als Zuſatz unterſchieden wird. Vgl. die kritiſche Ausgabe des Uſuardus in den Acta SS. Jun. VII. p. 505.

Item, Gregor von Tours ſage »das der Rock ſey. in der ſtat Galathe vnd iſt dy ſtat von Conſtantinopolen gar nach tauſent, hundert vnd funffzig meyle.« Die Nutzanwendung hieraus zu ziehn überläßt er dem Leſer.

»Item, du vindeſt auch das frater hermannus jnn ſeiner Cronicka vnder dem Keyſer Conſtantino ſchreibt, das der ytzunt gemelt keyſer Conſtantinus habe zu Rome gebauwet die Kirch Sant Johans Latranenſis, vnd habe daſelbſt hinn gelagt mitt anderem heyltumb, *den heyligen* rock vnßers lieben herren Jeſu criſti, hye auß magſtu *wol mercken das er zu rome* kommen ſey, vnd furter ſo man nichts *vernimpt das er noch* daſelbſt ſey, magſtu wol glauben das dy

heylige Keiserinnen Helena yren son Constantinum vermöget habe yre den heyligen rock vnnßers herren verhengen mit anderem heyltumb zu Trier zu schicken, so sye also grosse zuneygung zu trier gehabt hat.«

Gemeint ist ohne Zweifel Hermann Korner, dessen älterer Theil zwar nicht gedruckt ist, der jedoch den Minoriten Martinus abschreibt, aus welchem wir die Notiz im Anhang N. 25 gegeben haben. Enens Combination, daß Helena den Rock aus dem Lateran genommen, ist, obschon dem Sinn des Chronisten unangemessen, nach dessen Worten die Tunica im Lateran geblieben sein muß, doch schlau und hat damals vollen Beifall erhalten. Scheckmann nimmt sie Bl. 15. 16. in die Geschichtserzählung der Gesten auf, sie kommt auch in seinem gleich zu erwähnenden Reliquienbuche von S. Marimin vor. Da Brower sie nicht aufgenommen hat, so findet sie sich auch nicht bei den neuesten Apologeten.

Enen führt noch an, es seien »auch noch mer stette jn teutschen Landen, dy sich des heyligen rocks byß zu diser Zeit vermessen haben,« und kommt dann wieder auf sein erstes Argument zurück: »Dißer rock betzeugt sich selbs der warhafftig vnd recht rock seyn vnd wan du hyn nahe schauwen möchteste, wurdestu bald mit mir sprechen, das er der recht rock were, vnd so man einen sulchen rock machen wolt, so wer es in keinem weg zu thön, der arbeit der materien vnd der farben halber.« Diese werden näher beschrieben und zum Schluß der Gegner ermahnt: »Hyerumbb las von deinem lasterlichen nachreden abe, vff das dich der tzorn gottes nit ergreyff, wan das milt vnd barmherzig lang beytens der straeff gottes, wiirtt hernach mit großem und schwärheit vergolten, Hye wil ich von dem heyligen rock end geben.«

Enens Buch soll im folgenden Jahr noch einmal aufgelegt sein*). 1517 erschien in derselben Offizin eine lateinische Uebersetzung unter dem Titel: **Epitome. alias. medulla Gestorum Treuirorum nuper per venerabilem virum dominum Joannem Enen divine pagine Doctorem eximium teutonico sermone edita, iam pridem extemporaliter in latinum versa Fratre Joanne Scheckmanno traductore, tribus libellis perfecta. Primus de origine et gestis ante christi aduentum. Secundus de factis post christi ad celos ascensum. Tertius de omnibus ecclesijs intus et foris ciuitatem et annotatione reliquiarum magis notabilium earundem.** Darunter ein Holzschnitt: der heilige Rock zwischen Petrus und Paulus, gehalten von Helena, neben welcher Nagel und Kreuz sichtbar sind. Schlußschrift: **Finit fauste liber Epitomes Treuiridum, Impensis quidem prouidi viri Mathie Haen Bibliopole ciuis Treuirensis. Opera autem**

*) In dem Briefe an Scheckmann vor dessen Uebersetzung bezeichnet er 1517 sein Buch als **superiori anno** herausgekommen; das soll wohl nur *heißen in einem* früheren Jahre. Ob die Ausgabe von 151[illegible] *irgendwo sicher nachgewiesen* ist, weiß ich nicht.

honesti viri, Casparis hochffeder excusoris et Ciuis Metensis die Margarethe. Anno salutis 1517. In 4, Titel, und drei ungezählte, LXII gezählte und abermals zwei ungez. Bl.*)

Scheckmann war, wie sich aus dem Buch ergiebt, Mönch und Bibliothekar der Benedictinerabtei St. Maximin. Ein Freund rühmt von ihm in einem vorgedruckten Briefe, daß er einige libellos elimatiori stilo geschrieben (describere). Es ist wohl derselbe, von dem Brower I. 216 geschriebene und interpolirte Acta Agricii vor sich hatte, in denen die Schwierigkeit, daß es keinen Antiocheniſchen Patriarchen Agricius gegeben, so weggeräumt war, daß dieser mit dem Paulinus identificirt wurde. Die vorliegende Ueberſetzung ist, obschon vielfach Enens Worte beibehalten sind, eher namentlich in dem historischen Theil eine Umarbeitung zu nennen; sichtlich bemüht er sich zu zeigen, daß er als Bibliothekar die Bücher nicht bloß abgestäubt, überall bringt er Citate aus alten und mittelalterlichen Schriften an; überall fügt er dem Text Enens Sätze ein, auf die er zuweilen am Rande besonders aufmerksam macht: Scheckmanni assertio pia non frivola; Scheckmannus iocatur; Scheckmannus equiparanter loquitur. Die in seinem Original bei dem Erzbischof Modoald abgebrochene Geschichte Triers führt er Cap. 8 und 9 des zweiten Theils fol. 26 a – 38 a bis auf seine Zeit herab. Der Abschnitt von dem heiligen Rock ist etwas anders geordnet, wichtige Zusätze hat er nicht, sondern nur z. B. die schon erwähnte Geschichte von dem erblindeten Mönche, doch wird fol. 41 b und 43 b über die 1514 von Leo X. ertheilten Indulgenzen berichtet, welche Enen noch nicht kannte.

Ein anderes dieser Reliquienbücher führt Panzer IX, 91 ohne weitere Beschreibung unter dem Titel an: Reliquiae 1512 repertae per Richardum archipresulem Treverens. s. l. a. 4. Etwas näher ist es beschrieben in einem Artikel der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 29. Aug. 1844, als dessen Verfasser Hr. Geh. Oberfinanzrath Sotzmann in Berlin durch Hrn. von der Hagen (a. a. O. Vorrede S. III.) genannt ist**). Es besteht nach ihm aus vier

*) Vgl. Panzer VII, 405.

**) Dem Vernehmen nach auch besonders abgezogen in Octav unter dem Titel Der ungenähte Rock Christi in Trier. 11 SS. Es wird darin einer „im römisch antiken Stil der gesunkenen Kaiserzeit wie er auf den ältesten christlichen Diptychen vorkommt" gearbeiteten früher in Coblenz vorhandenen Elfenbeintafel gedacht, auf welcher der Hr. Verfasser „die Einführung der trierischen Heiligthümer in diese Stadt und ihres Empfangs durch die Kaiserin Helena" sieht. Es scheint aber gar kein Grund vorhanden, darin eine Trierer Scene anzunehmen; denn der Umstand, daß die Tafel „aus dem Schatze der trierischen Kathedralkirche herstammen sollte," beweist dies doch nicht, und die *Einzelheiten der Darstellung* passen nicht im mindesten zu der angeb*lichen Tradition von der Helena*, deren Entstehung nach unserer Aus*einandersetzung viel später* fällt, als Hr. Sotzmann die Tafel setzen will.

Blättern und nennt bloß die Reliquien. Uebrigens kann es nicht gleich erschienen sein, da es auch die erst 1513 im Nikolausaltar gefundenen Stücke aufzählt; deßhalb können wir auch nicht daraus, daß der Rock nicht als Geschenk der Helena bezeichnet wird, schließen, daß dies damals nicht allgemein angenommen worden, da es ja in den Gesten gesagt und nun wieder bekannt geworden war. Vielmehr scheinen die Worte de qua Treviri et in multis aliis locis praeclara scripta habentur die Geschichte als bekannt vorauszusetzen und darauf zu verweisen, denn diese können wir nicht mit Hrn. Sotzmann von dem die Geistlichkeit so ärgernden Gedicht vom Orendel verstehen, sondern analog den Aeußerungen Enens (Bl. 39 b Item haet man das auch fonden in vill anderen stetten jm öber vnd niderlande do mans jnn alten bucheren clerlich findet) von den Chroniken, welche die Fabel von der Helena enthalten.

Uns liegen dagegen noch folgende fünf gelegentlich citirte Bücher vor.

Pro Abbatia b. Martini Treueren. Describuntur hoc codice subsequentia. Reliquie Bulle Privilegia Testimonia Indulgentie Gratie necnon Assertio veridica de sanguine christi corporali super terram relicto: per plures archiepiscopos Treueren. ad ostendendum ac adorandum admisso. Bulla apostolica: Pii ij sanguinis christi super terram derelicti declaratiua: ac ad eius venerationem exhortatiua: puniens contrariantes. Tractatus Theologicus ad Paulum papam ij per F. Cardinalem T S. Petri ad vincula de sanguine xpi vtrum in terris permanserit. Item Privilegiata Fraternitas s. crucis et sanguinis xpi. Hystoria adductionis reliquiarum ad Treuerim. 16 Bl. in 4. mit Signaturen, ohne Seitenzahlen und Custoden. Schlußschrift 16, a: Impressum Colonie per Hermanum guytschaiff de Dinslaken Anno. M.cccc.xiiij.

Die Geschichte der Reliquien füllt Bl. 15 b und 16 a und die einzelnen Umstände sind den Gesten entnommen. Helena findet das Kreuz und bringt einen Theil davon mit vielen andern Reliquien unter denen zwar der Nagel und der Leichnam des Mathias, aber nicht der Rock genannt werden, nach Rom. Agricius erhält die Reliquien von Sylvester, nicht von Helena, und schließt sie in den Nicolausaltar ein; 1196 nimmt sie Johannes wieder heraus, um sie in einen andern Altar zu legen. 1512 wird unter diesen die Tunica gefunden. Die Erzählung ist nicht aus Enen gezogen, denn Agricius Ankunft wird 330 gesetzt, nicht, wie Enen thut, 333.

In hoc libello continentur Reliquiae Monasterii S. Maximini Confessoris et Archiepiscopi Treuirorum. Darunter ein Holzschnitt, das Kloster, Helena, Constantin, und verschiedene Heilige und Reliquien vorstellend. 14 Bl. in 4. ohne Seitenzahlen und Custoden mit Signaturen, ohne Druckort und Jahr.

Den *Hauptinhalt bilden* Nachrichten von der Geschichte des *Klosters, den dort begrabenen* Heiligen Agricius, Maximin, Nice

cius, Baſinus, Weomadus und andern Märtyrern. Am Schluß werden die Reliquien kurz aufgezählt. Im Leben des Agricius Bl. 5 und 6 wird berichtet, wie Helena aus dem h. Lande die Tunica nach Rom bringt, dann dem Agricius dieſelbe mitgiebt, »welche ſie aus der neulich dort von Conſtantin gegründeten Laterankirche nahm,« wozu Euſebius und Yſuardus citirt werden. Der Verfaſſer dieſes und des folgenden Buches iſt Scheckmann, der ſie in der Epitome Bl. 52 b und 54 b erwähnt. Sie ſind alſo vor 1517 erſchienen. Die Typen ſind nicht gothiſch, ſondern rund.

Reliquie, indulgentieque Ecclesie Collegiatae Diui Archiepiscopi Martyris Paulini in Treueri: darunter ein ähnlicher Holzſchnitt. Auf der erſten Seite als Randverzierung ein Holzſchnitt von entſchiedenem Kunſtwerth: Blätterwerk, in deſſen Mitte ein bedeutungsvoller Affe thront. 14 Bll. (das letzte weiß) in 4, mit Signaturen, ohne Seitenzahlen und Cuſtoden. s. l. a., doch offenbar aus derſelben Offizin und mit denſelben Typen, wie das vorige. Bei beiden hat die Signatur A 6 Blätter. Aehnlichen Inhalts mit jenem, doch ohne Erwähnung des heiligen Rockes.

Fidelis certa verissimaque narratio de Monasterio beate Marie ad littus martirum: de Tunica quoque beate Marie virginis ceterisque sacris ibidem reliquiis. Darunter ein Holzſchnitt, ein langes Hemd vorſtellend, oben die Jungfrau, an den Seiten St. Pontian und St. Veit. 6 ungez. Bll. in 4, mit der Signatur A ij, A iij. s. l. a. Als Verfaſſer nennt ſich im Eingang **frater Johannes de santo Vuandalino**, Prior des Kloſters. Er erwähnt Maximilian der „durch göttliche Eingebung" den Rock Chriſti ſuchen ließ; eben ſo das Jahr 1513, in welchem dort ein großes Stück von dem weißen Mantel Chriſti (Luc. 23, 11) mit andern Reliquien aufgefunden ward. Das Buch wird 1514 von Enen 56 b citirt. Die Tunica der Maria wird weitläuftig beſchrieben, ganz in der confuſen Art, wie man den Rock zu ſchildern pflegt. *)

Infra posite sacrosancte reliquie in monasterio sancti Mathie apostoli, extra muros ciuitatis Treueren. pie christi fidelium deuotioni ostendi consueuerunt. 4 Bll. in 4 mit Sign., ohne Seitenz. Schlußſchrift: **Et a Henrico Nouesiense impressum. Anno dni Millesimo Quingentesimo uicesimo quarto.** Erwähnt Bl. 2 nur kurz des Agricius und der Tunica; bei Mathias kommt nichts Bemerkenswerthes vor.

---

*) Est et de materia admodum subtili ac valde tenui, multum tum ignota, diligenter ad invicem compressa. In qua mire ac multe densissimique flores cernuntur, tam ignota specie, ut nullus etiam attente inspiciens intelligere possit. Habet quidem consuturus valde subtiles in latere sinistro speciosissime ac magistraliter formatas et tam *artificiose, ut praenotati* principes affirmarent beatam virginem tales *suis propriis sanctissimisque* manibus consuisse. Und ſo ſcharfſinnig *recht es fort.*

Aus den eben angeführten Angaben Enens geht hervor, daß auch in damaliger Zeit gegen den Trierer Rock geschrieben sein müsse; denn wenn er auch das Gedicht vom König Orendel als eine solche Gegenschrift ansieht, so spricht er doch ausdrücklich von mehreren Büchern. Dasselbe ist auch aus einer Andeutung Luthers zu schließen, der in seiner Vermahnung an die Geistlichen auf dem Reichstag zu Augsburg 1530, an einer Stelle, wo er außerdem noch ganz die richtige Bezeichnung für den Trierer Rock gefunden hat (XVI. 1139 Walch), sagt: „Wie hernach dieselbe schändliche Lügen ist offenbar worden." Indeß ist es uns nicht gelungen darüber eine genauere Notiz aufzufinden.

Dagegen existirt aus späterer Zeit eine vielleicht durch die Ausstellung von 1553 veranlaßte, wie es scheint, gründliche Schrift: **Tunica Christi inconsutilis ex Ps. 22, 19 et Joh. 19, 23 explanata, cum confutatione fabulae de ejus asservatione apud Treviros, ad Georgium Wilhelmum com. Palat. Rhen. Duc. Bavar. etc. Autore Jo. Ge. *Dorscheo,* Argentorat. dre. Theol. Meeklenburg. Rostock. imp. Joach. Wilden. 1658. 4.** Aus gelegentlichen Citationen z. B. bei Schurzfleisch Controv. Antiquitat. Eccl. 320, ff. ergiebt sich, daß sie sich auf die archäologische Frage und das Decret Sylvesters einläßt. Reiskius De imagg. J. Chr. S. 119 urtheilt von ihr: **tunicam isthanc (Trevirensem) tanta discussit ventilatione, ut vix margo, pars aut fimbria cohaereant.**

Die für die Geschichte des Argenteuiler Rockes durchgängig citirten Schriften sind folgende:

Histoire de la robe sans couture de N.-S. Jésus-Christ conservée depuis plus de dix siècles dans le monastère et l'église d'Argenteuil, par Auguste Follet. Argenteuil et Par. 1842. 12. XII und 139 S.

La sainte robe de Notre Seigneur Jésus-Christ. Recherches religieuses et historiques sur cette relique et sur le pélerinage d'Argenteuil. Par L. F. Guérin, (redacteur en chef du Mémorial catholique) Paris. Camus. 1844. 16. XVIII und 392 S.

Beide Schriften sind, wie es scheint, lediglich aus den §. 12 angeführten Werken von Gaumont und Gerberon in der Art abgeschrieben, daß sie diese, die uns unzugänglich waren, ersetzen konnten. Hr. Guerin, der mit einer **Histoire de la sainte robe depuis les temps les plus reculés jusqu'à la mort de N. S.** beginnt und jedes Capitel mit einer andächtigen Anrede an seinen h. Rock schließt (in der er denselben zuweilen förmlich anbetet, z. B. S. 39: **O Tunique sainte! délivrez-nous de nos infirmités spirituelles**), übrigens ganz gewandt schreibt, zeigt sich durchgängig als wüthenden Fanatiker; wir bedauern, daß die Rücksicht auf die Geduld unserer Leser uns verhindern mußte, noch mehr *ergötzliche Proben, als die hin und wieder gegebenen,* mitzutheilen.

Ein in kauderwelſcher Sprache verfertigter Auszug der Guerinſchen Schrift, den wir allen Freunden einer heitern Lecture unbedingt empfehlen können und der auch durch die Beſchreibung der Freiburger Jeſuitenwunder eigenen Werth hat, iſt:

Der heilige Leibrock Unſers Herrn Jeſu Chriſti und die durch ihn gewirkten Wunder. Von P. Laurenz Hecht, Profeſſor und Kapitular des Stifts Einſiedeln. Sammt einer lythographirten Abbildung. Mit Genehmigung der Obern. Einſiedeln. Benzinger. 1844. 12. 144 S.

Noch liegt uns die angenehme Pflicht ob, ſo wie für die uns während unſerer Arbeit von vielen Seiten, namentlich auch von Cöln aus, vielfach bezeugte Theilnahme, ſo auch insbeſondere Herrn Bibliothekar D. Böhmer in Frankfurt, Herrn Hülfsprediger J. Meyer in Bremen, Herrn D. Mitzenius in Darmſtadt, Herrn Oberſtudienrath D. Moſer in Stuttgart, Herrn D. Muncke in Loccum, Herrn D. Schneider in Emmerich, Herrn D. Simrock, Herrn Lic. Sommer und Herrn Prof. D. Urlichs in Bonn, Herrn Prof. D. Waitz in Kiel, Herrn D. Walther in Darmſtadt, Herrn D. Wattenbach in Berlin, welche durch die bereitwilligſte Auskunft auf gethane Anfragen, durch Collationen und Auszüge aus Manuſcripten und unzugänglichen Büchern, durch Nachweiſungen und durch Mittheilung ſeltener Werke unſere Unterſuchungen haben fördern wollen, uns höchlichſt verpflichtet zu bekennen.

Der Natur der Sache nach haben die Anfragen und Antworten erſt allmählich geſchehen und eingehen können, und es iſt daher die letzte Entſcheidung über einzelne wichtige Punkte, z. B. die Lesart der älteſten Handſchriften der Geſta in der ſ. g. Urkunde Sylveſters und den angeblichen Brief Friedrichs I. von 1157, erſt in dem Anhang und den Nachträgen enthalten, worauf wir hier beſonders aufmerkſam machen. Da wir der Arbeit nur eine beſtimmte kurze Zeit widmen konnten, ſo waren die Nachträge unvermeidlich, und einzelnes, z. B. die Kritik über die Trieriſchen Anſprüche an Helena, wird man vielleicht im Verhältniß zu anderem zu wenig ausgeführt finden.

Schließlich bemerken die Verfaſſer noch über die Vertheilung der Arbeit, daß Paragraph 4 bis 9 von D. von Sybel, das Uebrige von D. Gildemeiſter verfaßt iſt, wobei ſie jedoch ausdrücklich hervorheben, daß ſie, wie ſie für den ganzen Umfang der Unterſuchung mit ihren Forſchungen ſich gegenſeitig unterſtützt haben, ſo auch ihr Urtheil über den Gegenſtand als ein ungetrenntes und einziges veröffentlichen.

Bonn, am Tage Aller Heiligen 1844.

Der

Heilige Rock zu Trier

und

die zwanzig andern

Heiligen Ungenähten Röcke.

§. 1.

Der heilige Rock zu Trier kann aus archäologischen Gründen nicht Christi Rock sein.

Bei der Untersuchung über die Aechtheit des Trierer Rockes a) muß die erste Frage sein, ob er nach Form, Farbe, Stoff und Arbeit der Vorstellung entspreche, welche wir uns von der ungenähten Tunica Christi zu machen haben.

Allerdings gehören Untersuchungen dieser Art zu den schwierigern Gegenständen der Alterthumskunde, wenn gleichzeitige Bilder oder bestimmte Nachrichten nicht erhalten sind. In dem gegenwärtigen Fall aber reicht die Analogie der Kleidung altklassischer, wie neuerer orientalischer Völker aus, um die Notizen der alten hebräischen und späteren jüdischen Schriftsteller zu erläutern und uns zu einem sichern Ergebniß gelangen zu lassen b).

Die ursprüngliche und im gemeinen Leben fortwährend übliche Kleidung bestand bei Griechen, Römern und Hebräern und besteht heute noch bei den mit den Hebräern stammverwandten und dieselben Gegenden bewohnenden Arabern aus zwei Stücken, dem Unterkleide: Tunica, Chiton (Rock), das wir Hemd nennen würden, und einem meist viereckigen großen Stücke Zeug, das als Oberkleid oder Mantel umgewunden wurde. Nur von dem ersteren haben wir zu handeln.

---

a) Der althergebrachte Ausdruck Rock, so wenig er nach dem heutigen Begriffe des Wortes passend ist, wird auch hier in der Art beibehalten, daß er überall die Tunica bezeichnet.

b) Die Untersuchung kann hier nicht in ihrem ganzen Umfange, sondern nur in ihrem Gange und ihren Resultaten gegeben werden. Die sehr zahlreichen Beweisstellen sind den Fachgelehrten bekannt und finden sich in den allgemein zugänglichen Werken über das alte Kleiderwesen; es sind daher nur die wichtigsten angeführt, und solche, die bei vorhandener Meinungsverschiedenheit ein Urtheil begründen. Sollte übrigens irgend einer der heiligen Röcke mit bestimmten archäologischen Gründen gegen die obige Auseinandersetzung auftreten, so wird sehr gern eine ausführliche *Vertheidigung geliefert* werden, welches hiermit zugleich für *alle folgenden Paragraphen* erklärt wird.

Zunächſt iſt feſtzuhalten, daß die gewöhnliche Tunica der Männer nicht bis auf die Füße hinabfiel, ſondern bis an das Knie oder ſehr wenig darunter reichte. Dies bringt die Natur der Sache mit ſich: ſie war das gewöhnliche Arbeitskleid und würde bei größerer Länge hinderlich geweſen ſein; deßhalb findet man dies gleichmäßig bei Griechen und Römern, wie bei den heutigen Syrern und Arabern a), und zugleich iſt es ſo noch in der römiſchen Kaiſerzeit die Tracht des edlen Anſtandes b).

War die Tunica länger, ſo wird dies immer beſonders bemerkt. Die Frauen trugen dergleichen aus Gründen des Anſtandes c) (bei den Römern hat die weibliche Tunica den beſondern Namen Stola); bei Männern aber galt es immer als Zeichen der Weichlichkeit, ja ausgelaſſener Sitten, lange Kleider dieſer Art zu haben, und erſt in ſehr ſpäter Zeit ward dies weniger anſtößig. Von reicheren und üppigeren Völkern wird es ausdrücklich hervorgehoben, wenn ſie lange Tuniken trugen: von den Joniern, Lydern, Babyloniern, Medern. Ebenſo wird die Länge des Unterkleides als unterſcheidendes Merkmal der Prieſtertracht bei mehreren alten Nationen bemerkt d).

Daſſelbe Verhältniß fand bei den Hebräern Statt. Das gewöhnliche Unterkleid, Kuttonet, entſpricht der Tunica und iſt eben ſo kurz wie dieſe, wie ſich nicht bloß aus einzelnen Andeutungen im Alten Teſtamente ergiebt e), ſondern auch daraus, daß eine längere

a) Man vergleiche die treuen Bilder Niebuhrs Beſchr. v. Arab. Taf. 15. 16. Reiſe I. Taf. 28. 29. 64. 56 (bei einer Frau), wo das Unterkleid überall nur zum Knie reicht. Etwas länger, das halbe Schienbein bedeckend, findet es ſich Reiſe I. Taf. 71. bei einem vornehmen Manne, Taf. 59 bei einer Frau. Der Gürtel dient dabei überall nicht etwa, um die Tunica aufzuſchürzen, ſondern um das ſonſt durch ſein Schlottern hinderliche Gewand feſt an den Körper zu ſchnüren.

b) Quint. XI, 3, 138.

c) Jos. Antt. VII, 8, 1: ἀχρὶ τῶν σφυρῶν πρὸς τὸ μηδὲ βλέπεσθαι.

d) Von den Phöniciern ſagt dies Herodian V, 3, 11; 5, 21, an welchen Stellen er einen Baalspfaffenrock beſchreibt, und wenn man dieſe Stellen vergleicht, wird es deutlich, daß der Trierer Rock ſeiner Form nach am meiſten einem ſolchen entſpricht.

e) 2 Sam. 6, 20. 2 Moſ. 28, 42. 3 Moſ. 6, 3. Vergl. dazu Jahn Archäol. III. 345, der die richtige Erklärung hat. Auch Joſephus bezeichnet die ſpäter länger gewordene Tunica der Prieſter ausdrücklich als ποδήρης Arch. III, 7, 2 und nennt ſie XX, 9, 6 auch στόλη, welche Benennung dem gewöhnlichen Chiton nicht beigelegt werden kann; ihre Länge *brauchte er nur dann* beſonders hervorzuheben, wenn zu ſeiner Zeit *die gewöhnliche Tunica* kurz war.

und mit Aermeln versehene Art durch den besondern Ausdruck Ketonet passim a) (etwa: Knöchelkleid) unterschieden wird; diese erscheint als vornehme Kleidung in der Geschichte Josephs, wo sie den Neid der Brüder erregt, und als Gewand der Prinzessinnen b).

Darüber ward von vornehmen Personen und in späteren üppigeren Zeiten eine zweite Tunica getragen, welche hebräisch den Namen Meïl hat. Diese war lang, fiel, wie die Stola römischer Frauen, bis auf die Füße hinab, was sich auch daraus ergiebt, daß das Wort mit dem ebengenannten Ketonet passim identificirt wird c). So oft es bei den Hebräern erwähnt wird, erscheint es nur als Kleidung der Vornehmsten.

Dasselbe Verhältniß findet sich auch im heutigen Orient d), und wir sind berechtigt, daraus zu schließen, daß es sich in der Zwischenzeit nicht geändert habe und also auch für Christus Zeitalter gelten müsse. Dafür sind ohnehin bestimmte Zeugnisse vorhanden. Bei Marcus 12, 38 und Lucas 20, 46 macht Christus es den Schriftgelehrten zum Vorwurf, daß sie in Stolen, in langen Tuniken, einhergingen; diese Tracht war also nicht gewöhnlich, sondern so sehr

---

a) Denn nur so kann das Wort nach der Etymologie und mit der Mehrzahl der alten Uebersetzer verstanden werden.

b) 1 Mos. 37, 3. 2 Sam. 13, 18. Jos. Arch. VII, 8, 1.

c) 2 Sam. 13, 18. Ueber diesen wesentlichen Punkt, daß die Kuttonet kurz, das Meïl lang gewesen, s. Gesenius Thes. S. 724. 811. Winer Realwb. II. 781. Hartmann Hebräerin III. 192—197 312. Wir halten diese Anführungen nicht für überflüssig, da sie zeigen, daß unsere Behauptung nicht zum Behuf der Polemik hingestellt, sondern daß sie die gesicherte Annahme der besten Autoritäten ist. Ebenso sagt der katholische Archäolog Jahn II, 79: „das Unterkleid scheint bei den alten Hebräern wenigstens den Männern nicht viel unter das Knie gereicht zu haben; zur Zeit Josephi aber reichte das Unterkleid der Priester und ohne Zweifel auch der übrigen vornehmen Hebräer bis an die Knöchel; bei gemeinen Leuten mag es auch noch in diesen Zeiten eben so kurz als jetzt noch bei den gemeineren Arabern geblieben sein.“ Ein Einwand könnte davon hergenommen werden, daß nach der Angabe neuerer Gelehrten das Meïl des Hohenpriesters nur bis zum Knie gereicht habe. Aber diese Annahme, die sich ohnehin nur auf einen nichtigen Grund stützt, steht sowohl mit dem aus 2 Sam. 13, 18 sichern Sprachgebrauch, als auch mit allen alten Zeugnissen im Widerspruch. Das Buch der Weisheit 18, 24 und Philo II, 152. 153. 225. 226. Mang. sagen, daß es bis auf die Füße ging, und ihre allegorische Deutung des Gewandes, daß es nämlich die Welt bezeichne, beruht darauf. Eben so nennen es Josephus Arch. III, 7, 4 und Hieronymus ad Fabiol. II, 579 Mart. ποδήρης und talaris und Maimonides hat noch dieselbe Vorstellung.

d) *Burckhardt Beduinen* S. 37 d. d. Uebsg.

ſelbſt dem gelehrten Stande fremd, daß ihre Wahl ein Zeichen affectirter Vornehmheit und phariſäiſches Stolzes wurde[a]). Aus Joſephus wiſſen wir, daß um dieſe Zeit die levitiſchen Muſiker darauf Anſpruch erhoben, wie die Prieſter, eine lange Tunica, eine Stola zu tragen, und daß dies als ein Verbrechen gegen das vaterländiſche Religionsgeſetz erſchien[b]); auch hiernach kann nur die kurze Tunica allgemeine Sitte geweſen ſein.

Der Trierer Rock iſt nach Maſenius 5 Fuß 1½ Zoll, nach Cordel 5 Fuß lang[c]), er muß daher auch bei einer großen Statur bis auf die Füße gefallen ſein. Folglich iſt klar, daß er nicht der gewöhnlichen Tunica, ſondern der langen oder der obern, der Stola, dem Meil entſprechen würde.

Chriſtus aber kann nach der evangeliſchen Erzählung nur eine gewöhnliche kurze Tunica und nicht auch eine obere getragen haben. Er ſelbſt unterſagt Marc. 6, 9 ſeinen Jüngern, zwei Tuniken anzuziehen, welches Verbot undenkbar iſt, falls er ſelber zwei ſolche trug, und eben ſo wenig könnte er den Schriftgelehrten das Tragen langer Tuniken oder Stolen zum Vorwurf machen, wenn er ſelbſt mit einer ſolchen bekleidet war[d]). Es iſt daher zu urtheilen, daß der Trierer Rock zu lang ſei, um für das ächte ungenähte Kleid Chriſti gelten zu können.

Die Farbe des Trierer Rockes iſt bekanntlich ſchwer zu beſchrei-

---

a) Aermel gehören der Tunica nicht urſprünglich an, ſondern erſcheinen allmählich und parallel gehend mit der Verlängerung nach unten, anfangs bei Frauen und Weichlingen und erſt ſehr ſpät allgemeiner. Doch giebt es über dieſen Punkt für das hebräiſche Alterthum zu wenig Nachrichten, als daß wir auf ihn im Text hätten Rückſicht nehmen können.

b) Jos. Antt. XX, 9, 6: *ἐναντία τοῖς πατρίοις.*

c) Marx S. 141.

d) Wir ſind über dieſen Punkt, daß Chriſti Kleidung nur aus einem Unterkleid und einem Mantel beſtanden haben könne, mit Hrn. Marx S. 9 einig; Hr. Guerin hat S. 24 die unzuläſſige Annahme einer doppelten Tunica. Cyrill von Jeruſalem ſagt Kat. XIV. S. 195 Touttée ebenſo: *μονοχίτων δὲ ἦν καὶ ἐνὶ περιβολαίῳ κεχρημένος.* Da er in Paläſtina lebte, wo ſich die Kleidung unterdeß gewiß nicht geändert hatte, ſo hat dieſe unbefangene Vorſtellung beinahe den Werth eines Beweiſes. Weniger Gewicht iſt auf die gleichlautenden Ausſagen anderer Kirchenväter zu legen z. B. des Lactantius IV, 18, 8. Bei einigen finden ſich ſogar ganz verkehrte, aus der Vorſtellung, daß das Kleid der Herrn einen unſchätzbaren Werth gehabt haben müſſe, hervorgegangene Beſchreibungen, wie bei Nonnus.

ben; sie ist jetzt braunröthlich; daß dieselbe jedoch nicht ursprünglich, sondern durch die Länge der Zeit verändert, verschossen ist, lehrt der Augenschein. Das Urtheil eines Sachkenners, der den Rock lange und genau betrachtet hat, war, daß sie ursprünglich Purpur gewesen sein müsse. Dies stimmt auch sehr wohl mit Brower, der den Rock früher sah und gradezu sagt, die Farbe komme dem Purpur sehr nahe[a]), und Scheckmann[b]), der die Farbe als Purpur, welchem etwas Gelb beigemischt sei, beschreibt; beide heben hervor, daß sie, wenn das Sonnenlicht darauf falle, stark schimmere und changire, was bekanntlich eine Eigenschaft des Purpurs ist. Bekannt ist nun, daß die Purpurfarbe im Alterthum sehr theuer war und nur zu Prachtgewändern gebraucht wurde, daher ihre Anwendung überall als außerordentlicher Luxus galt. Daß Christus nach Maßgabe der evangelischen Geschichte keinen Purpur getragen haben kann[c]), ist wohl zu einleuchtend, als daß es hier ausgeführt zu werden brauchte; es würde auch widersinnig gewesen sein, hätte man ihm, wenn er schon in Purpur oder eine ähnliche Farbe gekleidet war, noch einen Purpurmantel umgehängt. War also die Farbe des Trierer Rockes, wie seine Vertheidiger sagen und der Augenschein bestätigt, ursprünglich Purpur, so hat er keinen Anspruch auf Aechtheit[d]).

Den Stoff des Trierer Rockes gefällt man sich zum Theil in ein mystisches Dunkel zu hüllen[e]). Hoffentlich wird man diesmal eine genaue Untersuchung dieses und des folgenden Punktes

---

a) Ann. Trev. II. 91, Ausg. von 1676: colore a puniceo haud multum discrepante.

b) fol. 46. b. Enen hat Bl. 37, b.: Seine Farbe ist seltzam, sye ist nit graw, so ist sie auch nitt gantz brune, vnd meins bedunckens zeugt sich das merer theyll vff thennet, (vielleicht Lohe, tanné; tennare = tannare vgl. Ducange), aber bötlich (rötlich?) doch ist es nit dy farb gantz, vnd verwandert sych nach der lufft, Alßo das kein maler die varb rechtt treffen mag.

c) Scheckmann, fol. 46 b. führt als Aussage des Lactantius im vierten Buch an, daß das ungenähte Kleid purpurn (puniceus) gewesen sei, und findet darin einen Beweis für die Aechtheit des Trierer Rockes. Er kann nur IV, 18, 7 meinen, wo Lactantius aber vielmehr von dem Purpurmantel spricht.

d) Weil der Argenteuiler Rock braun ist, so behauptet Hr. Guerin S. 27, die Tunica Christi, so wie der ärmeren Hebräer überhaupt sei braun gewesen, und citirt zum Beweise zwei Stellen des Chrysostomus (hom. in Jo. 84) und Isidorus von Pelusium (ep. I, 74), in welchen von der *Farbe des Kleides* gar *nichts* gesagt ist.

e) *Marr S. 141.*

durch Sachverſtändige nicht unterlaſſen haben, um dem Verdacht zu entgehen, als hätte man eine ſolche zu ſcheuen. Der einzige, welcher ſich beſtimmt darüber ausdrücket, ſagt, daß er feines Leinen ſei: Brower a), was Hr. Marx nicht erwähnt hat, behauptet dies ausdrücklich. Daß er ſehr fein ſei, geht auch aus den Worten der anderen hervor: Cordel b) ſagt, er ſcheine von feinem Neſſel zu ſein; Enen c) und Scheckmann erwähnen, er ſei anzufühlen, wie Sammt oder Seide, nur nicht ganz ſo weich, und ſie ſcheinen ihn ſogar für wirklichen, nicht aus Leinen oder Baumwolle nachgemachten Neſſel zu halten. Leinene Kleider erſcheinen im Alterthum als Kleidung vornämlich der Frauen und Prieſter d); bei Männern galt ihr Gebrauch als Zeichen der Weichlichkeit e) und dieſe trugen Wolle. Daß das Verhältniß damals auch in Paläſtina ſo geweſen ſei, ſcheint ſich aus einer Stelle des Hegeſippus (um 150) f) zu ergeben, der es als etwas beſonderes hervorhebt, daß Jacobus keinen wollenen, ſondern leinene Kleider getragen. Viel ſicherer iſt es daher, mit Hrn. Guerin und vielen Andern anzunehmen, daß Chriſtus Kleid aus Wolle geweſen; doch kann dieſe Annahme allerdings wohl nicht zur vollen Gewißheit erhoben werden. So viel aber iſt gewiß, daß Chriſtus, der „die weichen Gewänder in der Könige Häuſern" Matth. 11, 8 nicht lobt, kein ſolches feines Prachtkleid getragen haben kann, wie der Trierer Rock offenbar ſeiner Zeit geweſen iſt g).

---

a) l. l.: Textus constat subtilissimo lini genere, quod bysso par.

b) S. 141.

c) Bl. 40, b.: Es kan niemantz ſagen wie nahe man dar bey iſt auß was materien das er gemacht ſey, dann er hat einen ꝛunlichen (zunderlichen, von Zundel) griff, zwiſchen Sammet und chamlott, nitt alls ſueß alls der ſammet, auch nit alſo gar herte alls der chamlott, vnd bedunckt mich das etwas von Neſſelen dar in ſy. Scheckmann fol. 49, a.: materiam talem nemo pronunc componere potest et quomodo facta sit aeque ignoratur. Tactu grossa simul et tenuis est, ut olosericum tangibilis est sed non adeo mollis, grossior parum. non tamen sericea est; ut mihi videre videor admixtum adhibitum esse aliquid urticarum stamini et subtegmini, sed certitudinaliter nequit intelligi.

d) So auch bei den Hebräern noch zu Chriſti Zeit; die angeführte Stelle Jos. Antt. XX, 9, 6 zeigt, daß wenigſtens eine lange leinene Tunica ein Vorrecht der Prieſter war, vielleicht aber iſt ſogar eine leinene überhaupt gemeint.

e) C. O. Müller Min. Polias. p. 41. Ferrar. de re vest. III, 3.

f) Bei Euſebius KGeſch. II. 23. — Sirach 40, 4 erſcheint grobes Linnen aus ungeröſtetem Flachs als Kleidung der Armen.

g) Auch mit den Worten der HH. Väter geräth der Trierer Rock in Col-

Was endlich die Art der Arbeit betrifft, so ruht auch hierauf in den Berichten, welche Hr. Marx a. a. Ort mittheilt, ein sonderbares Helldunkel; das Auge, sagt Brower dort, könne mit der größten Anstrengung nicht erkennen, ob der Rock gewebt oder mit der Nadel gestrickt sei; die Art des Gewebes, meint ein Anderer, könne kein Künstler unterscheiden! In jetziger Zeit wird es, wenigstens mit Hülfe eines Mikroskops, nicht schwer gewesen sein, die Structur genau zu erkennen; hoffen wir, daß man das nicht versäumt und daß ein Sachkundiger die Untersuchung vorgenommen habe. Uebrigens sagt der älteste Zeuge, Enen, ganz bestimmt und unbefangen: „es ist ein seltzam arbeit, nicht geweben, das ist claer, aber vff die maß wie in der Scolastica historia darvon geschriben stett, das er Reticulato opere gemacht sey, das ist gestrickt, wie man henschen, oder byrreten strickt“ a). Eben so berichtet ein Späterer b), er scheine weder gewebt noch zusammengenäht zu sein und laufe durcheinander gleich dem Chamelot. Ist dies wirklich der Fall und zunächst müssen wir doch diesen positiven und vernünftig aussehenden Zeugnissen, besonders dem erstern, glauben — wie kommt man da mit dem biblischen Text zurecht, der ausdrücklich von einem gewebten Rock spricht, und zum Zeichen, daß das Wort nicht etwa in einem allgemeineren Sinne gedeutet werden kann, genau hinzufügt, auf welche der bei den Alten gebräuchlichen Arten des Webens er verfertigt sei.

Wenn von den genannten vier Erfordernissen — Form, Farbe, Stoff, Structur — nur ein einziges nicht zutraf, so war damit schon die Unächtheit des Trierer Rockes erklärt. Das Resultat der dargelegten Untersuchung ist, daß dasselbe in keiner der vier

---

lision. Bei Chrysostomus (hom. 85 in Jo. VIII. 505 Montf.) und Isidor von Pelusium (I. ep. 74), die beide im Orient lebten, so wie bei den ihnen folgenden Theophylakt und Theophanes Cerameus findet sich neben einer undeutlich beschriebenen Angabe über die dabei angewendete Methode des Webens bestimmt ausgesprochen, daß diese Art von Kleid eine wohlfeile und gewöhnliche gewesen, und Isidor stellt es als etwas bekanntes hin, daß in Galiläa die Armen solche Kleider trügen und den Galiläern dieser Zweig der Weberei eigenthümlich sei.

a) Bl. 41, a. Scheckmann fol. 49, a.: non texta, ut clarum est, sed reticulato opere facta quo modo solent fieri birreta, cyrothecae et caligae.

b) Appell.-Ger.-Rath *Müller* im Trierer Wochenblatt 1820, Nr. 52 nach der „*Kurzen Beschreibung*“ ꝛc. Saarlouis 1844. p. 14.

Rückſichten billigen Anforderungen entſpricht. Mit demſelben Grade von Gewißheit hätte jedes beliebige alte Kleidungsſtück für die Tunica Chriſti ausgegeben werden können. Sollte nun aber das Trierer Kleid ächt ſein, ſollte es die ganze bisherige Alterthumskunde über den Haufen werfen, ſo müßte es wenigſtens mit den unwiderſprechlichſten Zeugniſſen über ſeine Herkunft ausgerüſtet ſein. Die Folge wird zeigen, wie kläglich es mit dieſen Zeugniſſen ausſieht.

§. 2.

Der heilige Rock nach ſeiner Verlooſung.

Zunächſt müßte ein untadliges Zeugniß nachweiſen, wo der Rock nach der Verlooſung geblieben ſei; aber dafür giebt es weder ein untadliges, noch überhaupt ein Zeugniß, und wohin der Rock gekommen iſt, weiß kein Menſch.

Indeß was Niemand weiß, weiß Hr. Marx; er behauptet, er habe nach einfacher Erwägung der Natur der Sache das Wahre gefunden[a]). „Das Kleid konnte für den Soldaten keinen Werth „haben; er mußte alſo natürlich wünſchen es zu verkaufen; dagegen „war es für den Evangeliſten Johannes und Maria Magdalena „nicht möglich, ihm das Kleid zu laſſen, und eine kleine Summe „reichte aus, es ihm abzukaufen. Für die ganze Zeit der Verfol„gungen der Chriſten durch Juden und Heiden, alſo für die drei „erſten Jahrhunderte, blieb das Kleid verborgen, nur von wenigen „Eingeweihten gekannt, denn da die Chriſten ſich ringsum von „Feinden und Verfolgern umgeben ſahen, nirgendwo Schutz der „perſönlichen Freiheit und des Eigenthums ihnen gewährt wurde, „war der Rock nur in der ſtillſten Verborgenheit ſicher.“

Es iſt nicht ſchwer zu zeigen, daß dieſe angebliche Wahrheit ein mit der beglaubigten Geſchichte nicht in Uebereinſtimmung zu bringender, nach den eigenen Vorausſetzungen des Hrn. Marx höchſt unwahrſcheinlicher und ganz willkührlicher Nothbehelf iſt.

Offenbar müßte, was Hr. Marx von dem ungenähten Rock vorausſetzt, daß die erſten Chriſten nichts eiligeres zu thun gehabt, als daß ſie ihn an ſich gebracht und ſorglich bewahrt hätten, auch von allen auf Chriſtus bezüglichen Dingen gelten (wie er es denn ſelbſt auch von den vier Stücken des Oberkleides behauptet), be-

a) S. 13.

sonders aber von so vielen Dingen, die seine Verwandten und Begleiter ohne die Mühe und Gefahr des Ankaufs bei seinen Feinden sich verschaffen konnten oder noch besaßen. Es müßten also gleich eine große Menge Reliquien von Christus vorhanden gewesen sein, und es ist unmöglich, daß wir davon nichts wissen, daß kein alter Kirchenschriftsteller davon gesprochen, daß kein Ereigniß ihr Dasein bezeichnet hätte. Auch daß die Christen bis auf Constantins Zeit in einer solchen Lage gewesen seien, wie sie Hr. Marr schildert, daß sie den Nachstellungen der Juden und Heiden nur durch strenge Verheimlichung einen solchen Schatz entziehen konnten, ist eine Uebertreibung, wie sie ihm nur das Gefühl der Haltlosigkeit seiner Hypothese eingegeben haben kann. Es betrifft dies so bekannte und so sichere Dinge, daß eine eigentliche Widerlegung Niemand verlangen wird. Wir erinnern nur daran, daß überhaupt vor 249 gar keine allgemeine Christenverfolgung Statt gefunden hat; daß die Christen mit den Dingen, welche sie damals wirklich heilig hielten, nicht so heimlich gethan, daß sie vielmehr ihre heiligen Schriften offen gebraucht und in ihren den Kaisern und dem Senat eingereichten Apologien und sonstigen Büchern vielfach erwähnt haben, während die Heiden, wie sich denken läßt und historisch gewiß ist, diese in der That gelegentlich wegzunehmen suchten, weil sie durch deren Vertilgung und nicht durch die einiger Reliquien das Christenthum allenfalls zu ersticken hoffen konnten; daß endlich Eusebius bald nach der Zeit der stärksten Verfolgungen von der Nothwendigkeit solcher Vorsicht gar keine Vorstellung hat, sondern unbefangen erzählt, daß der Stuhl des Jacobus von jeher in Jerusalem aufbewahrt und hochgehalten worden a).

Mehr noch, als diese Erwägungen, spricht gegen Hrn. Marr Annahme der Umstand, daß sie mit der beglaubigten Geschichte der Reliquienverehrung in völligem Widerspruch steht. Wie man nach den neutestamentlichen Schriften und den ältesten Schriftdenkmälern des Christenthums Anfangs keinen Werth auf Reliquien gelegt hat, so ist auch historisch gewiß, daß nicht die Reliquien von Christus die ersten gewesen sind, sondern daß der Reliquiencult von den Gräbern und Körpern der Heiligen ausgegangen ist b). An Reli-

a) K.Gesch. VII, 19.

b) Hr. Marr *sagt: „suchten ja* die Juden zu Anfang des zweiten Jahrhunderts *den Christen zu* Smyrna die Gebeine des h. Polycarpus zu

quien Christi denkt man erst sehr spät, erst im vierten Jahrhundert fangen sie an zum Vorschein zu kommen, zuerst ganz einzeln, nämlich das Kreuz, die einzige in jenem Jahrhundert nachweisliche Reliquie, allmählich aber, und auch dies erst nach längerer Zeit, häufiger, wie z. B. von den Nägeln erst das fünfte Jahrhundert weiß. Sobald aber die Sache dahin gediehen ist, sobald Reliquien Christi bekannt werden, sprechen auch sogleich die Schriftsteller davon als von höchst wichtigen Dingen, wie wir bei Gelegenheit des Kreuzes unten näher sehen werden.

Mit einem Worte wenigstens müssen wir uns mit Hrn. Marx auch auf dem Felde der psychologischen Phantasien einlassen, auf dem er sich so sicher fühlt. Voraussetzungen, wie die seinigen, können zu hunderten mit leichter Mühe gemacht werden, ohne daß eine davon das Mindeste für die Geschichte bewiese, und seine Hypothese ist dazu, weit entfernt daß sie von dieser Seite die wahrscheinlichste wäre, vielmehr der biblischen Erzählung keineswegs angemessen. Wir wissen, in welche Furcht sogar die nächsten Jünger Christi gerathen waren, wie sie bei seiner Gefangennehmung flohen, wie einer, ergriffen, das einzige Hemd, das er anhatte, in den Händen der Schergen ließ (Marc. 14, 51), wie sie ihn auf die bloße Anrede nicht etwa einer Gerichtsperson, sondern einer Magd verleugneten (Luc. 22, 25. Joh. 28, 15), wie die Weiber nur von fern der Kreuzigung zuzusehen (Matth. 27, 55), wie selbst ein angesehener Mann nur heimlich zu Pilatus zu gehen und um den Leichnam zu bitten (Joh 19, 38), wie sie auch später noch nur bei verschlossenen Thüren sich zu versammeln wagten (Joh. 20, 19). Ist hiernach anzunehmen, daß sie sich gleich selbst vorwitzig verrathen, indem sie seine Kleider zusammenkaufen? Und was konnte ihnen an den Kleidern liegen, da er ja, wie selbst die Juden wußten, ihnen verheißen, daß sie ihn nach

---

entreißen und zu zerstören." Da Polycarp erst 169 gestorben ist, so kann dies wohl nicht im Anfang des zweiten Jahrhunderts geschehen sein. Daß Hr. Marx mit der Kirchengeschichte so unbekannt sei, dies nicht zu wissen, läßt sich nicht denken; allerdings aber paßte die Zeit je früher desto mehr, die Blöße der Hypothese zu decken. — Daß katholische Kirchenhistoriker das Verhältniß nicht anders ansehen, als oben im Text geschehen ist, zeigt der Umstand, daß man bei ihnen die Voraussetzungen des Hrn. Marx nicht antrifft. Wir verweisen *auf Locherer* III, 349 u. VI, 523: „bei Polycarp zeigt sich das *erste Beispiel einfacher Verehrung* und Aufbewahrung gottbegeisterter *Blutzeugen.*" *Ritter* II, 1, 155: „besonders kommen in diesen Jahr*hunderten (810—1073)* die Reliquien von Christo zum Vorschein."

drei Tagen wieder sehen würden? u. s. w. So kann man Raisonnement gegen Raisonnement setzen, ohne daß damit irgend etwas, nicht einmal ein wahrscheinlicher Grund zu einer Vermuthung gewonnen wird. Was wird aber Hr. Marr antworten, wenn von einem anderen in Georgien und jetzt in Moskau aufbewahrten heiligen ungenähten Rock, von dem unten das Nähere vorkommen wird, eine „Tradition" existirt, vor der seine bloße Vermuthung ganz zu Schanden wird? Ein Georgier war, so berichtet sie, unter den kreuzigenden Soldaten und ihm fiel durch das Loos der ungenähte Rock zu, den er in seine Heimath brachte. Wird er verächtlich entgegnen: „moskowitische, barbarische, schismatische Tradition"? Aber er nehme sich in Acht, denn mit unverächtlicher Alterthumswissenschaft rückt ihm der Moskowiter entgegen. Daß die Römer in den dortigen Gegenden ihre Legionen gerade aus Landeseingebornen gebildet haben, steht durch ein Zeugniß des Josephus fest a); sogar eine der Legionen, die vom neunten Jahre des Tiberius bis zu Neros Zeiten in Syrien lagen, war die vierte scythische b), die vielleicht, da in den dortigen Kriegen um Armenien die Römer mit den Scythen des Kaukasus c) in Berührung kommen mußten, daher genannt ist; die Georgier, oder wie sie damals hießen, Iberer waren den Römern verbündet, wie denn um eben diese Zeit Tiberius dem georgischen Könige Mithradates Großarmenien verlieh d). Der Angabe, daß Georgier in jener oder einer andern der syrischen Legionen gedient haben, steht also nicht nur nichts im Wege, sondern die „Tradition" als übereinstimmend mit diesen einzeln bei römischen Schriftstellern erhaltenen Notizen, aus denen sie sicher nicht combinirt ist, kann schon an sich großen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen. Und nun endlich, welche psychologische Wahrscheinlichkeiten blühen dem russischen Rocke auf diesem historisch gefestigten Boden. Sollte wohl, fragt er, der georgische Soldat die großen Ereignisse, deren Zeuge er war: wie die dreistündige Finsterniß hereinbrach, die Erde bebte, die Felsen zerrissen, die Gräber sich aufthaten und die todten

---

a) Antt. XIV, 15, 10.

b) Tac. Ann. XV, 6. Hist. II, 4. Dio LVIII, 26. vergl. Grotefend in der Ztsch. für Alterthumswissenschaft. 1840. Nr. 80. Schwarz de cohorte Italica. Altdorf 1720. 4.

c) Plin. *H. N. VI, 15.*

d) Tacitus Ann. VI, 32. Dio LVIII, 26.

Heiligen auferſtanden, Ereigniſſe, die ſeinen Hauptmann faſt noch eher, als Chriſtus Jünger ſelbſt, zu dem Bekenntniß vermochten: dieſer war Gottes Sohn: ſollte er ſie angeſehen haben, ohne davon auf das äußerſte ergriffen zu ſein, ohne daß das erlooſte Kleid auch für ihn zu einem höchſt merkwürdigen Andenken geworden wäre, das ihm um kein Gold feil war? oder mußte es nicht wenigſtens ſeinem heidniſchen Sinn als ein höchſt werthvolles Amulet erſcheinen, durch deſſen Beſitz er mehr erwerben konnte, als ihm die Jünger zu bieten im Stande waren, und das, im Fall ſie es ihm wirklich haben abhandeln wollen, in ſeinen Augen nur um ſo mehr an Werth ſtieg, je mehr ſie darauf legten? Man ſieht, wie Hr. Marx mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen wird; die Möglichkeiten des Ruſſen erlangen durch die geſchichtliche Anlehnung einen ganz andern Grad von Wahrſcheinlichkeit, während bei ihm alles in der Luft ſchwebt; denn ſeine Hypotheſe, von der überhaupt nur dann allenfalls die Rede ſein könnte, wenn Helena das Kleid wirklich in Paläſtina gefunden hätte, entbehrt, wie jetzt gezeigt werden muß, auch dieſes Haltes ganz und gar.

§. 3.

Der heilige Rock iſt durch Helena weder gefunden noch nach Trier geſchickt worden.

Damit der heilige Rock den ungeheuren Sprung vom erſten in das zwölfte Jahrhundert machen könne, muß die heilige Helena als Brücke dienen.

Es ſei die Tradition der Trieriſchen Kirche, berichtet Hr. Marx S. 16, daß Helena bei ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande der Trieriſchen Kirche den Rock geſchenkt. Dieſe Tradition habe alle Gründe der Wahrſcheinlichkeit für ſich. Damals, nach dem Aufhören der Verfolgungen, habe man eine ſolche Reliquie nicht mehr zu verbergen brauchen, der Helena, welche aus frommem Verlangen nach den heiligen Orten um Jeruſalem, aus Andacht und um heilige Erinnerungen an das Leiden und Sterben des Erlöſers an das Licht zu ziehen, nach Paläſtina gekommen, habe ein jeder Chriſt aus Ehrfurcht und Liebe gern das Theuerſte gegeben, was er beſitzen mochte. Durch die Auffindung des heiligen Kreuzes u. ſ. w. ſei die Aufmerkſamkeit der paläſtinenſiſchen Chriſten auf Helena und ihre große Werthſchätzung der Reliquien gezogen wor-

den. Habe sie aber den Rock in Händen gehabt, so sei es sehr natürlich gewesen, daß sie ihn der Kirche von Trier zukommen ließ, und durchaus unwahrscheinlich, daß sie Trier ohne einen Beweis ihrer Anhänglichkeit gelassen, besonders da Trier in kirchlicher Hinsicht den Primat Galliens und Germaniens erworben hatte, und der Dom in Trier höchst wahrscheinlich ein Pallast der Helena gewesen sei.

Diese vagen und nichtssagenden Wahrscheinlichkeiten in ihrer Willkühr und Nichtigkeit aufzuzeigen oder etwa durch Entgegenstellung eines Dutzend ähnlicher Wahrscheinlichkeiten zu entkräften, dürfen wir uns nach der im vorigen Paragraphen gegebenen Probe überhoben halten. Wir begnügen uns, zu zeigen, daß die historischen Voraussetzungen, auf die sie sich stützen, nämlich das Reliquiensuchen der Helena, ihre Vorliebe für Trier und das Vorhandensein der Kirche daselbst, falsch sind, und daß die angebliche Tradition der Trierischen Kirche keine Tradition, sondern lediglich eine spätere Erdichtung ist.

Die Behauptung, daß die Auffindung des Kreuzes durch Helena durchaus unhistorisch ist, würde nur Unkundige überraschen können. Von den Magdeburger Centuriatoren an ist dies so oft erwiesen worden, daß ohne Auffindung neuer Beweise Niemand sie als Thatsache annehmen kann.

Hr. Marx sagt S. 16: „Helena suchte im Jahre 326 das h. „Land auf, um die hh. Orte zu sehen. Durch Erfragungen bei den „Einwohnern findet sie die Kreuzigungsstätte, das h. Grab, das h. „Kreuz, den Kreuztitel und die hh. Nägel, lebt längere Zeit in Pa„läſtina als Muster der Demuth, Wohlthätigkeit und Frömmigkeit, „zieht im Lande umher überall reichliche Gaben spendend. So berich„ten uns Eusebius, Bischof von Caesarea in Paläſtina, Rufinus, „Priester von Aquileja, der in Paläſtina sich aufgehalten hatte, und „Theodoret, Bischof von Cyrus in Syrien.“

Aus diesen Worten ist zu ersehen, auf welcher Stufe das wissenschaftliche Studium der Kirchengeschichte in dem Seminar zu Trier stehen muß. Wir haben nicht im mindesten etwas dagegen, daß man dort sich der Kritik absperrt; nein, halte man sie so lange als möglich fern, bekämpfe man sie mit aller Kraft: es ist ein Kampf pro aris et focis. Aber wenn man seine Berichte mit Citaten aus Kirchenvätern verbrämt, so wisse man wenigstens mit diesen umzugehen, so habe man sie *wenigstens gelesen*, so schreibe man ihnen, wie es hier *dem Eusebius widerfährt, nicht* Dinge zu, die sie nie gesagt haben.

Die Sache klar zu machen, muß der Stand der Frage aus der vollständigen Angabe der Zeugen dargelegt werden.

Allerdings, eine ganze Reihe von Kirchenschriftstellern seit dem Anfang des fünften Jahrhunderts a), aber erst seit Anfang des fünften Jahrhunderts hat die Erzählung von der Helena mit etwas abweichenden Umständen berichtet. Der erste, bei dem sie erscheint, ist Ambrosius, der in einer nach dem Tode des Theodosius 395 geschriebenen Homilie erzählt: 1) als Helena nach Palästina gegangen, um die Grabesstätte aufzufinden, habe ihr der heilige Geist eingegeben, auch das Kreuz zu suchen, sie habe daher auf Golgatha die Erde geöffnet, drei Kreuze gefunden und das wahre an dem Titel erkannt. Hier lautet die Geschichte noch leidlich, obschon sich in Ambrosius Worten schon die Neigung zu weiterer Ausmalung zeigt; aber gleich den nächsten Schriftstellern, die offenbar nicht mehr als dieses überliefert erhalten haben, genügt weder das bloße Nachgraben, noch der Kreuztitel als Wahrzeichen. Helena muß sich erkundigen bei Christen und Juden, die alle einstimmig denselben Ort nennen (obgleich seit fast zwei Jahrhunderten kein Jude die heilige Stadt hatte betreten dürfen!); oder sie erfährt den Ort durch Visionen und Offenbarungen (von denen allerdings der verständige Hr. Marx absieht); oder beides wird zusammengestellt, ganz ohne Sorge darüber, daß eins das andere unnöthig macht. Das ächte Kreuz bewährt sich bei einigen durch eine Krankenheilung, bei andern durch eine Todtenerweckung, bei Sozomenus sogar durch beide. Endlich baut nach einigen Helena an dem Ort die bekannte Kreuz- und Auferstehungskirche. Spätere Schriftsteller häufen dies alles zusammen b), und so ging es in die Chroniken des Mittelalters als Thatsache über. Früh und gern schloß sich die christliche Dichtung an diese Geschichten und verarbeitete sie zu wunderlichen Fabeln, so daß endlich das Gelasianische Dekret die Schriften über die Auffindung des Kreuzes geradezu verbot. 2)

Gehen wir von Ambrosius in die frühere Literatur zurück, so finden wir allerdings die Auffindung des Kreuzes erwähnt, aber ohne

a) Ambros. ed. Ven. 1781. 4 VII. p. 27. ed. fol. p. 279. Rufinus (gegen 410) I, 7. 8. Sulpit. Sever. (gegen 431) p. 101 ed. Elsev. 1643. 12. Paullinus Nolanus (gegen 431) Ep. I, 11. Colon. 1560. 12. p. 154. Socrates (439) I, 17. Sozomenus (440) II, 1. Theodoret. (gegen 459) I, 17.

b) *Paul. Diac. Hist. misc.* X. p. 883. Die Gesta Trevir. lassen die *Helena cum magno exercitu* hinziehen.

daß Helena damit in Verbindung gebracht wird. So bei Chryſoſtomus, bei Hieronymus a). Sogar der wichtigſte Zeuge, der 351 von Jeruſalem aus an Helenas Enkel ſchreibt, Cyrill b), ſagt, ſo wichtig ihm das Factum als Beſtätigung der chriſtlichen Lehre iſt, ganz unbeſtimmt, daß unter Conſtantins Regierung das Kreuz gefunden ſei. So ſpricht Niemand von einer gefeierten, ihren Urheber verherrlichende Thatſache.

Indeß hierauf könnte noch erwidert werden, das Stillſchweigen dieſer Schriftſteller beweiſe nichts, da ſie keinen Grund gehabt, Helena zu erwähnen, und das Factum als bekannt vorausſetzen konnten. Hat ja doch, wie Hr. Marx ausdrücklich ſagt, Euſebius, der Freund Conſtantins, der Zeitgenoſſe des Ereigniſſes, der Helenas Reiſe nach Paläſtina ausführlich beſchreibt, die Thatſache berichtet. Einen entſcheidenderen Zeugen wird Niemand auffinden können.

Darauf dient zur Antwort, daß die Berufung auf Euſebius eine Unwahrheit iſt. Er ſchweigt nicht bloß über Helenas Kreuzentdeckung, ſondern ſein Bericht iſt auch der Art, daß er die Möglichkeit derſelben vollkommen ausſchließt.

In zweien ſeiner Werke hätte Euſebius davon ſprechen müſſen, in ſeiner Chronik und in ſeinem Leben Conſtantins. In der erſten, nämlich in ihrer ächten Geſtalt c), ſteht nichts davon. Daß man nicht unterlaſſen hat, in die ſpätern lateiniſchen Bearbeitungen ſeines Werkes die Notiz einzuſchieben, und daß ältere Schriftſteller den Euſebius daher als Zeugen aufführen, macht die Worte noch nicht zu den ſeinigen.

Das Leben Conſtantins III, 42 erzählt, daß Helena nach Paläſtina gereiſt ſei, um Gott für ihren Sohn zu danken, daß ſie den Fußtapfen des Erlöſers, die man damals zeigte, die gebührende Ehre erwies, daß ſie zwei Kirchen errichtet, zu Bethlehem und an dem Orte der Himmelfahrt, welche Kirchen nachher der Kaiſer reich aus-

---

a) Chrys. hom. in Jo. 85 (um 390 gehalten) VIII, 505 Montf. Hier werden drei Kreuze gefunden und das ächte durch den Titel erkannt, da die Kreuze der Schächer keine Titel hatten. Hieron. ad Eustach. IV, 2, 673 Mart.

b) ad Const. p. 352. Touttée. cf. Cat. IV. p. 57; X. p. 146; XIII. p. 184.

c) Auch der Cardinal Mai hat in ſeiner Ausgabe Scriptt. vett. nova Coll. VIII. Rom *1833 die Stelle* natürlich nicht, die übrigens ſchon von *Baronius aufgegeben war.*

ſtattete. Daß ſie aber das Kreuz gefunden, daß ſie die Kreuzkirche gebaut, davon weiß der Kirchenvater kein Wort.

Dagegen meldet er mit der größten Beſtimmtheit und Ausführlichkeit, daß Conſtantin die als bekannt dargeſtellte Grabesſtätte Chriſti von der heidniſchen Entweihung reinigen und aufräumen ließ, und daß hiebei die Grabeshöhle entdeckt wurde, daß Conſtantin und nicht Helena die Kirche bauen ließ, worüber dieſer einen Brief an Makarius ſchreibt und genaue Vorſchriften über die Ausführung des Baues giebt. Die Deutlichkeit ſeiner Worte, die Sicherheit, womit er auf der andern Seite Helena als die Bauherrin zu Bethlehem und auf dem Oelberge hinſtellt, ſchneidet die elend erſonnene Ausflucht, Helena habe auch am hl. Grabe gebaut und der Kaiſer nur die Koſten hergegeben, ein für alle mal ab a). Dazu kommt ein zweites, ſogleich näher anzuführendes Zeugniß, und endlich die poſitive Ausſage des Cyrillus b), der zwiſchen 345 und 350 in dieſer nämlichen Grabeskirche eine Reihe von Katecheſen hielt, und darin die Erbauung derſelben ausdrücklich dem Conſtantin zuſchreibt.

Auf dieſe Weiſe ergibt ſich, daß Helena mit der Grabeskirche nichts zu ſchaffen gehabt hat c): wir müſſen aber noch einen Schritt weiter gehen, und aus dem Stillſchweigen des Euſebius folgern, daß auch das Kreuz damals nicht gefunden worden iſt.

Iſt es denkbar, daß Euſebius, der 332 vor Conſtantin am h. Grabe geprebigt, der 335 bei Einweihung der Grabeskirche mehrere Reden darin gehalten, der eine Beſchreibung der Kirche und ihrer Weihgeſchenke verfaßt und dem Kaiſer gewidmet hatte d), nichts von

---

a) Die ſpätern Hiſtoriker, die ihre Helena bereits im Kopfe hatten, fühlen den Uebelſtand ſehr wohl und helfen ſich, wie es gehen will. Sozomenus ſchreibt in etwas confuſer Weiſe, gegen Euſebius, beiden gemeinſchaftlich den Bau zu. Theodoret läßt Conſtantin die Kirche bauen, deſſen Brief aber durch Helena überbringen, während bei Euſebius des Kaiſers Brief und die Reiſe der Helena ſtreng geſondert ſind.

b) Ὁ τῆς ἁγίας ἐκκλησίας οὗτος οἶκος ὁ τῇ φιλοχρίστῳ προαιρέσει τοῦ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως οἰκοδομηθείς XIV. p. 216 cf. p. 206, 208, 211.

c) Rufin iſt der älteſte, und eigentlich einzige Zeuge dafür; aus ihm hat die Notiz Sokrates unvorſichtiger Weiſe beibehalten, obſchon er durch Schaden gewitzigt, in ſeiner Vorrede Rufins Unzuverläſſigkeit beklagt. Ebendaher iſt ſie in die ſpätern lateiniſchen Schriftſteller gekommen: *man ſieht, Rufin* macht eine ihm wahrſcheinliche Muthmaßung zur *Geſchichte.*

d) *Vita Constant. IV. 33, 45, 46.*

dem Kreuze Christi gewußt habe, wenn das Kreuz damals schon vorhanden war? Ist es denkbar, daß er, der auf Reliquien aufmerksam ist a), der auf den angeblichen Stuhl des Apostels Jakobus nicht geringen Werth legt, der sogar von Wundern, die eine bloße Statue Christi gethan, berichtet, der die Fußtapfen Christi, die er bei der Himmelfahrt auf dem Oelberge hinterlassen, — die einzige damals verehrte Reliquie Christi b) — gläubig anführt, ist es denkbar, daß dieser Eusebius das hochheilige Kreuz nirgend erwähnt habe, wenn er es kannte c)?

Und sollte Jemand so starkes Glaubens sein, diese Anmuthungen zu ertragen: Eusebius steht nicht allein, ein anderer Augenzeuge tritt ihm zur Seite. Ein dem Namen nach unbekannter Pilger, den seine Andacht im Jahre 333 nach Palästina trieb, hat uns ein schätzbares Reisetagebuch und Stationsverzeichniß hinterlassen, in dem er Golgatha und die damals noch unvollendete Kirche folgendermaßen beschreibt 3). „Links vom Gerichtshause des Pilatus ist der Hügel Golgatha, wo der Herr gekreuzigt wurde. Von dort eines Steinwurfs Weite ist die Gruft, wo sein Leib beigesetzt wurde und am dritten Tage auferstand. Dort wurde gerade auf Befehl des Kaisers Constantin eine Basilica gebaut, ein Gebäude von wunderbarer Schönheit, das zur Linken Wasserbehälter und hinter sich ein Bad hat, wo die Kinder getauft werden." So wenig also, wie Eusebius, gibt er die leiseste Andeutung vom Kreuze. Auch er ist nicht etwa gleichgültig gegen Reliquien, im Gegentheil: dies sind die einzigen Dinge, die ihn interessiren und mit der größten Andacht zählt er auf, was er in Jerusalem gesehen: die zwei, durch ihre Wunder im N. T. merkwürdigen Teiche, die Gruft, wo Salomo die Dämonen bannte (torquebat),

---

a) Hist. eccl. VII, 18, 19. Vita III, 42.

b) Als Helena über diesen die Himmelfahrtskirche erbaute, wollten die Steine nicht haften, sondern flogen von selbst aus einander, wie z. B. Sulpitius Severus erzählt. Solches Schlages sind die Schriftsteller, welche die Kreuzerfindung der Helena erweisen sollen.

c) Man hat noch die Stelle ad psalm. 87, 3. bei Montfaucon N. C. I, 549 angeführt, aber die Σανιδάσια, die am Grabe Christi geschehen seien, bezeichnen nach dem Zusammenhange der Stelle nichts, als daß die Auffindung desselben eine Bestätigung der Prophetien, wie des Todes Christi sei, und sagen nichts vom Kreuze aus. Die Deutung des γνώρισμα in Constantins Brief (vita III, 30) richtet sich lediglich nach dem historischen Ergebniß, und das folgende τὸν ἱερὸν ἐκεῖνον τόπον zeigt schon, daß nur von der Grabstätte die Rede ist.

den Stein, den die Bauleute verworfen haben, Salomos Palaſt und Ciſterne, das Blut des Zacharias vor dem Altar ſo friſch, als ſei es heute erſt vergoſſen, die Schuhnägel ſeiner Mörder, in den Marmor eingedrückt wie in Wachs, das Haus des Kaiphas mit der Säule, an der Chriſtus gegeißelt wurde, Davids Palaſt, Pilatus Prätorium, den Stein, wo Judas Chriſtum verrieth, die Palme, von der man bei ſeinem Einzug die Aeſte abbrach, die Sykomore, auf der der kleine Zachäus ſaß. Würde er dieſe kümmerlichen Reliquien ſo ſorgfältig aufgezählt und die größeſte von allen, das Kreuz, verſchwiegen haben, wenn es ſchon da war?

Aber eben in dieſer Erzählung des Pilgers liegt der Schlüſſel zu der ganzen Frage. Zur Zeit der Helena zeigte man nur die Himmelfahrtsſtätte und die Geburtshöhle, höchſtens noch das verſchüttete Grab. Der Andrang der Pilger, die den Schauplatz ſo großer Ereigniſſe im Einzelnen zu ſehen verlangten, machte es zur Nothwendigkeit, für jede Scene ihre Decoration in Bereitſchaft zu haben, die unermeßliche Leichtgläubigkeit der Chriſten machte dies leicht, wie man aus den obigen Beiſpielen ſieht; man zeigte erſt Localitäten auf, ehe man wirkliche Reliquien vorzubringen wagte; welches die nächſte geweſen ſein wird, auf die man verfallen mußte, wenn man einmal ſo weit gekommen war, iſt leicht zu errathen. War es ſchwerer, das Kreuz zu finden, als den Stein, den die Bauleute verworfen haben?

Conſtantin ſtarb 337; zwiſchen dieſem Jahr und 333 kann die Auffindung geſchehen ſein, und das Zeugniß des Cyrillus vollkommen in Kraft bleiben. Cyrillus Ausdruck, daß die Splitter des Kreuzes ſchon durch die ganze Welt verbreitet ſeien, erfordert ebenfalls einen möglichſt geringen Zeitraum; denn im Grunde konnte das ohne Wunder in ſehr kurzer Zeit geſchehen ſein. Eine andere noch nicht zur Sprache gekommene Notiz hat der armeniſche Chroniſt Samuel von Ani im zwölften Jahrhundert. Er ſetzt die Auffindung in das Jahr 344, und es iſt ſchwer zu denken, daß er der ihm nothwendig bekannten Sage von der Helena ſo direct widerſprochen hätte, ohne in ſeinen zum Theil alten Quellen dazu eine Berechtigung gefunden zu haben.

Das Kreuz war auf irgend eine Art zum Vorſchein gekommen, *ſeine Verehrung hatte ſich mit* ſeinen Partikeln ſchnell und weit ver*breitet; die Wichtigkeit des* Gegenſtandes machte die Auffindung zu

einem Ereigniß, an welches sich die Sage allmählig in einem Maße und mit einem Anspruch auf Canonicität anschloß, daß das Gelasianische Dekret sie ausdrücklich als apokryph zu verdammen nöthig hatte. Ohne eine Person, an die sie sich lehnt, fehlt aber der Sage aller Halt, alles poetische Leben; an Niemand schloß sie sich besser als an die heilige Helena, von der wir durch Zeitgenossen wenig, durch Spätere viel wissen a). Es bleibt nur zu verwundern, daß sie erst nach der langen Zeit von fünfzig bis siebenzig Jahren nach dem wirklichen Ereigniß in schriftlichen Denkmalen erscheint.

Hiermit ist aller historische Anhalt, den die angebliche Tradition haben soll, gefallen. Helena hat das Kreuz nicht gefunden; die Worte: „durch die Auffindung des Kreuzes und die große Freude, „welche die Kaiserin darüber an den Tag gelegt hatte, war die Auf„merksamkeit aller, besonders der palästinensischen Christen auf Helena „und ihre große Werthschätzung der hh. Reliquien gezogen" sind bei Hrn. Marx S. 17 zu streichen. Aber noch weniger hat sie sich, wie wir oben ihn sagen hörten, nach Palästina begeben, „um heilige Er„innerungen an das Leiden und Sterben des Erlösers an das Licht „zu ziehen". Dies ist lediglich eingeschwärzt, um einem willkührlichen Mittelgliede der Combination den Schein einer überlieferten Thatsache zu leihen. Die alten Kirchenhistoriker, die ihrer Reise erwähnen, selbst die, welche sie das Kreuz finden lassen, geben ganz andere Gründe an. Eusebius b) sagt, sie habe Gott ihre gottselige Gesinnung beweisen und für ihren Sohn und ihre Enkel durch Gebet den gebührenden Dank darbringen wollen; nach Sulpitius Severus will sie Jerusalem sehn; bei Rufin und Sokrates erscheint bloß der Zweck, das Grab aufzusuchen, wozu sie durch Träume ermuntert ist; ebenso — *divino ut exitus docuit* inspirata consilio — läßt Paulinus sie hingehen, um die Fußtapfen des Herrn zu schauen und die heiligen Denkmäler zu reinigen; nach Sozomenus will sie dort beten und die heiligen Orte besehn; nach Theodoret überbringt sie den Brief Constantins. Keiner von ihnen hat ein Wort, daß sie etwa vorher nur das Kreuz zu finden gedacht, viel weniger daß überhaupt Reliquien zu suchen ihre Absicht war. Gelehrteren Verehrern der h. Helena, als Hr. Marx ist, den Bollandisten z. B., die in einem eignen Kapitel die bei ihrer Reise zu Grunde liegende Ab-

a) Man vergleiche im Anhang die Note 4.
b) *Die Stellen sind oben nachgewiesen.*

ſicht unterſuchen a), fällt es gar nicht ein, daß ſie dort habe Reliquien hervorziehen wollen.

Hätte wirklich Helena — denn auch dieſen Fall wollen wir vorausſetzen — das Kreuz gefunden, hätte ſie Reliquien abſichtlich geſucht, ſo hat ſie damit noch nicht den ungenähten Rock Chriſti gefunden, und dieſe Annahme, die Hr. Marx ohne Weiteres für eine ſehr wahrſcheinliche ausgiebt, wird dadurch im höchſten Grade unwahrſcheinlich, daß Niemand, weder ein älterer noch ſelbſt ein ſpäterer griechiſcher oder römiſcher Schriftſteller irgend etwas davon erwähnt. Und doch war gewiß das Kleid des Herrn eine eben ſo wichtige Reliquie, als das Kreuzesholz, und die Schriftſteller, welche, wie wir geſehn haben, der Helena unhiſtoriſche Reliquienfunde zuſchreiben, können unmöglich einen wirklich geſchehenen verſchwiegen haben. Aber auch hierfür weiß der Scharfſinn des Hrn. Marx Rath. Helena verheimlichte den Beſitz des Kleides, wenige Perſonen wußten darum und bewahrten das Geheimniß ſtreng. Sie hatten dazu keinen andern Grund, als damit im Jahre 1844 Hr. Marx keine Schwierigkeit finde, den Rock nach Trier zu ſchaffen.

Wir können es uns nicht verhehlen: der Verſuch, die Entdeckung des Kleides durch Helena glaublich zu machen, iſt mißlungen; dieſe Annahme widerſpricht ſo ſehr aller beglaubigten Geſchichte, ſie iſt dazu in ſich ſo unmotivirt, daß die Darſtellung ihrer Wahrſcheinlichkeit, wie ſie Hr. Marx giebt, eben nur dazu dient, ihre Willkühr und Unwahrſcheinlichkeit in recht helles Licht zu ſetzen. Aber wenn wir auch ſie noch zugeben wollen, ſo ſtellt ſich ſogleich eine neue Schwierigkeit in den Weg. Helena ſoll den Rock, aus Anhänglichkeit an Trier, dies findet Hr. Marx ebenfalls wahrſcheinlich und durchaus natürlich, durch den Agroecius der Domkirche in Trier, die einem großen Theile nach höchſt wahrſcheinlich ihr Palaſt geweſen, übermacht haben.

Aber in dieſer Annahme iſt jedes Wort entweder hiſtoriſch falſch, oder wenigſtens höchſt problematiſch. Durch zuverläſſige alte Zeugniſſe iſt gewiß, daß Helena nicht, wie Hr. Marx noch zweifelhaft annimmt, in Trier geboren war. Daß ſie dort gewohnt und Gebäude errichtet, dafür giebt es durchaus kein Zeugniß; nur die ſpätern mittelalterlichen Schriftſteller, ein Berengoſus b) im zwölften

---

a) *Acta SS. ad 18 Aug. p. 561.*

b) *de cruc. inv. III. 2. Bibl.* patr. max. XII, 360.

Jahrhundert und ähnliche, sprechen davon und diese Angaben gehören ganz dem Sagenkreise an, der aus mißverstandnem Patriotismus überall in den Rheinlanden zu Cöln, Xanten a), Bonn, Sinzig, Coblenz u. s. w. den Kirchenbau auf sie zurückführt. Die Behauptung, die Domkirche sei ursprünglich wahrscheinlich Helenas Palast gewesen, jetzt nach den Untersuchungen der neuern Zeit und den Feststellungen solcher Kenner, wie Schmidt b), und anderer gegenüber festhalten zu wollen, ist gar nicht zu rechtfertigen. Die angebliche Anhänglichkeit der Helena an Trier ist ersonnen; kein Zeugniß darüber, kein Motiv dazu läßt sich ausfindig machen.

Agroecius soll von der Helena damals nach Trier gesandt und ihm die Reliquien mitgegeben sein; dieselbe Nachricht läßt ihn dort noch neun Jahre bleiben und 336 sterben c). Dies ist erweislich falsch, denn bereits 314 erscheint er auf dem Concil zu Arles, und zwar als ein schon älterer Bischof, da seine Unterschrift einen der ersten Plätze einnimmt d).

Eben so ist die Schenkung an die Domkirche unmöglich, weil wir durch den heiligen Athanasius, der von 336—338 nach Trier exilirt

---

a) Cölner Chronik Bl. lxxij. So macht auch das kleine Dorf Birgel, Uekel gegenüber, auf eine von Helena erbaute Kirche Anspruch.

b) Schmidt Baudenkmale II. 31.

c) Die Annahme dieses Todesjahres geht lediglich davon, daß 336 Marimin als Bischof erscheint (Hr. Wyttenbach Gest. Trev. ed. Wytt. I. ann. p. 16 berechnet dies aus dem angegebenen Todesjahr und der Dauer des bischöflichen Amtes des Maximin; es steht aber vielmehr durch eine Stelle des Athanasius fest) und von der willkührlichen Voraussetzung aus, daß Maximin dem Agroecius unmittelbar gefolgt sei, weil die Geschichte zwischen ihnen keinen Bischof kennt. — Obgleich Helena schon 327 oder 28 gestorben ist, läßt Enen den Agroecius 333 nach Trier kommen und 342 sterben, nach einer andern chronologischen Berechnung. Daß auch die sonst widersinnige Angabe 330 nur auf einem andern Systeme beruht, zeigt z. B. das im 13. Jahrhundert geschriebene Chron. Pantaleonis bei Eccard I. 771, wonach das Kreuz 329 gefunden, 330 Helenas Plan gefaßt wird, Agroecius 332 ankommt und Constantin 340 stirbt, also die einzelnen Angaben unter sich im Verhältniß stehen.

d) Mit der bloßen Verdächtigung, Cave sage richtig: quorundam nomina episcoporum, [sed] *mendose admodum*, hodie subscripta leguntur, (Gest. Trev. ed. Wytt. I. ann. p. 16) kann man dies Zeugniß natürlich nicht ungültig machen; Cave (die Auslassung des sed bei Wyttenbach giebt seinen Worten einen ganz andern Sinn) meint dies auch gar nicht, sagt bloß, daß von den 200 Bischöfen nur wenig Unterschriften *und diese mit* Schreibfehlern erhalten seien, und nimmt *die vorhandenen Unterschriften* vielmehr als ächt an.

war, wiſſen, daß damals während ſeines Aufenthaltes dort noch keine Kirchen waren 5).

Hr. von Hommer ſagt S. 12 ganz recht: „Um eine Tradition „gelten zu laſſen, muß ihr wenigſtens nichts widerſprechen, und es „müſſen gewiſſe Thatſachen zum Grunde liegen, welche ſie glaub„würdig machen.“ Wir haben gezeigt, daß die Vorausſetzungen von denen die ſogenannte Tradition der Trierer Kirche ausgeht, falſch ſind. Daraus folgt, daß ſich die Tradition erſt ſpäter hat bilden können, und daß ſie ſomit aller hiſtoriſchen Beweiskraft baar iſt. Wir können nun abermals einen Schritt weiter gehen und zeigen, daß überhaupt eine ſolche Tradition gar nicht exiſtirt hat.

Der letztern Meinung iſt Hr. von Hommer nicht. Er meint S. 16: „dieſe Tradition erhielt ſich auch nicht allein im Trieri„ſchen, ſondern auch weit und breit; es war allgemein bekannt, daß „Trier die Stadt ſei, wo der h. Rock unſers Herrn aufbewahrt „werde.“ Vermuthlich ſollen wir das nicht bloß auf ſein Wort hin glauben; es werden hoffentlich ſolide Zeugniſſe für das Vorhandenſein der Tradition ſowohl in Trier ſelbſt, als auch weit und breit aufgewieſen werden können. Aber ſtatt deſſen hält man uns für die weite Ferne ein Schreiben Kaiſer Friedrichs I. von 1157 entgegen der wenige Monate zuvor noch in demſelben Jahre in Trier geweſen war, und für Trier kann man ſich nicht etwa auf eine durch die Jahrhunderte gehende Reihe von Zeugen berufen, ſondern bringt ein einziges Document vor, und zwar ein Document welcher Art!

An einer Entſchuldigung für dieſe Armuth an Nachrichten fehlt es jedoch nicht. Hr. Marx erfreut uns mit einer langen Erzählung der Unglücksfälle und Zerſtörungen, die Trier vom fünften bis neunten Jahrhundert erlitten hat. Hier ſei natürlich zwar der heilige Rock erhalten worden, aber alle Nachrichten über ihn verloren gegangen. Die Erzählung der Geſten a) hätte ihn belehren können, wie ſorgfältig man vielmehr damals mit den Heiligthümern umging. Man verbarg alles Kirchengut in unterirdiſchen Grüften, ebenſo die Reliquien der Märtyrer; man nahm die Inſchriften, die deren Namen anzeigten, von den Wänden und grub ihre Namen und Geſchichte in bleierne Tafeln ein, deren Inhalt die Geſta mittheilen, und bei denen es ſehr beachtenswerth iſt, daß ſie, ganz wie zu vermuthen, nur von Martyrreliquien *und keinen* andern ſprechen. Warum erwähnte man

a) *I. 86. sqq. Wytt.*

nicht des Rockes, wenn er wirklich da war, oder, wenn die bleiernen Tafeln verloren gegangen sind, wie kommt es, daß die von ihm und allen andern zweifelhaften Reliquien redenden untergehen mußten, die aber von wahrscheinlich und wirklich vorhandenen Martyrresten handelnden sich erhielten?

Aber wir werden vergebens fragen, und es bleibt nichts übrig, als das erwähnte einzige Document, den schönen Rest so vieler andern, näher anzusehn.

§. 4.

Der heilige Rock ist in der Urkunde Sylvesters nicht verzeichnet.

Das einzige Zeugniß, welches man in Trier für ein älteres Datum der Ueberlieferung aufgetrieben hat, ist eine Urkunde des Papstes Sylvester, vom Jahre 327 sagt Brower, vom Jahre 330, wie man nach freiem Gutdünken jetzt in Trier das Datum feststellt. Diese lautet nach den Gestis Trevirorum im Wesentlichen wie folgt a):

„Wie im Heidenthum durch eigene Kraft, so ergreife auch jetzt, Trier, den Primat über Gallien und Germanien, den dir schon Petrus, das Haupt der Kirche verlieh, den ich, Sylvester, sein unwürdiger Diener und Nachfolger durch den Patriarchen von Antiochien, Agricius, dir erneuere und bestätige — zu Ehren der Kaiserin Helena, welche in Trier geboren, die Stadt mit dem aus Judäa mitgebrachten Körper des Apostels Mathias, nebst dem Rocke und dem Nagel des Herrn, einem Zahne des hl. Petrus, den Sandalen des hl. Andreas, dem Haupte des Papstes Cornelius herrlich beschenkte und prächtig schmückte. Wer dies Privileg wissentlich angreift, sei excommunicirt."

Ueber die Aechtheit dieser Urkunde ist merkwürdiger Weise viel gestritten worden. Brower, gelehrt und unbefangen, gab die Aechtheit auf, suchte aber den Privilegien, welche dem Bisthum hier verliehen werden, durch die Behauptung ein hohes Alterthum zu retten, daß der neuere Schreiber der Urkunde zwar nicht die Form, wohl aber den Inhalt des Originals wiedergegeben habe. Dagegen wies Hontheim aus andern Gründen das Alter des Trierischen Pri-

---

a) *Siehe sämmtliche Redactionen* der Urkunde im Originale, Anhang 6.

mates nach, und führte ohne irgend eine Beſchränkung den Satz durch a) die Urkunde ſei lange Zeit nach Sylveſter fabricirt worden. Seine höchſt einleuchtenden Gründe waren, einmal, daß nie ein Patriarch von Antiochien Namens Agricius exiſtirt habe, dann daß der Biſchof von Trier Agricius lange vor Sylveſters Regierung und der Wallfahrt der Helena im Beſitz ſeines Amtes geweſen ſei. Es fragte ſich hierauf, in welcher Zeit die Urkunde gemacht worden, und Hontheim antwortete: laut einer Stelle der Geſta Trevirorum und laut der Ueberſchrift der Urkunde in alten Handſchriften im Jahre 467. Hiebei beruhigt ſich auch Hr. Marx, und fragt triumphirend, welcher ſonſtige Rock in dieſer Welt ſich eines Alters von jetzt beinahe 1400 Jahren rühmen könne.

Für Hrn. Marx iſt das nun recht ſchön und gut. Nur daß ein Forſcher wie Hontheim ſeinen Irrthum nicht bemerkt und verbeſſert hat, iſt auffallend. Er beſaß alle Mittel dazu, ſeinen Fleiß und ſeine Geſinnung zu verdächtigen, kann niemanden in den Sinn kommen; es iſt nur die eine Erklärung möglich, dieſe aber auch ausreichend, daß er auf eine einmal als falſch anerkannte Urkunde kein Gewicht legte, und ſich von dem Gebrauche nichts träumen ließ, den einſt ein Hr. Marx und Conſorten davon machen würden. Wer von uns hätte noch vor wenigen Jahren es ahnen mögen.

Um es kurz zu ſagen, es iſt nicht wahr, daß die angegebene Form der Urkunde die einzig vorhandene, es iſt nicht wahr, daß ſie die älteſte unter den vorhandenen iſt. Es iſt evident, daß Hr. Marx die älteren, ausdrücklich als ältere bezeugten, gekannt, und mit vollem Bewußtſein über dies Verhältniß zurückgelegt hat. Der Grund ſeines unaufrichtigen Verfahrens iſt bei dieſem officiellen Vertheidiger des ungenähten Rockes nicht minder einleuchtend. Gerade die älteſten Exemplare der Urkunde erwähnen den Rock mit keiner Sylbe.

Sogleich bringe ich die Erweiſe bei. Man wird ſehn, daß ich dieſelben aus den reinſten — katholiſch kirchlich geſprochen — aus den reinſten Händen beziehe. Kein Zeugniß eines Calvin oder ſonſt eines widerwilligen Sectirers iſt darunter. Ich ſtütze mich auf Brower und Papebroch, auf Sirmond und Calmet, ſo wie auf gläubige Schriftſteller des eilften Jahrhunderts ſelbſt. Alſo entweder *gleichzeitige* Ueberlieferung, oder gelehrte Forſcher des tüchtigſten

a) *Hist. dipl. I. 17.*

Schlages, höchst unbefangene Mönche oder sehr gelehrte Jesuiten und Aebte. Die verschiedenen Redactionen unserer Urkunde, welche ich ihnen verdanke, stelle ich im Folgenden übersichtlich zusammen, und füge nur über wenige Punkte, die sonst zweifelhaft oder undeutlich sein könnten, kurze Erläuterungen hinzu.

1. Aeltester Text,

mitgetheilt von Brower, Trierische Annalen, IV, 2.

Hier geht die Urkunde nur bis zu der Erwähnung des Agricius, der auch nicht als Antiochener bezeichnet wird. Von der heiligen Helena, von ihrer Geburt zu Trier, von allen ihren Reliquien, *also auch vom heiligen Rock*, wird nichts gesagt.

Dieser Text könnte möglicher Weise schon im 8. Jahrhundert entstanden sein. Nicht früher, denn erst in dieser Zeit ist die Legende von den Schülern des Apostels Petrus, Eucharius, Valerius und Maternus aufgekommen a), die hier als Gründer des Bisthums Trier erwähnt werden.

Brower sagt, er gebe die Urkunde nach einer sehr alten Handschrift. Masenius b) bemerkt, die Handschrift sei von verdächtiger Glaubwürdigkeit, er hat aber gar keinen Grund für die Anklage, als daß in seinem Exemplar freilich die h. Helena und die h. Tunica erwähnt werden. Wenigstens gesteht er ehrlich genug dabei, daß sein Exemplar erst im 14. Jahrhundert geschrieben sei. Daß in Browers Exemplar mehr gestanden, daß er es aus irgend einem Grunde weggelassen habe, um es vielleicht später irgendwo einzurücken, daran ist gar nicht zu denken. Gleich nachher erörtert er weitläufig die Reliquien und die Heimath der Helena, giebt zu, daß vor dem 11. Jahrhundert niemand in Trier etwas von dem Rocke gewußt habe, findet, daß überhaupt niemand seine Ansprüche an Helena beweisen könne. Das Alles wäre unmöglich, wenn er in seiner Urkunde ein Zeugniß darüber gehabt hätte c). Was den

---

a) S. Nachträge.

b) In den Anmerk. zu der citirten Stelle Browers.

c) Vgl. auch seine Bemerkungen bei Hontheim hist. dipl. I. XXXII: omnino hanc primatis dignitatem a S. Euchario Petri discipulo ad se allatam, posteaque *Helenae* et Constantin favore, Agritio de novo, Sylvestri pontificis auctoritate, sancitam, *posteri* gloriantur omnes, *perantiquis etiam versiculis* Sylvestri beneficium et verba referentes.

Accipe primatum post Alpes Trevir ubique
Quem tibi *Roma nova lege* dat et veteri.

Als alt erkennt er also nur diesen letzten Theil der Ueberlieferung an.

h. Rock insbeſondere betrifft, ſo hält er ſich auf dem ganz würdigen und angemeſſenen Standpunkte, daß er an die Ueberlieferung der Trierſchen Kirche glaube, gleichviel wie alt ſie ſei, ſie exiſtire einmal, wer könne ſie widerlegen? Die Widerlegung iſt freilich leichter, als er ſich gedacht hat; jedenfalls iſt er reſpectabel in der Ruhe ſeines Glaubens, die um ihrer ſelbſt und um der Ehre der Wiſſenſchaft willen ſich nicht auf den falſchen Pfaden einer affectirten Gelehrſamkeit betreffen läßt.

Ihm pflichtet, mit ausdrücklicher Verwerfung des Maſenius, der Bearbeiter des Lebens der h. Helena in den Bollandiſten bei.*)

2. Erſte Erweiterung. Der h. Nagel.

In dem Leben des Agricius, nach 1054 geſchrieben (ſ. den folgenden Paragraphen) wird die Urkunde ebenfalls, und zwar in folgender Geſtalt mitgetheilt (Capitel 1.)

Der Anhang im Weſentlichen wie bei Brower; ſtatt aber wie dieſer mit confirmo zu ſchließen, fährt hier die Urkunde fort: „ich beſtätige den Primat Triers, zu Ehren der dort geborenen Kaiſerin Helena, welche die Stadt mit dem aus Judäa herübergebrachten Apoſtel Mathias, nebſt dem Nagel des Herrn und andern Reliquien herrlich beſchenkt hat.“

Hier alſo iſt zu dem Primate die Helena und deren Geſchenk hinzugekommen, als Hauptheil des letztern erſcheint an erſter Stelle der Apoſtel Mathias, an zweiter der Nagel vom Kreuze Chriſti, von der Tunica iſt aber überhaupt noch keine Rede.

Mehrere Bemerkungen drängen ſich auf. Daß hier wirklich ein Zuſatz zu Browers älterem Texte vorhanden iſt (und nicht umgekehrt dieſer als ein jüngerer Auszug betrachtet werden muß) erhellt ſchon aus der wunderlichen Faſſung des Satzes, auf die wir weiter unten zurückkommen. Dann iſt der Einklang merkwürdig, in welchem die Redaction der Urkunde mit dem ſonſtigen Inhalte der Vita ſteht. In der Vita iſt der Nagel, und nicht der Rock Chriſti das Hauptjuwel der Trierſchen Kirche; über den Nagel, und nicht über den Rock werden merkwürdige Wundergeſchichten erzählt; der Nagel, und nicht der Rock hat ſeinen Cultus und ſeinen jährlich zu begehenden Feſttag. Der Nagel ſo wie der h. Mathias iſt der Ge-

*) *Acta SS. 18. August.*

genstand aller damaligen Verehrung, also setzt man beide damals in die Urkunde und fügt ihnen zu Liebe die h. Helena und deren Trierische Herkunft hinzu. Den Rock aber übergeht damals noch die Urkunde mit tiefem Schweigen; also hat damals noch kein Gläubiger zu Trier die Ueberzeugung von seinem Dortsein gehabt, und erst später ist er auf das einmal bereitete Lager der h. Helena mitgebettet worden.

3. Zweite Erweiterung. Anonyme Reliquien.

Aus einem Verduner Urkundenbuche mitgetheilt von Calmet in seiner lothringischen Geschichte I. preuves p. 8, in den Varianten. Der Anfang im Wesentlichen wie oben, dann: „ich bestätige den Primat zu Ehren der in Trier gebornen Kaiserin Helena, welche die Stadt mit dem aus Judäa herübergebrachten Apostel Mathias, nebst Reliquien des Herrn, prächtig beschenkte."

Hontheim, welcher Browers Text übersehn hat, und das Verduner Buch nur aus Wiltheims Beschreibung, nicht aber dem Inhalte nach kannte, nennt es sehr eine alte Sammlung von Concilienbeschlüssen. Sirmond, der erste Benutzer des Buches, gibt über sein Alter nur die Angabe, es sei nicht alt genug um der Aechtheit der Urkunde als Beweis dienen zu können. Allen neuern Nachforschungen hat sich dies Diplomatar entzogen, wir sind also ganz im Ungewissen, ob seine Redaction der Urkunde älter als die in den Gesten befindliche oder ob sie nur ein verkürzter Auszug aus denselben ist. Ist das Diplomatar jünger als die Gesten, so kann es natürlich nichts für das Alter der Trierer Tradition beweisen. Ist es älter, so sehen wir uns zu folgenden Schlüssen berechtigt. Unmöglich kann die Redaction älter sein als die Urkunde in der Vita Agricii. Die letztere hätte in keinem Falle, wenn man von mehreren reliquiis *domini* in Trier wußte, den Nagel allein als solche hervorheben, und die übrigen ohne diese Bezeichnung namenlos anhängen können (cum clavo domini, ceterisque reliquiis). Ferner müßte es in hohem Grade auffallend erscheinen, daß der Körper des hl. Mathias genannt, die Reliquien des Heilandes ohne irgend eine Bezeichnung, und wieder erst an zweiter Stelle aufgeführt würden. Man sage nicht: die Urkunde setzt die beiden Reliquien des Heilandes, den Rock und Nagel, als jedermann bekannt voraus, nur von diesen, und von keinen andern wußte man in Trier, nur diese *können* gemeint sein. Denn in späterer Zeit *behauptete die Trierische Kirche* eben so bestimmt wie jene auch Stücke

vom hl. Kreuze und das Meſſer vom hl. Abendmahl von jeher beſeſſen zu haben, und in früherer, zur Zeit der Vita Agricii war man zweifelhaft, wie wir ſehn werden, ob man den Rock, oder den Purpurmantel oder die Stiefel des Heilandes habe. In dieſem Zweifel aber ſcheint uns auch die Erklärung für die vorliegende Form der Urkunde gefunden. Ihr Verfertiger wußte über die Reliquien Chriſti nichts als was ihn die Vita Agricii lehrte, eine weite Unbeſtimmtheit; ſomit faßte er ſich kurz, und nahm den Nagel und jeden möglichen Inhalt der Kiſte des Agricius (ſ. u.) zuſammen unter dem Ausdruck: nebſt Reliquien des Herrn. — In keinem Falle wird ſich noch ein vernünftiger Zweifel gegen die Behauptung erheben laſſen, daß die Urkunde Sylveſters nach den Wünſchen und Anſprüchen jeder Zeit umgearbeitet und erweitert wurde.

Ehe ich zu der letzten dieſer Erweiterungen, zu der Entſtehung der Rocktradition übergehe, fühle ich mich gedrungen, der literariſchen Methode des Hrn. Marx einige Worte der Anerkennung zu zollen. Er geht ſtille, ganz ſtille an all jenen abweichenden Lesarten vorüber. Und doch citirt er ſehr häufig die Vita Agricii, Calmets lothringiſche Geſchichte, Hontheims Noten zu der Urkunde und Browers Trierſche Annalen. Bei Brower ſteht die Urkunde auf der letzten Hälfte von Seite 215 des erſten Bandes. Herr Marx ſchreibt einen ganzen Satz, eine höchſt gleichgültige Bemerkung, von der erſten Hälfte von Seite 216 in ſein Buch herüber, aber vor der höchſt entſcheidenden Urkunde, zwölf Zeilen rückwärts, drückt er die Augen auf das Entſchloſſenſte zu. Sollen wir wirklich glauben, daß er nichts, gar nichts von jenen bedenklichen Dingen bemerkt habe? Hätte eine ſolche Indolenz und Flüchtigkeit ihres Gleichen? Wird er ſie zugeben, und damit über ſeine wiſſenſchaftliche Unfähigkeit ſelbſt Zeugniß ablegen? Oder war er der ehrlichen Meinung, einem hiſtoriſchen Prädicanten, wie er, der auf Befehl ſeiner Obern die Heiligkeit eines Inventarſtücks ſeiner Domkirche für die religiöſen Bedürfniſſe vieler Tauſende zurecht machen ſoll, ſei es um des guten Zweckes willen und vermöge der devoten Ehrfurcht, die er überall für den Gegenſtand zur Schau trägt, erlaubt, alles ſeiner Ausführung Widerſprechende durch vorſichtiges Verſchweigen zu beſeitigen? Wir müſſen faſt das Letzte glauben, insbeſondere, wenn wir ſehen, *was er von der Noth* der erſten Chriſten, vom h. Polykarp, von *Euſebius Bericht über* Helenas Kreuzfindung uns ſchon erzählt hat,

und wie er später höchst verächtlich, so recht wie aus gründlichster Forschung und vollständiger Erledigung heraus den Vertheidiger des Rockes von Argenteuil abfertigt und zugleich, wahrscheinlich um Aergerniß zu verhüten, die Urkunde nicht bemerkt, die ihn und alle seine Nachbeter in geraden Widerspruch mit der obersten Einheit ihrer Kirche bringt. Un saint prêtre, sagt der ebenso ehrenwerthe Hr. Follet in seiner Vorrede, monte à la chaire, et dans un récit simple et naïf comme son auditoire, il retrace l'histoire de cette merveilleuse relique, du vêtement de l'Agneau sans tache; et la conviction descend dans toutes les âmes.

§. 5.

Der heilige Rock wird um das Jahr 1000 in Trier vermuthet, aber nicht gefunden.

Also bis zum Jahre 1054 dachte die Trierische Kirche nicht an die Behauptung, sie besäße den ungenähten Rock des Heilandes. Dies Datum steht bereits an dieser Stelle fest durch die Vita Agricii, welche nach dem angegebenen Jahre geschrieben (sie benutzt eine Vita Hildulfi, welche damals entstanden ist) in ihrer Urkunde den heiligen Rock nicht erwähnt.

Die Vita Agricii hat nun aber für unsern Gegenstand noch ein ferneres Interesse. Sie zeigt nämlich, wie in jener Zeit die ersten Elemente zu der Bildung einer künftigen Tradition aufzutauchen begannen.

Sie berichtet[a]: aus wahrer Erzählung der Vorfahren lernen wir, daß ein frommer Bischof dieser Stadt verschiedene Gerüchte über den Inhalt einer niemals eröffneten Kiste (in der Kirche zu Trier) vernahm. Einige meinten, der ungenähte Rock, andere, der Purpurmantel, andere, die Schuhe des Heilandes seien darin. Der Bischof, nach manchen frommen Vorbereitungen, ließ die Kiste öffnen, als aber der Erste, der hinein sah, mit plötzlicher Blindheit geschlagen wurde, stand man für alle Zeiten von dem Versuche ab[b].

Niemand, von Hrn. Marx abgesehen, wird hier einwerfen: da sei ja eine Erwähnung des h. Rockes, da habe man ein Zeugniß für die Tradition aus dem 11. Jahrhundert.

---

a) Acta SS. Januar. I. 776.

b) *Das Original im Anhang Nr. 7.*

Wir haben vorher bemerkt, unter welchen Bedingungen auch die gläubigsten Apologeten erst das Dasein einer Tradition anerkennen; niemand wird die Richtigkeit dieser Anforderungen in Abrede stellen, niemand aber auch behaupten wollen, daß bei unserer Erzählung nicht das gerade Gegentheil derselben zu spüren wäre. Es zeigen sich höchst unbestimmte Gerüchte, Vermuthungen, die sich nicht auf den Schatten einer frühern Ueberlieferung gründen (denn wie wir jetzt wissen, Sylvesters Urkunde sagte damals noch nichts über die Sache), die nach eignem Geständniß (denn der Kasten war von jeher verschlossen gewesen) ebenso wenig einen thatsächlichen Anhalt hatten. Das Organ der Trierschen Kirche, der Bischof, bisher ganz unwissend, wird jetzt erst aufmerksam, macht einen Versuch, das Verhältniß aufzuklären, und der Versuch führt nur zu dem Ergebniß, daß der Beschauer, nach Gottes Willen ohne Zweifel, — nichts sieht.

Hr. Marx selbst, der das Citat, wie sich begreift, einmal nicht fahren lassen will, hat diese Uebelstände sehr wohl gefühlt, und auf der Stelle die kürzesten Mittel zu ihrer Heilung ergriffen. Auch er liefert eine Uebersetzung der angeführten Stelle, im Einzelnen treu und wörtlich, hier und da mit einigen erklärenden Zusätzen, die jeder für sich ganz richtig scheinen, mit kleinen Erweiterungen, die jede für sich höchst unschuldig aussehen. Aber man vergleiche das Ganze mit dem Texte selbst. Er schreibt S. 23: in dieser vita wird auf Grund einer „durchaus wahren Erzählung der Vorfahren" (verissima narratione maiorum didicimus) berichtet, in den Zeiten nach dem h. Agricius (in oder nach dem vierten Jahrh.) seien öfter neugierige Aeußerungen unter den Gläubigen vernommen worden, was denn doch das für ein Kleid des Erlösers sei, welches der h. Agricius in einem Kasten verschlossen in der Domkirche niedergelegt habe, indem nämlich die Einen gesagt hätten ꝛc.

Alles was hier im Druck ausgezeichnet ist, fehlt im Original. Man sieht sogleich, es sind, wenn es darauf ankam, eine eigentliche Tradition zu fabriciren, durchaus die schlagenden Punkte. Das Original sagt: es war einmal ein frommer Bischof, der hörte verschiedene Gerüchte; Hr. Marx übersetzt: in oder nach dem vierten Jahrhundert wurden öfter neugierige Aeußerungen vernommen. Das Original spricht von Gerüchten unter den Menschen, Hr. Marx

von Aeußerungen unter den Gläubigen. Im Original bleibt der Inhalt der Kiste völlig unbestimmt, bei Hrn. Marx sind die Gläubigen seit dem 4. Jahrhundert sicher darüber, daß es ein Kleid des Erlösers ist, und fragen nur ob Rock oder Schuhe. Die Naivität dieses beneidenswerth unbefangenen Verfahrens erscheint um so glänzender, als sie sich auf S. 28 zum größten Theile wiederholt. Da heißt es nämlich: längere Zeit nach dem h. Agricius hätten die Gläubigen zu Trier verschiedene Vermuthungen unter sich ausgesprochen, was das doch für Reliquien sein möchten ꝛc. Die Dosis ist hier etwas gelinder, der unbestimmte Ausdruck Reliquien ist nicht durch den bestimmten verdrängt worden; aber der Grund auch dieser Aenderung liegt zu Tage. Hier nämlich kommt die Geschichte nur beiläufig in einer Note vor, während sie oben in dem ausdrücklichen Zusammenhange der obersten Beweisführung auftritt. Es ist also begreiflich, warum die Waffen an jener Stelle noch emsiger geschärft werden.

Ob dies Verfahren einen technischen Namen im litterarischen Verkehr hat, weiß ich nicht zu sagen. Im bürgerlichen ist die Bezeichnung bekannt genug und gleichlautend in allen Strafgesetzen. Ich wiederhole meine Frage: wer wird noch in der Vita Agricii ein Zeugniß für die Tradition vom h. Rock suchen, nachdem Hr. Marx solcher Mittel bedurft hat, um eins darin zu finden.

Sehen wir zu, in welcher Zeit der von ihr erzählte Vorfall, seine Authenticität eingeräumt, sich zugetragen haben kann. Der Schriftsteller beruft sich auf die Erzählung der Vorfahren. Wer des damaligen Sprachgebrauches irgendwie kundig ist, weiß auch, daß der Ausdruck Vorfahren nicht eben in ein graues Alterthum zurückzudeuten braucht. Der Schriftsteller konnte ihn anwenden, wenn etwa ein Greis, der in seiner Jugend der Eröffnung des Kastens beigewohnt, ihm darüber Bericht erstattet hatte. Nichts hindert uns also, den Vorfall in das 10. oder den Anfang des 11. Jahrhunderts zu setzen, und hier die ersten Spuren jener Gerüchte aufzufinden. Diese Vermuthung erhält die größte Wahrscheinlichkeit durch folgende allgemeinere Betrachtung. Die religiöse Haltung des 10. Jahrhunderts zeigt sich, mit früheren oder späteren zusammengehalten, ungleich weniger schöpferisch, phantasievoll, begeistert. Aeußeres Elend in seiner ersten, anderweitige geistige Richtungen in *seiner zweiten Hälfte erklären* es hinreichend. Gegen Ende desſel-

war, wissen, daß damals während seines Aufenthaltes dort noch keine Kirchen waren 5).

Hr. von Hommer sagt S. 12 ganz recht: „Um eine Tradition „gelten zu lassen, muß ihr wenigstens nichts widersprechen, und es „müssen gewisse Thatsachen zum Grunde liegen, welche sie glaub„würdig machen." Wir haben gezeigt, daß die Voraussetzungen von denen die sogenannte Tradition der Trierer Kirche ausgeht, falsch sind. Daraus folgt, daß sich die Tradition erst später hat bilden können, und daß sie somit aller historischen Beweiskraft baar ist. Wir können nun abermals einen Schritt weiter gehen und zeigen, daß überhaupt eine solche Tradition gar nicht existirt hat.

Der letztern Meinung ist Hr. von Hommer nicht. Er meint S. 16: „diese Tradition erhielt sich auch nicht allein im Trieri„schen, sondern auch weit und breit; es war allgemein bekannt, daß „Trier die Stadt sei, wo der h. Rock unsers Herrn aufbewahrt „werde." Vermuthlich sollen wir das nicht bloß auf sein Wort hin glauben; es werden hoffentlich solide Zeugnisse für das Vorhandensein der Tradition sowohl in Trier selbst, als auch weit und breit aufgewiesen werden können. Aber statt dessen hält man uns für die weite Ferne ein Schreiben Kaiser Friedrichs I. von 1157 entgegen der wenige Monate zuvor noch in demselben Jahre in Trier gewesen war, und für Trier kann man sich nicht etwa auf eine durch die Jahrhunderte gehende Reihe von Zeugen berufen, sondern bringt ein einziges Document vor, und zwar ein Document welcher Art!

An einer Entschuldigung für diese Armuth an Nachrichten fehlt es jedoch nicht. Hr. Marx erfreut uns mit einer langen Erzählung der Unglücksfälle und Zerstörungen, die Trier vom fünften bis neunten Jahrhundert erlitten hat. Hier sei natürlich zwar der heilige Rock erhalten worden, aber alle Nachrichten über ihn verloren gegangen. Die Erzählung der Gesten a) hätte ihn belehren können, wie sorgfältig man vielmehr damals mit den Heiligthümern umging. Man verbarg alles Kirchengut in unterirdischen Grüften, ebenso die Reliquien der Märtyrer; man nahm die Inschriften, die deren Namen anzeigten, von den Wänden und grub ihre Namen und Geschichte in bleierne Tafeln ein, deren Inhalt die Gesta mittheilen, und bei denen es sehr beachtenswerth ist, daß sie, ganz wie zu vermuthen, nur von Martyrreliquien und keinen andern sprechen. Warum erwähnte man

a) *I. 86. sqq. Wytt.*

nicht des Rockes, wenn er wirklich da war, oder, wenn die bleiernen Tafeln verloren gegangen sind, wie kommt es, daß die von ihm und allen andern zweifelhaften Reliquien redenden untergehen mußten, die aber von wahrscheinlich und wirklich vorhandenen Martyrresten handelnden sich erhielten?

Aber wir werden vergebens fragen, und es bleibt nichts übrig, als das erwähnte einzige Document, den schönen Rest so vieler andern, näher anzusehn.

§. 4.

Der heilige Rock ist in der Urkunde Sylvesters nicht verzeichnet.

Das einzige Zeugniß, welches man in Trier für ein älteres Datum der Ueberlieferung aufgetrieben hat, ist eine Urkunde des Papstes Sylvester, vom Jahre 327 sagt Brower, vom Jahre 330, wie man nach freiem Gutdünken jetzt in Trier das Datum feststellt. Diese lautet nach den Gestis Trevirorum im Wesentlichen wie folgt a):

„Wie im Heidenthum durch eigene Kraft, so ergreife auch jetzt, Trier, den Primat über Gallien und Germanien, den dir schon Petrus, das Haupt der Kirche verlieh, den ich, Sylvester, sein unwürdiger Diener und Nachfolger durch den Patriarchen von Antiochien, Agricius, dir erneuere und bestätige — zu Ehren der Kaiserin Helena, welche in Trier geboren, die Stadt mit dem aus Judäa mitgebrachten Körper des Apostels Mathias, nebst dem Rocke und dem Nagel des Herrn, einem Zahne des hl. Petrus, den Sandalen des hl. Andreas, dem Haupte des Papstes Cornelius herrlich beschenkte und prächtig schmückte. Wer dies Privileg wissentlich angreift, sei excommunicirt."

Ueber die Aechtheit dieser Urkunde ist merkwürdiger Weise viel gestritten worden. Brower, gelehrt und unbefangen, gab die Aechtheit auf, suchte aber den Privilegien, welche dem Bisthum hier verliehen werden, durch die Behauptung ein hohes Alterthum zu retten, daß der neuere Schreiber der Urkunde zwar nicht die Form, wohl aber den Inhalt des Originals wiedergegeben habe. Dagegen wies Hontheim aus andern Gründen das Alter des Trierischen Pri-

a) *Siehe sämmtliche Redactionen* der Urkunde im Originale, Anhang 6.

mates nach, und führte ohne irgend eine Beschränkung den Satz durch a) die Urkunde sei lange Zeit nach Sylvester fabricirt worden. Seine höchst einleuchtenden Gründe waren, einmal, daß nie ein Patriarch von Antiochien Namens Agricius existirt habe, dann daß der Bischof von Trier Agricius lange vor Sylvesters Regierung und der Wallfahrt der Helena im Besitz seines Amtes gewesen sei. Es fragte sich hierauf, in welcher Zeit die Urkunde gemacht worden, und Hontheim antwortete: laut einer Stelle der Gesta Trevirorum und laut der Ueberschrift der Urkunde in alten Handschriften im Jahre 467. Hiebei beruhigt sich auch Hr. Marx, und fragt triumphirend, welcher sonstige Rock in dieser Welt sich eines Alters von jetzt beinahe 1400 Jahren rühmen könne.

Für Hrn. Marx ist das nun recht schön und gut. Nur daß ein Forscher wie Hontheim seinen Irrthum nicht bemerkt und verbessert hat, ist auffallend. Er besaß alle Mittel dazu, seinen Fleiß und seine Gesinnung zu verdächtigen, kann niemanden in den Sinn kommen; es ist nur die eine Erklärung möglich, diese aber auch ausreichend, daß er auf eine einmal als falsch anerkannte Urkunde kein Gewicht legte, und sich von dem Gebrauche nichts träumen ließ, den einst ein Hr. Marx und Consorten davon machen würden. Wer von uns hätte noch vor wenigen Jahren es ahnen mögen.

Um es kurz zu sagen, es ist nicht wahr, daß die angegebene Form der Urkunde die einzig vorhandene, es ist nicht wahr, daß sie die älteste unter den vorhandenen ist. Es ist evident, daß Hr. Marx die älteren, ausdrücklich als ältere bezeugten, gekannt, und mit vollem Bewußtsein über dies Verhältniß zurückgelegt hat. Der Grund seines unaufrichtigen Verfahrens ist bei diesem officiellen Vertheidiger des ungenähten Rockes nicht minder einleuchtend. Gerade die ältesten Exemplare der Urkunde erwähnen den Rock mit keiner Sylbe.

Sogleich bringe ich die Erweise bei. Man wird sehn, daß ich dieselben aus den reinsten — katholisch kirchlich gesprochen — aus den reinsten Händen beziehe. Kein Zeugniß eines Calvin oder sonst eines widerwilligen Sectirers ist darunter. Ich stütze mich auf Brower und Papebroch, auf Sirmond und Calmet, so wie auf gläubige Schriftsteller des eilften Jahrhunderts selbst. Also entweder gleichzeitige Ueberlieferung, oder gelehrte Forscher des tüchtigsten

a) *Hist. dipl. I. 17.*

Schlages, höchſt unbefangene Mönche oder ſehr gelehrte Jeſuiten und Aebte. Die verſchiedenen Redactionen unſerer Urkunde, welche ich ihnen verdanke, ſtelle ich im Folgenden überſichtlich zuſammen, und füge nur über wenige Punkte, die ſonſt zweifelhaft oder undeutlich ſein könnten, kurze Erläuterungen hinzu.

1. Aelteſter Text,

mitgetheilt von Brower, Trieriſche Annalen, IV, 2.

Hier geht die Urkunde nur bis zu der Erwähnung des Agricius, der auch nicht als Antiochener bezeichnet wird. Von der heiligen Helena, von ihrer Geburt zu Trier, von allen ihren Reliquien, alſo auch vom heiligen Rock, wird nichts geſagt.

Dieſer Text könnte möglicher Weiſe ſchon im 8. Jahrhundert entſtanden ſein. Nicht früher, denn erſt in dieſer Zeit iſt die Legende von den Schülern des Apoſtels Petrus, Eucharius, Valerius und Maternus aufgekommen a), die hier als Gründer des Bisthums Trier erwähnt werden.

Brower ſagt, er gebe die Urkunde nach einer ſehr alten Handſchrift. Maſenius b) bemerkt, die Handſchrift ſei von verdächtiger Glaubwürdigkeit, er hat aber gar keinen Grund für die Anklage, als daß in ſeinem Exemplar freilich die h. Helena und die h. Tunica erwähnt werden. Wenigſtens geſteht er ehrlich genug dabei, daß ſein Exemplar erſt im 14. Jahrhundert geſchrieben ſei. Daß in Browers Exemplar mehr geſtanden, daß er es aus irgend einem Grunde weggelaſſen habe, um es vielleicht ſpäter irgendwo einzurücken, daran iſt gar nicht zu denken. Gleich nachher erörtert er weitläufig die Reliquien und die Heimath der Helena, giebt zu, daß vor dem 11. Jahrhundert niemand in Trier etwas von dem Rocke gewußt habe, findet, daß überhaupt niemand ſeine Anſprüche an Helena beweiſen könne. Das Alles wäre unmöglich, wenn er in ſeiner Urkunde ein Zeugniß darüber gehabt hätte c). Was den

a) S. Nachträge.

b) In den Anmerk. zu der citirten Stelle Browers.

c) Vgl. auch ſeine Bemerkungen bei Hontheim hist. dipl. I. XXXII: omnino hanc primatis dignitatem a S. Euchario Petri discipulo ad se allatam, posteaque *Helenae* et Constantin favore, Agritio de novo, Sylvestri pontificis auctoritate, sancitam, *posteri* gloriantur omnes, *perantiquis etiam versiculis* Sylvestri beneficium et verba referentes.

Accipe primatum post Alpes Trevir ubique
Quem tibi Roma nova lege dat et veteri.

Als alt erkennt er alſo nur dieſen letzten Theil der Ueberlieferung an.

h. Rock insbesondere betrifft, so hält er sich auf dem ganz würdigen und angemessenen Standpunkte, daß er an die Ueberlieferung der Trierschen Kirche glaube, gleichviel wie alt sie sei, sie existire einmal, wer könne sie widerlegen? Die Widerlegung ist freilich leichter, als er sich gedacht hat; jedenfalls ist er respectabel in der Ruhe seines Glaubens, die um ihrer selbst und um der Ehre der Wissenschaft willen sich nicht auf den falschen Pfaden einer affectirten Gelehrsamkeit betreffen läßt.

Ihm pflichtet, mit ausdrücklicher Verwerfung des Masenius, der Bearbeiter des Lebens der h. Helena in den Bollandisten bei.[a])

2. Erste Erweiterung. Der h. Nagel.

In dem Leben des Agricius, nach 1054 geschrieben (s. den folgenden Paragraphen) wird die Urkunde ebenfalls, und zwar in folgender Gestalt mitgetheilt (Capitel 1.)

Der Anhang im Wesentlichen wie bei Brower; statt aber wie dieser mit confirmo zu schließen, fährt hier die Urkunde fort: „ich bestätige den Primat Triers, zu Ehren der dort geborenen Kaiserin Helena, welche die Stadt mit dem aus Judäa herübergebrachten Apostel Mathias, nebst dem Nagel des Herrn und andern Reliquien herrlich beschenkt hat."

Hier also ist zu dem Primate die Helena und deren Geschenk hinzugekommen, als Haupttheil des letztern erscheint an erster Stelle der Apostel Mathias, an zweiter der Nagel vom Kreuze Christi, von der Tunica ist aber überhaupt noch keine Rede.

Mehrere Bemerkungen drängen sich auf. Daß hier wirklich ein Zusatz zu Browers älterem Texte vorhanden ist (und nicht umgekehrt dieser als ein jüngerer Auszug betrachtet werden muß) erhellt schon aus der wunderlichen Fassung des Satzes, auf die wir weiter unten zurückkommen. Dann ist der Einklang merkwürdig, in welchem die Redaction der Urkunde mit dem sonstigen Inhalte der Vita steht. In der Vita ist der Nagel, und nicht der Rock Christi das Hauptjuwel der Trierschen Kirche; über den Nagel, und nicht über den Rock werden merkwürdige Wundergeschichten erzählt; der Nagel, und nicht der Rock hat seinen Cultus und seinen jährlich zu begehenden Festtag. Der Nagel so wie der h. Mathias ist der Ge-

---

a) *Acta SS. 18. August.*

genſtand aller damaligen Verehrung, alſo ſetzt man beide damals in die Urkunde und fügt ihnen zu Liebe die h. Helena und deren Trieriſche Herkunft hinzu. Den Rock aber übergeht damals noch die Urkunde mit tiefem Schweigen; alſo hat damals noch kein Gläubiger zu Trier die Ueberzeugung von ſeinem Dortſein gehabt, und erſt ſpäter iſt er auf das einmal bereitete Lager der h. Helena mitgebettet worden.

3. Zweite Erweiterung. Anonyme Reliquien.

Aus einem Verduner Urkundenbuche mitgetheilt von Calmet in ſeiner lothringiſchen Geſchichte I. preuves p. 8, in den Varianten. Der Anfang im Weſentlichen wie oben, dann: „ich beſtätige den Primat zu Ehren der in Trier gebornen Kaiſerin Helena, welche die Stadt mit dem aus Judäa herübergebrachten Apoſtel Mathias, nebſt Reliquien des Herrn, prächtig beſchenkte."

Hontheim, welcher Browers Text überſehn hat, und das Verduner Buch nur aus Wiltheims Beſchreibung, nicht aber dem Inhalte nach kannte, nennt es ſehr eine alte Sammlung von Concilienbeſchlüſſen. Sirmond, der erſte Benutzer des Buches, gibt über ſein Alter nur die Angabe, es ſei nicht alt genug um der Aechtheit der Urkunde als Beweis dienen zu können. Allen neuern Nachforſchungen hat ſich dies Diplomatar entzogen, wir ſind alſo ganz im Ungewiſſen, ob ſeine Redaction der Urkunde älter als die in den Geſten befindliche oder ob ſie nur ein verkürzter Auszug aus denſelben iſt. Iſt das Diplomatar jünger als die Geſten, ſo kann es natürlich nichts für das Alter der Trierer Tradition beweiſen. Iſt es älter, ſo ſehen wir uns zu folgenden Schlüſſen berechtigt. Unmöglich kann die Redaction älter ſein als die Urkunde in der Vita Agricii. Die letztere hätte in keinem Falle, wenn man von mehreren reliquiis *domini* in Trier wußte, den Nagel allein als ſolche hervorheben, und die übrigen ohne dieſe Bezeichnung namenlos anhängen können (cum clavo domini, ceterisque reliquiis). Ferner müßte es in hohem Grade auffallend erſcheinen, daß der Körper des hl. Mathias genannt, die Reliquien des Heilandes ohne irgend eine Bezeichnung, und wieder erſt an zweiter Stelle aufgeführt würden. Man ſage nicht: die Urkunde ſetzt die beiden Reliquien des Heilandes, den Rock und Nagel, als jedermann bekannt voraus, nur von dieſen, und von keinen andern wußte man in Trier, nur dieſe können gemeint ſein. Denn in ſpäterer Zeit *behauptete die Trierſche Kirche* eben ſo beſtimmt wie jene auch Stücke

Wir haben vorher bemerkt, unter welchen Bedingungen auch die gläubigſten Apologeten erſt das Daſein einer Tradition anerkennen; niemand wird die Richtigkeit dieſer Anforderungen in Abrede ſtellen, niemand aber auch behaupten wollen, daß bei unſerer Erzählung nicht das gerade Gegentheil derſelben zu ſpüren wäre. Es zeigen ſich höchſt unbeſtimmte Gerüchte, Vermuthungen, die ſich nicht auf den Schatten einer frühern Ueberlieferung gründen (denn wie wir jetzt wiſſen, Sylveſters Urkunde ſagte damals noch nichts über die Sache), die nach eignem Geſtändniß (denn der Kaſten war von jeher verſchloſſen geweſen) ebenſo wenig einen thatſächlichen Anhalt hatten. Das Organ der Trierſchen Kirche, der Biſchof, bisher ganz unwiſſend, wird jetzt erſt aufmerkſam, macht einen Verſuch, das Verhältniß aufzuklären, und der Verſuch führt nur zu dem Ergebniß, daß der Beſchauer, nach Gottes Willen ohne Zweifel, — nichts ſieht.

Hr. Marx ſelbſt, der das Citat, wie ſich begreift, einmal nicht fahren laſſen will, hat dieſe Uebelſtände ſehr wohl gefühlt, und auf der Stelle die kürzeſten Mittel zu ihrer Heilung ergriffen. Auch er liefert eine Ueberſetzung der angeführten Stelle, im Einzelnen treu und wörtlich, hier und da mit einigen erklärenden Zuſätzen, die jeder für ſich ganz richtig ſcheinen, mit kleinen Erweiterungen, die jede für ſich höchſt unſchuldig ausſehen. Aber man vergleiche das Ganze mit dem Texte ſelbſt. Er ſchreibt S. 23: in dieſer vita wird auf Grund einer „durchaus wahren Erzählung der Vorfahren" (verissima narratione maiorum didicimus) berichtet, in den Zeiten nach dem h. Agricius (in oder nach dem vierten Jahrh.) ſeien öfter neugierige Aeußerungen unter den Gläubigen vernommen worden, was denn doch das für ein Kleid des Erlöſers ſei, welches der h. Agricius in einem Kaſten verſchloſſen in der Domkirche niedergelegt habe, indem nämlich die Einen geſagt hätten ꝛc.

Alles was hier im Druck ausgezeichnet iſt, fehlt im Original. Man ſieht ſogleich, es ſind, wenn es darauf ankam, eine eigentliche Tradition zu fabriciren, durchaus die ſchlagenden Punkte. Das Original ſagt: es war einmal ein frommer Biſchof, der hörte verſchiedene Gerüchte; Hr. Marx überſetzt: in oder nach dem vierten Jahrhundert wurden öfter neugierige Aeußerungen vernommen. Das Original ſpricht von Gerüchten unter den Menſchen, Hr. Marx

von Aeußerungen unter den Gläubigen. Im Original bleibt der Inhalt der Kiste völlig unbestimmt, bei Hrn. Marx sind die Gläubigen seit dem 4. Jahrhundert sicher darüber, daß es ein Kleid des Erlösers ist, und fragen nur ob Rock oder Schuhe. Die Naivität dieses beneidenswerth unbefangenen Verfahrens erscheint um so glänzender, als sie sich auf S. 28 zum größten Theile wiederholt. Da heißt es nämlich: längere Zeit nach dem h. Agricius hätten die Gläubigen zu Trier verschiedene Vermuthungen unter sich ausgesprochen, was das doch für Reliquien sein möchten ꝛc. Die Dosis ist hier etwas gelinder, der unbestimmte Ausdruck Reliquien ist nicht durch den bestimmten verdrängt worden; aber der Grund auch dieser Aenderung liegt zu Tage. Hier nämlich kommt die Geschichte nur beiläufig in einer Note vor, während sie oben in dem ausdrücklichen Zusammenhange der obersten Beweisführung auftritt. Es ist also begreiflich, warum die Waffen an jener Stelle noch emsiger geschärft werden.

Ob dies Verfahren einen technischen Namen im litterarischen Verkehr hat, weiß ich nicht zu sagen. Im bürgerlichen ist die Bezeichnung bekannt genug und gleichlautend in allen Strafgesetzen. Ich wiederhole meine Frage: wer wird noch in der Vita Agricii ein Zeugniß für die Tradition vom h. Rock suchen, nachdem Hr. Marx solcher Mittel bedurft hat, um eins darin zu finden.

Sehen wir zu, in welcher Zeit der von ihr erzählte Vorfall, seine Authenticität eingeräumt, sich zugetragen haben kann. Der Schriftsteller beruft sich auf die Erzählung der Vorfahren. Wer des damaligen Sprachgebrauches irgendwie kundig ist, weiß auch, daß der Ausdruck Vorfahren nicht eben in ein graues Alterthum zurückzudeuten braucht. Der Schriftsteller konnte ihn anwenden, wenn etwa ein Greis, der in seiner Jugend der Eröffnung des Kastens beigewohnt, ihm darüber Bericht erstattet hatte. Nichts hindert uns also, den Vorfall in das 10. oder den Anfang des 11. Jahrhunderts zu setzen, und hier die ersten Spuren jener Gerüchte aufzufinden. Diese Vermuthung erhält die größte Wahrscheinlichkeit durch folgende allgemeinere Betrachtung. Die religiöse Haltung des 10. Jahrhunderts zeigt sich, mit früheren oder späteren zusammengehalten, ungleich weniger schöpferisch, phantasievoll, begeistert. Aeußeres Elend in *seiner ersten*, anderweitige geistige Richtungen in *seiner zweiten Hälfte erklären* es hinreichend. Gegen Ende dessel

ben aber trat, wie aus jeder Kirchengeſchichte zu erſehen iſt, ein Umſchwung ein. Durch mannichfaltige Umſtände veranlaßt, entfaltete ſich in allen Ländern Europas eine Fülle der wärmſten Myſtik und Askeſe. Damals ging Kaiſer Otto III. in Träumen, Viſionen, religiöſer Selbſtquälerei zu Grunde, damals wurde Europa durch die Furcht vor dem Weltende erſchüttert, damals nahmen die Wallfahrten nach Rom und Jeruſalem einen ganz neuen, vorher nie geahnten Aufſchwung. Weiterhin folgten ſich die Reformen des Benedictinerordens, das Kloſter Clügny erhielt durch ſtrenge Disciplin und reichliche Wunder ſeinen Ruf, die allgemeine Geſinnung bahnte ſich an, auf welcher Gregor VII. ſeine weltbeherrſchende Hierarchie aufführte. In dieſem Zuſammenhange erſcheint ein verſtärktes Aufblühen des Reliquienglaubens nur als ein Ring in einer weitverſchlungenen Kette. Schon damals, lange Zeit vor den Kreuzzügen begann ein häufiger Verkehr mit Reliquien zwiſchen Morgen- und Abendland, von berühmten Biſchöfen dieſer Zeit haben wir Predigtſammlungen, die ſich faſt ausſchließlich mit dieſen Gegenſtänden beſchäftigen, wir kennen einen Heiligen, welchen das Volk erſchlagen wollte, um ſeine Gebeine als Reliquien zu beſitzen a). Höchſt bezeichnend für die allgemeine Sehnſucht und Gläubigkeit in dieſer Beziehung iſt die Erzählung eines franzöſiſchen Schriftſtellers dieſer Jahre, Glaber Rodulf, von einem Menſchen, welcher hundert Kirchen mit ſelbſtgemachten Reliquien verſah, den die Biſchöfe und Aebte gewähren ließen, weil der Drang des Volkes einmal nicht abzuweiſen war. Ich möchte nicht, daß man mich hier mißverſtände, und in dieſer Anführung eine beſtimmte Verdächtigung des damaligen Trieriſchen Clerus ſuchte. Nicht einen Betrug will ich andeuten, ſondern die populäre Stimmung hervorheben, für deren Befriedigung man hier und da ſogar des Betruges nicht entrathen konnte. Wenn das Verlangen nach einem religiöſen Gegenſtande in ſolcher Kraft und Allgemeinheit vorhanden iſt, ſo ſchafft es ſich ſeine Erfüllung, wenn nicht mit bewußter, ſo doch mit verborgener Täuſchung, und weiſt in jedem Falle auch den Schein einer Prüfung mit Unwillen zurück. Hier liegt die Kraft einer wahren kirchlichen Tradition. Sie wird nothwendig kindiſch oder unehrlich, wenn ſie in der Weiſe des Hrn. Marx nach künſtlichen Stützen der Wiſſenſchaft haſcht; ſie kann unter weiſer Leitung auf ganze Geſchlechter

a) Schroeckh KGeſch. XXIII. 44.

herrschend einwirken, wenn sie in unbefangenem Glauben sich in dem Kreise der persönlichen Andacht beschlossen hält.

Noch eine Frage ist hier zu beantworten. Man könnte einwerfen, wie sonderbar denn doch das Zusammentreffen sei, daß man um 1020 oder 1030 eben den h. Rock in der Kiste vermuthe, der erst ein Jahrhundert später endlich zum Vorschein komme? wie, wenn 1020 jene Vermuthung keinen objectiven Anhalt, sondern nur einen subjectiven Trieb zum Grunde gehabt habe, wie man gerade auf den h. Rock, und auf nichts anderes gefallen sei? Wir könnten einfach antworten, die gleiche Frage trete bei jeder andern Reliquie ein, irgend einen Namen müsse das Geheimniß doch gehabt haben. Aber es giebt noch eine andere näher zutreffende Auskunft. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß die Vita gerade den Rock, den Purpurmantel und die Schuhe zusammengestellt. Der gleichen Verbindung werden wir noch mehrmals, in Santiago, Corbie, bei Karl dem Großen, in Constantinopel im Lateran und sonst begegnen. Hier in Trier, wo noch kein sichtliches Object vorlag, schwankte man in der Auswahl, aber hielt an demselben beliebten Kataloge fest. Von jeher war hier das Bewußtsein lebendig, das deutsche Rom darzustellen; bei der damaligen Menge der Jerusalem- und Romfahrer (war doch ein Trierischer Bischof selbst unter der Zahl) konnte jener Katalog dort nicht unbekannt sein. Aus solchen Elementen aber haben sich schon ungleich detaillirtere und bestimmtere Sagen hervorgebildet, und nur ein völliger Neuling in solchen Dingen könnte etwa die Bemerkung entgegenstellen, daß die Kunde von dem römischen oder byzantinischen Rocke eine gleiche Vermuthung in Trier nur hätte verhindern, nicht aber hervorrufen können.

Wie wenig aber die angebliche Auffindung von 1196 mit jener Kiste zu thun hat, darauf kommen wir noch zurück. Das uns wichtige Ergebniß der Vita Agricii können wir als durch sie selbst gesichert betrachten: während des ganzen 11. Jahrhunderts gab es nur bei Einzelnen eine unsichere und völlig willkürliche, oder wenn man lieber will sehr andächtige, aber durch nichts begründete Vermuthung über den h. Rock. Die Trierische Kirche und ihre Geschichtschreibung hatte sie noch in keiner Weise anerkannt.

Für diese Negation, wenn sie irgendwie noch zweifelhaft sein *sollte, für die Behauptung*, daß die Gerüchte über jenen Kasten

durchaus nicht als Beweis einer Tradition gebraucht werden können, haben wir ferner zwei, wo möglich noch bündigere Zeugniſſe.

In den erſten Jahren des zwölften Jahrhunderts lebte in Trier ſelbſt als Abt zu St. Maximin Berengoſus, der nicht bloß einige Predigten über Martyr- und Reliquienverehrung, ſondern auch ein weitläuftiges Buch über Helenas Kreuzauffindung hinterlaſſen hat. In dieſem feiert er das Ereigniß auf das höchſte, er erzählt, was er irgend davon weiß, ſein Mönchswitz findet es in einer Menge Geſchichten des A. T. typiſch vorgebildet, er handelt weitläuftig von der Geſchichte Conſtantins und Helenas, beſonders von der letztern und ihren Verdienſten um Trier. Welche Gelegenheit war dies, die Auffindung des heiligen Rockes und ſeine Sendung nach Trier, die ihm, dem Trieriſchen Prälaten, doch nothwendig bekannt ſein mußte, zu erzählen. Aber nicht die mindeſte Spur iſt davon bei ihm zu finden, und wir müſſen aus ſeinem Schweigen ſchließen, daß ihm noch die Geſchichte unbekannt war.

Wichtiger noch iſt ein anderer Zeuge. Der Abt Thiofrid von Echternach hat in den Jahren 1101 bis 1106 ein Werk geſchrieben a), in welchem er ausſchließlich von der Verehrung der Reliquien handelt. Dies Buch iſt dem Trierer Erzbiſchof Brnno (1101 bis 1124) gewidmet, und der Verfaſſer beſchreibt in der Dedication ſein Freundſchaftsverhältniß mit ihm als ein ſo genaues, daß er es mit der Freundſchaft Davids und Jonathans vergleicht, und ſagt, Bruno habe ihm vor Allen ſeine Seele zur Fürbitte empfohlen. Er erwähnt darin ausführlich des ungenähten Rockes Chriſti, verlegt ihn aber nicht nach Trier, ſondern weiß bloß, daß er in Safed aufgefunden und nach Jeruſalem gebracht ſei. b) Hieraus ergibt ſich unwiderſprechlich, daß damals keine Tradition darüber in Trier, und noch weniger weit und breit erhalten geweſen iſt, denn eine ſolche hätte in Echternach, zwei Meilen von Trier, hätte einem nahen Freunde des Trierer Erzbiſchofs nicht unbekannt ſein können. Er ſpricht von der Sache nicht als einem gleichgültigen geſchichtlichen Factum; im

a) Flores epitaphii Sanctorum ed. J. Roberti Luxemb. 1619, 4°. Die im Text berührten Stellen lauten: S. 1 und 2: ut David Jonathae, sic sanctae animae strae mea exasperatrix conglutinata est, und: ex quo per divinae providentiae multiformam grâtiam mihi vilissimae *fa*villae familiarius vestram, quasi alicuius apud dominum essem *mo*menti, commendastis animam, welches letztere der Herausgeber, wohl zu enge, ſo verſtehn will, als ſei Thiofrid Brunos Beichtvater geweſen.

b) *III, 4. p. 147—149.* Die Stelle im Anhang unter dem Rock von Safed.

Gegentheil, er legt einen unendlichen Werth auf die Tunica: wie wäre er darauf verfallen, die Notiz von ihrem damaligen Vorhandensein mit solcher Wichtigkeit vorzutragen, wenn der Schatz in seiner nächsten Nähe war? Wie wäre er dazu gekommen, seinem Freunde, dem Hauptbewahrer des Kleinods, eine solche Grobheit zu sagen, die seinige für unächt zu erklären, und eine andere in weiter Ferne aus den Chroniken hervorzusuchen a)?

§. 6.

Der heilige Rock wird zwischen 1106 und 1124 in die Urkunde Sylvesters eingeschwärzt.

Es ist allgemein bekannt, wie in Folge des großen kirchlichen Kampfes und der ersten Bewegungen der Kreuzzüge die Richtung auf äußerliche Religiösität, auf Wunder, gute Werke, Visionen und Reliquien in dem gesammten Abendlande in das Unendliche gesteigert wurde. Nimmt man den natürlichen Trieb jedes Menschen und jeder Zeit hinzu, einen möglichen Besitz zum wirklichen, oder zunächst doch einen schwankenden Anspruch zu einem bestimmten zu machen, erinnert man sich, wenn aus keinem andern, so doch aus dem einen Beispiele der Sylvestrischen Urkunde wie geläufig jener Zeit gerade dies Erweitern vorhandener Besitztitel war, so wird man sich in keiner Beziehung zu wundern haben, daß endlich die Sehnsucht nach einem solchen Schatze die Tunica ebenfalls in die Urkunde brachte, wie sie früher die h. Helena und den h. Nagel hineingebracht hatte.

Dieser Schritt geschah nun, so viel wir wissen, durch einen der Verfasser der unter dem Namen Gesta Trevirorum bekannten Chronik. Da dies Werk, eine der schätzbarsten Geschichten des deutschen Mittelalters, früher häufig aber mit ungenügenden Hülfsmitteln, und neuerlich in Trier mit den besten auf sehr ungenügende Weise b) gedruckt worden, so ist es nöthig, einige Worte über die Beschaffenheit desselben vorauszuschicken.

---

a) Was die eben gegebene Zeitbestimmung des Buches, 1101 bis 1106 angeht, so gründete sie sich auf die Vorrede desselben, wo Thiofrid den Bruno als Erzbischof anredet, so wie auf die quellenmäßigen Angaben des Herausgebers, nach welchen Thiofrid im Jahre 1106 abdicirte und 1110 starb. Woher Hontheim das Todesjahr 1090 genommen, vermag ich nicht anzugeben, da mir die Stelle des Prodromus III, 979 in der er dies sagen soll nicht zur Hand ist.

b) *Vergl. im Anhange Nr. 8.*

In dem Kloſter S. Mathias bei Trier begann man ſeit Ende des 9. Jahrhunderts, was man von wichtigen oder auffallenden Dingen aus der vaterländiſchen Geſchichte in Erfahrung brachte, aufzuzeichnen. Mehrere Aebte des Kloſters ſetzten dieſe Arbeit bis in das 14. Jahrhundert hinein fort, ſo jedoch, daß ſie nicht bloß an die Arbeiten ihrer Vorgänger anknüpften, ſondern dieſe ſelbſt umarbeiten, erweiterten, und nicht ſelten mit den fabelhafteſten Nachrichten über frühere Ereigniſſe ausſchmückten. Insbeſondere gilt das Letzte von dem ganzen Abſchnitte, der die ältere Zeit bis zum Jahre 882 behandelt, worüber die Urtheile Sirmonds, d'Acherys, Henſchens, Martenes, Durands, Hontheims [a] (ſämmtlich wie man ſieht berühmter geiſtlicher Gelehrten) einſtimmig ſind. Hier iſt kein Wort ohne vorhergehende Prüfung glaubwürdig, ohnedies iſt der bei weitem größte Theil des Glaubwürdigen aus bekannten Quellen abgeſchrieben.

Für die geſchichtliche Kritik wäre es nun höchſt erfreulich, wenn wir die Arbeiten jener einzelnen Verfaſſer in ihrer urſprünglichen Geſtalt noch beſäßen. Dies iſt aber vor dem 13. Jahrhundert nicht der Fall: wir haben vielmehr nicht eine einzige Zeile, die unmittelbar und nachweislich aus der Feder eines der von Trithemius genannten Aebte gefloſſen wäre. Alles, was wir mit Sicherheit über den uns vorliegenden Text ſagen können, beſchränkt ſich auf folgende Angaben, die wir theils brieflichen Mittheilungen, theils einem in Pertz Archiv VII. 513. gedruckten Aufſatze, des Herrn Profeſſor Waitz entnehmen.

Die älteſte vorhandene Redaction der Geſta bis 1101 reichend, iſt unter der Regierung Erzbiſchof Brunos, zwiſchen 1102 und 1124 geſchrieben, und in einigen Handſchriften bis zu den Jahren 1122 oder 1132 fortgeſetzt worden. Kurz nach 1132 hat ſie eine Umarbeitung, vielleicht durch den Verfaſſer der Fortſetzung ſelbſt erfahren, von welcher ebenfalls zahlreiche Handſchriften erhalten ſind. Die ſpäteren Redactionen und Fortſetzungen intereſſiren uns hier nicht weiter.

Die Urkunde Sylveſters, mit Aufzählung der Tunica, in der oben mitgetheilten Form ſteht nun bereits in jener erſten Redaction. Mit Beſtimmtheit können wir angeben, in den bis 1132 fortgeſetz-

---

a) *Nachgewieſen bei Hontheim* H. D. I. p. XIX.

ten Handschriften; ob auch in den Handschriften der ältesten Form, lassen wir dahingestellt. Haben die letzteren sie nicht, so ist das Verhältniß überaus einfach; erst im Jahre 1132 geschieht in Trier die früheste Meldung vom ungenähten Rocke.

Indeß wir supponiren den zweiten Fall, die Urkunde stehe in den Handschriften, die mit dem Jahre 1101 schließen. Auch dann ließe sich damit kein Beweis gegen Thiofrid und Berengosus führen; auch dann ließe sich nicht behaupten, daß die Urkunde mit der Tunica älter als Thiofrids Schweigen darüber, daß mithin aus seinem Schweigen nichts zu folgern sei. Denn diese Annahme wäre so bodenlos unwahrscheinlich, daß sie nur durch eine Nothwendigkeit, nicht aber durch eine bloße Möglichkeit geschützt werden könnte. Nothwendig ist das höhere Alter der Gesta aber keineswegs, da wir von Thiofrid sicher wissen, daß er vor 1106, von dem Verfasser der Gesta aber nur, daß er vor 1124 geschrieben hat. Wir sind also durch nichts genöthigt, uns den grellen Widersinn, daß Thiofrid die Tunica nach Safed setze, wenn sie seit etwa 327 in Trier war, aufzubürden. Thiofrid muß demnach früher, als der Verfasser der ältesten Codices der Gesten geschrieben haben. Erst nach Thiofrid, also wenn man sicher gehen will, zwischen 1106 und 1124 ist die Tunica in die Urkunde Sylvesters eingeschoben worden.

Wir haben eine Bemerkung, die von der bloßen Form der Urkunde ausgehend, schon auf dieses Ziel hinführt, bis hierhin aufgespart, weil sie nach den gegebenen Vordersätzen doppelt einleuchtend erscheinen wird. Schon in seiner Form zeigt das Decret Sylvesters deutliche Spuren von der Art seiner Entstehung. „Helena verherrlichte durch den aus Judäa mitgebrachten Leichnam des Apostels Mathias sammt der Tunica und dem Nagel Christi, dem Zahn Petri und dem Haupte des Papstes Cornelius die Kirche.“ Es scheint also, da bloß der Apostelleichnam als aus Judäa mitgebracht bezeichnet wird, sei die Tunica so wenig wie das Haupt des Cornelius aus Judäa gekommen. Ferner sollten doch, wie es in allen Reliquienverzeichnissen geschieht, in denen Ueberbleibsel Christi vorkommen, diese den ersten Platz in der Reihe einnehmen, was nicht der Fall ist. Beides erklärt sich nur, wenn die Worte: sammt der Tunica später eingeschoben wurden, und ist dann der oben berührten Entwickelungsgeschichte der Reliquienverehrung völlig angemessen, *wonach zuerst Martyrleichname*, wie hier der Körper eines schon

einer zweiten Stufe angehörigen Apoſtels, dann Chriſti Reliquien zum Vorſchein kommen. Der Leichnam des Mathias wird erſt 1053, nachdem der Erzbiſchof Eberhard in Rom erfahren, daß derſelbe in Trier ſein müſſe, gefunden, auch diesmal in der Art, daß er ſich zuerſt nicht gern will finden laſſen a). Erſt ſeit dieſem Jahr kann ſeine Erwähnung in die Urkunde gekommen ſein, und wir gelangen auch auf dieſem Wege zu dem Reſultat, daß die Tunica erſt nach dieſer Zeit hineingeſetzt iſt.

Der Glaube an die Exiſtenz des Rockes iſt alſo wenige Jahre nach Thiofrid in Trier plötzlich lebendig geworden. Der Schreiber der Geſten, der ruhm- und machtloſe Mönch von St. Mathias, iſt der wahre Schöpfer der Tradition, von welcher ſich vor unſern Augen Hunderttauſende haben in Bewegung ſetzen laſſen. Sie iſt bei ihrem Urſprunge ſchwach und ohnmächtig, eine geringe Quelle, die erſt durch viel ſpätere Zuflüſſe zum treibenden Strome geworden iſt. Jener Mönch, für ſich allein, iſt kein beſſerer Zeuge, als die Träger des Gerüchtes, von welchem die Vita Agricii ſpricht. Erſt das Glück, welches ſpäterhin ſeine Chronik, der Gebrauch, welchen ſpätere Generationen von ſeiner Angabe gemacht haben, erſchaffen ſeine Wichtigkeit. In das Archiv des Erzbisthums iſt die Urkunde erſt im 14. Jahrhundert, offenbar aus den Geſten entlehnt, unter Erzbiſchof Cuno von Falkenſtein gekommen b).

Die nächſte Frage iſt nun, wie ſich dieſe Tradition von 1106 zur Wirklichkeit verhält. Ob ſie auf keinem Grunde beruht, als daß laut der Vita Agricii einmal vor 100 Jahren jemand den Rock in einer Kiſte geſucht aber nicht gefunden hat — oder ob ſonſt eine wiſſenſchaftliche oder ſachliche Stütze für ſie aufgefunden werden kann.

§. 7.

Der heilige Rock wird im Jahre 1196 nicht entdeckt.

Ueberall ſteht zu leſen, daß der Rock im Jahre 1196 durch Erzbiſchof Johann I. zum erſten Male, ſeit ihn Agricius im Jahre 328 in den Kaſten gelegt, an das Licht gezogen worden ſei. Der Erzbiſchof, ſchreibt Brower c), und nach ihm die Herren von Hontheim und Marx,

---

a) *Brower I. 531.*
b) *Hontheim H. D. I. 17.* Note. Masenius.
c) *Das Original im Anhang Nr. 9.*

verschönerte die Domkirche, riß vieles Alte ein, führte manches Neue auf, untersuchte die Reliquienkisten, holte alle Behälter hervor, und stieß hiebei auf den durch deutliche Zeichen offenbar gewordenen Rock, der bis dahin in der Gruft des Domes, zwischen den beiden Thürmen, in dem Nicolausaltar eingeschlossen war. Er wurde dann in feierlichem Gepränge und tiefster Andacht erhoben, und in den Altar des h. Petrus niedergelegt.

Diese Erzählung enthält nun mehrere für den ungenähten Rock sehr wesentliche Punkte. Wir wissen, bis zum Jahre 1106 hatte noch niemand den Rock gesehen, niemand wußte, wo er sich befand, erst ganz kürzlich hatte sich die Ueberzeugung festgestellt, daß man überhaupt in seinem Besitz wäre. Höchst wichtig ist hier natürlich die Frage, wie der Rock aus diesem Dunkel zur greiflichen Erscheinung gekommen ist. Alles kommt darauf an, ob und wie weit die Trierische Kirche die Identität des gefundenen Rockes mit dem in der Kiste verborgnen wahrscheinlich macht. Dies geschieht denn in Browers Erzählung, wie gar nicht zu verkennen ist, soweit überhaupt dergleichen möglicher Weise geschehn kann. Der Rock ist seit Menschengedenken ohne Nachweis verborgen, es ist also ganz in der Ordnung, daß man zufällig auf ihn stößt. Auch tauft man ihn nicht ohne Weiteres auf den Namen Christi, man hat vielmehr deutliche Zeichen, an denen seine Natur offenbar wird. Brower weiß freilich dieselben nicht näher anzugeben, genug, man hat sich immer auf irgend eine Prüfung, hoffentlich auf eine ganz kanonische, eingelassen. War man nun fest von seiner Göttlichkeit überzeugt, so konnte es nicht fehlen, daß man dies Bewußtsein mit möglichster Feierlichkeit aussprach, und die Translation mit äußerem Glanze und erhobener Stimmung vollzog. Der Mangel solcher Festlichkeit würde bei einer solchen Reliquie für sich allein ein Grund zum Verdachte sein, und Brower läßt es denn auch an keinem hier erheblichen Schmucke fehlen. Die ganze Bürgerschaft preist sich glücklich, eine feierliche Ausstellung wird angeordnet, eine ungewöhnliche Glaubenswärme erfüllt alle Gemüther.

So scheint es also, wir wären ganz im Reinen. Zweifelsüchtige Gemüther möchten immerhin eine Tradition anfechten, die nicht über das Jahr 1106 hinausgeht, für eine gläubige Stimmung wäre jedenfalls diese Tradition im besten Einklange mit dem nachherigen *Thatbestande*. Leider tritt aber auch an dieser Stelle eine

Schwierigkeit in den Weg, die in ihren Folgerungen den ganzen schönen Zusammenhang auseinander zu reißen droht. Die angebliche Auffindung ist vom Jahre 1196, Brower schreibt im Anfange des 17. Jahrhunderts, über 400 Jahre liegen zwischen beiden, und Brower ist der älteste, ist geradezu der einzige Gewährsmann für seine Erzählung. Wer steht uns dafür, daß er sie nicht ganz und gar erfunden habe? Und in diesem Falle enthielte doch auch die strengste Gläubigkeit, die bei einer ächten Kirchentradition sich das leiseste Bedenken verbieten würde, keine Verpflichtung, auf die Worte des Pater Brower zu schwören?

Ungefähr verhält es sich aber in dieser Weise. So entschieden die geschichtliche Kritik nicht bloß den Rock, sondern auch die Tradition im 11. Jahrhundert läugnet, eben so sicher muß sie die bekannte Existenz nicht bloß der Tradition, sondern auch des Rockes im 12. behaupten. Was 1196 geschah, war keine Auffindung und Translation, sondern nur eine Translation.

Wie Brower zu diesem Irrthum gekommen, scheint sich befriedigend erklären zu lassen. Er kennt das Zeugniß Thiofrids und sieht ganz richtig ein, was daraus folgt, nämlich, daß man damals zu Trier nichts von der Tunica gewußt habe[a]). Da es ihm aber auf der andern Seite feststand, daß sie seit Agröcius da war, so blieb kein Ausweg, als anzunehmen, sie sei an unbekanntem Orte verborgen gewesen, und den in seinen Quellen, d. h. Enen, Scheckmann u. s. w. von der Translation von 1196 gebrauchten Ausdruck finden, invenire, von einer eigentlichen Entdeckung einer bis dahin unbekannten Sache zu verstehen. Dies wollten aber jene mit dem Ausdruck invenire so wenig sagen, daß sie von der Erhebung 1512, wo doch die Tunica bekannt war, denselben Ausdruck fortwährend gebrauchen[b]).

---

a) I. 317. — saeculo undecimo Treviris ignotam fuisse tunicam Christi inconsutilem.

b) Beweisstellen im Anhang unter Nr. 10. Die Hrn. Wyttenbach und Müller geben I. 305 Not. aus dem Cod. Trev. 1216, ohne, höchst auffallender Weise, dessen Inhalt und Alter näher zu bezeichnen, folgende Notiz: An. 1196 occasione renovationis summi templi *inventa* est toga Christi inconsutilis, quasi punicei coloris, arae S. Nicolai inclusa. Primo maji populo spectanda proponitur et ad altare novum S. Petri *transfertur et recluditur*. Damit Niemand hier die Quelle jener Erzählung *suche, bemerken* wir, daß diese Handschrift unter dem Titel *Annales Trevirenses* nur einen von einem J. H. Anethan 1647 ver-

§. 8.

Der heilige Rock befindet sich seit 1121 notorisch in der Domkirche.

Das einzige, einigermaßen gleichzeitige Zeugniß, das der Gesta Trevirorum, hat Hr. Marx mit bekannter Gewandtheit beseitigt, wohl aus dem einleuchtenden Grunde, weil er auf derselben Seite, wo es steht, in einer Note, die er für andere Dinge citirt, die bestimmte Bemerkung des Hrn. Wyttenbach oder Müller gefunden hat: die Gesta reden nicht von einer Auffindung, die in solcher Weise geschehen wäre. Grund genug, die Stelle selbst jetzt nicht zu lesen, um sie nachher als ehrlicher Mann verschweigen zu können. Die Stelle ist klar und kurz a): es ist von einer geistlichen Corporation und deren Rechten und Pflichten die Rede, und da dieselbe auch zur Erinnerung an die Weihe des Domes ein jährliches Fest zu begehen hat, so gelangt hier, äußerst beiläufig, der Chronist zu der Erwähnung, daß nämlich Erzbischof Johann am 1. Mai 1196 den Hauptaltar geweiht, und am selben Tage auch die Tunica in den Petersaltar niedergelegt habe. Man sieht sogleich, daß gerade die charakteristischen Punkte, welche wir an Browers Erzählung zu rühmen hatten, hier sämmtlich fehlen. Kein bestimmtes Hervorheben, daß damals etwas Neues erlangt worden wäre, keine deutlichen Anzeichen und kanonische Prüfung, nicht der geringste äußerliche Apparat, aus welchem sich auf etwas Besonderes und Außerordentliches schließen ließe.

Nun ist dies, wie uns Hr. Marx vor allen Andern zugeben wird, doch eine wunderliche Sache. Hr. Marx hat S. 136 u. 144 die Kostbarkeit der Reliquie so schlagend und geschmackvoll erörtert, daß wir nur wenige seiner Worte zu entlehnen brauchen, um unsre Leser sogleich in die richtige Stimmung zu versetzen. Er fragt sich, nachdem er von Erinnerungszeichen der Familie und der Menschenfamilie geredet: sollen wir hier stehen bleiben, da ja schon der Fuß aufgehoben ist, um nun auch noch den dritten Schritt zu thun? Er rechtfertigt so den Cultus der Reliquien als der Erinnerungs-

---

fertigten dürftigen Auszug aus Brower's zuerst 1626 erschienenen Werke enthält, wie auch schon die obigen Worte, mit Brower verglichen, zeigen können.

a) Im Anhang Nr. 11.

zeichen der Gottesfamilie und fährt fort: es handelt ſich hier aber um noch etwas weit Größeres und Schätzbareres, als die heilige Reliquie eines Heiligen, hier iſt das Kleid des Erlöſers ſelbſt, deſſen Anblick eine ſolche Menge der „erſchütterndſten" Gedanken in der Seele weckt, daß der Menſch ſich unwillkürlich durch dieſelben „wie" fortgeriſſen fühlt; hier entſpringen „lebendige" Gefühle, die in mächtigem Wogen den Menſchen „wie außer ſich ſetzen", und „gefühlvollen" Seelen tiefe Seufzer und Thränen auspreſſen. So geſchah es bei der Ausſtellung von 1810: „Thränen floſſen von Aller Augen" ſagt Hr. Cordel, und Hr. Marx bekräftigt: „fürwahr wer konnte bei dieſem Anblick nicht Thränen der Freude, Andacht und Rührung weinen". So bei der Ausſtellung von 1655, Maſenius verſichert, der Rock habe oft „ſelbſt" Proteſtanten Thränen der Rührung entlockt. Nicht anders im Jahre 1585. Niemand, ſagt Agricius, konnte den h. Rock anſehen, ohne zu weinen, und bei der Ausſtellung von 1512, erzählt Enen[a]), waren „gar wenig, „die nit zuo weinen bewegtt warenn in anſchawung des heyligen „cleidts, wan diſer Rock gar beweglich iſt an zu ſehen, vnd müß ein „herter menſche ſein, dem er nit ein beſunder bewegnus in ſeynem „hertzen erweckt."

So waren die Eindrücke bei bloßen Ausſtellungen, in ſtreitenden oder ungläubigen Zeitaltern. Und hier will man es noch glaublich finden, daß die andächtigen Erzähler des 13. oder 14. Jahrh. die erſte Entdeckung eines ſolchen Schatzes in ſo kahler Erwähnung und trockner Beiläufigkeit berichtet hätten? Sie hätten es vergeſſen in der eigentlichen Erzählung, und geſchickt an einer Nebenſtelle eingeflochten, wo gerade von ſechs Hellern Tafelgeld für die Trieriſchen Canonici zu reden war? Und Alles in Betracht gezogen, ſteht das Verhältniß nicht einmal ſo günſtig für den ungenähten Rock; es giebt da noch eine andere unbequeme Anmerkung zu dieſem Capitel der Geſta, welche den thränenvollen Augen des Hrn. Marx wieder entgangen iſt. Capitel 101 der Geſta enthält nämlich das Leben des Erzbiſchofs Johann, des angeblichen Entdeckers des Rockes. Hier iſt mit keiner Sylbe des Ereigniſſes Erwähnung geſchehen, und alle ältern ſo wie die meiſten jüngern Handſchriften gehen dann unmittelbar auf den folgenden Biſchof, Theodorich, über.

a) *Blatt 37, b.*

Nun kann man bei Wyttenbach-Müller und Waitz nachlesen, wie es in der allmählichen Erweiterung dieser Chronik häufig vorkam, daß neuere Ueberarbeiter in den ihnen vorliegenden Text sonstige Notizen aus Urkunden oder auch ganze Urkunden einschoben; und so ist es denn auch an der uns beschäftigenden Stelle geschehen. Das ganze 102. Capitel, in welchem sich die Notiz über den h. Rock befindet, ist nichts als eine Compilation von Urkunden des Erzbischofs Johann, welche erst im 14. Jahrhundert hier in den Text der Chronik eingefügt worden ist. Die Anmerkung der Herausgeber, welche dies Verhältniß ausspricht, geben wir unten im Anhang a), ziehen hier aber sogleich eine doppelte, hoffentlich unbestreitbare Folgerung.

Einmal. Die Notiz über den ungenähten Rock kann dadurch an Glaubwürdigkeit nur gewinnen. Sie ruht auf einer Urkunde des handelnden Bischofs selbst, die von dem Schreiber der Gesta, wie der Augenschein lehrt, wörtlich und unverändert mitgetheilt wird. Um so mehr ist auf ihre wörtliche Fassung Gewicht zu legen, es ist nichts davon abzunehmen, aber auch nichts hinzuzusetzen. Es ist mehr als Willkür, wenn man nun noch von einer Inventio im Jahre 1196 reden will.

Zweitens. Es ist jetzt urkundlich sicher, daß weder 1196 noch lange Zeit späterhin irgend ein Mensch ein besonderes Gewicht auf die Niederlegung der Tunica in den Petersaltar gelegt hat. Wir wüßten nicht das Geringste davon, wenn nicht der Erzbischof an demselben Tage auch den Hauptaltar geweiht, an dessen Weihung eine kirchliche Stiftung geknüpft, und in der Urkunde darüber jene Translation, als welche den Tag mitverherrliche, erwähnt hätte. Von dieser Urkunde selbst wäre uns keine Spur erhalten, wenn nicht 100 Jahre später der Bürgermeister von Trier Ordolf Scholer, der sie nebst andern ähnlichen benutzen konnte, eine neue Bearbeitung der Gesta übernommen hätte. Vor und nach ihm ist kein Gedanke in ganz Trier auf den heiligen Rock gerichtet.

Denn auch seit Ordolf vergehen noch mehr als 200 Jahre, und weder die Trierische Kirche noch die Trierische Gelehrsamkeit äußert das Geringste über den Rock. Was das Volk in Gedichten und Sagen sich indeß erzählte, werden wir noch hören; wir erfahren

---

a) *Unter Nr. 12.*

aber auch, daß am Anfang des 16. Jahrhunderts der Zweifler Mehrere ſich fanden, und daß, um ihre Einwürfe ins Klare zu bringen und nicht etwa aus reiner Sehnſucht und Andacht, Kaiſer Maximilian im Jahre 1512 den damaligen Erzbiſchof zu einer Unterſuchung veranlaßte a). Hier, wie bekannt iſt, zeigte ſich Alles „der Warheit gemeß", eine große Begeiſterung entſtand und eine nicht ganz geringe Zahl von Heiligthumsbüchern ward geſchrieben, denen wir eine nähere Kunde über das Ereigniß von 1196 verdanken. Das vorzüglichſte von dieſen, die Medulla, erzählt: Nachdem Agricius den Rock im Dom und zwar im Nicolausaltar niedergelegt, habe er ungefähr 800 Jahr dort gelegen; dann, um 1180, ſeien unruhige Zeiten in Trier geweſen, bis endlich Johannes Biſchof geworden, unter der ausdrücklichen Anmahnung des Papſtes, das Heiligthum zu Trier in guter Andacht zu halten. „Sulchen befel noch hat der obgenant biſchoff Johannes die kirch yßunt den hohen Choer, mit den croefften darunder laſſen bauwen, vnd jn beyſein vill treffenlicher geiſtlicher und weltlichen ſtands, prelaten vnd herren Jn jaren vnßer herren Eilhundert vnd ſer vnd nunßig, vff ſant Philippus vnnd Jacobs tag der heiligen apoſtolen den choer vnd cröfft erbauwen hatt vnd gewihen, da von man jerlichs uff den ſelben tag das feſt der kirchweyung jn der ſelben kyrchen halttet vnd hat do ſant niclaes altaer vffgethan vnd den heyligen Rock mit dem obgenanten heyltumb herauß genommen, vnd doch etwas mercklichs heyltumbs daſelbſt gelaſſen" b). Ebenſo berichtet Scheckmann und das Heiligthumsbuch der Abtei St. Martin, das von der Medulla unabhängig iſt c).

Der Inhalt dieſes Berichts ſtimmt mit den Geſten ganz überein; der Erzbiſchof hat ſeinen Bau vollendet, bei der feierlichen Einweihung geht er, man ſieht deutlich auf bekannten Wegen, den Rock aus dem Nikolausaltar zu holen. Dies Letzte, die Erwähnung des Nikolausaltars, iſt der einzige eigenthümliche Zuſatz jener Schriften, und muß, da ſie von einander unabhängig ſind, damalige

---

a) Limpurger Chronik und Trithem. Brower läßt alſo mit Unrecht den Kaiſer ſagen, daß außer den Schriften eine *constans* fama ihn über die Exiſtenz der Reliquie belehrt habe. S. die Stellen im Anhang *Nr. 13.*, ſo wie die Vorrede.

b) *Bl. 33. b.*

c) *Die Stellen im Anhang* unter Nr. 14.

Meinung gewesen sein; sie ist solcher Art, wie man sie einer mündlichen und Localtradition am ersten glauben kann. Es ist nicht gerade urkundliche Sicherheit, welche durch sie für den h. Nikolaus gewonnen wird, indeß hat kein anderer Altar bessere Ansprüche, und für die Geschichte des Rockes trüge es wenig aus, wenn man eine andere Stelle aufsuchen wollte. Und wozu solche Bedenken über einen überall her zugestandenen Punkt? Wer einer Kirchentradition Glauben schenkt, wird keinen Einspruch gegen den Nikolausaltar erheben, und ungläubige Leser haben überhaupt mit dem ungenähten Rocke nichts zu schaffen. Der Nikolausaltar ist aber am 23. Okt. 1121 geweiht worden, damals ist also auch der heilige Rock in ihn hineingekommen.

Nun stelle man die Daten zusammen. Im 11. Jahrhundert weiß noch niemand von dem Rocke, es gehen einmal die Gerüchte von der geheimnißvollen Kiste, sind aber bei der erfolglosen Nachsuchung sogleich verschollen. Zwischen 1101 und 1106 haben wir das fast officielle Zeugniß Thiofrids, daß die Trierische Kirche auf den Rock keinen Anspruch mache. Zwischen 1106 und 1124 schreiben die ältesten Handschriften der Gesta C. 31., daß Helena den Rock nach Trier gesandt habe. Im Jahr 1121 wird der Nikolausaltar geweiht a), in welchem der Rock später gefunden wird. Bald nach 1134 wissen dann andere Handschriften der Gesta an derselben Stelle ganz genau b), daß der Rock durch Agricius in der Domkirche niedergelegt worden sei. Noch ein ferneres Zeugniß tritt hinzu. Im Jahr 1157 redet Kaiser Friedrich I. in seinem Briefe c) an Erzbischof Hillin (dessen Aechtheit, obschon er von etwas verdächtiger Hand überliefert ist, hier nicht in Frage gestellt werden soll) von der Trierischen Kirche, welche durch den ungenähten Rock vor anderen in Ansehen stehe, quae tunica inconsutili praepollet. Welch ein Ansehen wäre das gewesen, wenn kein Mensch etwas über den Rock gewußt hätte, als daß Helena ihn zwar geschickt, daß ihn aber in einer mysteriösen Kiste Niemand gesehen, und daß Niemand eine Kunde hätte, was aus ihm geworden. Nein, die Worte des Kaisers haben nur unter der Voraussetzung einen Sinn, daß in

a) Nicht 1122, wie Herr Marx irgendwo schreibt. Vgl. Gesta Trevir. ed. Wyttenbach. I. 197. Note.

b) S. Anhang unter Nr. 15.

c) *Anhang unter Nr. 16.*

Trier Jedermann den Nikolausaltar als den Ort der Reliquie zeigen konnte, daß der Zuſtand zwiſchen 1121 und 1196 genau derſelbe war, wie kurz vor der Ausſtellung oder Auffindung von 1512. Niemand der lebenden Menſchen hat den Rock geſchaut, oder geſteht es, ihn erblickt zu haben, aber jeder, die Einzelnen und die geſammte Kirche, wiſſen ihn ſicher verwahrt in dem Altare. So auch Erzbiſchof Johann im Jahre 1196. Er hat die Translation beſchloſſen, er geht zu der wohlbekannten Stätte, eröffnet den Altar und läßt ihn bei dieſer Gelegenheit öffentlich ſehen. Er hat gar keinen Grund, wie Brower nach offenbaren Anzeichen zu verlangen; er hält ſich an die Tradition ſeiner Kirche, welche ja ſeit 70 Jahren, im 12. Jahrhundert ein ſtattlicher Zeitraum in Bezug auf die Aechtheit einer Reliquie, feſtſtand. Er weiß, daß Erzbiſchof Bruno den Rock als den ächten in den Nikolausaltar gelegt hat, und genau ſo viel, nicht mehr und nicht weniger, wiſſen auch wir über ſein Alter. Im Jahre 1121 iſt er vorhanden; über Nacht hat Bruno, der um 1106 noch an den Thiofrid und den Rock in Safed geglaubt hat, ſeine Ueberzeugung geändert. Aus welchen Gründen? Wüßten wir nur beſtimmter, ob der älteſte Aufzeichner der Geſta 1111 oder 1122 geſchrieben, ob er die Tunica vor oder nach der Weihe des Nikolausaltars in die Urkunde Sylveſters eingeſchoben hat. Iſt es nachher geſchehen, ſo erklärt ſich die Einſchiebung äußerſt natürlich, und nur der Rock verliert noch einige zehn Jahre mehr von ſeinem Alter. Im andern Falle zeigte ſich ein Weg, die Sinnesänderung Brunos, wenn nicht auf natürliche, doch auf übernatürliche Weiſe zu motiviren. Wenn der Chroniſt keinen wirklichen Rock vor ſich gehabt hat, wie käme er nur zu ſeinem Einſchiebſel? Menſchen können es ihm nicht angegeben haben, warum hätte dieſen Bruno mehr geglaubt, als dem vielerfahrenen Thiofrid? Wir ſehen nur den Ausweg einer übernatürlichen Revelation, und würden Hrn. Marx die Sache zu bedenken geben, wenn er nicht Hr. Marx, ſondern etwa Hr. Guerin oder der Pater Hecht wäre. Aber Hr. Marx zeigt ſich bei der Legende von dem wachſenden Rocke, bei der Sage von dem ſchützenden Rocke (S. 11, 14) und ſonſt mehrmals zu verſtändig, zu wenig glaubensvoll, als daß wir ihn mit Mirakeln ohne feſten Grund aus bloßer Muthmaßung hervor beläſtigen möchten.

Nur ſehe er wohl zu, dies Mirakel oder nichts anderes rettet *die Authenticität des Rockes*. Die bloße Verſicherung Erzbiſchofs

Bruno deckt sie ebenso wenig, als der gutgemeinte Browersche Bericht die Details über die Auffindung von 1196.

Diese Behauptung wird Niemandem auffallen, der jemals den Wegen der Heiligenverehrung im Mittelalter nachgegangen ist: wer aber etwa nie davon gehört haben sollte, wie man gerade im 12. Jahrh. Reliquien machte und Reliquien taufte, der lasse es sich von einem durchaus unverdächtigen Augenzeugen, dem frommen Abte Guibert von Nogent (gest. 1124) erzählen, einem eifrigen Verehrer der Heiligen und ihrer Reliquien, den ein edler Unwille veranlaßt hat, in einem eigenen Buche seiner Zeit ihre Reliquienfälschungen vorzuhalten; der nehme sich wenigstens aus einem einzigen Beispiele ab, wie es damit zuging. Guibert sagt: „Doch was rede ich von „dem (mehrfach vorhandenen) Kopf des Johannes, der ich von un„zähligen Körpern von Heiligen täglich gleiche Dinge hören muß. „Mein Vorgänger, der Bischof von Amiens, fand, als er einst einen „Leichnam, den er für den des Märtyrers Firminus hielt, in einen „neuen Kasten legen wollte, dabei keine Etikette und nicht mit einem „einzigen Buchstaben angezeigt, wer dort begraben liege. Von dem „Bischof von Arras und sogar von dem Bischof von Amiens selbst „habe ich gehört, was ich erzähle: ohne Bedenken legte er eine „bleierne Tafel dabei, auf die er schrieb: der Martyr Firminus Bi„schof von Amiens. Kurze Zeit darauf geschieht dasselbe im Kloster „des h. Dionysius: als der Martyr, um in einen bessern Kasten ge„legt zu werden, erhoben und enthüllt wird, findet man in seiner „Nase einen Streifen Pergament, auf welchem steht, daß dies der „Körper des Martyrs Firminus von Amiens sei" a).

§. 9.

Sonstige glaubwürdige Geschichten vom heiligen Rock.

Wir können an dieser Stelle recapituliren:

Der ungenähte Rock selbst ist — einigermaßen nachweislich — seit 1121 in Trier, ohne daß man damals oder später seine Herkunft anzugeben vermöchte. Die Geschichte, daß ihn die heilige Helena hingesandt habe, ist nicht älter, und deren Ursprung ist uns jetzt hinlänglich klar. Sie ist keine von Geschlecht zu Geschlecht vererbte

a) *Text im Anhange Nr. 16 b.*

Tradition, ſie iſt eine vielleicht gutgemeinte, jedenfalls aber willkürliche Mönchserfindung. Gutgemeint, denn der Schreiber der Geſta kann einen feſtern Glauben an die Sache gehabt haben, als etwa Hr. Marx; willkürlich, denn wer immer zuerſt den Rock in die Urkunde einſchob, konnte nicht ohne Bewußtſein die Aenderung vollziehen.

Das Schickſal dieſer Erfindung iſt das gewöhnliche aller ſolcher Machwerke geweſen. Sie iſt ſehr bald verſchollen, von einem oder dem andern Halbgelehrten, dem Verfaſſer z. B. der Chronica Pantaleonis im dreizehnten Jahrhundert a), der Cölner Chronik oder der Medulla wieder aufgewärmt, in das lebendige Treiben der Volksſage aber zu keiner Zeit übergegangen. Hr. von der Hagen hat neuerlich die Dichtung herausgegeben, welche in dem Munde des Volkes ſeit dem 13. oder 14. Jahrhundert über den h. Rock umhergetragen worden iſt — wir müſſen hinzuſetzen, ohne daß ſeine Erläuterungen vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte aus auch nur von ferne genügen könnten. In dieſem Gedichte finden wir nun ganz andere Geſchichten, als bei unſern modernen Apologeten.

Die Jungfrau Maria ſpinnt ſelbſt den Rock aus eines Lammes Wolle, die Kaiſerin Helena wirkt ihn auf dem Oelberg, Chriſtus zieht ihn ſogleich an und der Rock wächſt mit ihm. Nach der Kreuzigung ſchenkt ihn Herodes einem Juden, der ihn in einem Steinſarg ins Meer verſenkt. Dieſen treiben die Wogen, ein Siren nimmt den Rock heraus, den nach Jahren ein Pilger auf dem Strande findet, ihn erkennt, und ſich deſſelben nicht würdig haltend, ihn wieder in das Meer wirft. Ein Wallfiſch verſchlingt ihn und trägt ihn acht Jahre lang umher. Zu dem Fiſcher, der den Wallfiſch fängt und die Tunica findet, iſt eben König Orendel von Trier verſchlagen worden, die Jungfrau Maria ſendet ihm die dreißig Goldſtücke, um welche Judas den Herrn verrathen, damit kauft er den Rock vom Fiſcher, zieht ihn an, und iſt ſeitdem durch die Kraft des Rockes der gewaltigſte Held. Der graue Rock macht ihn ſieghaft und unverwundbar, er heißt nach ihm überall nur der Bruder Graurock. Nach vielen Fahrten bringt er ihn, ehe er zur letzten Pilgerung zum heiligen Grabe aufbricht, nach Trier, wo er wieder in einen Steinſarg gelegt und weiter bewahrt wird.

---

a) S. Pertz Archiv VII. 644. Stenzel fränkiſche Kaiſer II. 11. Selbſt *hier kann es nur ſpäterer* Zuſatz ſein, da da die Chronik unter 602 *die Tunica in Safed finden* läßt. S. Anhang Nr. 18.

Das Gedicht, das der Helena eine ganz andere Stelle zutheilt, als die bloße Schenkung nach Trier, ist einigemale als Volksbuch gedruckt worden, aber ohne daß seine Erzählung sich dauernd im Munde des Volkes erhalten hätte. Einige andere Geschichten cursirten noch vor einigen Monaten, um den Anfang der Ausstellung des Rockes, die sich wahrscheinlich von den bei der Ausstellung von 1810 verbreiteten Erzählungen erhalten haben; es läßt sich die Wahrnehmung machen, daß durch die Ueberschrift der vielen grotesken Bilder und die für das Volk diesmal geschriebenen Bücher, die alle von der Helena reden, jene Berichte mehr und mehr verdrängt werden.

In der Gegend von Trier selbst ward erzählt: der christliche Kaiser Constantin, natürlich auf Pilatus höchst erzürnt, daß er Christus habe hinrichten lassen, habe ihn zur Rechenschaft gezogen, Pilatus aber, so oft er gestraft werden sollte, den ungenähten Rock, den er an sich gebracht, umgehängt, so daß ihm kein Leid habe geschehen können, zur großen Verwunderung des Kaisers. Endlich habe Veronica das Geheimniß verrathen, Constantin den Rock an sich genommen und Pilatus seine Strafe erlitten.

Diese Geschichte steht bekanntlich, nur daß, statt des Constantin, Tiberius oder ein anderer der ersten römischen Kaiser gesetzt wird, in vielen Schriften des späten Mittelalters; aus dem Matthäus von Westmünster erzählt sie auch Hr. Marx S. 12, der aber viel zu verständig ist, um sie zu glauben.

Es ist in dieser Vorstellung dieselbe Naivität des Glaubens, dieselbe Sinnlichkeit der Anschauung, und deshalb derselbe poetische Reiz, wie in der Geschichte des unverwundbaren Königs Orendel. Um so interessanter ist die Wahrnehmung, daß eine Mischung beider Legenden trotz aller gelehrten Verehrung der h. Helena, trotz Sylvester, Hommer und Marx bis auf den heutigen Tag Bonn gegenüber auf dem rechten Rheinufer volksthümlich überliefert wird. In Trier herrschte einst, lautet die Erzählung, ein wilder und grausamer König, der die geringsten Vergehen sogleich mit Qualen und Hinrichtung bestrafte. Einmal war ein Soldat bei ihm bezichtigt wegen einer unbedeutenden Sache; in seiner Todesangst klagte er überall sein Leid, und ein Jude gab ihm den wunderthätigen Rock, der werde ihn beschützen. Er stellte sich dem Könige und wurde zu allgemeinem Erstaunen freigesprochen. Einem zweiten, im gleichen *Falle, dem er den Rock anvertraute*, ergieng es nicht anders. Ein

dritter, der bald nachher ein wirklich todeswürdiges Verbrechen begieng, wußte ihn ebenfalls zu bewegen, ihm den Rock zu leihen, und ſelbſt hier bewährte ſich die Kraft des Rockes zum drittenmale. Nun aber war der König ſelbſt erſtaunt, daß er gegen ſeinen Willen kein Todesurtheil mehr zu ſprechen vermochte, und drang in den Soldaten, wodurch er ſolch eine Sache habe bewirken können. Dadurch kam das wunderbare Vermögen des Rockes an das Licht, man erkannte ihn als das ungenähte Gewand des Heilandes und fortan wurde er zu Trier in höchſter Verehrung gehalten.

In Bonn und der Gegend von Aachen hat man eine dritte Verſion hören können. Ein Jude beſaß den Rock, ohne ihn zu kennen. Ein Chriſtenmädchen, welches im Hauſe diente, ſah denſelben, und faßte, ganz wie König Orendel im Gedichte, eine ihr ſelbſt unbegreifliche Sehnſucht, ihn zu beſitzen. Sie bot dem Juden dafür den Lohn eines ganzen Jahres, worauf dieſer ihr gern die Tunica überließ, mit der ſie nach Trier gieng. Kaum war ſie in das Thor der Stadt getreten, ſo begannen alle Glocken von ſelbſt zuſammenzuſchlagen; Niemand begriff die Urſache, der Biſchof ſtellte ſogleich eine Unterſuchung an, und fand, daß dies der h. ungenähte Rock ſei, der ſeitdem in der Domkirche als der größte Schatz der Gläubigen bewahrt worden iſt.

Dem Juden, als erſten, und freilich nicht weiter legitimirten Inhaber des Rockes, werden wir ſogleich auch in älteren Schriften begegnen. Sonſt wüßten wir keine Anlehnung an frühere Sagen nachzuweiſen, und leicht erkennt man in dieſen Legenden den immer zunehmenden Mangel an Productivität und dichteriſcher Fülle. Es iſt klar, die natürliche Vorliebe des Volkes hat dieſe Gebiete längſt verlaſſen; mögen die gelehrten Kämpfer des Rockes zuſehen, was ſie Beſſeres an die Stelle gebracht haben. Für uns ſteht das Ergebniß feſt, daß die Tradition vom Trieriſchen Rocke erſt nach 1106 (und nicht 467) begonnen, daß er ſelbſt ſeit 1121 (und nicht 1196) ſich notoriſch im Dome befunden, daß an eine beſondere Verehrung deſſelben vor 1512 niemand gedacht hat. Zu einem Schauſpiele, wie es in den letzten Monaten in unſern Provinzen erſchienen iſt, hat ſich während des ganzen Mittelalters in Trier weder Stoff noch Stimmung finden wollen. Sie fand ſich zuerſt im Jahre 1512, in einer Zeit, wo der *alte Glaube im Innerſten* erſchüttert, an allen Enden Deutſchlands *durch Viſionen und Mirakel* gekräftigt werden ſollte. Ziemlich nahe

liegen die Anfänge der Reformation und der Verehrung des Rockes, des Sinnbildes der untheilbaren Einheit der Kirche, beisammen.

§. 10.

Der heilige ungenähte Rock in Galatien.

Dem Trierer heiligen ungenähten Rocke ist sein Recht geworden, es ist billig, daß es den übrigen heiligen ungenähten Röcken nicht versagt werde. In langer Reihe harren sie schon ungeduldig der Prüfung ihrer Ansprüche; sie mögen einzeln hervortreten und sich über ihre Besitztitel ausweisen.

Der älteste von ihnen, dem Trierer Rocke um mehr als ein halbes Jahrtausend überlegen, wird bei Gregor von Tours erwähnt. In einer Stadt Galatiens, hundert und fünfzig Meilen von Constantinopel, befand er sich zu dessen Zeit, am Ende des sechsten Jahrhunderts, in einer verborgenen Gruft der Kirche zu den heiligen Erzengeln in hölzerner Kiste verschlossen und genoß die ihm gebührende Verehrung 17).

Gregor starb 594. Bis zu diesem Jahre hin, da Gregor seinen Werken auch nach ihrer ersten Vollendung Zusätze beizufügen pflegte a), kann die Notiz geschrieben sein. Sie ist so einfach, legt so wenig eine Absicht zu Tage und hält sich so fern von allem Wunderbaren, daß aus ihr selbst schwerlich ein Zweifel hergeleitet werden kann und angenommen werden muß, daß dem Gregor in der That eine solche Nachricht zu Ohren kam, obschon auf Nachweisung seiner Quelle Verzicht zu leisten ist. Darf nichts desto weniger eine Vermuthung gewagt werden, so läßt sich am ehesten auf jenen in seinem Geschichtswerke X, 24. erwähnten bettelnden morgenländischen Bischof Simon rathen, der 590 nach Tours kam und durch einige erschreckliche Historien Mitleid zu erregen wußte, oder auch auf den syrischen Reliquienhändler, der nach VII, 31. in Frankreich sein Gewerbe trieb b).

---

a) Loebell Gregor von Tours. S. 19.

b) Hr. Marr, der natürlich gegen diesen Rock des sechsten Jahrhunderts nicht eben gnädig gesinnt sein kann, hat vornämlich zwei Gründe gegen die Aechtheit desselben geltend gemacht, deren Inhalt und Folgen wir sogleich näher prüfen werden. Hier aber schon können wir nicht unterlassen, den ersten seinetwegen zu notiren. Hr. Marr ist der Meinung, daß Gregor *als sehr leichtgläubig* bekannt, wenig zuverlässig *sei, wie denn schon* der fränkische Abt Hilduin in einem Briefe an

§. 11.

Der heilige ungenähte Rock zu Safed und Jeruſalem.

Neben Gregors Nachricht ſteht eine andere, welche zuerſt bei Fredegar 740 erſcheint und mit völliger Hintanſetzung jener das Gemeingut der ſpätern Chroniſten wird; ſie findet ſich z. B. bei Aimoin um 1000, den Chroniques de St. Denis im zwölften Jahrhundert, Hermannus Contractus 1054, Marianus Scotus 1059, Sigibert 1100, Thiofrid von Echternach 1100, Chron. Ursperg. 1124, Chron. Pantaleon. nach 1200, Martinus Polonus 1254, Ricobaldus 1300, Matthäus von Weſtmünſter 1377, Werner Rolevinck 1480, und zwar ſo, daß Fredegar deutlich ihre einzige Quelle iſt, der ſie nur wenig beizufügen haben a). Im Jahre 589 b) kommt die ungenähte Tunica Chriſti zum Vorſchein, nachdem ein Jude, es iſt nicht ganz deutlich, ob durch Tortur oder Krankheit veranlaßt (wahrſcheinlich iſt letzteres gemeint), verräth, daß ſie ſich in Zaphad (Zafad, Zaphat, Saphad) befinde. Die Patriarchen Gregor von Antiochien, Thomas von Jeruſalem und Johannes von Conſtantinopel bringen ſie mit vielen andern Biſchöfen nach Jeruſalem und legen ſie an dem Orte nieder, wo das h. Kreuz bewahrt wird. Dabei ereignet ſich das Wunder, daß der marmorne Behälter ſo leicht wird, als wäre er von Holz. Aimoin ſetzt von dem Seinigen hinzu, daß das Gerücht von der Auffindung durch die ganzen fränkiſchen Lande gegangen ſei; während der Kaſten bei Fredegar noch das Gewicht des Holzes hat, hat er bei ihm ſchon

---

Kaiſer Ludwig den Frommen von ihm geſchrieben habe, man müſſe der gutmüthigen Einfalt des Mannes manches in ſeinen Schriften zu gut halten. Wie unvergleichlich dies Urtheil, begreiflich bei Hilduin, ſich in dem Munde des Trierer Profeſſors ausnimmt, bedarf keiner Auseinanderſetzung: es iſt nur ein Beweis aus vielen von der großartigen Ruhe, womit er an andern Stellen bei aller Verehrung „unſers" Hontheim Trier die älteſte aller galliſchen Kirchen nennt, den Alemannen Chrocus aus dem dritten in das fünfte Jahrhundert zu den Vandalen verpflanzt, und mit einer Reihe von Citaten, in denen ganz andere Dinge ſtehen, die Entdeckung begründet, daß die „Einbringung der vielen hh. Reliquien" aus dem Morgen- in das Abendland „bei Gelegenheit" der Kreuzzüge erſt nach der Eroberung von Conſtantinopel 1204 ſtattgefunden habe.

a) Sämmtliche Stellen in Anhang unter Nr. 18.

b) Wohl nicht 590, da nach der Art de vérif. les dates dep. l. n. d. J. C. I. 307. (1818) die nach den Chroniſten in demſelben Jahre mit dem Ereigniß erfolgte Mondfinſterniß nur in jenes Jahr — 6. Mai 1 Uhr oder 29. Oct. 7 Uhr — fallen kann, nicht in dies, in welchem keine totale Statt hatte.

gar keines mehr. Die Chronik von St. Denis weiß ihrerseits, daß Maria sie gemacht habe, eine Ansicht, die etwas später auch im Orient bei Euthymius Zigabenus a) erscheint, drückt jedoch einen naiven und richtigen Zweifel an dieser frommen Meinung aus. Thiofrid beginnt die Erzählung auszumalen, ohne jedoch fremde Züge hineinzubringen; er weiß, daß die Tunica von den Juden absichtlich verborgen, daß sie bis auf Simon regelmäßig vererbt war; er kennt dessen Charakter schon genauer; er berichtet von der unbeschreiblichen Freude, welche die Kirche bei Auffindung der Reliquie gefühlt habe. Während die übrigen Chronisten die Begebenheit 590 setzen, hat Sigibert sie zum Jahr 594, Marianus Scotus aber selbst 613 b), eine in sofern wesentlichere Abweichung, als er die persische Wegführung des Kreuzes schon 611 annimmt, so daß die Tunica nicht wohl zu dem Kreuz gelegt werden konnte. Schwerlich deuten diese Abweichungen auf eine Verschiedenheit der Quelle hin. Man sieht, die weitere Ausschmückung, zu der ein Anfang gemacht ist, unterblieb, weil die Scene der Legende zu weit entlegen war, um ihr dazu das hinreichende Interesse zu geben.

Die Erzählung leidet, abgesehen von ihrer von Anfang an wunderbaren Fassung, an einer historischen Schwierigkeit. Es war dazumal in Jerusalem kein Bischof Thomas; auf dem Stuhl dieser Stadt saß vielmehr von 567 bis 594 Johannes c). Fabelhaft aber ist offenbar die Zusammenkunft der drei Patriarchen; die beglaubigte Geschichte kennt sie nicht, und es läßt sich kein denkbarer Grund dafür angeben. Wäre aber eben die Auffindung der Tunica der Grund, so müßte nothwendig das Ereigniß mit dauerhafteren Zügen in die Geschichte eingezeichnet sein, so müßten frühere und vor Allem griechische und orientalische Schriftsteller davon sprechen. Dagegen ist sehr auffallend die Erwähnung der Stadt Zaphad. Dies ist natürlich nicht Joppe, wie frühere Erklärer, Ruinart, Gerberon u. a. geglaubt und die Hrn. Marx und Guerin nachgeschrieben haben, sondern wie sich aus der Uebereinstimmung der oben angeführten Varianten ergiebt, Safed, das selbst bei arabischen Schriftstellern wechselnd mit d und t geschrieben wird. Der Name dieser

a) zu Matth. 27, 35. und Joh. 19, 23.

b) Aehnlich setzt sie die Stephanische Ausgabe von Eusebius Chronik mit ihren Fortsetzungen Par. 1512 in das Jahr 610.

c) *Le Quien Or. christ. III.* 242—245.

Stadt konnte damals im Occident unmöglich bekannt sein19) und berechtigt zu dem Schlusse, daß die Erzählung aus Palästina stammt und ihr ein wirkliches Factum zum Grunde liegt, mochte dies, worauf der Text führt, vielleicht auch nichts mehr sein, als die Speculation eines pfiffigen Juden auf damalige Reliquienliebhaber.

Beide Röcke treten der Hypothese von der Trierischen Helena hemmend in den Weg. Es ist also nothwendig, daß Hr. Marx sie beseitige. Deßhalb muß einestheils die Glaubwürdigkeit der Erzählungen verdächtigt werden; es wird S. 19 gegen Fredegar richtig bemerkt, daß bei griechischen Schriftstellern gegen die Natur der Sache keine Erwähnung des Vorfalls zu finden sei, und Gregor mit der Bemerkung, „daß er überhaupt als sehr leichtgläubig bekannt wenig zuverlässig sei," abgewiesen. Wohl, Gregor war leichtgläubig, aber hier erzählt er nur einfach wieder, „was er von einigen gehört habe," „was man sage," und ob er es, was er nicht einmal sagt, geglaubt habe oder nicht, hat auf die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Thatsache nicht den mindesten Einfluß. Auf der andern Seite dagegen, da bekanntlich die eine Hand die andere waschen muß, um hier kein gröberes Sprichwort zu gebrauchen, ist es nicht wohlgethan, die Autorität eines von einer Reliquie berichtenden Schriftstellers in Abrede zu stellen, was schlimme Consequenzen haben und am Ende gegen den eigenen Heerd ausschlagen könnte. Hr. Marx erkennt daher das Factum, trotz des sehr leichtgläubigen Erzählers, an, er hilft sich aber durch die Behauptung: „da keiner der Chronisten Gelegenheit hatte, durch Anschauung des „fraglichen Kleides sich zu vergewissern, ob dasselbe in Form und „innerer Beschaffenheit die Signatur einer Tunica oder eines an„dern Kleides trage," „sei ihre Ansicht, nach welcher sie es den un„genähten Rock nannten, durchaus als irrig zu bezeichnen;" und es sei irgend ein anderes Kleidungsstück des Herrn gewesen. Aber hat Hr. Marx etwa Gelegenheit gehabt, sich durch Anschauung von der „Signatur" der beiden fraglichen Röcke zu vergewissern? Die Chronisten nennen sie Tunica inconsutilis, es muß folglich entweder dies festgehalten oder gleich die ganze Anekdote aufgegeben werden. Welche Logik aber berechtigt dazu willkührlich den einen Theil der Erzählung für unglaubwürdig, den andern für glaubwürdig zu erklären? warum, wenn es nicht das war, was die Chronisten sagen, verwirft Hr. Marx nicht auch die Angabe, daß es überhaupt ein

Kleid war, und sagt, es sei wahrscheinlich irgend eine andere Reliquie z. B. eine Thräne Christi, wie deren eine in dem Kloster zu Vendome aufbewahrt wurde a)? oder weshalb hält er fest, daß sie gerade von Christus war, und behauptet nicht lieber, es werde wohl ein Stück von Noahs Bart, wie eines zu Corbie war b), gewesen sein, oder etwa die beliebte Milch der h. Jungfrau, die sich aller Orten findet? Und was ist mit dieser Logik anders gewonnen, als daß die Zahl der — Gott sei es geklagt — schon gar zu zahlreichen Kleider Christi um eines vermehrt wird.

§. 12.

Der heilige ungenähte Rock zu Argenteuil.

Der Rock zu Argenteuil erscheint zwar zum ersten Male nicht früher, als 1156, aber da er mit den beiden zuletzt erwähnten in Verbindung gesetzt wird, so wird er am zweckmäßigsten gleich nach ihnen abgehandelt. Der Roman, den seine französischen Apologeten, Gaumont und Gerberon c), zusammengesetzt haben, und der uns in den Büchern der Hrn. Follet und Guerin vorliegt, als sei jener Rock von Galatien nach Safed und Jerusalem, von dort nach Constantinopel, durch Irene an Karl den Großen, darauf nach Argenteuil gekommen, bei dem Ueberfall der Normannen eingemauert und endlich wunderbarer Weise wieder aufgefunden worden, verdient zunächst eine ausführlichere Beleuchtung.

Daß die Erzählungen Gregors und Fredegars von zwei ganz verschiedenen Röcken reden und ganz unvereinbar sind, ergiebt der Augenschein und ist auch von Hrn. Marx S. 43, dessen Interessen

---

a) Sie ist bei Mabillon Ann. Ord. S. Ben. IV. 532. beschrieben und abgebildet und ihre Aechtheit von diesem gelehrten Benedictiner noch später gegen den verruchten Zweifler Thiers tapfer vertheidigt worden. Das Nähere bei Schroeckh KGesch. XXIII. 180. ff. Eine andere war in St. Laurenz bei Lüttich, die denn doch der sonst so gläubige Rayß, Hierogazophylacium Belgicum p. 272 zu vertheidigen für nöthig findet. Es giebt nach dessen Zeugniß noch mehrere.

b) Nach der Urkunde von 1275 bei Mabillon Acta SS. Ord. Ben. IV. 1. 372.

c) *Gabriel de Gaumont*, Dissertation sur la sainte Tunique de Notre-Seigneur. Zweite Ausg. 1667. 12. *Dom Gabriel Gerberon* Histoire de la sainte Robe sans couture de Notre-Seigneur Jésus-Christ. 1667 in 12. und öfter z. B. 1722. 1768. 1838. Vergl. Guerin S. 219 ff., dessen bibliographische Notizen sehr unvollständig sind. In der neuesten Zeit scheinen darüber noch einige Schriften erschienen zu sein, vergl. Guerin S. 225; z. B. *Notice* historique sur la sainte relique d'*Argenteuil par Mlle G. Milon de Villers* 2. edit. 1843. 14 SS. in 18.

es eher förderlich, als nachtheilig war, richtig ausgeſprochen worden. Hr. Guerin und ſeinen Vorgängern iſt es jedoch gelungen, die zwei ungenähten Röcke zu einem einzigen zuſammen zu nähen. Seine Worte S. 74 ſind: Saint Grégoire de Tours nous rapporte encore (Hist. Franc. X. 24), comme le tenant d'un évêque emmené captif, que le roi des Perses fit une invasion dans l'Arménie, vers l'an 590; qu'il brûla les villes, saccagea et pilla les églises, et que la ville de Galatie, dont nous avons parlé, fut aussi comprise dans ces ruines. Heureusement que l'on eut le temps de sauver, du milieu de cette cruelle irruption, la Robe du Sauveur. On la transporta, au dire de Sigebert, dans sa chronique, dans une petite ville de la Palestine, nommée Zaphat, et qui n'est autre que celle que l'on appelle aujourd'hui Jaffa, où elle demeura cachée dans un coffre de marbre, et inconnue jusqu'à l'année 594. A cette époque Dieu voulut de nouveau qu'elle fût glorifiée, et qu'elle sortît de l'oubli: à cet effet, Celui qui commande à la nature, et à la voix duquel toutes choses obéissent, permit un miracle. Un nommé Simon, Juif de nation, tenait cachée, nous ne savons pas trop pour quel motif, la saint Relique. Pris tout à coup de violentes douleurs, cet infortuné ne savait que faire pour en obtenir la cessation etc.

Hr. Guerin giebt Hrn. Marx nichts nach, er übertrifft ihn ſogar um ein Merkliches. Hätte er obiges als ſeine Combination gegeben, immerhin, wir würden dieſelbe für keinen Beweis eines großen Scharfſinnes halten. Aber er giebt es als eine Erzählung der Quellen, in denen, wie man aus ihren im Anhang vollſtändig abgedruckten Ausſagen ſehen kann, kein Wort davon ſteht. Wir ſind weit entfernt davon, uns über ein ſolches Erdichten zu wundern. Aus der Kirchengeſchichte früherer Zeit ſind die zahlreichſten Beiſpiele bekannt, wie ſogar oft in gutem Glauben ähnliche Geſchichten gemacht wurden. War man andächtiger Weiſe von der Wahrheit der Sache überzeugt, ſo hatte man auch keine Scrupel, dafür ein beweiſendes Zeugniß zu fabriciren, und bei der Seltenheit der ächten Quellen fehlten dem etwanigen Zweifler alle Mittel zu einer Kritik. Daß heutzutage, wo der Glaube nicht mehr unbefangen iſt und ohne Beweiſe ſich nicht geſichert fühlt, wo der *Prüfung alle Wege zur* Entdeckung eines Betruges offen ſtehen, *daß unter dieſen Umſtänden* ein neuer Verſuch in der alten Fabrik

gemacht wird, — dieſe Keckheit hat wenigſtens ein Verdienſt. Sie giebt den Unerfahrenen den deutlichſten Wink, wie dieſe Art von Schöpfung in früheren Jahrhunderten betrieben ſein mag, wenn ſie in dem jetzigen ſich ſo breit machen darf. Wir wollen deßhalb das Machwerk genauer analyſiren.

Die Jahreszahlen in beiden Berichten treffen genau zuſammen: ungefähr 590 ſchrieb Gregor, 590 wird der Rock nach Fredegar in Safed gefunden. Offenbar kann es nicht ein und derſelbe Rock ſein. Deßhalb behauptet Hr. Guerin S. 68: daß ſchon ſeit dem fünften Jahrhundert, S. 69: daß ſchon vor Gregor der Rock in Galatien verehrt ſei und ſchließt dies aus Gregors Ausdruck: „Ich „kann nicht verſchweigen, was ich von einigen gehört habe.“ Dieſen ungeheuerlichen Schluß wird niemand glauben, der nicht ſeine eigenen Worte vor ſich ſieht. Nachdem er die Stelle Gregors mitgetheilt, fährt er fort: On voit, d'après ce passage qu'antérieurement à Grégoire de Tours, la sainte robe était venerée, PUISQU'il déclare, qu'il *ne peut pas taire ce que certaines personnes lui ont appris*, mais qu'elle était dans le *secret*, puisqu'elle était encore, en ce temps là, renfermée dans une crypte fort cachée de cette église. Gregor ſpricht aber einzig und allein von ſeiner Zeit, dem ſechsten Jahrhundert, und das puisque des Verfaſſers iſt als erſte Fälſchung zu regiſtriren.

Daß Gregor die Stadt Galatiens mit unter den 590 von den Perſern zerſtörten Städten nenne, dieſe Behauptung iſt, als vollkommen aus der Luft gegriffen, die zweite Fälſchung.

An ſich iſt das Factum hiſtoriſch unmöglich. Der Einfall der Perſer in Armenien gegen 590, von dem Gregor ſpricht, iſt entweder der Zug gegen Maypharikin oder Martyropolis um 589 oder ein anderer noch weniger bedeutender Streifzug in den damaligen an den Gränzen geführten Kriegen. Nach Galatien aber ſind die Perſer nicht vorgedrungen, und unſerm Scribenten fehlt es wahrſcheinlich etwas in der Geographie.

Die gutgemeinte Vermuthung, daß man Zeit gehabt habe, den Rock zu retten, fällt damit von ſelbſt. Sie wird aber als eine Thatſache vorgetragen: dritte Fälſchung.

Man ſoll ihn dann nach Zaphat gebracht haben, und Hr. Guerin verſichert ſeinen Leſern, daß Sigibert dies bezeuge, wovon *kein Wort wahr iſt: vierte* Fälſchung.

Hier sei er geblieben bis 594, bei welchem Jahr allerdings Sigibert das Ereigniß anführt, während seine einzige Quelle Fredegar es zu 590 setzt in Gunthram's dreißigstes Regierungsjahr, der im März 593 bereits gestorben war. Aber dem Verfasser paßte letzteres Jahr nicht in den chronologischen Bau, wonach der Rock erst 590 aus Galatien weggebracht sein soll: fünfte Fälschung.

Aber auch so scheitert die Combination an den ausdrücklichen Worten Fredegars und der ihm folgenden, welche nothwendig voraussetzen, daß die Tunica lange in Safed allen Christen unbekannt verborgen gewesen sei, und ganz und gar keinen Sinn haben, wenn man annehmen müßte, sie sei vor wenigen Jahren dahin gerettet worden. Durchaus nicht motivirt ist, warum man Safed gewählt, und ganz unbegreiflich wird es, wie das von den Christen so sorgfältig gerettete Kleinod auf einmal in den Besitz eines Juden gerathen ist. Dies begreift selbst Hr. Guerin nicht und begnügt sich, ganz vergnügt zu sagen: nous ne savons pas trop pour quel motif.

Wir brauchen für unsere Ansicht keinen bessern Zeugen, als Hr. Guerin selbst, der nicht zu diesen Fälschungen und Absurditäten gegriffen hätte, wäre er nicht überzeugt gewesen, daß sich die beiden Erzählungen nicht auf gewöhnlichem Wege vereinigen lassen. Haben wir noch eine Bemerkung zu machen, so ist die; daß Hr. Guerin gewiß ein verhältnißmäßig sehr gelehrtes Mitglied des französischen Clerus ist, und daß solche Figuren es sind, die sich in Frankreich des Unterrichts bemächtigen wollen.

Im zweiten Capitel des Romans wird die heilige Tunica an dem Aufbewahrungsort des Kreuzes niedergelegt. Es erhebt sich darüber ein lächerlicher Streit, ob sie mit in den Behälter des Kreuzes aufgenommen sei oder ihren eigenen Behälter gehabt habe. Gaumont und Guerin sind der erstern, Gerberon und Follet der zweiten Meinung zugethan. Demonax sagte: die einen melken den Bock, die anderen halten ein Sieb unter.

Das Kreuz wird 614 von den Persern erobert, 628 zurückgegeben, feierlich nach Jerusalem gebracht, bei welcher Gelegenheit das Fest der Kreuzerhöhung seinen Ursprung nahm, endlich, als Syrien dem byzantinischen Reiche für immer verloren gieng, nach Constantinopel gebracht. Griechische und orientalische Schriftsteller sprechen von seiner Geschichte, als einer höchst wichtigen Angelegenheit; die

Stiftung des Festes zeigt, welchen Werth man darauf legte; war eine so seltene Reliquie, wie die ungenähte Tunica, bei dem Kreuz, so ist unmöglich, daß nicht auch sie ihren Theil der Verehrung erhielt. Kein Schriftsteller erwähnt sie, zum sichern Zeichen, daß damals kein Mensch in Jerusalem an den ungenähten Rock dachte.

Gerberon hat dies ganz richtig eingesehen. Er läßt die Tunica bei der persischen Eroberung in Jerusalem bleiben, bis zu der Zeit, da sie nach Frankreich gebracht wurde. Eben so richtig entgegnet Hr. Guerin: si la tunique est demeurée à Jerusalem, elle a été *necessairement* enveloppée dans ses ruines, et alors, dans cette hypothèse, elle aurait été à jamais perdue. Denn konnte man die Tunica retten oder verbergen, so wäre dies auch mit dem Kreuz geschehen.

Gaumont, Follet und Guerin lassen den heiligen Rock die Fahrten des Kreuzes theilen und so endlich glücklich in Constantinopel anlangen. Zwar kein Schriftsteller erwähnt ihn hier, aber gerade daraus schließt Hr. Guerin S. 97 (il nous semble que nous pouvons, en bonne critique, conclure de leur silence), daß er mit den andern Reliquien dort eine lange Zeit hindurch blieb. Aber wenn er in Constantinopel ist, so ist er damit noch nicht in Argenteuil.

Eine gute Apologetik muß für alles Rath wissen. Die Apologeten erinnern sich der Verhältnisse Karls des Großen zu dem byzantinischen Hofe und verfallen auf den klugen Ausweg, ihn als Geschenk der Kaiserin Irene nach Frankreich zu schaffen.

Cette tradition, beginnt Hr. Guerin S. 123 seine historische Begründung, que l'impératrice Irène a donné à Charlemagne la Robe de Notre-Seigneur, et que ce prince en fit la translation dans le monastère d'Argenteuil dont sa fille était abbesse, nous paraît tellement avérée par les auteurs les plus dignes de foi, et s'accorde si bien avec les annales contemporaines et les usages, les circonstances de temps, de lieux et de personnes, qu'elle peut passer, selon nous, à l'état de fait historique. Rapportons d'abord le témoignage des auteurs. Helgaudus, religieux du XIe siècle, et Robert, abbé du Mont Saint-Michel, qui vivait au XIIe, ont mentionné ce fait: le premier dans sa *Vie du roi Robert*, qui a été imprimée pour la première fois en 1527; le second dans sa *Continuation de la Chronique* de Sigebert (an. 800); *Werner de Rollevink* en parle également dans so

Fasciculus temporum (même époque): c'est une Chronique qui va jusqu'en 1480 a).

Das dreifache Citat iſt, wenn nicht etwas Schlimmeres, ein dreifacher Irrthum. Gar nichts davon ſteht bei Helgaudus b); gar nichts bei Robert, deſſen Chronik erſt 1113 beginnt und folglich zum Jahr 800 nichts vermelden kann; gar nichts bei Werner Rolevinck; gar nichts endlich bei irgend einem andern Schriftſteller, der als Quelle gelten kann. Es iſt lediglich eine ganz neue Erfindung.

Dieſe Erfindung iſt ſehr ungeſchickt. Ueber die Reliquien, die Karl erhielt, haben wir bei ſeinen Geſchichtſchreibern Nachrichten, und es läßt ſich nicht denken, daß dieſe eine ſo wichtige ſollten zu erwähnen vernachläſſigt haben. Die geſchichtlichen Annalen, Einhard z. B. und die fränkiſchen Chroniken, erwähnen einige, doch wenige aus Jeruſalem gekommene; von Conſtantinopel laſſen ſie gar keine und nur Geſchenke ſenden. Erſt die ſpätere Sage, welche Karl den Großen ſelbſt nach Jeruſalem und Conſtantinopel bringt, kennt mehrere, aber auch unter dieſen nicht den ungenähten Rock Chriſti; die folgende Liſte ſtellt zuſammen, was man bis zum dreizehnten Jahrhundert davon berichtete: die Dornenkrone, ein Kreuznagel, ein Stück Kreuzholz, das Schweißtuch, die Windeln, das Kinderhemd und der Gürtel Chriſti, von ſeiner Krippe und ſeinem Grabe, das Hemd, das Maria bei ſeiner Geburt anhatte, das Tuch, darin Johannes des Täufers blutiger Körper eingeſchlagen war, der Arm Simeons, auf dem er das Jeſuskind gehalten, ein Stück vom Körper des h. Andreas 20). Bis dahin alſo wußte man von einem ungenähten Rock, den Karl aus Conſtantinopel erhalten, noch nichts. Wie man auf dieſe Combination kam, erklärt glücklicher Weiſe eine Notiz, die uns Follet und Guerin ſelbſt in die Hand liefern.

Sie ſprechen nämlich von einer „alten Meſſe des heiligen Rockes," aus der ſie folgendes citiren c): Cette robe est l'oeuvre

---

a) Bei dem guten Pater Hecht nimmt ſich dies Argument S. 121 ſo aus: Alle Schriftſteller, franzöſiſche und deutſche, welche vor dem zwölften Jahrhundert gelebt, von dem heil. Leibrocke Jeſu Chriſti geſchrieben und meiſtens Zeitgenoſſen eines wichtigen Ereigniſſes deſſelben geweſen waren, berichten, der heilige Leibrock ſei von Galatien nach Joppe, dann nach Jeruſalem und Conſtantinopel und endlich durch Kaiſer Karl, dem Großen, im Jahr 800 nach Argenteuil übertragen worden.

b) Du Chesne vol. IV.

c) *Follet S. 35 theilt leider* nur wenige Strophen des Originals und *der alten franzöſiſchen Ueberſetzung* mit. Das übrige nehmen wir aus

des mains virginales de sa Mère qui l'a faite sans couture. Elle couvre le corps de son Fils, jusqu'au moment où il doit souffrir la mort pour ses créatures. O admirable Vêtement! qui s'augmente selon l'âge du Sauveur, depuis son enfance. Sa robe croît en même temps; elle n'éprouve aucune altération; elle est toujours sans tache. Les Juifs s'en sont emparés; ils l'ont tirée au sort ne pouvant la partager. Car ce que les prophètes avaient prédit, ils l'ont accompli sans le savoir, en recourant au sort.

Quam *ab oris gentilium*
Imperator fidelium
Carolus extraxit
Ab Argente sumpsit nomen
Oppido, quo dedit numen
Sacram collocari.

Nach der alten Ueberſetzung:

Dans l'avènement à l'empire
Charlemagne enfin le retire
Des ennemis du nom chrétien.
Argenteuil est l'heureuse ville
Où Dieu, comme dans un asile,
Voulut qu'on mît ce saint trésor.

Ueber das Alter dieſes Stückes ſucht man vergebens eine vernünftige Angabe bei ſolchen Schriftſtellern. Hr. Guerin ſagt nur, daß die Meſſe in einem Miſſale Paris. 1585. (in frühern Ausgaben, wie es nach ſeinen Worten ſcheint, nicht) ſtehe und möchte ſie gern Karl dem Großen gleichzeitig machen. Wegen der Legende von dem wachſenden Rocke iſt wohl das dreizehnte Jahrhundert der äußerſte Zeitraum, bis zu welchem man hinauf gehen kann; man ſieht, die Zeit iſt eine ſolche, wo noch die Romane von Karl die Köpfe füllten, und es liegt offenbar die Vorſtellung von ſeinem Kreuzzuge nach Jeruſalem zu Grunde. Deßhalb wird das 1156 gefundene Kleid auf ihn zurückgeleitet, aber angemeſſen genug erobert er es von den Heiden; von der früheren Geſchichte weiß der Geſang nichts, als was Bibel und Legende melden, und naiv genug treten Juden an die Stelle der looſenden römiſchen Soldaten.

Guerin S. 329, *der abgeſchmackt genug nur ſeine eigene fade Ueberſetzung giebt.*

Wie nun dieſe Tradition oder wenn man will Erfindung offenbar der älteſte Verſuch iſt zu erklären, wie der Rock in Argenteuil gefunden werden konnte, ſo erklärt ſie uns auch, wie die ſpätere gelehrte Combination, als ſie alle ihr zugänglichen Notizen von einem ungenähten Rock zu einem übelzuſammenhängenden Ganzen zuſammenſtoppelte, auf Karl als Mittelglied verfallen konnte; dieſer war ihr einmal in dem Meßgeſang bezeichnet und mußte ſich wohl oder übel in das hiſtoriſche Ganze einreihen laſſen. In dieſem Fall beſonders tritt der Unterſchied zwiſchen dem naiven Mittelalter und der modernen hiſtoriſchen Tendenzſchriftſtellerei an das Licht. Jenes hält ſich vollkommen unbefangen an den Roman von Karls Kreuzzuge, deſſen Unwirklichkeit ihm nicht im mindeſten in den Sinn kommt; dieſe muß auf den Roman verzichten, aber obgleich ſie ſieht, daß damit die Sache ſelbſt hinwegfällt, will ſie die Sache doch nicht aufgeben und baut ihr Stützen aus falſchen Citaten, wohl wiſſend, daß, ſollte ſelbſt jemand in gelehrten Kreiſen die Unredlichkeit aufzudecken unternehmen, die Maſſe davon nichts erfährt und jedenfalls der beabſichtigte Zweck dann ſchon längſt erreicht iſt. Wer das Factum aus dem Lied zuerſt in Geſchichte umgeſetzt hat, können wir aus Mangel der hierher gehörigen Literatur nicht ausmachen a).

Am 12. oder 13. Auguſt — denn ſo genau ſind die Hrn. Follet und Guerin von einer Sache unterrichtet, von der kein Chroniſt etwas weiß — muß Karl die Reliquie nach Argenteuil haben bringen laſſen. Im Jahr 845 oder 846 wird das Kloſter von den Normannen geplündert und niedergebrannt. Les filles de Théodrade sont dispersées, elles n'ont que le temps de fuir pour échapper à une mort certaine; l'église, les bâtiments, tout croule et on ne voit bientôt plus qu'une vaste ruine ſagt Hr. Guerin (S. 154). Glücklicher Weiſe für den Rock müſſen die Nonnen (S. 158) doch noch die Zeit haben vor der Flucht den Rock einzumauern. Warum ſie ihn nicht einfacher mitnahmen, begreift ſich ſchon. Nämlich damit er 1156 in dieſer Mauer wieder entdeckt werden könnte.

Man ſieht, die Erfindung iſt ſchlecht; wäre der Rock auch wirklich bis hierher gekommen, dieſer Zerſtörung wäre er nicht entgangen. Es kommt eine fernere Schwierigkeit hinzu. Erſt in den erſten Jahren des 12. Jahrhunderts hat Hugo Capets Wittwe

a) *Follet und Guerin citiren* Du Tillet 1547, Du Préau 1605, André *Favin 1612; ob mit Recht* oder Unrecht muß dahin geſtellt bleiben.

Adelheid das spätere Kloster in Argenteuil erbaut. Erbaut, so sagt Helgaudus21), der die älteste Quelle dafür ist, nicht etwa erneuert, oder aus den Ruinen des vor anderthalb Jahrhunderten zerstörten Klosters wieder auferbaut. Dies haben sich selbst die Hrn. Follet und Guerin nicht verhehlen können. Sie helfen sich mit folgenden Worten: Les donations que Robert fit furent si considerables, qu'Helgaudus dit, qu'il *bâtit* ce monastère, tandis que dans le vrai il n'en fût, avec sa mère, que le restaurateur. Aber erbauen und reich beschenken sind und bleiben zwei ganz verschiedene Dinge, und Helgaudus hat von einem frühern und gar noch bestehenden Kloster nichts gesagt noch gewußt, sondern spricht von einer damaligen Stiftung. Als später die Benedictiner von St. Denis zu diesem Kloster Lust bekommen, und es dem Abt Suger durch Vorzeigung alter Besitztitel 1129 gelingt, die Nonnen zu vertreiben a), wird, nachdem die Benedictiner kaum im Besitz sind, die 845 in dem alten zerstörten Kloster eingemauerte Tunica in der Mauer des später erbauten durch göttliche Offenbarung 1156 gefunden b), und es ist gewiß kein Spiel des Zufalls, daß dies in demselben Jahrhundert geschieht, in welchem auch Trier und viele andere Kirchen eine ähnliche erwarben.

Es existirt eine von 1156 datirte Urkunde c), in welcher der Erzbischof Hugo von Rouen beschreibt, wie er mit zwanzig namentlich aufgeführten Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten und vielen andern in Gegenwart Ludwigs VII. und seines Hofes die Reliquie verehrt und dem Volke gezeigt habe, und die Indulgenzen festsetzt. Sie ist unächt, wie theils die Datirung: Actum est anno verbi incarnati MCLVI *felicis memoriae* Adriano papa VI. feliciter (Adrian starb erst 1159), theils der Umstand, daß der Bischof einer fremden Diöcese bei der Ceremonie an der Spitze steht, theils die Unwahrscheinlichkeit der sonst nicht berichteten großen Versammlung zeigen, Schwierigkeiten, welche die französischen Apologeten gut gesehen, aber schlecht aus dem Wege geräumt haben. Interessant aber ist der in ihr gebrauchte Ausdruck, er, der Erzbischof, habe das Kleid,

---

a) Tam pro nostra justitia, quam pro enormitate monacharum ibi male viventium, wie er sagt. Duchesne IV. 333. Heloise war bekanntlich damals dort Abtissin.

b) Die Stellen des Robert de Monte, der die Begebenheit zuerst erzählt, und seiner spätern Abschreiber im Anhang Nr. 22.

c) *Abgedruckt bei Follet* S. 101. Guerin S. 375.

„das unter den Schätzen der Kirche ſeit alter Zeit mit der ihm „gebührenden Ehre niedergelegt geweſen, demüthig ange„ſchaut, hervorgenommen und dem Volk zur Verehrung dargebo„ten“23), weil er uns wieder eine andere Anſicht über die frühere Geſchichte der Tunica verräth.

Die Benedictiner hatten wohlgethan, den heiligen Rock aufzufinden; dies ſagt naiv Hr. Follet S. 45: De cette époque date l'accroissement rapide d'Argenteuil. Les pélerins de tout âge, de tout sexe, de toute condition, vinrent bientôt vénérer la châsse miraculeuse. Les donations, les fondations pieuses accrurent de nouveau les richesses du monastère etc. Die Verehrung deſſelben dauerte, wie ſeine Beſchreiber nachweiſen, in den nächſten Jahrhunderten ununterbrochen fort und ward durch zahlreiche Wunder beſtens gerechtfertigt. Aber nachdem man ihn im Anfang der Reformationszeit 1529 a) in feierlicher Proceſſion umhergetragen hatte, „damit er die untheilbare Kirche vor der Zerſtückelung durch peſtilenzartige Lehren ſchütze,“ wird Argenteuil am 12. October 1567 von einem hugenottiſchen Regiment unter dem Capitain Boury erobert, geplündert, angezündet. Hier haben wir nun allen Grund, für das Kleinod beſorgt zu werden. Aber Hr. Guerin weiß uns mit der Nachricht zu tröſten: ils emportèrent la châsse où était notre Relique, qu'on avait heureusement soustraite à leurs profanations. Aber dieſe Nachricht iſt zu unſerer vollſtändigen Beruhigung doch nicht ganz geeignet; man wird wohl dringenderes zu thun gehabt haben, als daß man ſich um das alte Kleid bekümmern konnte, und unglücklicher Weiſe verräth Hr. Follet b) etwas mehr von der Wahrheit. Les Orléannais pillèrent la châsse, foulèrent au pied la Sainte Relique et pendirent à sa fenêtre le respectable M. Lucas alors curé d'Argenteuil, obſchon auch er Nachricht hat, daß des mains pieuses et fidèles recueillirent la dépouille divine. Aber auch dieſen Troſt nimmt uns ganz unbarmherzig ein Zeugniß bei Collin de Plancy c), welches lautet: En 1567 cette robe sans couture fut brulée par les Huguenots, und wir können uns nicht verhehlen, daß nichts wahrſcheinlicher iſt, als daß die Hugenotten das Denkmal des Aberglaubens, wie es ihnen erſcheinen mußte, ganz zu vernichten ſich beeilt haben werden.

a) *Follet S. 49. Guerin S. 198.*
b) *S. 51. Deßhalb auch wohl der Zorn des Hrn. Guerin auf ihn. S. 225. 385.*
c) *Dictionnaire des reliques* et des images miraculeuses. t. II. p.

Wie dem auch sein möge, es versteht sich von selbst, daß eine so heilige und so einträgliche Reliquie nicht untergehen konnte. Kurz nach dieser Zeit ist sie wieder da, verrichtet zum Beweise ihrer Aechtheit Wunder und wird verehrt bis zu den Zeiten der Revolution; der Revolution, sagt Hr. Guerin, qui vint réaliser, pour tout dire en un mot, ce que la philosophie avait enseigné. Diese Philosophenschüler, plus aveugles que les barbares et les Danois a), plündern 1791 das Kloster von Argenteuil und erbeuten den reichen Kasten, den 1680 die Herzogin von Guise geschenkt hatte; die Tunica jedoch ward von dem damaligen Pfarrer Ozet in die Pfarrkirche des Orts gebracht, viele Partikeln davon abgeschnitten und verschenkt, endlich, als auch die Kirche der Plünderung nicht entgehen konnte, von ihm im Garten des Presbyteriums vergraben und 1800 wieder herausgenommen. 1804 wurde auf Befehl des Cardinallegaten Caprara durch den Bischof von Versailles ihre Aechtheit förmlich untersucht und ein Document darüber ausgestellt, das Follet S. 65, Guerin S. 260 mittheilen. In diesem bezeugen der Maire, seine Adjuncten, Notabeln und zehn andere Zeugen, die alle ehemalige Kirchenvorsteher gewesen, que *cette Robe, la châsse de fer doré et le coffre de bois* sont les mêmes qui étaient dans le prieuré d'Argenteuil. Damit es zu allem Ueberfluß auch hier an einem Beispiel nicht fehle, wie es mit dergleichen Reliquienurkunden gehalten wird, so müssen die Hrn. Follet und Guerin selbst anerkennen, daß dies formelle und einstimmige Zeugniß in Bezug auf die châsse de fer doré und den coffre de bois ein falsches ist, sofern diese erst damals im Jahr 1804 neu gemacht seien. Mais c'est là un fait absolument sans importance, meint Hr. Follet, und Hr. Guerin nennt es une méprise fort peu essentielle.

Nach der Revolution konnte der verlorne Boden nur langsam wieder erobert werden. Hr. Guerin gesteht, daß eine jährliche bloß locale Procession ausgenommen, sich lange Zeit hindurch nichts Bemerkenswerthes berichten lasse, und daß die fromme Andacht sehr lau gewesen sei; aber er fügt die höchst beachtenswerthe Notiz hinzu, daß seit dem Ende des Jahres 1839 die Verehrung einen neuen Aufschwung genommen, wie es scheint, vorzüglich auf Veranlassung

a) *Guerin S. 250.*

des Hrn. von Saintard, Vicars zu Argenteuil, eines Zöglings der Jeſuiten zu Freiburg a). Man hat die ehemalige Brüderſchaft des h. Rockes erneuert, man druckt alte Litaneien ab b), ſchlägt Medaillen und vertheilt Bilder, um den Cultus unter der Maſſe zu verbreiten, man verfertigt zur Belehrung der Gebildeteren Bücher der hier analyſirten Art; erbauliche Wunder geſchehen in reichlicher Zahl, wie bei Follet, Guerin und dem Pater Hecht des Weiteren zu leſen iſt, eine Partikel iſt an die Freiburger Jeſuiten geſchickt, mit der ſie ſchon einige Mirakel praktizirt haben c), und ohne Zweifel werden ſie wiſſen mit dieſem Pfunde noch beſſer zu wuchern; auch nach Einſiedeln hat Hr. von Saintard kürzlich ein Stücklein geſendet, über deſſen Wirkungen uns zuverläſſig der ſcharfſinnige Pater Hecht nicht in Ungewißheit laſſen wird.

Die Geſchichte des Argenteuiler Rockes beſchließt ein intereſſantes Document, ein am 22. Auguſt 1843 erlaſſenes Breve Papſt Gregor XVI., in welchem der Altar der Kirche zu einem privilegirten erhoben wird, und deſſen für uns wichtige Worte ſo lauten: Voulant donc illustrer par ce don spécial l'église d'Argenteuil, à laquelle il ne paraît pas qu'il ait été accordé un autre autel privilégié, ainsi que l'autel *du Vêtement ou de la Tunique de Notre-Seigneur Jésus Christ qui y est déposé,* par l'autorité dont le Seigneur nous a investis, par la miséricorde de Dieu, et appuyés sur l'autorité des bienheureux apôtres Pierre et Paul, nous concédons et accordons les grâces ci-après cet d).

Papſt Leo X. hatte am 1. Febr. 1514 eine Bulle erlaſſen, in welcher er von der Trierer Domkirche ſagt, daß Helena ſie habe bauen

---

a) Vergl. Follet S. 78.

b) On fit réimprimer des prières vénérables par leur antiquité et par leur onction, et on les distribua parmi les fidèles. Guerin S. 285.

c) Dieſe Jeſuitenwunder haben bereits eine ganze Literatur erhalten:
La sainte Tunique de Notre-Seigneur. Souvenir pour les élèves du pensionnat de Fribourg. Frib. 1843. 12. pp. 24.
Lord Clifford, Brief account of the Relic venerated as the seamless tunic of our Lord Jesus Christ, which is preserved in the parish church of Argenteuil. 1843. 8. pp. 91.
Discourse addressed to the catholic congregation at Cannington in the county of Somerset by the Rev. Andrew Byrne. 1843. 8. pp. 12.
Eine Ueberſetzung des erſtgenannten Tractätchens iſt in der Schrift des Pater Laurenz Hecht enthalten.

d) *Guerin S. 302, wo das Breve leider nur in franzöſiſcher Ueberſetzung mitgetheilt iſt.*

und darin den ungenähten Rock unsers Herrn Jesu Christi niederlegen lassen 24). In diesen Worten ist also die Trierer Tunica als die ächte anerkannt. Nicht wir bloß folgern dies aus ihnen, sondern das Trierer Domkapitel selbst a) und Hr. Marx S. 52 sehen darin eine formelle Bestätigung der Trierer s. g. Tradition und berufen sich darauf ausdrücklich als Beweis der Aechtheit. Gregor XVI. erklärt im Jahr 1843 mit den dürren bestimmten Worten: la tunique de Notre-Seigneur, qui y est déposée, daß der Rock in Argenteuil der ächte sei. Der ächte ungenähte kann aber wie alle zugeben nur ein einziger sein. Rom hat gesprochen.

Hr. Marx möge selber zusehen, wie er sich aus dem Handel zieht. Von allem bisher Erörterten ist nur das historisch, daß der Rock von Argenteuil 1156 gefunden und wenigstens bis 1567 derselbe geblieben ist. Die historische Beglaubigung für ihn ist also genau dieselbe wie für den Trierischen von 1121; dieselben Gründe, welche aus Geschichte und Tradition für den einen geltend gemacht werden könnten, würden zugleich auch dem andern zu Gute kommen. Sie müßten also entweder beide ächt, oder beide falsch sein.

Daß die Trierer Apologeten fühlen, wie sehr der Argenteuiler Rock den ihrigen beeinträchtigt, das zeigt die Bitterkeit, mit welcher sie, wenigstens Hr. Marx, ihre Gegengründe vorbringen, das zeigen diese Gründe selbst.

Da von dem Argenteuiler Rock viele Stücke abgeschnitten, nachher wieder eingefordert und angenäht sind, so meint er S. 50: „es muß doppelt ungereimt erscheinen, dies Kleid einen ungenähten „Rock (sans couture) zu nennen, da er weder ein Rock (tunica), „noch ungenäht (sans couture) ist.“ Mit etwas ungeschicktem Eifer läßt er uns sogar einen Blick in die Karten thun, indem er fortfährt: „Weder Follet noch Guerin scheinen im mindesten gefühlt zu „haben, welche Schmach sie ihrer eigenen Kirche anthun, wenn sie „ihr Kleid oder was von demselben noch übrig ist, für die tunica „inconsutilis ausgeben, da ihre Vorfahren dasselbe durch Abschnei„den so vieler Stückchen so entstellt haben, daß kaum mehr die „Gestalt eines Kleides überhaupt zu erkennen war.“ Hörte denn etwa durch das Abschneiden das Kleid auf ächt zu sein, wenn es dies je war? Freilich, wenn es nicht die historischen Gründe sind, sondern die Ehre und Schmach dieser oder jener Kirche, welche über

a) 1631 S. Marx S. 97.

die Frage entſcheiden, dann darf man ſich überhaupt nicht wundern, ſolche Schleichwege der Beweisführung zu finden, wie in dieſer Schrift aufgedeckt werden.

Das zweite Argument, das auch Hr. v. Hommer S. 11 vorträgt, war im vorigen ſchon angedeutet. „Robert de Monte, ſagt Marx „S. 46, nennt das Kleid capa und ſo nennen es auch die folgenden „Chroniſten. Unter capa aber wird in dem mittelalterlichen Latein „durchaus nur ein Oberkleid, ein Mantel verſtanden. Eine „Menge Beweisſtellen finden ſich bei Ducange.“

Hr. Marx dachte wohl nicht, daß die Kritik ihn controliren würde. Er hat vergeſſen anzugeben, daß er in ſeinem Ducange fand: capa ſei auch eine Art längerer und bis auf die Füße reichender Tunica, die man, wie ein Oberkleid, über die andern Kleider anzog a). Es wird alſo geradezu von einem ſolchen Kleide gebraucht, wie der Trierer Rock iſt, einer obern Tunica, einer Stola, einem hebräiſchen Meïl. Daß der Ausdruck bei Robert de Monte nur in dieſem Sinne genommen ſein kann, zeigt der Zuſatz inconsutilis, der nur von dem verloosten Kleid Chriſti verſtanden ſein will, und daß jener Schriftſteller aus der evangeliſchen Geſchichte gewußt hat, dies Kleid ſei eine Tunica geweſen, wird ihm Niemand abſprechen. Ein fernerer Beweis dafür iſt, daß die ſpätern Chroniſten, die ihn abſchreiben, die im Anhang N. 22 ausgezogenen Matthäus Paris und Matthäus von Weſtminſter ihn ebenfalls nicht anders verſtanden haben und ohne weiteres tunica dafür ſetzen. Dieſen Umſtand verſchweigt Hr. Marx zwar, er druckt S. 77 bloß den Nicolaus Trivethus ab, der das Wort capa hat, dagegen die andern, welche tunica ſetzen, nicht, ja er ſagt: „und ſo nennen es auch die folgenden Chroniſten,“ ſo daß man ſieht, er kenne das Gewicht dieſes Grundes ſehr wohl. Mit Unwiſſenheit kann er ſich nicht entſchuldigen, denn er hatte die Stellen der „folgenden Chroniſten,“ die es nicht ſo nennen, nämlich der beiden Matthäus, vollſtändig vor ſich bei Guerin S. 171, 172. vgl. 181.

Was würde Hr. Marx ſagen, wenn ihm jemand daraus, daß ſelbſt Maſenius b) und andere das Trierer Gewand toga inconsu-

---

a) Capa etiam *tunicae* laxioris et talaris species fuit, quae coeteris *vestibus superraddebatur pallii instar.*

b) *Addit. ad Brow. I, 582* am Rand, 583 auf dem Bilde. Eben ſo in dem *Index chronologicus* am Ende des II. Bandes S. 37, 38 mehrmals.

tilis, und deutsch den ungenähten Rock nennen, demonstriren wollte, dasselbe sei ein Oberkleid? Er würde gewiß auf der Stelle die richtige Antwort zu geben wissen.

Hier weiß Hr. Marx genau, daß das Kleid von Argenteuil keine Tunica gewesen, während er in demselben Athem es so verschnitten nennt, daß kaum mehr die Gestalt eines Kleides überhaupt zu erkennen sei; im letztern Fall ist es ja nicht im mindesten verwunderlich, wenn es auch einmal für einen Mantel angesehen ist. Diesen Streit können wir um so weniger entscheiden, als es beiden Parteien begegnet, das Zeugniß desselben Mannes für ihre Meinung anzurufen a), Du Saussays, dessen Panoplia sacerdotalis uns unzugänglich ist. Leider kann nun aber gerade dieses Argument des Hrn. Marx, das aus der Beschaffenheit des Kleides, gegen den Trierer Rock geltend gemacht werden, der wie wir gezeigt, nicht der Form der Tunica, sondern der Stola, des Meïl, der Capa in obigem Sinn entspricht, wie dies auch Hr. Guerin wenigstens im Allgemeinen gesehn und nicht unterlassen hat, tapfer geltend zu machen, so daß beide Gegner einander genau mit denselben Gründen bekämpfen. Wobei sie jedoch immer die zarte Rücksicht nehmen, das gegnerische Gewand keineswegs für durchaus unächt, sondern nur nicht für den ungenähten Rock, wohl aber für ein anderes Kleid Christi zu erklären. So ist Hr. von Hommer durchaus bereit, die Argenteuiler Tunica für den Purpurmantel Christi zu halten, aber er bedenkt nicht, wie dadurch wieder die unbequeme Zahl derselben — wir werden einigen nachher im Lateran und in Constantinopel begegnen, und Partikeln sind oder waren an unzähligen Orten, selbst in Trier mehrere — vermehrt wird durch einen, der nicht einmal Anspruch auf die Ehre macht es zu sein.

§. 13.

Der heilige ungenähte Rock im Lateran zu Rom.

In der Hauptkirche der Welt, in dem caput et mater ecclesiarum omnium, im Lateran befindet sich ein ungenähter Rock, dem wir eigentlich die erste Stelle hätten anweisen sollen, und der früh genug als vorhanden erwähnt wird, um dem Trierer Rock beschwerlich zu fallen. Hr. von Hommer weiß sich desselben auf leichte

a) *Marx S. 49. Guerin S. 27, 352.*

Weiſe zu entledigen mit folgenden faſt unglaublichen Worten S. 2: „So viel mir aber bewußt iſt, iſt nie etwas darüber geſchrieben „worden. Man hat keine Nachrichten darüber und wahrſcheinlich „verwahren die Römer ihn als eine Antiquität im Stillen. Man „kann alſo nichts darüber ſagen.“ Im Brower a), aus dem er die Notiz hat, ſtehen am Rande Onuphrius Panvinius und Serranus angeführt, die er nur hätte nachzuſchlagen brauchen.

Woher dieſe Tunica gekommen, darüber finden wir nur erſt bei ſpätern Chroniſten eine Notiz. Als Conſtantin die Lateraniſche Kirche erbaute, erzählt Martin der Minorit im dreizehnten Jahrhundert, ſchaffte er in ſie die durch Titus aus Jeruſalem gebrachte Bundeslade und legte in dieſe den ungenähten Rock Chriſti, mit vielen andern Reliquien. Letztere beſchreibt Martin als zu ſeiner Zeit daſelbſt vorhanden; es ſind dieſelben, die auch andere Quellen kennen b).

Dagegen combinirt ein im fünfzehnten Jahrhundert verfaßtes hiſtoriſches Compendium ſie mit der Tunica von Safed in folgenden Worten: „Zur Zeit des Papſtes Gregor iſt das ungenähte Kleid des Herrn bei Jeruſalem gefunden, aber jetzt wird es zu Rom bewahrt.“

Eine wichtige Autorität iſt der Diacon Johannes, der in der Mitte des zwölften Jahrhunderts eine Beſchreibung des Lateran verfaßt hat. Sein Werk iſt noch ungedruckt, die uns intereſſirende Stelle ſteht aber bei Onuphrius Panvinius und Ruspono c) und lautet: „Viele und faſt unzählige Reliquien ſind in dieſer Laterani„ſchen Kirche. In dem Hauptaltar ſind Reliquien von den Win„deln des Herrn, von den fünf Gerſtenbroten und zwei Fiſchen, „vom Tiſch des Herrn, das Leintuch, mit dem er die Füße der „Apoſtel trocknete, der ungenähte Rock, den die h. Jungfrau „Maria ihrem Sohne Jeſus Chriſtus machte, der Purpurmantel „unſers Herrn. Zwei Flaſchen mit dem Blut und Waſſer aus ſei„ner Seite. Das Schweißtuch, das um ſeinen Kopf war.“ u. ſ. w.

---

a) I. 217.

b) Sämmtliche in dieſem Paragraphen citirte Stellen im Anhange unter Nr. 25.

c) *Onuphrii Panvinii* de praecipuis urbis Romae basilicis liber. S. 182 der Cölner Ausgabe von 1684. De basilica Laterana libri IV. ad *Alexandrum VII. auctore* Caesare Ruspono. Rom. 1656. p. 47.

Das Werk ist an den Papst Alexander III. (1159—1181) gerichtet, so daß wir darin eine authentische Erklärung des römischen Stuhls haben, daß dazumal der ungenähte Rock Christi in seiner Capelle bewahrt werde, also um die Zeit, wo die Trierische Kirche eben anfing ihre Ansprüche darauf zu erheben. Von Jahrhundert zu Jahrhundert läßt sich von da an die ununterbrochene Anerkennung verfolgen.

Durch die Gefälligkeit des Hrn. Prof. Urlichs sind wir in den Stand gesetzt, aus einem Florentinischen, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts geschriebenen und von dem verstorbenen Papencordt copirten Manuscript der Mirabilia urbis Romae (im Anhang) die Stelle mitzutheilen, wo ebenfalls der ungenähte Rock als vorhanden erwähnt wird. Etwas später ließ Papst Nicolaus IV. (1288—94) auf einer wahrscheinlich noch vorhandenen Tafel a) die Reliquien des Lateran verzeichnen: es sind dieselben, und die ungenähte Tunica, wie das Purpurkleid befinden sich darunter.

In dem zum Gebrauch der Pilger seit Einführung der Buchdruckerkunst gedruckten Ausgaben der Mirabilia erscheint der Rock nach wie vor. Wir geben die Stelle im Anhang aus einer Ausgabe von 1500 und hier aus einer ältern deutschen Uebersetzung b): „Item vber sanct Maria Magdalena Alter ist das hernach geschrieben Heilthumb. Das Purpurkleid das vnser HERR JEsus an hette, da Pilatus sprach. Ecce homo. Vnd der Schleier den im sein liebe Mutter Maria ließ vmblegen bey dem Creutz. Vnd ein Hembd Christi. Vnd die Handzwell, damit vnser HERR Jesus seinen jüngern die füß trücknet. Vnnd vil ander Heiltumb" u. s. w.

Eben so wird am Ende des sechszehnten Jahrhunderts in dem ebenfalls einem Papste dedicirten classischen Buch des Serranus, das

---

a) Abgedruckt bei Panvinius und Rusponi.

b) S. 29. Der Titel ist: Mirabilia Vrbis Romae. Das ist: Die wunderſame verwunderliche Wunder, so in der Stat Rom dem großen Römischen Binnkorb zu finden. — Erstlich durch M. Steffan Blanck von Paſſaw Anno 1500 — im Binnenkorb selbst in Truck verfertiget. Nun aber zu sonderer ergetzligkeit, der Plätel Binen vnd Clericwürmlin, auch Kloſterhummeln dem Römischen Brotkorb, weil noch vil Heilthumbs rämfftlin darin zu finden, anzusetzen beygefügt angehänckt obs schon die Pfaffen kränckt. s. l. 1594. 8. pp. 91. — Der genannte „Heilig Brotkorb der H. Römischen Reliquien. Christlingen 1594" ist Calvins *Commonitorium*.

vornämlich die Reliquien ſorgfältig aufzählt, im Lateran die tunica inconsutilis Christi, wie das Purpurkleid genannt a).

Für das ſiebenzehnte Jahrhundert zeugt das angeführte, Alexander dem VII. dedicirte Buch Rusponis, bekanntlich das Hauptwerk über die Kirche des Lateran. Im achtzehnten zählt der Stato della S. Chiesa Lateranense nell'anno 1723 S. 93 die folgenden im Altare papale aufbewahrten Reliquien her: Waſſer und Blut von Chriſtus am Kreuz, den Purpurmantel Chriſti vor Pilatus, den Schwamm, das Leinen, womit Maria ihn am Kreuze verhüllt, *la camicia* che gli fece colle sue mani la beata vergine u. ſ. w.

Man ſieht, Hr. von Hommer hat ſich die Widerlegung etwas gar zu leicht gemacht; die Hrn. Guerin und Marx nehmen die Sache ernſter und bringen jeder ſeinen Grund gegen die Aechtheit des römiſchen Rockes vor, der freilich die ihrigen gewaltig in Schatten ſtellt. Hr. Guerin meint S. 323 nach dem Vorgang Gaumonts und Celliers, der römiſche Rock möge wohl nur eben eine kleine Tunica geweſen ſein, die Chriſtus in ſeiner Jugend getragen habe. Hatte er wirklich vergeſſen, daß er S. 48 bis 53 mit Händen und Füßen für die Meinung kämpft, daß Chriſtus ſein Leben hindurch nur eine einzige, ihm von der Maria in ſeiner Jugend gemachte und mit ihm gewachſene Tunica getragen? oder glaubte er, daß ſeine Leſer es vergeſſen hätten und hielt ſich dadurch für berechtigt, auf einmal aus ganz anderm Tone zu ſingen? Nein, gerade darauf macht nach den Merveilles et Antiquités de Rome 1730. S. 51, wo ausdrücklich geſagt wird, daß dies die Tunica ſei, die Maria ihm als Kind gemacht und die mit ihm gewachſen, der römiſche Rock ebenfalls Anſpruch. Die bisher angeführten Quellen zeigen durch den Ausdruck tunica inconsutilis, daß ſie von nichts anderem, als von dem verlooſten Kleide im Johannes verſtanden ſein wollen, und ſein Argument ſchießt vorbei.

Sollte aber in der That die römiſche Tunica irgendwo als eine kleine b) und was Guerin ebenfalls hervorhebt, leinene bezeichnet ſein — unſere oben mitgetheilten Quellen ſagen dies nicht und in dem Buch des Serranus wird a. a. O. außer der tunica inconsutilis ausdrücklich noch eine *interula linea* D. N. Jesu

a) M. Attilii Serrani de septem urbis Romae ecclesiis ad Gregorium *XIII. P. M.* Zuerſt 1575. S. 121 der Cölner Ausgabe von 1600.

b) *tunicella* hieß *in Italien* im ſpätern Latein nach Ferrarius de re *vest. III, 9.* eine Tunica mit kurzen Aermeln.

Christi quam ei b. virgo fecit aufgezählt, die denn offenbar die Verwechſelung herbeigeführt hätte — ſo erinnere ſich derſelbe an die Argumentation, die er ſelbſt S. 377 in einem ähnlichen Fall zum Schutz ſeines Rocks vorbringt: Nous ajouterons un mot à ce que nous avons dit; c'est au sujet de ces mots: *Cappam pueri Domini Jesu,* dont se sert l'archevêque Hugues. On a vu p. 181 que *Cappa* peut signifier *Tunica.* Ainsi, à cet égard, il n'y a plus de difficulté, mais, dira-t-on peut-être, cette expression: *Tunique de Jésus enfant* ne donnerait-elle pas à entendre que le prélat n'a trouvé qu'une petite tunique qui servit à Jésus enfant? Nous répondrons seulement que puisque la pieuse tradition rapportait que la Tunique de Jésus avait *crû à mesure qu'il croissait*, cette même Tunique, quoique grandie, était toujours de fait la tunique que Marie avait tissue pour Jésus enfant, et qu'ainsi l'archevêque Hugues peut bien dire *Cappam pueri Domini Jesu.*

Einen andern Weg ſchlägt Hr. Marx S. 52 ein. „Dann zählte „die Kirche im Lateran zu Rom unter ihren hh. Reliquien den Rock „des Herrn. Wie es ſich immer früher damit verhalten haben möge, „Rom macht jetzt keine Anſprüche auf den ungenähten h. Rock; das „zeigt ſchon allein die Bulle des Papſtes Leo X vom Jahre 1514, „worin die Tradition der Trier'ſchen Kirche anerkannt und auf die „andächtige Verehrung des h. Rockes in der Trier'ſchen Domkirche „Indulgenz geſetzt iſt." Aus der Tafel Nicolaus des Vierten, aus den unter Autoriſation von vier Päpſten im zwölften Jahrhundert, 1575, 1656 und 1730, und alſo meiſt nach 1514 geſchriebenen Büchern kann ſich Hr. Marx ungefähr abnehmen, daß Roms Anſprüche auf den ungenähten Rock immer ganz dieſelben geblieben ſind. Außerdem aber predigt er hier Grundſätze, die wir aus ſeinem Munde zu hören nicht lieben. Wenn mehrere Päpſte, und doch gewiß nicht, um mit ſeinen Worten S. 90 zu reden, ohne canoniſche Prüfung, eine ſo wichtige Reliquie als ächt anerkennen und in ihrer eigenſten Kirche bewahren, ſoll da ein anderer Papſt dieſe Anerkennung ſo ohne weiteres, ohne neue canoniſche Prüfung, ohne den ſchlagendſten Erweis der Unächtheit aufheben? Und hat Hr. Marx begriffen, was aus ſeinen Grundſätzen für die Aechtheit des heiligen Rockes zu Trier folgt? Wenn der vom zwölften Jahrhundert bis *1500 anerkannte Lateraniſche* Rock dadurch aufgegeben und für un-

ächt erklärt iſt, daß im Jahre 1514 der Trieriſche anerkannt wird, ſo muß ja auch der Trieriſche für unächt erklärt ſein, als in dem Breve vom 22. Auguſt 1843, das er, obſchon er es bei Guerin vor ſich hatte, ſorgfältig überſehen hat, der Rock von Argenteuil anerkannt wurde.

Laſſen wir die päpſtlichen Bullen ihren Streit unter ſich ausfechten. Das hiſtoriſche Ergebniß iſt, daß im zwölften Jahrhundert, um dieſelbe Zeit, wo die Röcke von Trier und Argenteuil erſcheinen, ein gleicher und gleichberechtigter urkundlich im Lateran vorhanden iſt.

§. 14.

Der heilige ungenähte Rock zu Bremen und Loccum.

Der Erzbiſchof Waldemar von Bremen brachte, als er nach ſeiner Vertreibung 1217 ſich in das Ciſtercienſerkloſter Loccum zurückzog, um ein unruhiges Leben dort im Stillen zu beſchließen, den ungenähten Rock Chriſti, der bis dahin im Dom zu Bremen aufbewahrt war und „welchen die Bremer fürmahls in großen Ehren gehalten“ a), mit ſich und ließ ihn an einer durch ein weißes Kreuz bezeichneten Stelle in der Wand der Kirche einmauern b). Der Loccumer Mönch, der dies berichtet, beſchreibt die Stelle im Bremer Dom, wo er gelegen, fügt hinzu, daß noch zu ſeiner Zeit wenigſtens eine Abbildung deſſelben dort aufbehalten ſei, und recitirt, zum Beweis, daß man in Loccum den Werth eines ſolchen Kleinods zu ſchätzen wußte, einige barbariſche Verſe, die übrigens aus Gotfrids von Viterbo (um 1170) Chronik c) genommen ſind:

Kleid hochwürdigſter Art, das dem Kinde vom Himmel geſchickt ward,
Nie von der Nadel berührt, wunderbar ſchön colorirt,
Von Gott Vater hernieder geſandt, ungenäht von dem Weibe,
Bald lang, kurz dann wieder, das wuchs mit dem wachſenden Leibe,
Das an Alter ihm gleich war und vom leichteſten Zeug.

---

a) Letzner Nachricht von dem Reichs-Stiffte Luckem in Leuckfelds Antiquitates Michaelsteinenses. Wolfenb. 1710. 4. S. 126.

b) Dieſe Geſchichte war uns zunächſt nur aus Letzner a. a. O., aus Weidemann und Köſters Geſchichte des Kloſters Loccum. Gött. 1822. 4. S. 13 und Staphorſt Hamburgiſcher Kirchengeſchichte I., 1, 640 bekannt. Aus dieſen ergab ſich die ungedruckte Chronik des Loccumer Abtes Stracke (1600—1629) als Quelle. Auf unſere Bitte hat Hr. Dr. A. Muncke in Loccum die Gefälligkeit gehabt, die Stelle zu überſenden, welche im Anhang Nr. 26 abgedruckt iſt.

c) *bei Pistor. II. 243.* — S. 208 ſagt derſelbe von der Tunica: dicitur *nascenti Christo de coelo* in sinu matris fuisse porrecta.

In diesem zeigt sich eine neue Ausbildung des Mythus: nicht einmal Maria ist mehr würdig, die Tunica angefertigt zu haben, sie steigt direct vom Himmel herab, und wächst nicht bloß mit dem Träger, sondern kann sich auch wieder verkürzen. Wohin der Rock später gekommen, ist unbekannt, wahrscheinlich wird er in der jetzigen seit 1240 a), also nur zwanzig Jahre später, wo sich das Andenken in keinem Fall verloren haben kann, erbauten Kirche wieder eingemauert sein. Daß Waldemar in Loccum gestorben, ist durch sein dortiges Epitaphium gegen andere Nachrichten gewiß, und wenn die Zeit der älteren von Stracke citirten Chronik allerdings nicht zu bestimmen ist, so ist doch an der Nachricht zu zweifeln gar kein Grund vorhanden. Aus den obigen Daten folgt, daß der ungenähte Rock im zwölften Jahrhundert in Bremen verehrt wurde; höher hinauf ist er für uns nicht zu verfolgen, aber dies ist auch das Jahrhundert, in welchem von allen Seiten die Röcke aus der Erde wachsen. Er ist also dem Trierer, dem Argenteuiler, dem Lateranischen ganz ebenbürtig, falls nicht etwa ein Gegengrund sein sollte, daß er im Jahr 1593 mit dem ganzen Kloster Loccum protestantisch geworden ist.

§. 15.

Die heiligen ungenähten Röcke zu Santiago, Oviedo, Westminster und Mainz.

Schon im Jahr 899 erscheint ein Rock zu Santiago de Compostela und zwar vollkommen sicher, da er in der Dotationsurkunde b) des Königs Alfons III. für die Kirche St. Jakob vorkommt. Es werden darin die Reliquien der Kirche aufgezählt, und es heißt ausdrücklich, in dem Salvatorsaltar seien siebenzehn Reliquien: nämlich vom Grabe des Herrn, vom Kleide des Herrn, da er gekreuzigt worden, von der Tunica des Heilandes, von der Erde, wo er stand, von dem Holz des heiligen Kreuzes u. s. w.

Diesem kommt an Alter gleich oder noch zuvor der Rock zu Oviedo, in einem bei den spanischen Chronisten berühmten Reli-

a) Weidemann a. a. O. S. 16.

b) Bei *Florez* España sagrada XIX. 345 abgedruckt. Sie ist datirt Era 937 und es heißt darin: In Altare Sancti Salvatoris sunt tex senae reliquiae subtracta una. De sepulchro Domini, de vestimento Domini quando crucifixus est. Item de tunica Salvatoris, de terra ubi Dominus stetit, de ligno Sanctae Crucis etc.

quienkaſten befindlich, welcher bei der Eroberung von Jeruſalem durch die Perſer 614 geflüchtet, und entweder nach Pelagius von Oviedo a) nach Africa und von dort 614 nach Spanien oder nach Roderich von Toledo gleich von Jeruſalem dahin gebracht ſein ſoll b). Bei dem Einfall der Araber ward er nach Aſturien geflüchtet; nachdem er hier lange in Höhlen oder unter den Zelten des Lagers geblieben war, baute Alphons der Keuſche um 800 c), wie es heißt, für ihn die Kathedrale San Salvador in Oviedo, und ſeit dieſer Zeit hat er dort ſeine feſte Stätte gefunden. In dieſem Behälter iſt unter andern Reliquien ein Theil des ungenähten Rockes. In der aus einem ſehr alten Manuſcripte der Kathedrale gezogenen Schrift des Pelagius wird er bezeichnet de tunica domini d), in einer Urkunde Alfons VI. vom Jahr 1075 von dem verlooſten Kleide des Herrn e), ähnlich in der aus derſelben Zeit herrührenden Aufſchrift des Behälters f), und in einer von dem Dechanten und Capitel erlaſſenen offiziellen Nachricht über die Reliquien: de su tunica g). Das Feſt der Translation wird am 8. März gefeiert h), und wie aus dem zuletzt genannten Document hervorgeht, exiſtiren mehrere päpſtliche Bullen, die für die Verehrung dieſer Reliquie Indulgenzen beſtimmen i).

Das Vorhandenſein dieſes Rockes k) im Jahre 1075 iſt unbeſtreitbar, und es kann auch mit großer Wahrſcheinlichkeit als ſicher angenommen werden, daß er und der ganze Reliquienkaſten bereits 800 nach Oviedo gekommen iſt, da die Berichte der ſpaniſchen Chroniſten bis dahin ganz einig ſind. Was früher von ihm gemel-

---

a) *Pelagii Ovetiensis* historia de Arcae sanctae translatione. Espana sagrada XXXVII. p. 352—358.

b) Das Nähere und die Erörterung der einzelnen Abweichungen in den Nachrichten ſehe man bei *Risco* Discurso acerca de las sagradas é inumerabiles Reliquias, que se veneran en la Santa Iglesia de Oviedo, ebendaſelbſt S. 279—294.

c) Daſelbſt S. 139. d) S. 357.

e) Daſelbſt vol. XXXVIII. 320: de vestimento domini sorte partito.

f) vol. XXXVII. 287: de vestimento Domini quod per sortem divisum est.

g) daſ. 291. h) daſ. 284.

i) daſ. 293. — Y asimismo el Papa Eugenio IV. y otros Pontifices por sus Bulas y Letras Apostolicas concedieron Indulgencia Plenaria aún en el artículo de la muerte á todos los fieles, que visitaren esta *dicha Iglesia* etc.

k) *Dies iſt der Rock*, den Hr. Guerin S. 310 unbeſtimmt als zu San *Salvador befindlich aufführt.*

det wird, wollen wir allerdings nicht vertreten. Man könnte vermuthen wollen, daß die beiden Stücke zu Santiago und Oviedo zu einem und demselben Rock gehört hätten; bestimmt kann dem nicht widersprochen werden, doch ist es nicht wahrscheinlich, da man schwerlich den schon seit 800 in Oviedo so hoch verehrten Reliquienkasten beraubt haben wird, wovon auch in der weitläuftigen Urkunde nichts gesagt ist; der Glaube, daß man ihn nicht ungestraft öffnen dürfe, läßt sich wenigstens in späterer Zeit nachweisen a). Jedenfalls überragen beide Reliquien die meisten andern Röcke, namentlich den Trierer und Argenteuiler, bedeutend an Alter, und die unausgesetzte Verehrung (Argument des Domkapitels bei Hrn. Marx S. 91) und die päpstlichen Bullen machen ihn zu einem gefährlichen Gegner.

In England erscheint ein ungenähter Rock wenigstens stückweise in einer Schenkungsurkunde Eduards des Bekenners an die neuerbaute Westminsterabtei vom Jahr 1066. Es heißt darin b): „Ich habe die alte Kirche abbrechen und die neue von Grund auf erbauen und am 29. December weihen lassen. In sie habe ich an demselben Tage die Reliquien gelegt, die Papst Martin und Leo, der sie geweiht, dem König Alfred gegeben haben, und diejenigen, welche dieser sich von dem fränkischen Könige Karlmann ausgebeten hat, und die auf mich vererbt sind, nämlich zwei Stücke vom Holz „des Kreuzes des Herrn, und ein Stück von dem einen Nagel, „und einen Theil seines ungenähten Rockes und von den „Kleidern der h. Maria und fünf Behältnisse voll Reliquien anderer „Heiligen.“ Es wird hinsichtlich ihrer Herkunft unter den Reliquien nicht unterschieden, und jener Theil des ungenähten Rockes kann daher ebensowohl von dem Papst, als von Karl dem Kahlen c) an Alfred geschenkt sein. Die Hrn. Follet S. 37 und Guerin S. 144 ff. sind natürlich für die letztere Annahme, um den lästigen Rivalen des Argenteuiler Rockes für ein von demselben abgeschnittenes Stück erklären zu können. Aber Alfred kam 871 zur Regierung, Karl starb 877, und in diesem Zeitraume muß die Schenkung wohl nach dem Sinne der Urkunde Statt gefunden haben, wenigstens kann sie

a) España sagrada XXXVII. 286.

b) Siehe Anhang Nr. 27.

c) denn der Zusatz cujus filiam etc. zeigt, daß dieser mit dem Namen *Karlmann gemeint ist.*

es nicht vor 855, dem Zeitpunct der Vermählung Ethelwulfs. Dagegen war das Kloſter zu Argenteuil bereits 845 von den Normannen in einen Schutthaufen verwandelt und der angebliche Rock völlig verſchwunden oder nach den beiden franzöſiſchen Schriftſtellern eingemauert, jedenfalls nicht im Beſitze Karls. Dies hat Hr. Guerin geſehen und ſein hiſtoriſches Gewiſſen oder ſeine Ignoranz fürchtet ſich nicht, ganz willkührlich S. 145 die Schenkung um das Jahr 840 zu ſetzen, während Alfred gar erſt 849 geboren iſt. Erinnern wir uns ferner daß die Schenkung des Rockes durch Irene an Karl den Großen und durch dieſen an die Abtei Argenteuil ein ſchöner, aber vor der Kritik ſchnell entſchwundener Traum iſt, ſo ergiebt ſich, daß in jedem Fall, mag die Schenkung durch Karl, Martin oder Leo geſchehen ſein, der Rock von Weſtminſter als ein ganz eigner, für ſich beſtehender, der mit keinem andern in Verbindung zu bringen iſt.

Im folgenden Jahrhundert lernen wir einen neuen ungenähten Rock kennen aus folgender Anmerkung Günthers zu ſeiner Trieriſchen Urkundenſammlung a): „Schon in einer Urkunde vom Jahr „1114 geſchieht des heiligen Rockes des Heilandes als einer Reli„quie Erwähnung. Ein päpſtlicher nach Deutſchland geſchickter Le„gat, der Cardinal Richard, war in jenem Jahre nach Mainz ge„kommen und im dortigen Kloſter auf St. Jacobsberg freundſchaft„lich aufgenommen worden. Zur Dankbarkeit ſchenkte er demſelben „mehrere Reliquien und unter dieſen reliquias de ligno dominice „Crucis et de Tunica Domini inconsutili et de uestimento sancte „Marie matris Domini. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß er auch „zu Trier geweſen, dieſe Reliquien dort erhalten und nach Mainz „gebracht hatte.“ Die Anweſenheit des päpſtlichen Legaten iſt ſichere Thatſache; ob und wo die Urkunde gedruckt ſei, haben wir nicht auffinden können, aber die Auctorität des Trierer Weihbiſchofs Günther und des ihm beiſtimmenden Trierer Biſchofs von Hommer (S. 22) iſt gewiß hinreichend, um ihre Exiſtenz außer Zweifel zu ſetzen. Daß das bedenkliche Präjudiz, welches daraus für die Aechtheit des Trieriſchen Rockes folgt, ſich mit Günther nicht ſo heben läßt, es habe der Legat die Reliquie eben in Trier ſelbſt erhalten, ſieht Hr. von Hommer a. a. Ort richtig ein, da derſelbe Trieriſche Rock ja *erſt 1196* gefunden ſei; wir ſetzen hinzu, da er ja ganz iſt und

a) *Cod. rhen. mosell. V, 181* not.

triumphirt, daß nie etwas von ihm abgeschnitten worden. (Marx S. 51). Eben so wenig genügt die Weise, wie Hr. von Hommer sich S. 23 aus der Klemme zu ziehen sucht. Er meint, man habe sich unrichtig und ohne allen andern Grund des Wortes inconsutilis, ungenäht, bedient, und es möge wohl ein Stück des Purpurmantels des Herrn gewesen sein; dabei hat er nicht gehörig bedacht, daß er einestheils damit einen Cirkelschluß macht: er setzt ohne Weiteres die Aechtheit des Trierer Rockes als völlig gewiß voraus, die er doch erst erweisen, ja seinen eigenen Ausdrücken zufolge nur wahrscheinlich machen will, da sich nach S. 2 „völlige Gewißheit darüber nicht fordern lasse", und daß er andererseits den päpstlichen Legaten zu einem Betrüger stempelt, der ein Kleid, das nicht der ungenähte Rock war, urkundlich für den ungenähten Rock ausgiebt. Denn die Worte tunica inconsutilis können doch nun und nimmermehr einen Purpurmantel bezeichnen. Wir haben also hier einen dem Trierischen vollkommen gleichzeitigen und ebenbürtigen Rock; denn die Auctorität eines päpstlichen Legaten im Jahre 1114 steht hoffentlich der eines Trierischen Erzbischofs im Jahre 1121 vollkommen gleich.

Hr. Marx S. 52 steht nicht an, den letzten Schritt zu thun, nämlich den Legaten zum Reliquienfälscher und Betrüger zu machen, und von dieser, wie zugleich von allen andern irgend vorkommenden Partikeln seine „festeste Ueberzeugung" auszusprechen, daß sie sammt und sonders unächt seien. Das ist allerdings bequem genug. Sein Grund dafür ist der, daß der Tiefsinn verschiedener Väter und Kirchenschriftsteller in dem ungenähten Kleide Christi ein Symbol der untheilbaren Kirche sehn; „daher würde es denn auch „gewiß zu jeder Zeit und an jedem Orte als ein enormes Ver„brechen erschienen sein, wenn je ein Mensch von diesem h. Rocke „Theile hätte abtrennen wollen a)". Ganz wohl; aber damit ist nicht gesagt, daß diese gut gemeinte Ansicht eine für Alle in der Art bindende gewesen sei, daß nun auch wirklich nie einer, der einen ungenähten Rock Christi besaß, davon ein Stück abgeschnitten, zu dem guten Zwecke, eine andere Kirche damit zu versorgen. Auch Hr. Marx getraut sich nicht, dies als feste Thatsache zu behaupten; er stellt es mit seinem „man würde gewiß" bloß in das Gebiet der Wahrscheinlichkeit, was sich freilich mit seiner „festesten Ueber-

a) S. 60.

zeugung" wunderlich reimt. Nun ist es aber nicht einmal wahrscheinlich, denn gerade daraus, daß solche Partikeln ohne Bedenken erwähnt werden, daß ein Cardinal und päpstlicher Legat sie als ächt verschenkt, daß die spanische und englische Geistlichkeit in Santiago, Oviedo und London nicht den mindesten Anstoß an den ihrigen nehmen, sie unter den höchsten Schätzen ihrer Kirche aufbewahren, verehren und verehren lassen, daß ein Mabillon, wie wir bald sehen werden, Documente über solche Partikeln als ächte und glaubwürdige ohne Bedenken abdruckt, gerade aus diesen Thatsachen geht hervor, daß jene mystische Deutung nicht in der Art, wie Hr. Marx will, für bindend erachtet worden ist. Und wenn es auf der andern Seite „festeste Ueberzeugung" war, daß auch ein ganz kleiner Theil einer Reliquie eben so gut und kräftig sei, wie die ganze a), so läßt sich auch nichts gegen das Theilen einwenden; mochte der ächte Rock auch noch so sehr zerschnitten werden, so konnten doch immer noch hundert Schriftsteller die Kirche unter dem Symbol des ungenähten Kleides beschreiben. Mit diesem Grunde ist also gegen die Aechtheit abgeschnittener Stücke, von denen wenigstens das zu Oviedo, so viel wir wissen, noch dazu päpstliche Bullen für sich hat (und wir sind weit entfernt, unser Verzeichniß als abgeschlossen zu betrachten), nichts ausgerichtet, und wir können Hrn. Marx seine Behauptung wenigstens nicht eher zugeben, ehe er uns beweist, daß päpstliche Indulgenzen auch auf die Verehrung unächter Reliquien gesetzt werden. So lange das nicht geschieht, hat eine Partikel, die doch von einem ganzen Rock abgeschnitten sein will, eben dasselbe Recht auf Prüfung ihrer Ansprüche, wie ein ganzer Rock, und beweist das Vorhandensein eines solchen, wenigstens nach dem Glauben der Zeit; und die Partikeln treten als Stellvertreter ihrer vielleicht nicht mehr nachweislichen vollständigen Röcke ganz in dieselbe Linie mit dem Trierischen, bei dem auch, wie wir gezeigt haben, der einzige Beweis der Aechtheit der, wie wir annehmen wollen, aufrichtige Glaube des Erzbischofs Bruno im Jahr 1121 ist.

§. 16.

Der andere heilige ungenähte Rock zu Trier.

Sehr bedenklich, weil den Spöttern gar zu großen Raum gebend, ist es, daß Trier selbst mit vollem Rechte sogar auf einen

a) *Z. B. Baronius ad. ann.* 1103 n. 13.

zweiten ungenähten Rock Anspruch hat. Man muß Hrn. Marx sehr dankbar sein, daß er selbst in seiner Schrift a) davon eine genaue und aus den Akten geschöpfte Nachricht gegeben. Im Jahr 1627 befand sich in einem hohlen, mit einem Glase versehenen Fußgestelle eines kostbaren Crucifixes in der churfürstlichen Capelle zu Trier mit der Unterschrift de tunica salvatoris nostri b) eine Reliquienpartikel, davon der Churfürst Philipp Christoph der Erzherzogin Isabella von Oestreich die Hälfte schenkte; durch ein von ihm selbst unterschriebenes und versiegeltes Dokument verbürgte er zugleich die Aechtheit derselben. Diese ward von einigen Domherren laut bestritten, und als die Prinzessin in Folge dessen ihr Dokument von dem Capitel beglaubigt zu sehen wünschte, erhob sich ein langwieriger Streit zwischen diesem und dem Churfürsten, dessen Verlauf für unsern Zweck gleichgültig ist. Das hochweise Domkapitel fand bei angestellter Vergleichung die Partikel dem Trierischen Rock an Farbe, Stoff und Dicke ganz unähnlich und machte daraus den Schluß, daß der Trierer Rock ächt und die Partikel unächt sei; daß dieselbe Prämisse auch den Schluß zuläßt, daß die Partikel ächt und der Rock unächt sei, fiel ihm nicht ein. Lächerlich und charakteristisch genug giebt der Churfürst ebenfalls die Aechtheit des Trierischen Rockes zu; natürlich bindet das die historische Betrachtungsweise nicht, welche unbefangen und über dem Streite stehend einfach die beiderseits vorgebrachten Gründe abzuwägen hat, und danach entscheiden muß, daß dieselben sich vollkommen die Wage halten. Bei der churfürstlichen Partikel findet sich wenigstens eine Inschrift, während der Rock des Capitels ganz ohne ein solches Zeugniß im Jahr 1121 erscheint und ohne weiteres in den Nicolausaltar gelegt wird. Der Rock des Capitels beruft sich auf einen längeren, früheren Zeitraum seines Vorhandenseins in Trier: auch der Churfürst weist nach, daß die Partikel seit mehreren Jahrhunderten von einem Erzbischofe zum andern überliefert und immer als achtungswerthe Reliquie gehalten und verehrt ist (Hommer S. 23). Das Capitel wendet ein, Niemand wisse sich zu erinnern, daß in der churfürstlichen Capelle Reliquien von Christo aufbewahrt würden; aber vor 1110 wußte sich auch Niemand zu erinnern, daß und wo in Trier solche Reliquien aufbewahrt und ver-

a) S. 85. ff. Vergl. Hommer S. 24—26.
b) Nach Hommer Particula tunicae D. N. J. C.

ehrt würden; es wendet ein, daß die Partikel ohne canonische Prüfung für ein Stück des h. Rockes ausgegeben sei: aber wo ist der Beweis, daß der h. Rock 1121 eine canonische Prüfung zu bestehen gehabt habe? Und wenn es etwa gesagt hätte, daß hier eine solche auch bei völligem Schweigen der Quellen darüber billig vorausgesetzt werden müßte, so muß auch billig vorausgesetzt werden, daß eine solche vorausgegangen sei, ehe man der Partikel die Inschrift de tunica Christi gab, wie in der That, die Partikel sogar ein nach sorgfältiger Prüfung ausgestelltes formelles Zeugniß und Urtheil zweier Bischöfe für sich hat, daß sie ächt sei, und nicht bloß verehrt werden könne, sondern auch müsse a). Wenn es die Beglaubigung päpstlicher Bullen für seinen Rock geltend macht, so muß es dieselbe auch für andere Röcke, z. B. den zu Argenteuil, bestehen lassen, und wenn also der letztere dadurch ächt geworden ist, so muß ja nach den eigenen Grundsätzen des Capitels, daß es nur einen ächten geben könne, der Trierer unächt sein. „Wenn die früher übliche „allsiebenjährliche öffentliche Ausstellung und die andächtige Be„schauung von Einheimischen und Nachbarn, namentlich von Ungarn „(S. 91) ihn über allen Zweifel erhaben bestätigt und bekräftigt", so muß namentlich der sich gleicher Verehrung erfreuende Argenteuiler (wovon Marr S. 45 selbst Zeugniß mittheilt), Lateranische, Moskauische ebensowohl „über allen Zweifel erhaben" sein. Wenn das Capitel S. 96 anführt, daß es allenthalben in der ganzen Christenheit bekannt sei, daß der h. Rock seit den Zeiten der h. Helena aufbewahrt werde, so muß es doch wohl Gregor, Fredegar und seine Nachfolger, Thiofrid von Echternach, zwei Meilen von Trier, und die andern Chronisten, die von ganz andern Röcken berichten, so muß es Argenteuil, Moskau, Rom, Santiago, Oviedo, London, Constantinopel ausnehmen, als welche vielmehr behaupten, daß die ganze Christenheit es wisse, daß bei ihnen der h. Rock sei. Wenn es das Zeugniß von Wundern anruft (und in dem ganzen Buch des Hrn. Marr ist nur von einem dazu sehr kümmerlichen Wunder S. 99 die Rede), so ist es seine Schuld, wenn es sich um die vielen zu Argenteuil geschehenen Wunder nicht besser bekümmert hat. Kurz, es ist kein Argument, welches die Aechtheit des einen Rockes umwirft, wobei nicht auch der andere mit fiele, und bei dem

---

a) *Siehe Anhang N. 28.*

ganzen Streit bleibt nur das bestehen, daß sich in derselben Stadt zwei ungenähte Röcke Christi befinden, die mit ganz gleichen Gründen sich beide ihrer Aechtheit rühmen können.

§. 17.

Die heiligen ungenähten Röcke zu Gent, Flines, Corbie und Tournus.

In dem Benedictinerkloster St. Peter auf dem Blandinberg bei Gent befand sich ebenfalls früh ein Theil des ungenähten Rockes. Dies berichtet eine von Mabillon herausgegebene und nach dem Urtheil dieses großen Kenners nicht später als 1100 abgefaßte Geschichte einer Reliquientranslation a). Er ward 1014 mit den Körpern mehrerer Heiligen dahin gebracht, und die genannte Schrift zählt unter andern Reliquien von Christo auch dies Stück „von der ungenähten Tunica Christi" auf. Die Körper der transferirten Heiligen waren 858 nach Boulogne und bereits 704 aus einer Kirche zu Terouanne (im jetzigen Departement Pas de Calais) in eine andere gebracht worden; möglich, daß schon damals die anderen Reliquien und diese Partikel des Rockes sie begleiteten, jedenfalls reichen dieselben bis in das elfte Jahrhundert hinauf.

Nach dem gewiß sehr zuverlässigen und das Studium belohnenden Werke des Pater A. Rayß, in welchem er mit größestem Fleiße die sämmtlichen Reliquien Belgiens aufzählt, besaß das Cistercienserinnenkloster Flines eine silberne Taube, in welcher mehrere Reliquien Christi und unter diesen ein Theil der Tunica aufbewahrt wurden b).

Ebenso muß sich in dem berühmten Benedictinerkloster Corbie in Frankreich ein Stück des ungenähten Rockes befunden haben. Karl der Große hatte dahin einen Reliquienbehälter geschenkt, der nach einigen Jahrhunderten, nachdem auch hier das Wunder der Erblindung eines vorwitzigen Mönchs nicht ausgeblieben, durch einen gottseligen Mann eröffnet wurde. Protokolle über zwei solche Eröffnungen von den Jahren 1270 und 1286, in denen die Reliquien, einige hundert an der Zahl, sorgfältig aufgezählt werden, giebt

a) Siehe Anhang Nr. 29.

b) A. Rayss Hierogazophylacium Belgicum s. thesaurus sacrarum reliquiarum Belgii Donay 1628. 8. p. 216: De sanguine, mensa, lancea, *spongia, capillis, sepulcro*, sudario, corona, veste et tunica Christi.

Mabillon. Es befinden ſich darunter von Chriſto folgende: „von „ſeinem Blut, Haar, Nabel, Vorhaut, von ſeinen Kleidern und „allem, was von ihm, ſo weit er Menſch war, auf Erden gefun„den werden kann a).“ Daß die Documente ächt ſind, dafür bürgt Mabillons Name. Zu dieſem allem, Chriſtus als Menſchen Angehörigen gehört auch nothwendig der ungenähte Rock, die Abtei muß alſo auch von dieſem wenigſtens ein Stück gehabt haben; denn es läßt ſich doch nicht ſo ohne Weiteres annehmen, daß ſie die Reliquie „ohne kanoniſche Prüfung“ anerkannt und ſich des „ſtrafwürdigen“ Verbrechens, zweifelhafte Reliquien, noch dazu in einer Urkunde, für gewiſſe auszugeben, ſchuldig gemacht habe. Wer das ohne Beweiſe behaupten wollte, der würde dadurch daſſelbe Argument auch gegen den Trierer Rock für gültig erklären, welcher über Nacht, ohne daß von einer kanoniſchen Prüfung die Rede iſt, man weiß nicht woher, auf einmal da iſt.

Ein ähnlicher Fall tritt ein mit einer in dem Benedictinerkloſter Tournus an der Saone aufbewahrten Tunica. Die Chronik des dortigen Mönchs Fulco berichtet30) von den Reliquien, welche der Abt Geilo 875 dahin brachte, und erwähnt unter dieſen ausdrücklich und am erſten Platze die Kleider, welche der Herr beinahe von ſeiner Geburt, von ſeiner Jugend an und namentlich bei der Paſſion getragen habe. Wir ſind mit Hrn. Marx (ſ. oben S. 4) einig, daß Chriſtus bei der Paſſion nur zwei Kleider trug, und da hier von mehreren die Rede iſt, ſo muß der ungenähte Rock dabei ſein. Darauf deutet noch beſtimmter der Zuſatz hin, daß er die Kleider beinahe von ſeiner Geburt an getragen, eine Vorſtellung, die wir ſchon kennen und die eben nur von dem ungenähten Rock vorkommt, ſo daß alſo auch dieſer mit vollem Rechte verlangen darf, in die Reihe aufgenommen zu werden.

§. 18.

Der heilige ungenähte Rock zu Cöln.

Noch im vorigen Jahrhundert befand ſich in dem Karthäuſerkloſter St. Barbara in Cöln der ungenähte Rock Chriſti, den das blutflüſſige Weib berührte. Cölner Frauen, die an ähnlichem Uebel

a) Acta SS. Ord. Ben. IV. 1, 373. ff. De sanguine, de capillis, umbilico, praeputio, de vestimentis, et de omnibus, quae de Domino nostro Jesu Christo possunt in terra quantum ad hominem inveniri.

litten, ließen einen Lappen, den man an dieſen Saum anzurühren pflegte, in Wein tauchen und genaſen durch Genuß deſſelben auf der Stelle. Die Nachricht iſt ſo authentiſch als möglich; ſie ſteht in der von einem Cölniſchen Karthäuſer verfaßten und in Cöln mehrmals gedruckten Beſchreibung ſämmtlicher Cölner Kirchen und ihrer vorzüglichſten Reliquien 31), und der Rock iſt gewiß durch die guten Erfolge dieſer Cur ſo gut und beſſer legitimirt als irgend ein bisher erwähnter. Bei der Aufhebung ihres Kloſters haben die Karthäuſer, mündlichen Nachrichten zufolge, ihre Beſitzthümer fortgeſchafft und dadurch iſt die Reliquie entweder an einen andern Ort gekommen, oder ganz untergegangen.

Es könnte jemand verſucht ſein zu ſagen, der Saum werde vielmehr dem Oberkleide angehört haben, da nach Meinung vieler Exegeten dieſes als das von dem Weibe berührte zu verſtehen ſei. Aber die Karthäuſer werden ihre Reliquie gewiß nicht ohne kanoniſche Prüfung für den Saum des ungenähten Rockes erklärt haben, und Hr. Guerin ſowohl S. 30. ff. als Scheckmann a) behaupten, daß das berührte Gewand eben der ungenähte Rock, und zwar entweder der Argenteuiler oder der Trierer geweſen ſei. Daß auch noch jetzt der letztere dafür gehalten ſein will, zeigen die im Vorwort genannten Bücher und mitgetheilten Geſänge von 1844.

So muß die Reliquie der Karthäuſer auch in dieſer Rückſicht ein berechtigter und vielleicht viel bewährterer Rival des Trierer Rockes bleiben. Dagegen können wir die Hrn. von Hommer und Marx von einem andern Nebenbuhler, einem nach ihrer Meinung in der (ehemaligen) Magdalenenkirche in Cöln befindlichen ungenähten Rocke vollkommen befreien. Sie haben dazu ſchon ſelbſt den Verſuch gemacht, aber nicht in der erfolgreichſten Weiſe.

Erſterer ſagt S. 2: „Da jedoch kein beſonderer Anſpruch auf „die Aechtheit deſſelben gemacht wird, ſo ſcheint es, daß es entweder „ein nachgemachter oder irgend ein anderes Kleidungsſtück, nicht der „ungenähte Rock des Heilandes ſei. Man hat alſo nicht Urſache

a) fol. 44. a., wo er die Geſchichte von der Erblindung (ſ. o. S. 29) erzählt, ſagt er: erumpens splendor sacratissimi pignoris visum claudit conspecturo, quod olim in fimbria contactum sospitatem contulerat emorroisse. Daſſelbe iſt geſagt in dem Hymnus auf den Trierer Rock in dem alten Trierer Brevier, bei Lichter S. 54:

Tu fimbria morbos fugas
Fluxumque sistis sanguinis.

„ſich dabei aufzuhalten.“ Der zweite copirt dieſe Worte S. 52. Dieſe Art von Beweisführung iſt ſonderbar genug; ſo wenig die Aechtheit des Trierer Rockes damit bewieſen iſt, daß Hr. v. Hommer und Hr. Marx ſie in Schutz nehmen, ſo wenig die Unächtheit eines andern, über welchen etwa Hr. N. nichts ſchreibt, oder den Hr. N. N. aufgiebt; der Schluß ferner, daß dies Kleid, weil es als ungenähter Rock unächt, deshalb als anderes Kleidungsſtück des Heilandes ächt ſein werde, gehört wiederum der uns ſchon mehrfach bekannt gewordenen Reliquienlogik an. Ganz unverſtändlich bleibt, weshalb die beiden Herrn, da es ihnen doch gewiß nur darum zu thun war, die Wahrheit der Sache aufzuklären, und nicht bloß ihren Rock auf Koſten anderer zu erheben und die Traditionen anderer Kirchen durch Machtſprüche zu beſeitigen, ſich bloß mit der aus Brower I 217 geſchöpften Notiz begnügen, ohne näher anzugeben, wie es ſich mit dem Magdalenarock verhalte und welches ſeine Anſprüche denn eigentlich ſeien. Das war ja in ganz bekannten Büchern zu finden, und diesmal hätten ſie dieſelben ohne Furcht, hier gefährliche und begründete Anſprüche zu finden, getroſt aufſchlagen können. Winheim a) erzählt die Sache zwar etwas undeutlich und nicht ganz richtig, ſo daß dennoch der Rock allerdings wenigſtens ein Rival des von Jugend an gewachſenen Argenteuiler ſcheinen könnte; aber die genauere Angabe findet ſich in Gelenius bekanntem Buche b). Wir theilen ſie in einer auf dieſe ſich ſtützenden Faſſung mit, wie ſie ſich auf einem ohne Jahresangabe, aber offenbar im vorigen Jahrhundert gedruckten halben Bogen zugleich mit der Abbildung der Kirche und des von vier Engeln getragenen einärmeligen Kleides befindet.

Die Ueberſchrift dieſes Placates lautet: „Wahrhaftiger Hiſto„riſcher Bericht des wunderbarlichen hochwürdigſten Röckleins, mit „welchem bekleydet erſchienen iſt einem Gottſeligen andächtigen Prie„ſter einer Königin in Ungarn Hoff-Capellanen in kindlicher Geſtalt „Chriſtus Jeſus unſer lieber Herr und Gott auff dem Altar als „er das H. Meßopfer verrichtet. So allhier in Cöllen in der Kir„chen des Jungfern-Cloſters zu den weißen Frawen Regulariſcher

a) Sacrarium Agrippinae. 1736. p. 198. Tunica Jesu, in qua puerulus Jesus se sacerdoti sacrificanti praebuit, cujus alteram manicam Ungariae regi cuidam eam instantissime petenti donarunt (scil. Albae Dominae), ad cujus continuandam memoriam omni septennio, quando Dalmatae, Croati, Hungari sacra loca Treviris, Coloniae *et Aquisgrani devotionis* causa visitant, magnam candelam huic *templo offerunt etc.*

b) *De admiranda magnitudine* Coloniae. 1645. 4. p. 554.

„Canoniſſen S. Auguſtini unter dem Schutz der H. Patronin Ma„riä Magdalenä geſtiftet aufbehalten wird."

Um 1260 erhält ein Sacellan der Gemahlin des Ungarnkönigs Bela, der 33 Jahre lang „mit viel Faſten und Gebett täglich das Amt der H. Meß verrichtet" und gern Chriſtus „in der menſchlichen Geſtalt die er hat angenommen" ſehn möchte, durch einen Engel den Befehl, einen Rock zu verfertigen in der Größe, in welcher er ihn zu erblicken wünſcht. „Als aber der Prieſter ihn lieber „wollte ſehn in kindlicher, lieblichſter Geſtalt, hat er von Seyden „ein blaues, doch mehr violfarbiges Röcklein verfertigt, welches er „an Platz des Kelchtuchs auff den Kelch im heiligen Meß-Opfer ge„legt auf den Altar, allwo als er die Wort der heiligen Conse„cration geſprochen und die H. Hoſty in den wahrhaften Leib Chriſti „verwandelt, die H. Hoſty alsbald in ſichtbarlichen Leib ſich ver„wandelt des Kindleins Jeſu, mit ſelbigem violfarbigen Röcklein „bekleidet und dem Prieſter ein hochfrewlichſt anmuthigſt Spectacul „verurſacht, welcher, als er vermeynet, gar eine geringe Zeit deſſen „genoſſen zu haben, dannoch bey die drei Stunden ſich dabey auff„gehalten." Der Rock kommt zuerſt in die Schatzkammer der Königin, und als einige Jahre ſpäter ein „Teutſcher-Ordens Generalmeiſter" ihn ſich als Belohnung geleiſteter Kriegsdienſte ausbittet, behält dieſelbe den linken Aermel, während er das Uebrige zu ſeiner Schweſter im Magdalenenkloſter zu Cöln ſchickt. Beide ſterben, der Rock bleibt ungekannt in einer Kiſte, bis am 12. Juni 1412 die Ungarn auf einer ihrer gewöhnlichen alle ſieben Jahre wiederholten Pilgerfahrten nach dem Rock fragen, worauf man ihn noch in der Kiſte verſchloſſen und, zur völligen Sicherheit, ohne den einen Aermel findet, der noch zu Ofen aufbewahrt wird 32).

Wohin der Rock gekommen, iſt unbekannt; einer mündlichen ſehr zuverläſſigen Nachricht zufolge wußte eine der letzten Nonnen des aufgehobenen Kloſters ſich deſſelben überhaupt nicht mehr zu erinnern.

§. 19.

Die heiligen ungenähten Röcke in Frankfurt, Friaul und Thiers.

Wir ſtellen in dieſem Paragraphen noch einige ungenähte Röcke zuſammen, über die wir nur unbeſtimmte Notizen in neuern Schriften finden, und *müſſen es* etwanigen Liebhabern überlaſſen, das *Genauere anderswo aufzuſuchen*.

Balthaſar Bonifacius giebt in ſeiner Historia ludicra Brux. 1656. 4. S. 309 an, daß die ungenähte Tunica zu ſeiner Zeit in Frankfurt aufbewahrt werde. Dieſer Schriftſteller, ein bekannter italiäniſcher Juriſt, geboren 1586, war als Secretair des päpſtlichen Nuntius Borgia nach Deutſchland gekommen, und ſtarb 1659 als Biſchof von Capo d'Iſtria. Sein Buch iſt superiorum permissu et Regis Catholici privilegio gedruckt. Man ſieht, an dem Zeugen iſt gar nichts auszuſetzen.

Der Churfürſt Philipp Chriſtoph von Trier erwähnt zu ſeiner Rechtfertigung gegen das Capitel, und dieſes beſtreitet es nicht, daß auch der Papſt zu Rom eine Partikel vom ungenähten Rocke bewahre. Vielleicht iſt jedoch damit der oben beſchriebene ganze Rock im Lateran gemeint.

Nach einer Nachricht, bei Storck Darſtellungen aus dem Rhein- und Moſellande, Eſſen 1818. 8. II, 65, und Weber Möncherei II, 28, befindet ſich ein ungenähter Rock in Friaul.

Daß auch zu Thiers in der Auvergne ein Kleid ſich befinde, das Anſpruch darauf macht, der ungenähte Rock zu ſein, erwähnt Hr. Guerin S. 310, ohne nähere Nachweiſungen zu geben. Jedenfalls werden alle dieſe Röcke auch ihre Beweiſe und Gründe haben, und ob dieſelben viel ſchlechter ſein könnten, als die bisher uns bekannt gewordenen, wäre ſehr die Frage. Für eine Ungerechtigkeit würden wir es alſo gehalten haben, ſie neben Trier und Argenteuil in die Collection nicht aufzunehmen, und ungerecht möchten wir doch auch gegen Reliquien nicht verfahren, obſchon ſie nach Hrn. Marx nicht zu den nothwendigen Glaubensartikeln gehören.

§. 20.

Die heiligen ungenähten Röcke in Conſtantinopel, Georgien und Moskau.

Es müßte auffallend ſein, wenn man nicht auch in dem an allen Arten von Reliquien reichen neuen Rom einen ungenähten Rock beſeſſen hätte. In der That läßt ſich ein ſolcher nachweiſen in dem bekannten Briefe, welchen nach Guibert der Kaiſer Alexius an Robert von Flandern ſchrieb, und in welchem er die in Conſtantinopel befindlichen Reliquien aufzählt a). Es werden darin die

a) *Ueber die Aechtheit dieſes Schreibens vgl. v. Sybel Geſch. des erſten Kreuzzugs S. 7. Die Worte lauten* (Martene thes. anecd. I. 288):

Kleider, die man Christo vor der Kreuzigung abgenommen, ausdrücklich in der Mehrzahl genannt, noch dazu von dem Purpurmantel unterschieden; da deren nun selbst nach Hrn. Marr und den andern Apologeten nur zwei waren, die Tunica und das Oberkleid, so muß angenommen werden, daß eben die ungenähte Tunica gleichfalls in Constantinopel war. Es ist möglich, daß diese entweder mit dem Kleid in Galatien oder mit dem in Safed identisch ist, was jedoch nicht zu erweisen und kaum zu vermuthen steht.

Wohin diese Tunica später gekommen, dafür haben wir eine bestimmte Notiz in einem von Eugenius, Archimandriten des Alexander Newsky-Klosters, 1802 zu Petersburg herausgegebene Werke, das in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Georgien oder historisches Gemälde von Grusien in politischer kirchlicher und gelehrter Hinsicht. Aus dem Russischen übersetzt von Friedr. Schmidt" in Riga und Leipzig 1804. 8. erschien. Hier heißt es S. 89: „Bei der Eroberung Constantinopels von den Türken im fünfzehnten Jahrhundert begaben sich einige Griechische Bischöfe und andere Geistliche von dort nach Grusien. Diese brachten viele Reliquien und Heiligthümer nach Grusien, die sich bis jetzt noch daselbst befinden. Unter die Heiligthümer gehört besonders das Gewand des Herrn und Heilandes Jesu Christi. Schah Abbas überschickte dasselbe nachher dem russischen Zar Michael Theodorowitsch, und es befindet sich bis auf den heutigen Tag ein Theil desselben in der Cathedralkirche Uspensky auf dem Kreml in Moskwa, ein anderer in der kaiserlichen Hofkirche in St. Petersburg und auch noch etwas davon in dem in dieser Stadt sich befindenden Alexander Newskykloster."

Diese Nachricht durchkreuzt sich mit einer andern, die es um so nöthiger sein wird, hier vollständig herzusetzen, da von dem russischen Buche a), dem sie entnommen ist, keine Uebersetzung existirt:

Melius est ut vos habeatis Constantinopolin quam pagani: quia in ea habentur pretiosissimae reliquiae Domini, id est statua ad quam fuit ligatus, flagellum unde fuit flagellatus, chlamys coccinea, unde fuit indutus, corona spinea, qua fuit coronatus, arundo quam vice sceptri manibus tulit, vestimenta quibus ante crucem spoliatus fuit, pars maxima ligni crucis, qua crucifixus fuit, clavi, quibus affixus fuit, linteamenta post resurrectionem in sepulchro inventa etc.

a) Chronik der vielen Unruhen und der Zerrüttung des Moskovitischen Reiches durch innere und äußere Feinde und vieler andern Begebenheiten *damaliger Zeit bis* zum Auftreten des Czaren Joann Wasilewitsch, *besonders aber der* Interregnen nach dem Tode des Czaren Feodor

„Von der Translation des Rockes unſers Herrn in die Czarenſtadt Moskau und von verſchiedenen Krankenheilungen. Der kaiſerliche Abgeſandte Baſilius Korobin ſchrieb von ſeiner Geſandſchaft in Perſien an den Czaren und den Großfürſten Michael Feodorowitſch von Rußland und den heiligſten Patriarchen von Moskwa und Rußland Filaret Nikititſch, der Schah habe ihm erzählt, daß er bei dem Einfall in Gruſien den Rock unſers Herrn in einem goldenen Reliquienkaſten mitgenommen, und ſei bereit, wenn der Kaiſer es wünſche, ihm denſelben zu ſchenken. Der Kaiſer und der heilige Patriarch ſchrieben dem Baſilius Korobin zurück, er möge vor allen Dingen den Schatz zu erlangen ſuchen und ihn nach Moskau ſchicken. In demſelben Jahre kamen die perſiſchen Geſandten Ruſanbek und Muratbek zum Kaiſer nach Moskau, überbrachten nebſt vielen andern Geſchenken des Schah das unſchätzbare Kleinod, den Rock unſers Herrn, wurden im Krönungsſaal von dem Kaiſer und Patriarchen empfangen und übergaben den Rock unſers Herrn dem Patriarchen. Der Kaiſer und der Patriarch befahlen den Rock in dem kaiſerlichen Palaſte aufzubewahren; beide ſtellten darüber Unterſuchungen an und fragten Griechen und Bewohner anderer Länder, namentlich Paläſtina's, darnach. Nektarius, Biſchof von Wologda, erzählte ihnen, daß er Archidiakon in Jeruſalem geweſen und von dort über Gruſien gereiſt ſei, wo er in der Kathedrale von Gruſien eine von vielen Kerzen umſtellte Säule geſehn, und auf ſeine Frage, was für eine Säule es ſei, gehört habe, daß in ihr der Rock unſers Herrn bewahrt werde. Dies ward noch von einer andern Seite her bekräftigt: ein Geiſtlicher, der in der Begleitung des Patriarchen Theophan von Jeruſalem gerade dort war a), ſagte aus, man wiſſe in Jeruſalem ſicher, daß ſich in Gruſien der Rock unſers Herrn befinde und daß derſelbe dahin durch einen Gruſinier gelangt ſei, der bei der Kreuzigung Chriſti ſich unter den Soldaten befand, den Rock bei der Verlooſung gewann und nach Gruſien brachte. Als der Kaiſer und der heilige Patriarch Filaret Nikititſch dies gehört hatten,

Joannowitſch und der vollbrachten Verbeſſerung der heiligen Bücher im Jahr 7163 (1655). Zuſammengeſtellt aus alten Berichten damaliger Zeit. Petersburg 1771. pp. 386. 8. (p. 352—354.)

a) *Vgl. Levesque Hist. de Russie. IV, 133.* — Theophan war *Patriarch von 1608 bis 1648*, und in der That nach Moskau gereiſt. Le *Quien Or. christ III 519.*

befahlen sie dem Archimandriten des neuen Klosters Joseph und den Geistlichen und Diakonen, den Rock aus dem Palast zu nehmen und bei Kranken herumzutragen. Sie thaten dies unter Absingung von Gebeten, und sogleich wurden allerlei Krankheiten geheilt. Bei der Nachricht davon freuten sich der Kaiser und der heilige Patriarch, und ließen ihn im Atrium der Kirche der Verkündigung aufstellen. Von da brachte ihn der Patriarch mit der gesammten Geistlichkeit in die Kathedrale der Himmelfahrt (Uspensky) Mariä, legten ihn in einen goldenen Behälter eingeschlossen auf dem Grabe des Herrn nieder und theilten ihn in zwei Theile, von denen der eine in dem goldenen Behälter bleiben und aus der Kirche zu den Kranken getragen werden, der andere aber in einem Kreuze oben (im Kreml) bei dem Kaiser bewahrt werde solle. In der Cathedrale geschahen viele Heilungen von allerlei Krankheiten bei denjenigen, die mit Glauben dazu kamen. Der Patriarch Filaret befahl dem Metropoliten von Krutitscha, Cyprian, dazu Psalmen und Gebete zu verfassen, und das Fest ward auf den 10. Juli angeordnet."

Daß dieser Rock lange in Georgien gewesen und ihm dort ein hohes Alter zugeschrieben ist, geht aus einer Nachricht Klaproths (Reise in den Kaukasus und nach Georgien I Halle und Berlin 1812. 8. S. 713) hervor: daß bereits der König Mirian (von 265—318) in Mzchetha, der ehemaligen Hauptstadt von Georgien eine hölzerne Kirche erbaut habe, in der ein zerrissenes Kleid Christi aufbewahrt wurde. Der ungenähte Rock scheint eine Art Palladium Georgiens gewesen zu sein. Er bildete das Mittelfeld in dem königlichen Wappen von Georgien, das auf die Familie Theimuraz übergegangen ist und sich abgebildet findet auf dem Titel der georgischen Bibelausgabe Moskau 1742 a) und im Journal Asiatique von 1832 b). Hier hat der Rock genau die Form, die wir der Tunica Christi zuschreiben müssen, und in dieser Beziehung kann sich keiner seiner Nebenbuhler neben ihn stellen, so wie er in Wunderthaten nach den eben mitgetheilten Berichten keinem derselben nachsteht; im zweiten Paragraphen haben wir schon gesehen, wie gegen die Tradition von seiner Herkunft von Seiten der Geschichte

a) Vgl. Journ. As. 1828 II 46.

b) X, 185—188 nach einer Zeichnung im Besitz der Grafen von Saint-Priest, *welche von dem nach* Rußland emigrirten König Wakhtang V *abstammen.*

nichts eingewendet wird, ſo daß, wenn irgend einer von allen, dieſer für den ächten Rock gehalten werden müßte.

Es iſt für uns ſchwer zu entſcheiden, ob beide Erzählungen, die am Ende auf denſelben Rock hinauslaufen, ſich auch urſprünglich auf denſelben bezogen. Da dieſe beſtimmte „Tradition" vorhanden iſt, daß er ſchon ſo früh im dritten Jahrhundert in Georgien war, ſo ſcheinen dort zwei Röcke angenommen werden zu müſſen, jener und der aus Conſtantinopel gebrachte, von denen einer in den ſteten Kriegen jener Völker eben ſo leicht ſpurlos verloren gehen konnte, als der andere von den Perſern eroberte zufällig dadurch daß er ſeinen Weg nach Rußland fand, gerettet iſt. Letzterer befindet ſich noch jetzt in Moskau a).

§. 21.

Der heilige Rock der Türken.

Calvin, un sectaire, que nous regrettons de mentionner en un si pieux sujet b), hatte die Aeußerung fallen laſſen, daß auch die Türken in Conſtantinopel einen ungenähten Rock Chriſti beſäßen, und andere Schriftſteller ihm dieſelbe nachgeſchrieben. Hr. Marx S. 52 und Hr. Guerin äußern ſich darüber ſehr zornig. In der That iſt es ſchwer zu ſagen, woher dieſe Nachricht ſtamme, und wahrſcheinlich liegt ihr eine Verwechslung mit dem heiligen Mantel Muhammeds zu Grunde, der für die islamiſche Welt dieſelbe Bedeutung hat, wie die ungenähten Röcke für die chriſtliche. Da Geſchichte und Cultus beider einige Analogie darbieten, ſo wird man vielleicht einige Nachrichten von demſelben nicht ohne Intereſſe leſen.

Die Macht der Poeſie über ein arabiſches Gemüth war ſo groß, daß ein einziges lobendes Gedicht eines berühmten Dichters hinreichte, einen verachteten Mann angeſehn, ein tadelndes, einen angeſehenen verächtlich zu machen. So unwahrſcheinlich die einzelnen Anekdoten dieſer Art uns erſcheinen, beſonders mit den angeblich ſo wirkſamen Gedichten verglichen: die Sache iſt unbezweifelt und aus der Eigenthümlichkeit der Sprache, des Charakters und der geſellſchaftlichen Verfaſſung der Wüſtenſöhne erklärbar. Gegen nichts war daher Muhammed, um ſo mehr, als er ſelbſt kein ſonderlicher Dichter war, empfindlicher als gegen ſatiriſche Verſe, gegen

a) *Blaſius Reiſe in Rußland.* 1844. II 361.
b) *Guérin p. 27.*

Niemand unerbittlicher als gegen ihre Verfasser, und als einst Kab der Sohn Zuhairs, einer berühmten Dichterfamilie angehörig und selbst ein berühmter Dichter, seinen Groll gegen die neue Religion in bittern Versen ergossen, wußte sich der Prophet nicht anders zu rächen, als daß er das Blut des Poeten frei gab. Von seinem bereits bekehrten Bruder gewarnt und nirgend Schutz findend, entschloß sich Kab, dem „die Erde zu enge ward", sich seinem übermächtigen Gegner zu stellen, und verfaßte zu diesem Zweck ein längeres, in dem einfachsten und erhabensten Stil altarabischer Poesie gehaltenes Gedicht, in welchem er den Propheten preist, seine Unterwerfung verkündigt und die Größe Muhammeds durch die Schilderung seiner eignen Furcht mit gewinnender Kunst hervorhebt. Unvermuthet vor den Propheten hintretend, recitirt er das Gedicht; Muhammed hört es mit steigendem Interesse, und froh, einen solchen Mund seiner Sache zu gewinnen, nimmt er bei einem Vers, in welchem er ein Licht, bei dem man Helle sucht, und zugleich ein scharfes gezogenes Schwert von den Schwertern Gottes genannt wird, seinen eignen Mantel von der Schulter und hängt ihn dem Dichter um, eine Gunst, die er sonst nicht leicht einem erzeigt hat.

Kab erlebte noch die Zeiten Muavias und widerstand dem Ansinnen desselben, ihm diese Reliquie des Propheten für eine große Summe Geldes abzutreten. Seine Erben waren weniger schwierig und erhielten den Mantel nach der niedrigsten Angabe mit 20,000 Dirhem bezahlt.

Diese Geschichte gründet sich auf die besten Quellen muslimischer Ueberlieferung a), sie ist als historisch sicher zu betrachten und wird schwerlich von einem Sachkundigen in Zweifel gezogen werden, was hier freilich nicht näher erörtert werden kann. Jedenfalls ist dies eine Reliquie, die sich auf vernünftige und wahrscheinliche Art über ihren Ursprung ausweisen kann.

Die an sich werthlose Burda des Propheten — denn das ist der Name jenes schwarzen, aus Kameelhaar gewebten und gestreiften groben Mantels — ward als Reichskleinod von Muavia auf seine Nachfolger vererbt und ging mit dem Sturz der Umayyaden

a) Namentlich auf das Kitab alaghani. Hier ist sie nach den Prolegomenen der drei Ausgaben des Gedichtes von Lette Leid. 1748, von Freytag Bonn 1822 und von Ahmed ben Muhammed Alschirvani Calcutta 1231 (1816) erzählt. Vgl. Abulfeda, Ann. I 170.

auf die Abbaſiden über. Sie bildete mit einigen andern Reliquien Muhammeds ein bei großen Feſten und Proceſſionen von den Khalifen getragenes Inſigne ihrer Würde und ein Palladium des Reichs. Wir finden ſie einzeln in der Geſchichte bei feierlichen Gelegenheiten erwähnt a) und würden ſie noch öfter nachweiſen können, wären die ausführlicheren Geſchichtswerke der Araber gedruckt oder zugänglich.

Nachdem die ſpätere Tradition Muhammeds Perſon mit Wunderkraft ausgeſtattet, war es natürlich, daß dieſe Kraft auch ſeinem Kleide verliehen wurde. Das Waſſer, in welches es getaucht war, heilte Krankheiten b), ganz wie es bei den Cölner Karthäuſern mit dem Saum des ungenähten Rockes geſchah. Ein paar ſolcher Wunder kennen wir genauer: die Heilung eines Lahmen und eines Blinden. Muhammed Albuſiri, von einer Paralyſie ergriffen, die ihm den Gebrauch der einen Hälfte ſeines Körpers raubte, verfaßte zu Ehren des Propheten ein Lobgedicht, um ihn durch Recitirung desſelben zu einer Fürbitte bei Gott zu veranlaſſen. Im Schlaf der nächſten Nacht ſah er den Geſandten Gottes mit ſeiner Hand die kranke Seite berühren und ſeinen Mantel auf ihn werfen, und fand ſich beim Erwachen geheilt. Das Gedicht erhielt davon den Namen Burda und wird ſo heilig gehalten, daß noch jetzt die meiſten gebildeten Muslimen es auswendig wiſſen und nicht anders als in der ehrfurchtvollſten Stellung herſagen oder anhören. So groß iſt die Wunderkraft des Mantels, daß ſelbſt das nach ihm benannte Gedicht „durch Zulaſſung Gottes" ſeine Stelle wirkſam vertreten konnte. Als Saadaldin Alfariki, Secretair des Bahaaldin, Vezires des mamlukiſchen Sultans Baibars, von einer heftigen Augenkrankheit befallen war, die ihm das Geſicht ganz zu rauben drohte, erſchien ihm Muhammed im Traum und befahl ihm, ſich die Burda von ſeinem Herrn geben zu laſſen und auf ſeine Augen zu legen. Der Vezir hatte zwar den Mantel des Propheten nicht, aber er beſaß ein Exemplar des Gedichtes, und als dies auf das Auge gelegt und dabei vorgeleſen war, ward der Blinde auf der Stelle geheilt c).

Aber die allmähliche Zertrümmerung des Khalifats der Abbaſiden konnte Muhammeds Mantel ſo wenig abwenden, als der 1529

---

a) *Abulf. Ann. III 160., 170.*
b) *Dahabi bei Gagnier, Abulf.* Vit. Moh. p. 125.
c) *Borda ed. Uri. 1710. p. 3.* vgl. Sacy Biogr. univ. V, 399.

in Procession herumgetragne Rock zu Argenteuil die Spaltung der Kirche. Endlich erschien Hulagu 1258 vor Bagdad, Mustasim mußte sich unterwerfen und ging dem Sieger entgegen bekleidet mit der Burda. Sie hatte zum letzten Male einen Khalifen geschmückt: der Mongol verbrannte sie, um symbolisch dadurch zu erklären, daß das Khalifat in seiner bisherigen Versunkenheit aufgehört habe a).

Eine solche Reliquie vergeht nicht. Wie der Rock von Argenteuil als Phönix wieder aus den Flammen, die die Hugenotten angezündet, emporgestiegen ist, so hat auch Hulagu der Burda nicht schaden können. Die mamlukische Dynastie in Aegypten fand es zweckdienlich, sich einen Khalifen aus reinem Blute zu halten; 1261 ließ Baibars einen verlaufenen Burschen, nicht ohne starke Zweifel der mit der Ahnenprobe beauftragten Rechtsgelehrten, für einen ächten Sprossen des Abbasidischen Hauses erklären b), und seit dieser Zeit lebte in Aegypten eine Reihe schlecht behandelter Schattenkhalifen, bei denen sich die Burda bald wieder eingefunden hatte. Gleich anfangs kann dies wohl nicht geschehen sein, wenigstens scheint dagegen auch die obige Anekdote zu sprechen, da Bahaaldin sonst wahrscheinlich den die Burda suchenden Secretair an den Khalifen verwiesen hätte. Später aber war sie da und ging 1519 bei der Eroberung Aegyptens durch Selim in den Besitz des Othmanischen Hauses über.

Die Vernichtung der ächten Burda durch Hulagu scheint durch das formelle Zeugniß Ahmed Aldimaschki's außer Zweifel zu stehen; auch Abulfeda c) sagt bestimmt, daß die Tataren sie weggenommen, und es läßt sich nicht wohl sagen, wie sie der mongolischen Verwüstung entgangen sein sollte, da man wichtigere Dinge zu retten hatte. Das hieraus entstehende Präjudiz hat vielleicht Dahabi d) gefühlt, wenn er den neuen Mantel einen andern sein läßt, nämlich einen von Muhammed auf dem Feldzuge von Tabuk dem Fürsten von Aila verliehenen, den der Khalif Abulabbas Alsaffah um 300,000 Dukaten erkauft habe. Der übertriebene Preis und der Umstand, daß die beglaubigteren Biographien Muhammeds, so weit bis jetzt bekannt ist, bei dieser Gelegenheit keines verschenkten Mantels erwähnen, läßt seine Nachricht als spätere Ausflucht erscheinen. Die

a) Ahmed Aldimaschki Gesch. der Dynastien bei Gagnier l. l. p. 122.
b) Abulf. Ann. IV, 624. 634.
c) daselbst I, 170.
d) *Bei Gagnier a. a. O. S. 125.*

allgemeine Annahme, die auch der türkiſche Reichsannaliſt Izzi a) wiedergiebt, iſt, daß der jetzt vorhandene Mantel allerdings der urſprünglich dem Kab gegebene ſei.

Auch die Othmaniſchen Sultane legten auf die Burda als ein Reichspalladium und als einen Beweis ihrer Legitimität hohen Werth. Sultan Murad b) ließ ihr am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts einen goldenen Behälter machen; jetzt wird ſie in einer eigenen Capelle mit dem Säbel und der Fahne des Propheten aufbewahrt und trägt den Namen khirkai scherif: der heilige Rock. Im Jahr 1747, um dieſelbe Zeit ungefähr, wo die Trierer Reliquie einen ſilbernen Kaſten erhielt c), ließ Mahmud I. der ſeinigen einen noch koſtbareren für 78,000 Silberdrachmen verfertigen, bei welcher Gelegenheit Izzi d) ſich in den ſchwülſtigſten Lobpreiſungen erſchöpft.

Die Verehrung der Burda dauert bis heute gleichmäßig fort e). In der genannten Capelle, die ein Quadrat bildet, ſtehen in der Mitte zwei prachtvolle Behälter, einer für die nur bei Gelegenheit eines Krieges hervorgenommene Fahne des Propheten, der andere für ſeinen Mantel. Zwei goldene und vier ſilberne große Leuchter umgeben ſie, die Hälfte derſelben und vier aufgehängte ſilberne Lampen brennen jede Nacht; je zwei großherrliche Kammerherrn halten an zwei Nächten der Woche vor ihnen Wache; der Sultan beſucht die Capelle häufig und pflegt täglich eins der Abendgebete daſelbſt zu verrichten, ſelbſt aus ſeinem Sommeraufenthalt kommt er wöchentlich ein oder zweimal lediglich zu dieſem Zweck in das Serail.

Wie der Trierer Rock in drei, ſo iſt die Burda ſtets in vierzig Umſchläge von koſtbaren Seidenzeugen eingehüllt. Einmal im Jahr, in der Mitte der großen Faſten, am 15. Ramadhan wird ſie mit großer Feierlichkeit enthüllt, wobei der Sultan mit ſeinem ganzen Hof, die weltlichen und geiſtlichen Großwürdenträger gegenwärtig ſind. Unter andächtigen Gebeten wird das Gewand hervorgenommen. der Sultan, der der ganzen Ceremonie ſtehend beiwohnt, küßt es

---

a) Conſtant. 1399 (1785) fol. Bl. 131 a aus dem bekannten Khamis des Diyarbekri und einer andern minder authentiſchen Quelle.

b) Dahabi a. a. O.

c) Marr S. 113.

d) Bl. 130 a bis 131 b.

e) *Das Folgende ganz nach* der durchaus zuverläſſigen Beſchreibung bei *Mouradgea d'Ohsson* **Tableau de l'empire Othoman II. 390 – 396** *der Oct. Ausg.*

zuerst, nach ihm nach Rang und Würden die sämmtlichen Anwesenden. Der Silihdar Agha trocknet es nach jedem Kusse mit einem Tuche von Muslin ab, das der Küssende als angerührte Reliquie erhält und bewahrt. Zuletzt wird es von dem Mufti gewaschen, indem er die geküßte Ecke leicht in ein großes silbernes mit Wasser gefülltes Gefäß taucht, und dies Wasser wird in eine große Anzahl kleiner mit dem Siegel des Kizlar Aghasi versehener Gläser gefüllt, welche an alle Anwesende, an die Vornehmen und die Damen des Harem vertheilt werden.a) Man gebraucht das heilige Naß, indem man einige Tropfen davon in das Glas Wasser schüttet, mit welchem die Muslimen den Abend jedes Tages des Fastenmonats ihre bekanntlich ganz ächten und strengen Fasten brechen.

Noch ein anderer, dem vorigen sehr ähnlicher Mantel des Propheten befindet sich in Constantinopel im Besitz der Nachkommen seines ersten Empfängers. Wie jener den Großen, wird dieser während der letzten Hälfte des Ramadhan dem Volke zur Verehrung ausgestellt, so jedoch daß nur der Saum sichtbar ist und geküßt wird. Eine unzählige Menge processirt in der tiefsten Andacht zu ihm hin, und da Opferstöcke dabei angebracht sind, ist die Ausstellung für den jedesmaligen Inhaber ein einträgliches Gewerbe. Auch von diesem wird heiliges Wasser vertheilt und er wird ebenso aufbewahrt wie die Burda.

„Die Muhammedaner, sagt Muradgea S. 400, verehren nicht „die Reliquie als solche; ihre Andacht dabei bezieht sich allein auf „Gott; auch schreiben sie ihnen keine besondere Eigenschaft, keine „Wunderkraft zu, sondern allein Gotte, als der Quelle der himmlischen Gnaden und dem alleinigen Verleiher alles Heils. Sie „erlauben sich daher nie einen Act der Anbetung gegen die Reliquien „ihrer Heiligen; wenn sie diese anrufen, geschieht es nur, sofern sie „Vermittler bei Gott sind; selbst wenn sie ihre Bitten an Muhammed richten, geschieht es nicht anders als in dieser Eigenschaft, „da er der Heilige vorzugsweise, der letzte und größeste der Propheten ist."

Daß diese Grundsätze bei ihnen nicht bloß, etwa zur Rechtfertigung gegen die Christen, als Lehre auf dem Papier stehen, son-

---

a) *Ein ähnliches Beispiel* im Anhang N. 33.

dern daß in der That alle und jede, auch die gemeinſten und ungebildetſten Muhammedaner davon durchdrungen ſind, weiß Jeder, der das muhammedaniſche Weſen etwas näher kennt.

Anhang.

Beweisstellen und längere Noten.

1) S. 14. Ambrosius Worte a. a. O. sind folgende: Venit ergo Helena, coepit revisere loca sancta, infudit ei spiritus, ut lignum crucis requireret, accessit ad Golgatham et ait: (folgt eine lange Rede) Aperit itaque humum, decutit pulverem: tria patibula confusa reperit, quae ruina contexerat, inimicus absconderat. Sed non potuit obliterari Christi triumphus. Incerta haeret ut mulier, sed certam indaginem spiritus sanctus inspirat, eo quod duo latrones cum Deo crucifixi fuerint. Quaerit ergo medium lignum. Sed poterat fieri, ut patibula inter se ruina confunderet, casus inverteret. Redit ad evangelii lectionem, invenit quia in medio patibulo praelatus titulus erat: Jesus Nazarenus rex Judaeorum. Hinc collecta est series veritatis, titulo crux patuit salutaris. Hoc est, quod petentibus Judaeis Pilatus respondit: Quod scripsi scripsi i. e. non ea scripsi quae vobis placerent, sed quae aetas futura cognosceret; non vobis scripsi, sed posteritati, propemodum dicens: Habeat Helena quod legat, unde crucem Domini recognoscat. Daß Helena nicht von selbst, wie die andern Kirchenväter es darstellen, auf das einfache Auskunftsmittel verfiel, das mittelste Kreuz zu wählen, sondern dazu erst der heilige Geist in Bewegung gesetzt wird, daß sie ferner die Kreuzigungsgeschichte nicht so weit im Kopf hat, um von der Inschrift zu wissen, sondern dies erst zur Stelle aus dem Evangelium erfahren muß, zeigt uns, daß wir uns hier nicht auf dem Gebiet vernünftiger Geschichte, sondern beginnender Fabelei befinden.

2) S. 14. Dergleichen apokryphe Fabeln sind im Occident (vergl. Acta Sanctt. 3 Maj. p. 362. 4. Maj. p. 445) und Orient (Assem. Bibl. Or. Vat. I, 328. Renaudot. Hist. patr. Alex. p. 82.) noch übrig und scheinen üppig gewuchert zu haben, so daß sie sich selbst, zum Zeichen wie leicht solche Fabeln in die Geschichte übergehen, in scheinbar authentische Documente eindrängen. In des Papstes Eusebius (um 310) Epistola ad Thusciae et Campaniae Episcopos bei Mansi Coll. Concil. II. 424 liest man: Crucis ergo domini nostri Jesu Christi, quae nuper nobis gubernacula sanctae ecclesiae Romanae tenentibus quinto nonas Majas inventa est, in praedicto kalendarum die inventionis festum vobis solenniter celebrare mandamus. Dieselbe Notiz findet sich in den Vitae Pontificum, die des Anastasius Bibliothecarius Namen tragen (ed. Blanchini. Rom. 1718. f. I. 33.), im Leben des Eusebius: sub hujus temporibus inventa est crux domini nostri Jesu Christi V. non. Maj. et baptizatus est Judas qui et Cyriacus. Diese Erwähnung des Judas zeigt, wenn man die angeführten Stellen der Actt. SS. vergleicht, daß lediglich aus solchen von dem einen Papst verbotenen Apokryphen die Nachricht später in die Synodalepistel eines andern gekommen ist. Daß die Sache in die Zeit des Eusebius verlegt wird, hat wohl nur seinen Grund in einer falschen chronologischen Berechnung. Die Notiz ist in viele Chroniken des Mittelalters übergegangen, andere bemerken die Verschiedenheit der Angabe. So sagt *Regino (966) ad ann. 243* unter Sylvester (nach seiner eigenthümlich

Chronologie): Crux domini nostri a Juda invenitur, sed ut in gestis Romanorum pontificum legimus, sub Constantio patre Constantini et Eusebio pontifice Romano eadem crux inventa est: nam ibi ita legitur etc. Auch Berengoſus de cruc. inv. III. 7. (Bibl. patr. max. XII. 363.) kennt den Widerſpruch, und ſucht ihn „in nomine domini“ ſo zu vermitteln, daß dieſelbe Perſon Euſebius und Sylveſter geheißen.

3) S. 17. Ed. Wessel. p. 593.: A sinistra autem parte est monticulus Golgatha, ubi dominus crucifixus est. Inde quasi ad lapidem missum est crypta, ubi corpus ejus positum fuit et tertia die resurrexit. Ibidem modo jussu Constantini imperatoris basilica facta est, id est dominicum, mirae pulcritudinis, habens ad latus exceptoria, unde aqua levatur, et balneum a tergo ubi infantes lavantur. Auch folgende Worte ſetzen wir her: in aede ipsa ubi templum fuit quod Salomo aedificavit in marmore ante aram sanguinem Zachariae ibi dicas hodie fusum; vestigia clavorum militum, qui eum occiderunt, in totam aream, ut putes in cera fixum esse.

4) S. 19. Eine dieſer ſpätern Fabeln, die ſich auch auf eine Findung heiliger Kleider bezieht, erzählen wir mit den Worten der zuerſt durch Göthe bekannt gewordenen Geſchichte der drei heiligen Könige von Johannes von Hildesheim um 1370 und zwar nach der deutſchen Ausgabe ohne Jahr (etwa 1480), die Panzer (Annalen der deutſchen Lit. Zuſ. S. 3) jedoch nicht genau beſchrieben hat. Das gebrauchte Exemplar befindet ſich im Beſitz des Hrn. Dr. Simrock, aus deſſen beliebter Feder augenblicklich eine Erneuerung dieſes naiven Buches zu erwarten iſt:

In denſelben zeiten was die erwürdig frawe Helena des keiſers muter in dem land zu Judea genefite meres die hielt ſer von dem iuden glauben vnd hielt wenig von den criſten vnd darumb was ir nit lieb das ir ſun der Keiſer was criſten worden vnd ſchreib dem keiſer brief vnd ſtrafft in darumb, der ſun ſchreib ir wider alſo das es got füget das die erwürdig Helena auch criſten ward vnd als ſer ſy die iuden vor lobet alſo ſer ward ſy die ſchelten vnd haſſen vnd fur zu vnd ſuchet alle die ſtette do vnſer herr Jheſus xpus geweſen was do er geborn ward vnd do er gemartert ward. — Do nun die kirchen vollbracht wurdent do kam die erwürdig Helena gen Bethleem in das arme hütlin do got vnſer lieber herre inn geborn ward das do ſo lang verſtopffet vnd wüſt was geweſen, das weder menſch noch vihe dar ein getorſt kummen, da kam ſy über die krüppe do got vnd menſch inne gelegen was vnd vand beide howe tücher vnd vnſer frawen hemd das ſy vergeſſen het do ſy von not vnd von forcht eylet auß dem hütlin vnd fürte das mit ihr gen Conſtantinopel vnd was das alles friſch vnd geſunt vnd gantz als des erſten tages vnd behielt das alles in ſant Sophien münſter in großer würdikeit vnd beleib das alſo ligen biß auf künig karolus zeiten das er kam in kriechen land vnd do den criſten gehalff das in ſtette land vnd leut wider wurdent, do gabent ſy im das hemd und tüchelin die zwey furte derſelbe criſten man künig Karolus mit im gen ache do man es weiſet noch heut diß tages in vnſer frawen münſter das der ſelbe karolus auch ſtifftet bey ſeinem leben.

Damit unſere geneigten und ungeneigten Leſer ſich eine deutliche Vorſtellung machen können, wie Helena ſich freute, wenn ſie ein heiliges Hemd fand, ſo haben wir den zu obiger Erzählung gehörigen Holzſchnitt abbilden laſſen. Dieſe Sage iſt uns jedoch noch in anderer Hinſicht wichtig, ſofern *ſie ſich mit der von dem* ungenähten Rocke durchkreuzt. Gotfrid von *Viterbo (Pistor. II. 244)* weiß ebenfalls zu berichten, daß Maria auf ihrer *heiligen Flucht nach Aegypten* die damals noch kleine ungenähte Tunica

Christi mit den andern Sachen habe liegen lassen, aber ein armenischer Astrolog habe sie gefunden, mit sich genommen und erst bei Jesu Antritt seines Lehramts auf Befehl eines Engels zurückgegeben, worauf sie sogleich lang geworden und von Christo bis zu der Verloosung getragen sei. — Bekanntlich findet sich die Sage, daß Helena Jüdin gewesen und durch Constantin bekehrt sei, vielfach, und ihre Apologeten (man sehe z. B. Acta SS. ad 18. Aug. Masenius ad Brow. I. 579) geben sich alle Mühe, sie von diesem Makel zu reinigen. Sicher steht nun, allen Apologeten zum Trotz, durch das Zeugniß des Eusebius (vita Const. III. 47. — αὐτὴν θεοσεβῆ καταστήσαντα, πρότερον οὐκ οὖσαν), daß sie erst durch Constantin veranlaßt ist, Christin zu werden; aber die Fabel von ihrem Judenthum erklärt sich, was jene nicht bemerken, leicht durch eine Verwechselung mit der adiabenischen Jüdin Helena bei Josephus Arch. XX. 2, 1. und Eusebius KGesch. II. 12, die durch die lateinischen Uebersetzungen dieser Schriftsteller in die Köpfe der Abendländer und ihre Apokryphen von der Kreuzfindung gekommen sein muß.

5) S. 22. Apol. ad Const. I. 304 ed. Par. 1694 fol.: τοῦτο καὶ ἐν Τριβέροις καὶ ἐν Ἀκυληίᾳ γενόμενον ἑώρακα κἀκεῖ γὰρ ἐν ταῖς ἑορταῖς διὰ τὸ πλῆθος ἔτι τῶν τόπων οἰκοδομουμένων συνῆγον ἐκεῖ καὶ οὐχ εὗρον τοιοῦτον κατήγορον. Große Kirchen waren also in keinem Fall, am wenigsten die Domkirche schon vorhanden. Auch hier möge es erlaubt sein, damit man nicht etwa glaube, daß wir eine vielleicht Manchem auffallende Behauptung bloß Hrn. Marx entgegenstellen, die folgenden sicher höchst unpartheiischen Worte des gelehrten Jesuiten Sirmond (Opp. IV. 500) anzuführen. Relatum ad se Dagobertus testatur, in Constantini regia dedicatum ab Agroecio episcopo fuisse monasterium in honorem S. Joannis evangelistae: ab eodem Agroecio basilicam quoque S. Petri dedicatam eodemque tempore jussu Helenae etiam Treviris in honorem S. Crucis aedificatam ecclesiam commemorant Gesta Pontificum Trevirensium. Quis vel gestorum illorum auctorem vel eos, qui Dagoberto successerunt, multis post saeculis certiora de Trevirensibus ecclesiis nosse potuisse credat, quam Athanasium, qui quo tempore apud Treviros exulavit, hoc est post Agroecium sub finemque Constantini, nullas in ea urbe fuisse confirmat. Die Stelle des Athanasius spricht auch gegen Hrn. Schneiders neuerliche Ausführung, daß schon Constantin zu Trier die Domkirche eingerichtet habe; die von ihm angeführte Stelle des Eumenius beweist zwar, daß damals in Trier mehrere Basiliken waren, aber mehr nicht. Eumenius schöpft aus dem blühenden Zustande Triers, welchen es Constantin, dem Schützling und Verehrer Apollos, verdankt, auch für seine Vaterstadt, einen Lieblingssitz Apollos, frohe Hoffnungen. Wie in Trier die Tempel und die öffentlichen Gebäude sich neu erheben, so wird das auch in Augustodunum geschehen. Dort aber steht der Circus Maximus, des römischen würdig, vollendet, und das Forum und die dazu gehörigen Bauten streben himmelan. Basiliken und Forum gehören eng zusammen, denn der Platz des Forum konnte sich nicht zu den Sternen erheben. Beide zusammen sind königliche Werke und der Sitz der Gerechtigkeit. Eine christliche Kirche hätte nothwendig davon unterschieden werden müssen, und daß es mehrere Basiliken gab, wird Niemanden befremden, welcher erwägt, daß ihrer zu Rom, dem Vorbilde der gallischen Hauptstadt, über ein halbes Dutzend sehr verschiedenen Zwecken, der Rechtspflege sowie dem Handel und Wandel dienten.

6) S. 23. *Privilegium* Sylvestri papae bei Brower Annal. Trever. IV. 1.: *Sicut in gentilitate propria virtute, sortire et nunc Trebir super*

Gallos et Germanos primatum, quem tibi prae omnibus harum gentium episcopis in primitivis Christianae religionis Doctoribus, scilicet Euchario, Valerio et Materno, ac per baculum caput ecclesiae Petrus signavit habendum, suam quodammodo minuens dignitatem, ut te participem faceret, Quem ego Silvester eius servus, successioneque indignus per patriarcham Agricium renovans confirmo.

Die Redaction des codex Virdun. bei *Calmet* hist. de Lorraine I., preuves p. 8, Noten, hat in dem Obigen unwesentliche Varianten, fährt aber fort: confirmo, ad honorem patriae dominae Helenae Augustae, metropolis eiusdem indiginae. Quam ipsa felix per apostolum Mathiam a Judaea translatum cum ceteris reliquiis magnifice domini ditavit, specialiterque provexit. Huius privilegii conscii nocivi aemuli communione dirimantur, quia anathemate maculantur. Daß hier gerade der Apostel Mathias hervorgehoben ist, giebt einen Fingerzeig für das Alter und die Herkunft des Zusatzes. Das Stift des h. Mathias hieß früher Stift des h. Eucharius, so noch in einer Urkunde von 979 bei Hontheim I. 322. Den h. Mathias gesellt man diesem Schutzpatron erst im Laufe des 11. Jahrhunderts hinzu, so in einer Urkunde von 1030 ib. p. 363. Es steht also zu vermuthen, daß zwischen diesen beiden Zeitpunkten (oder gar erst seit 1053, s. p. im Text) in jenem Kloster die Erfindung gemacht wurde.

Vita Agricii, Acta S. Januar I. p. 270: (bis confirmo wie oben, dann) ad honorem patriae dominae Helenae Augustae, metropolis eiusdem indiginae. Quam ipsa felix per apostolum Mathiam a Judaea translatum cum clavo domini ceterisque reliquiis magnifice ditavit etc.

Gesta Trevirorum c. 30. Bis indigenae wie oben, dann: Quam ipsa felix per apostolum Mathiam a Judaea translatum cum tunica et clavo domini ceterisque reliquiis magnifice ditavit.

7) S. 29. *Vita Agricii* Acta S. Januar I. p. 776. Ceterum, quod alias quoque Domini reliquias, non minus quam clavum ipsum venerandas portaret, et privilegium praedictum testatur et ecclesia in urbe Treverica in honore principis Apostolorum ab ipso dedicata pro ipsis in sui thesauri gazophylacio servatis in Domino gloriatur. Quibus quam stupenda reverentiae magnitudo debeatur, patenter ut aestimo declaratur, si unum quod suae sanctitatis dederunt indicium ad memoriam revocetur. Verissima namque majorum relatione didicimus, quod quidam religiosus multum ejusdem urbis episcopus, dum diversas hominum aestimationes de istis domini reliquiis audiret, dicentibus aliis tunicam Domini esse inconsutilem, aliis autem purpuream vestem, qua erat tempore passionis indutus, quibusdam vero putantibus illud pignus amoris caligas esse mundi salvatoris, dum has inquam opiniones veritatis exquisitione plurimum desideraret dissolvere, communicato tam populi quam cleri nec non ordinis monachici consilio triduanum per totam civitatem indixit jejunium, rogans omnes humiliter, quatenus a Deo peterent, ut alicui ex ipsis tanti sacramenti concederet intuentiam. Peracto igitur jejunio, clerus et populus convocantur in domum S. Petri quae hujus est conservatrix thesauri, ubi unus de tota multitudine monachus electus, occultum Domini visurus, et praesuli manifestaturus, arcam in quam b. Agricius hunc reposuerat thesaurum reseravit: sed mox ut opertorium introspecturus levavit, occultum Dei judicium, contra quod nullum est consilium, visum ei clausit oculorum.

8) S. 35. Jeder Gelehrte vom Fach, der die Ausgabe der Herren *Wyttenbach und Müller* mit der angeführten Waitzschen Abhandlung vergleicht, wird diesem Urtheile ohne Weiteres beitreten. Im Einzelnen kann

die Sache hier nicht erörtert werden, um aber die obige Behauptung nicht ohne alle Begründung hinzustellen, mag wenigstens folgendes gesagt werden. Die Herausgeber haben, statt den ältesten und einfachsten Text vor allen Dingen abzudrucken und die spätern Zusätze von ihm und untereinander zu unterscheiden, Altes und Neues, Glaubwürdiges und Fabelhaftes zusammengeworfen. Nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen erfährt man, mit welchem Erzähler man es zu thun hat. Sie haben starke Irrthümer in der Schätzung der einzelnen Handschriften begangen, wie es Waitz an dem Beispiele des Cod. Trev. 30. schlagend erörtert. Sie geben im guten Glauben an Trithemius, detaillirte Angaben über die Verfasser der Gesten, die auf die vorliegenden Texte nicht passen und deren Kritik nur irre leiten kann — ein Umstand, den wir mit besonderer Rücksicht auf unsere Aufgabe hervorheben. Sie bezeichnen hier und da, und nicht immer richtig, die ältern Quellen der Gesta, sind darin aber keineswegs vollständig und verkennen auch wohl die Ableitung geradezu. Endlich von der Beschaffenheit ihrer Anmerkungen, so weit sie sich auf Sachkritik einlassen, haben wir schon Beispiele gehabt: im Allgemeinen ist zu sagen, daß ihre Kritik zu der conservativen, aber unmethodischen und deshalb überall nur verwirrenden Gattung gehört.

9) S. 38. *Brower* ann. Trevir. II. 91. Proximus annus, 1196, inventione thesauri incomparabilis sacrosanctae Christi Domini Tunicae celeberrimus extitit. Haec olim cum augustis aliorum Divorum reliquiis in adyta maximi templi, spatio inter utramque turrim medio, in ara D. Nicolao sacra recondita, tum superstitum hominum notionem fugiebat. Joannes igitur, cum exornando templo atque suscitandis aris intentus, multa passim vetera loca diruit, multa nova struit, capsis reliquiarum et forulis passim excussis, atque omnis generis conditoriis in lucem prolatis, in vestem Christi pretiosissimam, manifestis tum indiciis patefactam, incidit, atque cum effusa totius civitatis gratulatione, ipsis Maii Kal. SS. Philippo et Jacobo apostolo festis, eam publice spectandam populo exhibuit. Tandem inusitata quadam religione perfusis adstantium animis, in altari recens a se D. Petro tutelari exstructo, cum aliis nobilissimis sanctorum hominum pignoribus reclusit. Aram vero D. Nicolai, quae haec tam coelestia et non optata quidem eo tempore munera ediderat, variis item sanctorum reliquiis cumulavit.

10) S. 40. Von 1512 sagt Enen Bl. 33, a.: er ist „vßund newlich erfonden"; ähnlich Bl. 56, b. Scheckmann fol. 38, a.: inquiritur feliciter, reperitur felicius, felicissime (prima mensis Maji die quo dedicationis illius ecclesiae festum celebratur) inventa pronunciatur. 41, b.: Leo erläßt die Bulle, ut ss. inventis reliquiis impenderetur honor condignus. 44, b.: placuit Christo domino tunicam suam notam reddere (wie es 44, a. von 1196 hieß: Tandem — se permisit illa dignissima margarita (tunicam loquor inconsutam) tangi viderique et denuo recludi). 45, b. 46, a. gebraucht er inventio zugleich von der Erhebung 1512 und von der Auffindung durch Helena. — Wer in dem Heiligthumsbuch des Marienklosters Bl. 4. die Ueberschrift liest: de sacra veste, tunica scilicet Mariae, quomodo, quando et per quos inventa sit, wird gewiß zunächst glauben, daß es sich von einer Entdeckung handele; aber es ist bloß die Erhebung der am bekannten Ort befindlichen Reliquie gemeint, die gleichfalls 1512 auf Wunsch Maximilians geschah. Von diesem wird in Bezug auf die Tunica Christi in demselben Capitel gesagt: sanctam salvatoris tunicam diligenti studio quaerere fecit quaesitamque invenit. So gebraucht auch das Buch der Abtei St. Martin, vorletzte Seite, den Ausdruck *inventa est tunica inconsutilis.*

11) S. 41. *Gesta Trev.* I. p. 204. ed. Wyttenbach. Idem archiepiscopus contulit ius patronatus ecclesiae de Offendynge — — ad usus fratrum majoris ecclesiae, et S. Paulini, et S. Symeonis, eo modo et forma, ut ipse qui praeest refectorio, de consilio majoris decani et capituli eandem quolibet anno locet decimationem. Praedicti quoque fratres in purificatione b. Mariae virginis simul omnes in majori ecclesia cum candelis suis convenient — — Ipse vero magister refectorii praedictis fratribus servitium dabit eodem die, aut pro redemtione servitii sex denarios Trevirenses de eadem decimatione cuilibet fratri, qui praesens usque ad consummationem missae fuerit. Qui autem usque ad consummationem missae non fuerit, nihil ei dabitur, quia penitus demeruit, nisi qui inventi in domibus suis fuerint infirmi; sed totum quod superfuerit, in usus refectorii majoris ecclesiae cedet.

In die etiam dedicationis majoris ecclesiae, quae est in festo Philippi et Jacobi, summum altare cum magna reverentia et devotione consecravit, et tunicam domini cum magna reverentia et veneratione bonorum virorum ipso die in altare B. Petri reposuit, anno videlicet ab inc. Dom. 1196. Omnes simul praedicti fratres ad eandem dedicationem conveniant, ibique festo solenniter peracto, praedictus magister etc. ganz wie oben. In anniversario quoque praedicti archiepiscopi Johannis omnes fratres supradicti in majori ecclesia conveniant etc. ganz wie oben.

12) S. 43. *Gesta Trevir.* ed. Wyttenbach p. 297. Nota a. Hoc caput, in quo acquisitiones et fundationes archiepiscopi Joannis continentur, non legitur in quibusdam codd. nostris, neque in edd. Eccardi et Honthemii; recensetur vero ex genuinis chartis in codd. Eberh. Clus., Scholer., Maximin., et Paris. In margine cod. Paris. hoc loco legitur: residuum gestorum Joannis quaere infra post gesta Henrici.

Die angeführten vier Handſchriften gehören nach der Vorrede der Herausgeber S. 23 zur dritten und vierten Redaction der Geſten, und führen die Geſchichte Triers: Scholer. bis 1300, Paris. bis 1440, Maximin. bis 1455, Eberh. Clus. bis 1531 hinab. (ibid. p. 25, 27, 38, 39).

13) S. 44. *Limpurger Chronik* bei Hontheim prodromus p. 1112. Unter dieſem Reichstag der Kaiſer aus Andacht eröffenen ließ den Frohne Altar des hohen Dom Stifftes in gegenwartt obgedachten Chur- und Fürſten, Königen, Herrn und Stadt Geſandten, zu erkundigen die Warheit von unſers lieben HErrn J. C. ohnzertrenneten Leibrock. Der Altar ward eröffnet und alles der Wahrheit gemäß, nemblig der Rock und noch vielle andere köſtliche Sachen von Heiligthumb erfunden und erhoben, Gott ſey Lob und Preis ewiglich.

Trithem. Chron. Hirsaug, II, 676, bei Marx S. 70 gedruckt: Jene Niederlegung des Kleides des Herrn war nicht ſo unbekannt, obgleich in unſern Tagen Viele daran zweifeln ꝛc. (Die Stelle ganz: unter N. 34)

Brower ann. Trev. II. 328. Denique ingressus est (Maximilianus) in eam orationem, qua admodum avere se ostenderet cernere mortalibus oculis sacrosanctam illam Christi Salvatoris tunicam iuconsutilem, quam ipse tum constanti hominum fama tum antiquis litterarum monumentis Treviris asservari iam quidem comperisset.

14) S. 44. *Scheckmann* fol. 33. b. Joannes — ut apostolica praeceptioni grato concurreret affectu effectuque, jacto fundamento profundo criptam elegantem in domo sancti Petri construxit, desuper chorum eminentissimum. Perfectoque opere in praesentia tum spiritualium tum temporalium praelatorum ac plebis numerosa assistentia cum dominicae incarnationis volveretur annus millesimus centesimus nonagesimus ubi jam dedicasset criptam chorumque: adaperto altari divi Nicolai pontificis sumpta

tunica domini Jesu inconsutili cum multis aliis reliquiis praeclaris transtulit in summum altare beato Petro dicatum prima die mensis Maji.

Derſelbe 43, b. Ut autem fidelis testatur antiquitas, tunc recondita fuerat illa sacratissima vestis inconsuta in eum locum ecclesiae qui post chorus sancti Nicolai fuit appellatus ubi latuit illa margarita pretiosissima octingentis fere annis. 44. a. Joannes — dum chorum ecclesiae novum erexisset et divo Petro novum statuisset altare, quo illud reliquiis magnificentissimis potuisset ornare, tulit in Kalendis Maji ex altario divi Nicolai tunicam illam domini Jhesu inconsutilem recondiditque in novum per se beato Petro apostolo dicatum altare.

Das Buch *Pro Abbatia b. Martini.* 1514, vorletztes Blatt. Has reliquias excepto corpore divi Mathiae apostoli Agricius altari b. Nicolai inclusit. — Post haec anno MCXCVI. Joannes primus etiam Trevirensis archiepiscopus q. chorum cum cripta fundavit nonnullas de altari praemisso suscepit reliquias et eas altari inclusit maiori in die sanctorum Philippi et Jacobi quo adhuc dedicationis peragitur dies.

15) S. 45. *Gesta Trevirorum* C. 31. Spätere Redaction, nach 1132: Eo tempore Treberis jussu beatae Helenae, ecclesia maximi ornatus et structurae in honorem sanctae crucis est aedificata, in modum etiam crucis. [Ossa Mathiae Apostoli juxta corpora SS. Eucharii et sociorum eius collata sunt. Tunica domini cum clavo et ceteris reliquiis in domo S. Petri reconditae sunt.] S. autem Agricius, officio suo pontificatus expleto, migravit ad dominum.

Unter den ältern Redactionen finden ſich die eingeklammerten Sätze unſeres Wiſſens nur in dem Cod. Paris. 77. (ehemals Compend., von d'Achery herausgegeben) der die Redaction von 1106 bis 1132 ohne Interpolation fortſetzt. Der cod. Trevir. bei Calmet in den Varianten hat die beiden Sätze gar nicht; ein cod. Hambg. ebenfalls von der erſten Redaction mit der Fortſetzung bis 1132 hat nur die Angabe über den h. Mathias, nicht den Satz über Tunica und Nagel. Man ſieht, die Interpolation iſt hier denſelben Gang wie bei der Urkunde Sylveſters gegangen.

16) S. 46. *Friderici* I. litterae ad Hillinum aepisc. Trevirensem bei Goldast C. J. I, 265 Hontheim H. D. I, 581. Der Kaiſer beklagt ſich über den Papſt: Ecce qualis subsannatio? Certe vos ipse vidistis et audistis, quam derisui nos habuerint, vocantes nos stultos Alemannos, quod ad praeceptum eius staremus subiecti, quorum dexteras totus orbis ferre non posset. Igitur quia vos Primas estis cis alpes et cor regni et metropolis illa vestra, Treviris inquam inclyta, quae inconsutili praepollet tunica domini, vestro consilio et auxilio summam et mysterialem inconsutilem tunicam domini, id est Emath, de manu illius Amorrhaei, videl. Apostolici, a quo hucusque scissa et divisa sorte, et in jus Aegyptiorum rursum vendita est, eruemus. Non enim per ostium sed aliunde ascendit in ovile, fur quippe est et latro.

Uebrigens iſt, wie wir nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Dr. Böhmer jetzt hinzufügen können, der im Text angedeutete Zweifel nur zu begründet. Dieſer erſte Kenner unſerer Kaiſerurkunden erklärt den Brief aus Gründen des Stils und Inhalts für unzweifelhaft unächt und wahrſcheinlich für ein Product des 16. Jahrhunderts. Hieraus erklärt ſich auch am leichteſten der Ausdruck praepollet, als auf die lärmvolle Erhebung von 1512 anſpielend. Natürlich bleibt, hiervon unabhängig, der Inhalt der ächten Nachrichten über 1196 derſelbe. Deſſen ungeachtet hoffen wir bei Hrn. Marx neuen Dank zu verdienen für die Nachweiſung, daß dies dritte Zeugniß von derſelben Beſchaffenheit iſt, wie die Urkunde Sylveſters und die Erfindungen Browers über 1196: die Par-

monie ſeines Rüſtzeuges wird nun nicht mehr durch einen einzigen ächten Edelſtein verunreinigt.

16 b.) S. 47. *Guibertus* De pignor. SS. Opp. ed. d'Achery p. 336: Quid de capite Joannis ago qui de innumeris sanctorum corporibus itidem in dies audio? Plane decessor meus Ambianensis Episcopus cum corpus Firmini martyris ut putabat, quatenus de theca in thecam efferret, nullum inibi pitacium, ne unius quidem literae testimonium, quis ibidem jaceret, invenit. Ab Atrebatensi et ipso Ambianensi Episcopis audivi quod refero. Qua de re urbis Episcopus plumbeae laminae mox inscripsit, quod illic conderetur: *Firminus Martyr Ambianorum Episcopus.* Nec mora in monasterio sancti Dionysii idem actitatur. Parata ab abbate ornatiori capsa dum inde extollitur, dum cum membris caput evolvitur, membranula in martyris naribus reperitur, in qua quod esset Firminus Ambianensis martyr exponitur.

17) S. 51. *De Gloria Mart.* c. 8. Bibl. PP. max. XI, 833. De hac vero immaculati agni tunica quae a quibusdam audivi silere nequeo. Ferunt autem in civitate Galathaeae in basilica, quae ad sanctos archangelos vocitatur, retineri (est enim haec civitas ab urbe Constantinopolitana quasi millibus centum quinquaginta), in qua basilica est crypta abditissima ibique in arca lignea hoc vestimentum habetur inclusum, quae arca a devotis atque fidelibus cum summa diligentia adoratur, non immerito digna, quae hoc vestimentum retineat, quod dominicum corpus vel contingere meruit, vel velare.

18) S. 52. *Fredegar.* Bouquet Scr. R. Gall. II. 419. Bibl. PP. Lugd. XI. p. 815. Anno XXX regni suprascripti principis (Gunthchramni) tunica Domini nostri Jesu Christi, quae eidem in passione sublata est et a militibus, qui eum custodiebant, est sortita, de qua David propheta dixit: *Et super vestimenta mea posuerunt sortem* inventa est prodente Simone filio Jacob, qui per multas hebdomades multis cruciatibus affectus tandem profitetur ipsam tunicam in civitate Zaphad procul a Hierosolyma in arca marmorea positam esse. Quam Gregorius Antiochenus et Thomas Hierosolymorum et Joannes Constantinopolitanus episcopi cum aliis multis episcopis triduanum facientes jejunium exinde condigne cum arca marmorea levi effecta quasi ex ligno fuisset, ordine pedestri Hierosolymam cum devotione sanctissima perduxerunt eamque in loco ubi crux Domini adoratur cum triumpho posuerunt.

Aimoin. de gest. Franc. Bouq. III. 105. Tricesimo vero saepedicti Principis anno fama per totos Francorum divulgavit fines, Tunicam Domini nostri Jesu Christi (quae ei in passione sublata est et uni militum sorte tradita, iuxta illud Prophetae vaticinium *quia supra vestem meam miserunt sortem*) inventam esse profitente quodam Simone Jacobo patre progenito. Qui per duas fere hebdomadas poenis affectus tandem professus est ipsam tunicam in civitate Zaphat procul a Hierosolymis in arca marmorea positam esse. Quam Gregorius Antiochenus et Thomas Hierosolymitanus, Johannes quoque Constantinopolitanus episcopus cum aliis multis pontificibus, triduano completo jejunio, cum devotione maxima transtulerunt, ac in loco quo crux Dominica veneratur posuerunt, cum ipsa in qua prius fuerat marmorea arca, quae tantae levitatis dum efferetur fuisse visa est, ut nullum onus portantes sentirent.

Chroniques de Saint Denis (Bouquet III. 105) überſetzen Aimoin und fügen hinzu: *De celle cote dist-on que elle etoit sans couture et que Nostre Dame l'avoit faite de ses precieuses mains; mes l'Evangile n'en parole pas.*

Hermannus Contr. ad a. 590. Tunica Domini Salvatoris a Simone quodam Judaeo tormentis coacto monstrata a Gregorio Antiocheno, Joanne Constantinopolitano et Thoma Hierosolymitano et aliis pluribus episcopis jejunio triduano celebrato in arca marmorea in oppido Saphad inventa summo cum honore Hierosolymam allata est.

Marianus Scotus ad a. 613. Tunica domini in Judaea reperitur. *ad a. 611* Persae — etiam vexillum dominicae crucis abducunt.

Sigibert ad. a. 594. Tunica domini nostri Jesu Christi in civitate Zaphat non longe a Hierosolyma confessione Symeonis Judaei inventa et ab episcopis Gregorio Antiocheno et Thoma Hierosolymitano et Joanne Constantinopolitano Hierosolyma in loco ubi crux Christi veneratur est posita.

Thiofridi Eternacensis Flores Epitaphii Sanctorum. Joannes Roberti recensuit. Luxemburgi 1619. 4. p. 147—149. — O quam pretiosa staminis et subteminis fila, quibus contexta est salutaris tunica, quae ex carne calefacta est dominica, quae artus dominicos calefecit relatione vicaria, sub cujus textura inconsutili et mystica ea quae intrinsecus latent abscondit Dei sapientia, quae ab oculis omnium viventium est abscondita. Haec tanti praeconii tunica, in cujus typum Joseph usus est talari et polymita, quanta debeat amplecti et honorari fide ac reverentia, Judaicae perfidiae vigilantissima nos edocuit diligentia. Denique tam preciosi thesauri custodia per successiones legitimas devoluta, tandem jure hereditario Simoni cuidam filio Jacob est credita. Hic cervicis durissimae Judaeus tempore Mauritii imperatoris ingenita sibi duritia, per duas septimanas immania pro silentio perpessus supplicia, tandem prodidit eam in civitate Zaphat haud procul ab Hierosolyma reconditam esse in arca marmorea. Perpendat oro quicumque se recognoscit vas esse fictile ac fragile, quam ingentis precii visa sit humanae menti, pro qua propriae non pepercit carne, pro qua omnium tormentorum genera maluit perpeti, quam gentem suam tanto thesauro privari ac destitui. Sed Jesu bone ac benigne quod cor excogitet, quae lingua explicet, quanta tunc de tanti inventione thesauri, uranicae patriae civibus jubilatio, quanta oborta sit filiis ecclesiae exultatio. Omnia a passione dominica transacta tempora quasi infoelicia sua praedicabant nimium foelicia, in quibus tantum thesaurum tamdiu absconditum tandem revelare divina dignata est munificentia. Concurrebant viri summis honoribus, summis praediti virtutibus, Gregorius Patriarcha Antiochenus, Thomas Hierosolymitanus, Joannes Constantinopolitanus, cum multis aliis egregiis Praesulibus et diversae aetatis ac sexus et dignitatis hominibus, super inenarrabili dono Dei tripudiantibus et ne temeritatis notarentur elogio, ne fidei obsequium non tam videretur devotio quam praesumptio, ne, ut in Betsamitas et Ozan Leviten divina desaeviret ultio: triduano prius expiati et sanctificati jejunio, elevaverunt arcam Domini in jubilo, nullo modo gravem naturali pondere marmoreo, sed divinitus levissimam, tanquam ex lignis sethim, ut arca testamenti, compacta esset opere ac labore architectorio: et, prosecuti quasi salutari sua tunica induto et praeeunti Christo Domino, posuerunt eam in opinatissima civitate Helia, in loco Dominicae Anastasis potentia et gloria celeberrimo, ubi omnibus et singulis horarum momentis et atomis praesentissima ad salutem omnium credentium divina adest dignatio et propitiatio.

Chronicon Urspery ad. a. 603. Tunica domini, super quam milites miserunt sortem, in Zaphat procul ab Hierusalem in arca marmorea reperitur, *quam Gregorius* Antiochenus episcopus et Thomas Hierosolymitanus *et Joannes Constantinopolitanus* cum aliis multis episcopis, fac

triduano jejunio ordine pedestri Hierusalem in ipsa archa perducentes in ecclesia ubi crux dominica adoratur, posuerunt.

Chronica Pantaleonis (Eccard Corp. h. I. 820.) Anno Domini 602 tunica Domini super quam milites sortem miserunt, in Ziphat non procul ab Hierusalim in archa marmorea reperitur, quam Gregorius Hierosolimitanus et Johannes Constantinopolitanus cum aliis multis Episcopis facto triduano jejunio ordine pedestri Hierosolimam in ipsa archa producentes, in ecclesiam ubi crux Domini adoratur, posuerunt.

Martinus Polonus. Schilter Scriptt. p. 556. Eo tempore (sub Mauricio) in Saphet non longe a Jerusalem tunica domini inconsumptilis (sic) inventa est ab episcopis Gregorio Antiocheno, Thoma Jerosolymitano et ab aliis in arca marmorea et delata est in Jerusalem.

Ricobaldus (Eccard I. 1261) s. Mauricio: Vestis Domini nostri Jesu Christi inconsutilis invenitur in Sapath.

Matthaeus Westmon. Anno gratiae 594 tunica domini Salvatoris in civitate Zaphat non longe a Hierusalem, confessione Simeonis Judaei inventa et ab episcopo Gregorio Antiocheno et episcopis Thoma Hierosolymitano et Joanne Constantinopolitano Hierosolymis in loco ubi crux Christi veneratur, posita est.

Werner Rolevinck bei Pistor. II, 509. (anno 590) Tunica Domini inconsutilis reperta est in Saphat et in Jerusalem posita.

19) S. 54. Abulf. Geogr. p. 254 Reinaud. — Safed erſcheint allerdings beſtimmt erſt in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, vergl. Robinſons Paläſtina. III. 585—93, allein der, wenn auch nicht leicht zu erklärende, Zuſatz der Vulgata zu Tob. 1, 1, wo ungefähr in dieſer Gegend ein Ort Sephet genannt wird, ſcheint für das Alter des Namens zu ſprechen, der ohnehin offenbar kein fränkiſcher iſt, ſondern von den Franken zur Zeit der Kreuzzüge vorgefunden ſein muß. In dieſer Beziehung iſt die Stelle Fredegars für die Geographie Paläſtinas wichtig; denn es giebt ſchlechterdings keinen paläſtinenſiſchen Ortsnamen, mit welchem das ſtets mit auslautendem d oder t geſchriebene Zapheb (deßhalb unmöglich Joppe) identificirt werden könnte, als dieſen, und wir haben hier ein Zeugniß von der fortwährenden Exiſtenz des Ortes, das keinen der Verhältniſſe Kundigen überraſchen kann. Giebt man das nicht zu, ſo wäre anzunehmen, daß der Chroniſt (oder von wem die Erzählung zunächſt herrühren mag) bei einer reinen Erfindung durch einen unerhörten Zufall auf eine Buchſtabencombination gerathen ſei, die gerade den Namen eines ſpäter entſtandenen Ortes ausdrücke; aber ohne ſonſtige Beweiſe wird man ſchwerlich dieſen Ausweg wählen wollen.

20) S. 60. Das Chronicon Benedicti, geſchrieben um 1000, (Monum. Germ. III. 710, 711) erwähnt als von Conſtantinopel gekommen aliquantulum de corpore sancti Andreae, als von Jeruſalem geſchickt praesepe Domini et sepulchrum. Die Chronique de St. Denis sur les gestes de Charlemagne zählt (bei Bouquet V, 277) die folgenden auf: Toutes ces saintes reliques furent mises en divers saz, chacune par lui, et puis furent mises toutes ensamble en un grand sac de cuir de bugle, que li empereres portoit atachié a son col: c'est a savoir la sainte couronne d'espines, le saint clou, un piece du fust de la sainte croix, la suaire de nostre Seigneur, la chemise nostre Dame que elle avoit vestue en celle heure, que elle enfanta sans paine nostre Sauveour et la ceinture dont elle ceinst nostre Seigneur Jesu Christ ou bercueill, le bras destre saint Symeon, *dont il reçut nostre Sauveour* le jour que il fu offers ou temple.

Ricobaldus bei Eccard I. 1270 (um 1300) ſagt: Idem olim rediens *de Jherusalem per Constantinopolim* spretis donariis sibi ab Imperatore

oblatis solum voluit ab eo sacra donaria, scilicet partem coronae Domini, partem crucis Domini, sudarium Domini, quod Romae divisit, camisiam beatae Mariae et brachium beati Simeonis. Ganz daſſelbe hat 1254 *Martinus Polonus* bei Schilter p. 361. und eine etwas andere Liſte Schroeckh KGſch. XX, 130.

21) S. 63. *Helgaudus* Vita Roberti regis bei Duchesne IV, 67: Construxit et monasterium in territorio Parisiensi villa quae dicitur Argentoilus, ubi numerum ancillarum Dei non minimum sub norma S. Benedicti vivere paratas adunavit ad laudem et gloriam bonorum omnium inspiratoris, et sub honore sanctae Dei genitricis et perpetuae virginis Mariae omnipotenti Domino dedicari et consecrari voluit.

22) S. 63. *Rob. de Monte* 1156: In pago Parisiensi cappa salvatoris nostri monasterio Argentoilo revelatione divina reperta est, inconsutilis et subrufi coloris, quam sicut literae quae in ea repertae indicabant, gloriosa mater illius fecit dum adhuc puer esset.

Matthaeus Paris. (1240): Anno Domini 1156 in Pago Parisiacensi monasterio Argentoilo revelatione divina *tunica* Salvatoris *inconsutilis* et subconfusi (ſo die Ausg. Lond. 1640 f., zu leſen iſt subrufi) coloris reperta est, quam, sicut literae cum ea repertae indicabant, gloriosa mater ejus fecerat ei, dum adhuc puer esset.

Nicolaus Trivethus (1310; bei d'Achery Spuit. III.) ad ann. 1156. In pago Parisiacensi *capa* Salvatoris nostri in Monasterio Argentolii revelatione divina reperta est, *inconsutilis* et subrufi coloris, quam gloriosa mater ejus fecit ei quum adhuc puer esset, sicut repertae cum ea literae indicabant.

Matthaeus Westmon. (1377) ad ann. 1156. In Francia divina revelatione inventa est *tunica inconsutilis* Christi, quam sicut literae cum ipsa repertae indicabant, mater ejus fecerat ei, et crevit ipso crescente.

Brompton, der ebenfalls die Notiz hat, iſt uns nicht zugänglich, daher wir nicht angeben können, ob bei ihm capa oder tunica ſteht.

23) S. 64. Cappam pueri Domini Jesu quae in ejusdem thesauris ecclesiae a temporibus antiquis *honore condigno reposita* erat ad fidelium salutem humiliter inspeximus et palam eduximus et veneratione solemni debitum ejus magnificentiae reverentiam exhibentes, illam desiderio et devotioni populorum studio pietatis obtulimus. — Auf dieſen Hugo, der als Erzbiſchof von Rouen nichts mit dem in dem Erzbisthum Sens liegenden Kloſter zu ſchaffen hatte, gerieth man wahrſcheinlich durch die bei Robert de Monte unmittelbar vorhergehenden Worte: In octavis Pentecostes Hugo Rothomagensis archiepiscopus et Richardus Constantiensis et Herbertus Abrinensis episcopi apud Moritonium levaverunt corpus beati Firmati.

24) S. 67. *Günther* Cod. dipl. V, 180. Cum sicut accepimus ecclesia Trevirensis sub beati Petri Principis Apostolorum nomine dedicata, quam *sancta Helena* clare memorie Constantini Imperatoris mater in ejus palatio *construi et inibi tunicam inconsutilem Domini nostri Jesu Christi* et unum ex clavis quibus idem dominus noster cruci affixus fuit et caput sancti Cornelii pontificis et martyris venerabiliter *recondi fecit.* etc.

25) S. 70. *Martinus Minor.* bei Eccard Corp. hist. m. aevi. I, 1582: Fecit et Lateranensem ecclesiam in honorem Sancti Johannis Baptistae *ibique locavit archam* veteris Testamenti, quam Titus asportavit de *Jherusalem in qua sunt* Tabulae lapideae cum praeceptis, Manna et virg

Aaron, pars de panibus hordeaceis, *tunica Domini inconsutilis*, pars arundinis Domini, vestis sancti Joannis Baptistae et alia multa.

Compil. chronol. von 1474 bei Pistor. I, 1079. Hujus Gregorii tempore tunica inconsutilis apud Hierusalem reperitur, sed Romae servatur.

Joannes Diaconus bei Panvinius: Multae et paene infinitae reliquiae sunt tam in hac ecclesia Lateranensi, quam in Patriarchio. In basilica autem inter multas hoc sunt praecipue. Archa foederis cet. In altari vero principali posito inter quatuor columnas porphyreticas sub eleganti ciborio sunt reliquiae, de cunabulis domini, de quinque panibus ordeaceis et duobus piscibus, de mensa domini, linteum, quo extersit pedes discipulorum, *tunica inconsutilis* quam fecit sancta virgo Maria filio suo Jesu Christo, purpureum vestimentum ejusdem domini nostri. Ampullae duae de sanguine et aqua lateris ejus. Sudarium quod fuit super caput ejus. etc. Ebenſo bei Rusponi.

Mirabilia. Ausgabe mit der Schlußſchrift: impressum Romae per Martinum de Amsterdam et Joannem besicken Almanos. Anno Mccccc die xii mensis Julii, 7 Bogen, kl. 8 mit Signaturen. Anfang In isto opuscule dicitur quomodo Romulus et Remus nati sunt. (Hain Repert. bibliogr. 11205). Dazu gehören offenbar die auch hier (Exemplar der Wallraffiſchen Bibliothek in Cöln) angebundenen Mirabilia, Hain 11183. Die Stelle, in der die über dem Magdalenenaltar befindlichen Reliquien aufgezählt werden, ſteht Signatur C, Bl. 4 b, darunter tunicella scti Jo evangeliste, de lacte de capillis et de vestimentis sancte Marie virginis. item *Camisia*, quam fecit virgo maria xpo propriis manibus. Item lintheum sive pannus, cum quo Christus extersit pedes apostolorum. item sorbices et arundo cum q. percussus fuit Christus. item de ligno sancte crucis. item purpureum vestimentum tinctum de guttis sanguinis Christi. Item velum beate virginis Marie, quod ipsa posuit ad femoralia Christi in cruce. Item sudarium quod positum fuit super faciem Christi. Item praeputium domini nostri Jesu Christi quando fuit circumcises. Item aqua et sanguis qui emanavit de latere Christi, item de vero ligno crucis et multe alie reliquie.

26) S. 74. Strackes Chronik von Loccum, Ms. in Loccum, p. 197: „Man lieſet in den Bremenſchen Chroniken und man findet auch gewiße Nachrichtunge im Kloſter, daß ein Biſchopf zu Bremen mit Namen Woldemar iſt geweſen, alſo finde ich davon. Woldemarus in Slesewick hoc Monasterium duodenis suis sociis intravit et Monachatus habitum assumpsit. Nam dicitur pro vero, quod hic Woldemarus resignavit episcopatui Bremensi et facto Monacho in Monasterio Lucca et ibi templum longius aedificavit, et secum Brema adduxit vestem Salvatoris, quam in muro templi, ubi exterius alba crux appicta est, murari fecit abscondite, sicut monstrat ipsius imaginis in veteri organico instrumento vestem illam (ſo im Ms. Einige Worte ſcheinen ausgefallen) ibidem Sepulcrum ipsius est in sacello Si. Joannis Baptistae prope chorum ad dexteram. De veste autem Salvatoris hi adsunt versus:

Mittitur e coelis puero dignissima vestis,
Haec inconsutilis mira colore fuit.
Hanc pater e coelis misit, non foemina nevit,
Longa fit atque brevis, puero crescente recrevit,
Temporis aequaevi, stamine texta levi.

Credibile est vestem Salvatoris in Cathedrali ecclesia Bremensi fuisse, ubi *adhuc ad sinistram Chori* cancelli ferrei sunt, in quibus fuit inclusa vestis *illa et adhuc pictura vestis et supra* picturam est scriptum: Te Deum *laudamus, Te Dominum confitemur* et ante cancellos est cistula, in qua

ablatum est." Für temporis, wie Gotfrid von Viterbo in dem Verse hat, steht hier ohne Sinn corporis.

Die Angabe des Chronisten gewinnt eine bedeutende Bestätigung dadurch, daß in der That die Notiz über die cancelli ferrei im Dom zu Bremen richtig ist. Hr. Hülfsprediger J. Meyer in Bremen hat die Güte gehabt, uns darüber folgende Nachweisung zu geben: „An der linken Seite des hohen Chores befand sich früher dicht neben der Sakristeithür eine in die Mauer gehauene Vertiefung, eigentlich ein Wandschrank, 3½ Fuß hoch und 2½ breit, mit einer eisernen Gitterthür, im gothischen Stil gearbeitet. Daß dieser Schrank einen werthvollen Gegenstand enthalten haben muß, macht die Nähe des Altars und das eiserne Gitter wahrscheinlich. Im Jahr 1822 ist bei dem Ausbau des Chores die Vertiefung, die damals nichts mehr enthielt, zugemauert worden. Diese Angabe ist historisch gewiß. Von einer Abbildung des heiligen Rockes mit der Ueberschrift Te Deum etc. ist jedoch keine Spur mehr vorhanden; auch wissen sich weder bejahrte Leute derselben zu erinnern, noch ist mir bei einer freilich nur sehr flüchtigen Durchsicht älterer Schriften etwas davon vorgekommen."

27) S. 77. *Wilkins* Concil. M. Brit. et. Hib. I. 317. *Spelman* Conc. orbis Brit. I. 629: Destruens veterem, novam a fundamentis basilicam construxi et constructam dedicari feci quinta Calendas Januarii, in qua collocavi ipsa die reliquias, quas Martinus papa et Leo, qui eam consecravit, dederunt Alvredo regi, et quas ipse a Carlomanno rege Francorum dari sibi impetravit, cujus filiam pater ejus Ethelwulfus rex post mortem primae conjugis duxerat uxorem, quaeque ab ipso ad successorem ejus Ethelstanum, deinde ad Edgarum, ad ultimum ad nos pervenerunt, scil. duas partes crucis Domini et partem unius clavi *partemque tunicae ejus inconsutilis* et de vestimentis sanctae Mariae etc. et quinque capsas aliis sanctorum reliquiis plenas.

28) S. 82. *Hontheim* hist. Trev. dipl. III. 342: Georgius Dei gratia Episcopus Azotensis et Gangolphus Episcopus Davaliensis — habita — diligenti inspectione — Deum solum prae oculis habentes, per hanc nostram sententiam, quam ferimus, in his scriptis dicimus, decernimus et pronuntiamus per informationes sufficientes et legitime nobis constitisse et constare, dictam sacram particulam Tunicae quae in praedicta cruce sub hac inscriptione: *De Tunica Domini* custoditur et asservatur, fuisse hactenus *merito et rationabiliter* in dicta capella aulae episcopalis tanquam sacrae Tunicae Salvatoris nostri particulam et pro sacris ejusdem Domini nostri et Redemptoris reliquiis, custoditam tentam et cultam inque veneratione a Christi fidelibus habitam, asservarique coli et in veneratione haberi deinceps posse et debere etc.

29) S. 83. Historia Translationis SS. Wandregisili, Ansberti atque Vulframni in monasterium Blandiniense. *Mabillon* Acta SS. Ord. Ben. saec. V. p. 199 sqq: Praeterea dignum duximus patefieri scire volentibus et alias quas nobiscum detulimus reliquias: De ligno sanctae crucis; de spongia, unde fuit Dominus aceto potatus; de sepulcro Domini albi atque rufi coloris; de vestimento Domini et *de tunica ejus inconsutili;* de ligamento unde fuit ligatus etc.

30) S. 84. *Mabillon* Acta IV, 1, 562: Horum autem divinae praerogationis munerum nomina dicere non multum necessarium mei peritus facile reor. Quis enim praeter Redemptoris nostri quibus ab ipsa *ut ita dicam nativitate, juventute,* ipso etiam tempore passionis usus est *vestimenta vel quae ipsa sacratissima* Genitrix ejusdem vel sibi coaptavit

vel filio — quis inquam his praemissis innumerabilium Sanctorum, quorum eo die ibidem sunt allatae reliquiae, minutias dinumerare vel nominare valebit.

31) S. 85. *Winheim* Sacrarium Agrippinae h. e. Designatio ecclesiarum Coloniensium praecipuarum reliquiarum. Col. 1607. 8. p. 205. 1736. 8. p. 163: Inter ceteras hujus ecclesiae reliquias hae praecipue ostenduntur — De fimbria *tunicae Christi inconsutilis* quam mulier sanguine fluens tetigit: Hinc matronae Civitatenses eadem infirmitate detentae, vinum in Carthusiam mittentes, petunt ut panniculus quo particula fimbriae attingi solet in illud intingatur, de quo gustantes incunctanter revalescunt. *Gelenius* de admiranda magnitudine Coloniae. 1645. 4. p. 455. druckt bloß dieſe Worte ab.

32) S. 87. Die Quelle dieſer Nachrichten iſt ohne Zweifel ein ſehr ſeltener Tractat: Historia translationis tunicae Jesu Christi de Hungaria ad inclitam civitatem Coloniensem ad monasterium Albarum Dominarum, ubi tam ab incolis quam extraneis incredibili honore veneratur. Coloniae. Ludov. Renchen. s. a. 4., den Hain Rep. bibliogr. n. 8721 anführt. In den Cölner Bibliotheken habe ich ihn vergebens geſucht; das Druckjahr läßt ſich indeß ziemlich genau beſtimmen, da Ludwig von Renchen in Cöln nur von 1484 bis 89 druckte. Die von Hain nicht vollſtändig angeführte Unterſchrift lautet: Ego Thomas Fremberger, Bacalaurius artium et Medicinae, tunc temporis Capellanus Maximiliani Ducis Austrie profiteor me vidisse manicam sinistram hujus tunicellae Jesu, quae est recondita in Monasterio S. Marie Magdalene Ord. Can. regular. ad Albas Dominas Col., tempore regis Ladislaii in civitate Buda, quae dicitur Insula (Leporum) in Monasterio B. V. Margarethe. Ego et quamplures alii qui viderunt et qui etiam praesentes fuerunt in Colonia cum serenissimo Imperatore et Frederico et illustrissimo Maximiliano, ejus filio anno MCCCCLXXIIII. Impressum Colonie per Lodowicum Renchen. Wahrſcheinlich iſt hiernach Thomas Fremberger Verfaſſer des ganzen Buchs.

33) S. 97. Vita Vulframni bei Mabillon Acta SS. Ord. Ben. III, 1, 376: Allata aqua sanctorum reliquias nec non et repositorium pretiosi patroni nostri Vulframni lavare studuimus, quam omnibus ex fide petentibus sive illic ad potandum seu per domos aegrotis suis ad deferendum partiti sumus, ex cujus haustu quanti ab incommodo, quo detinebantur, convaluerint, solius Dei, qui haec operabatur, scientia colligit.

34) (Vorrede) *Trithem.* Ann. Hirsaug. II. 675. Anno praenotato durante apud Treviros dicto Conventu Principum, Maximilianus Caesar pia devotione motus altare majoris ecclesiae sancti Petri Apostoli Principale jussit aperiri ad experiendum, si vera esset historia Trevirorum, in qua legitur, quod Archiepiscopus Trevirorum anno Dominicae nativitatis millesimo ducentesimo decimo octavo indictione Romanorum sexta, temporibus Frederici Imperatoris secundi et Honorii Papae tertii tunicam inconsutilem Domini et Salvatoris nostri Jesu Christi cum reliquiis Sanctorum multis intra concavitatem ipsius arae certis ex causis reposuerit. Nec fuit ista repositio Dominicae vestis occulta, quamvis etiam postea nostris temporibus multi dubitarent, sed et litteris commendata fuit et in opinione Trevirensium et Mosellanorum vulgatissima, quod eo melius novi, quoniam et ego Mosellanus patria hanc famam a puero semper audivi et pro majori certitudine in annalibus Trevirensium Ecclesiae scriptam saepius legi.

Ad mandatum igitur Caesaris Maximiliani adeuntes altare Canonici *cum reverentia, in diebus* Paschalibus, aperuerunt secretius ipso cum *paucis adstante, in quo tres* cistulas cum reliquiis subscriptis invenerunt.

In prima capsula reperta fuit ipsa Salvatoris nostri tunica inconsutilis cum inscriptione tali: Haec est inconsutilis Domini et Salvatoris nostri Jesu Christi (sic). Est autem tunica ipsa sine manicis mirandae compositionis et peregrini coloris: super tunicam invenerunt unum taxillum majusculum, in quo sortem miserunt stratiotae super ipsam dominicam vestem: cum taxillo jacuit cultellus rubiginosus, quo in ultima coena Salvator noster usus fuisse creditur. De ligno S. Crucis plures invenere particulas. Haec omnia S. Helena quondam Imperatrix Mater Constantini Magni de Hierosolymis in urbem Trevirorum transtulerat.

Nachträge.

Zu S. 5. Das Schillern und Changiren der Farbe des Rockes beschreibt auch ausführlich Matthias Agricius in den bei Brower II, 421. angeführten Versen:

Non tot multicolor pallentibus arcubus Iris
Induitur formas, quas versat imagine tota,
Quot rutilant varii variante decore colores etc.

Zu S. 20. unten: Daß Helena in Trier geboren war, sagen verschiedene mittelalterliche Legenden bei den Bollandisten 18. Aug. S. 578 ff. Der älteste bekannte Zeuge für diese leicht erklärliche Fabel scheint Almannus, Benedictiner zu Hautvillers in seiner unter Hincmar von Rheims, also gegen 880 geschriebenen Vita S. Helenae zu sein, welche die Acta SS. a. a. O. S. 580 ff. abgedruckt haben und die noch in einer andern Hinsicht wichtig ist. Sie berichtet nämlich S. 592: „Nach Auffindung des Kreuzes machte Helena einen Kasten mit verschiedenen Märtyrerreliquien zurecht, in welchen sie auch das Messer legte, dessen Christus sich bei dem letzten Mahle bedient hatte. Diesen bestimmte sie zur Verherrlichung ihres Vaterlandes, (S. 595) konnte ihn aber nicht selbst überbringen. Das Schiff, welches ihn trug, gieng bei Besançon auf dem Doubs unter, die Reliquien wurden jedoch nach längerer Zeit mit Mühe wieder aus dem Wasser gezogen, und ein Theil blieb in Besançon." Es ist nicht gesagt, aber scheint sich aus dem Zusammenhange zu verstehen, daß die übrigen nach ihrem Bestimmungsorte gebracht wurden. Das Messer hat sich in der That später in Trier befunden, sogar, gerade wie der Rock, doppelt, nämlich einmal ward es 1512 mit dem Rocke im Petersaltar gefunden (vgl. die Anhang N. 34 mitgetheilte Stelle des Trithemius), und außerdem war es längst im Kloster St. Maximin vorhanden. Enen erwähnt es hier Bl. LIII. a: Item das messer vnßers lieben herren Jesu das er gebraucht hat am abent essen da mit geschnitten vnd tzerteilt das osterlamph. Scheckmann setzt aus Almannus und den Gesta Trevirorum fol. XVI. a folgendes zusammen, das auch sein Reliquienbuch von St. Maximin fol. 5 und 6 bereits hat: Helena voti compos effecta instar apis argumentose praestantiorem herbarum (florigeros odores sagt das Buch von St. Max.) colligentis valorem, thecam componens pretiosissimis venustat reliquiis, tunica videlicet domini inconsutili cum uno clavorum cultroque quo idem dominus *in cena novissima* divisit agnum pascalem et parte *crucis eximia, peplo item* gloriose virginis Marie quo velata erat do-

minicae incarnationis tempore salutante eam archangelo Gabriele cum pectine ejusdem (Nämlich dieſe beiden letzten Stücke befanden ſich auch in der Mariminsabtei) etc. Enen weiß davon noch nichts, die Combination iſt jedoch vielleicht älter, da ſie ſich auch in dem Uſuardus Cöln 1521 zum 1. Sept. findet. Daß Almannus dabei zum Grunde liege, zeigen ſeine Worte S. 592 velut apes de diversis floribus nectareum mellis flavum componit, sic et ista de diversis martyrum reliquiis composuit thecam, in qua etiam cultellum recondidit quo Dominus noster etc. Eine Handſchrift davon befand ſich zu St. Maximin, eine andere zu St. Martin in Trier. Agricius ſoll dann, wovon wieder die Geſten nichts wiſſen, das Meſſer der Johanneskirche, dem ſpätern Mariminskloſter, überwieſen haben. Die Combination iſt einfältig genug; wenn dieſe Reliquien multo tempore im Doubs lagen, ſo hat ſie Agricius nicht nach Trier gebracht. Sie zeigt aber wieder, wie wenig man ſich ein Gewiſſen daraus machte, für Reliquien eine Geſchichte zu ſchmieden. Doch noch eine wichtigere Folgerung läßt ſich daraus ziehn. Die Worte des Almannus, der gewiß nicht das Meſſer allein genannt hätte, wäre ihm der Trierer Rock bekannt geweſen, beweiſen von Neuem, daß im neunten Jahrhundert an dieſen gar nicht gedacht iſt. Nicht einmal die zwei Trierer Handſchriften, welche die Bollandiſten gebraucht haben, ohne ihr Alter anzugeben, ſchieben ihn ein. Man ſieht auch hier, wie die aus den Zeitvorſtellungen hervorgehende Vermuthung, Helena werde doch gewiß Reliquien nach Trier geſchickt haben, erſt umherſchwankte und umherrieth, ehe ſie ſich entſchloß, bei dem ungenähten Rock ſtehn zu bleiben.

Zu S. 21. Note a. Die Angabe daß Helena 72 Kirchen gebaut habe hat auch Enen Bl. 30, a.

S. 25. Die im Satz ausgefallene Note a. lautet: Dieſe Behauptung wird heutigen Tages ſchwerlich Anſtoß erregen, nachdem ſelbſt Döllinger KGeſch. I. 73 (Ausg. von 1836) eingeräumt hat, das Bisthum Trier ſei im vierten Jahrhundert entſtanden. Hontheim, wenn auch mit nicht ganz vollſtändigem Material, hat die Sache ſchon ins Reine gebracht und der wackere Pater Maurus Hillar keinen Punkt ſeiner Beweisführung erſchüttert.

S. 26. Zu leſen iſt: Erſte Erweiterung. Die h. Helena und der h. Nagel.

S. 37. Aus den uns von Hrn. D. Wattenbach gefällig mitgetheilten Auszügen aus den zum Behuf der Monumenta angeſtellten Collationen der Geſta Trevirorum, welche bei den Handſchriften der älteſten Form keine Variante angeben, ergiebt ſich, daß der zweite von uns der Beweisführung zu Grunde gelegte Fall auch wirklich der richtige war.

S. 38 oben. Die Umſtände der erſten Auffindung ſind der Anekdote S. 29 ff. ähnlich. Die Gebeine des Matthias verrathen ſich nur durch den himmliſchen Duft, geſehen werden ſie nicht, nur ein Mönch wird begnadigt, ſie berühren zu dürfen und ein andrer, der daſſelbe thun will, wird unſanft zurückgeſchleudert. Erſt ſpäter 1127 unter dem Erzbiſchof Meginher nach Brower II. 22, der dafür nach ſeiner Weiſe nur cod. ms. und antiquissima ecclesiae ejus monumenta citirt, oder nach denjenigen Handſchriften der Geſten, die die Notiz überhaupt haben (I. 198 ed. Wytt.), noch unter dem Erzbiſchof Bruno († 1124) wird der Körper völlig aufgefunden, und führt bei Brower die einfache Inſchrift B. Matthias Apostolus. Eine *andre Nachricht*, mitgetheilt ohne Angabe der Quelle in der Hist. Eccles. *de Trèves etc. Verdun 1844*, giebt dieſe in der erweiterten Geſtalt Corpus S. *Matthie Helena dante ab* Agricio Treviri translatum anno Domini in-

carnationis CCCLXVIII., welche ihrerseits von neuem zeigt, wie man um jeden Preis, selbst mit dem lächerlichen chronologischen Schnitzer 368, durch falsche Documente Helena und Agricius herbeizuziehen beflissen war. Die Gleichheit der beiden Auffindungsgeschichten fällt von selbst in die Augen. 1053 vermuthet man, nicht etwa aus einer „Tradition" der Trierischen Kirche, sondern aus in Rom angeblich vorhandenen Nachrichten den Körper des Matthias, findet ihn aber nicht; um dieselbe Zeit wird dasselbe von dem Rocke berichtet. In den letzten Jahren Brunos (denn bis die Quelle Browers genauer bekannt ist, müssen die Gesten den Vorzug haben) ist man so glücklich, beide Reliquien leibhaftig zum Vorschein zu bringen.

S. 48. Die hier gegebene Altersbestimmung des Gedichtes rührt von Hrn. von der Hagen her. Wie wir vernehmen wird indeß Hr. Dr. Simrock eine andere Ansicht geltend machen, nach welcher das Gedicht in das zwölfte Jahrhundert gehört. Daraus würde dann das interessante Ergebniß folgen, daß, ganz dem Resultat unserer Untersuchung entsprechend, auch die volksthümliche Dichtung den Rock vor 1196 gekannt, aber von der gleichzeitigen Mönchserfindung über Sylvester und Agricius nicht das Mindeste gewußt, sondern höchst unbefangen den Rock, bald nachdem er in Trier erscheint, in einen deutsch-heidnischen Sagenkreis gezogen hat.

Zu §. 20. Den ungenähten Rock zu Constantinopel kennt auch um 1370 Johannes von Hildesheim und redet davon in seiner Geschichte der drei hh. Könige, Cap. xlj der S. 100 genannten Ausgabe so: „in der (Sophien) kirche ist vnsers Herren rock der nit nete hat vnd der dreyer nagel einer, do xps mit an das creutz genagelt ward vnd anders erwürdiges heiltumbs vil do die Kriechen nit vil auf halten." In Simrocks eben erschienener Erneuerung dieses Buches steht die Stelle S. 52.

Druckfehler.

Seite	9	Zeile	5	lies:	sollten
"	36	"	22	"	sagen
"	58	"	22	"	ist es die
"	78	"	17	"	Rheinischen.
"	82	"	22	"	zu Trier aufbewahrt werde.

Düsseldorf. Druck von J. Wolf.

Der ungenähte Rock

oder

König Orendel

wie er

den grauen Rock gen Trier brachte.

Gedicht des zwölften Jahrhunderts

übersetzt von

Karl Simrock.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1845.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Von Christi Kleidungsstücken erzählt am Ausführlichsten der Evangelist Johannes:

Nach Christi Kreuzigung nahmen die Kriegsknechte sein Oberkleid und theilten es in vier Theile, so daß Jeder sein Theil bekam. Das Unterkleid aber hatte keine Naht, sondern bestand von oben an durchweg aus Einem Gewebe. Da sagten sie zu einander: dieses wollen wir nicht zerschneiden, sondern darum looßen, wem es gehören soll. So wurde die Schrift erfüllt: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und über mein Gewand das Looß geworfen. Dieß thaten die Kriegsknechte.

Mythische Bedeutung.

Die älteste Schriftauslegung war eine symboliserende, die in Allem eine geistige Bedeutung zu finden wuste, in dem kleinsten, unscheinbarsten Umstand der Leidensgeschichte des Erlösers die Geschicke und Ordnungen der christlichen Welt vorgebildet sah. Ihr bezeichnete der ungenähte, unzertrennliche Rock des Heilands die Untheilbarkeit und unverletzliche Einheit der Kirche, während sie im Gegentheil das in vier Theile zerschnittene Oberkleid

auf die Ausbreitung derſelben in alle vier Himmelsgegenden bezog. Marx Geſch. des heil. Rocks §. 8.

Dieſe myſtiſche Bedeutung des ungenähten Rocks muſte früh ſchon die Phantaſie der chriſtlichen Völker anregen, ihn ſelbſt der Sage und Dichtung empfehlen. Otfried, der Dichter des Krist, einer Meſſiade des neunten Jahrhunderts, widmete der Tunica des Heilands zwei ganze Capitel ſeiner Evangelienharmonie: IV. 28. 29. Nach ihm hatte die Caritas ſie geſponnen und gewoben.

Uuanta sia span scono. Karitas in frono.
Sie thie faduma alle gab. ioh sia selbo giuuab.
Ni uuane theih thir gelbo. thia tunichun span si selbo.
selbe uuab si kriste thaz.

Dreierlei Traditionen.

Es ſcheint nicht, daß Otfried die Tradition gekannt habe, nach welcher die Jungfrau Maria ſelber den Rock geſponnen hatte. Ein ſchriftliches Zeugniſs für dieſe Tradition iſt vor dem 12ten Jahrhundert nicht nachgewieſen.

Wann die andere Tradition, daß der Rock des Herrn von ſeinem Knabenalter an mit ihm aufgewachſen und durch das Tragen nicht verſchlißen ſei, zuerſt auftauche, weiß ich nicht anzugeben.

Wir haben es aber zunächſt mit einer dritten Tradition zu thun, jener der trieriſchen Kirche nämlich, daß ſie ſeit den Zeiten Conſtantins im Beſitz des ungenähten Rocks Chriſti ſei, indem die heil. Helena, dieſes Kaiſers Mutter, ihn nach ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande, wo ſie bekanntlich das heil. Grab, der Sage nach auch das heil. Kreuz und andere Reliquien

gefunden hatte, der trierischen Kirche aus besonderer Anhänglichkeit an Trier als ihre Vaterstadt geschenkt habe.

Zeugnisse für das Alter letzterer Tradition.

Da es sowohl an einer Schenkungsurkunde, als an gleichzeitigen Nachrichten über diese Schenkung fehlt, so kann die trierische Kirche sich allein auf die Ueberlieferung berufen, und es kommt nur darauf an, daß sie Zeugnisse beibringe, aus welchen das Alter dieser Ueberlieferung hervorgeht.

Nicht von jeher pflegte die trierische Kirche dieß Heiligthum von Zeit zu Zeit der Verehrung der Gläubigen öffentlich auszustellen. Dieß war, wie Hr. Marx §. 5. ausführt, vor dem zwölften Jahrhundert nicht Gebrauch gewesen. Die Reliquien blieben in ihren Verschlüßen unter den Altären Jahrhunderte lang unberührt, daher es sich wohl ereignen konnte, daß der Aufbewahrungsort einer der Reliquien, welche die Kirche besaß, vergeßen wurde. So soll es sich nun auch mit dem heil. Rock begeben haben, denn nach Brower zum J. 1196 war die Kenntniß dieser Reliquie, als sie in diesem Jahr bei einer baulichen Veränderung in einem dem heil. Nicolaus gewidmeten Altare gefunden ward, den damals lebenden Menschen entschwunden. Jetzt ward dieselbe zwar, und vielleicht zum erstenmal (1. Mai 1196) dem Volke öffentlich gezeigt, an demselben Tage aber wieder in den neu errichteten Hochaltar verschloßen, wo sie von Neuem drei Jahrhunderte lang verborgen blieb, bis Kaiser Maximilian I. im J. 1512 ihre zweite Erhebung und öffentliche Ausstellung (?) bewirkte.

So stellt Hr. Marx auf das Zeugniſs Browers hin die Sache dar, und führt nun, um den Verdacht der Unterſchiebung im J. 1196 fern zu halten, den Beweis, daß die Tradition vom Beſitze des Rocks Seitens der Kirche, und ſeiner Ueberkunft durch die heil. Helena vor dieſem Jahre bekannt geweſen ſei. Da freilich der Nicolausaltar, aus welchem die Reliquie im J. 1196 erhoben und in den neuen Hochaltar übertragen wurde, erſt im J. 1122 eingeweiht worden war, ſo ſollte wohl eigentlich der Beweis der Exiſtenz des Rocks und der Tradition vor dieſem Jahre erbracht werden.

Käme es auf das Jahr 1196 an, ſo fehlt es hier nicht an Zeugniſſen für ein höheres Alter der Tradition; gleichwohl ſind ſie nicht ſo zahlreich, daß nicht das Hinzutreten eines neuen Zeugniſſes willkommen wäre.

Ergebniſſe.

Ein ſolches Zeugniſs wäre nun das vorliegende Gedicht, welches vor dem J. 1196 entſtanden ſein muß. Auf das Daſein der Tradition vor dem J. 1122 kann aber daraus ſchwerlich geſchloßen werden. Zwar beruft es ſich als ſeine Quelle auf ein deutſches Buch, das gefunden worden ſei; allein ſolche Berufung iſt ſo ſehr angewöhnte Manier der deutſchen Dichter jener Zeit, daß wir nicht zuviel darauf geben möchten. Wer wird glauben, daß die Quelle des deutſchen Heldenliedes von Otnit wirklich zu Sunders (Sidon) gefunden worden ſei? Hier wie anderwärts beweiſt die herkömmliche Redensart: als wir daz buoch hœren sagen nicht viel mehr, als daß der Dichter um einen Reim verlegen war, und wie ſie hier lautet als wir diz buoch hœren sagen wird ſie eigentlich

nur dem Vorleſer in den Mund gelegt, der die Verſicherung giebt, daß er nichts leſe als was er geſchrieben vor ſich habe, enthält alſo keine Berufung auf eine Quelle. Nur der einmal Z. 3242 (vgl. Z. 3694 Druck) vorkommende Ausdruck als ez an dem liede gât macht einiges Bedenken, denn damit ſcheint der Verfaßer ſeine Quelle beſtimmter als ein ſtrophiſches Gedicht zu bezeichnen. Ob wir aber damit höher hinauf reichen, bleibt unentſchieden. Wie wir unten ſehen werden, war entweder unſer Gedicht ſelbſt früher in Strophen abgetheilt, oder es ſind ganze Strophen des Liedes, aus welchem der Dichter ſchöpfte, in ſein Gedicht übergegangen. Im erſten mir wahrſcheinlichern Falle wird unſer Gedicht durch die mit ihm vorgenommene, keineswegs tief eingreifende Veränderung, die ſehr wohl in das folgende Jahrhundert fallen kann, um nichts älter; im andern laßen die erhaltenen Strophen kein höheres Alter des Liedes erkennen.

Um das Zeugniſs, das unſer Gedicht für die Tradition enthält, recht hoch hinauf zu ſchrauben, müſte man ſich an das unten zu beſprechende Verhältniſs deſſelben zu der Sage von Groa hängen, und den grauen Rock für den wachſenden oder gewachſenen nehmen. Die Wundergläubigen des ſechzehnten Jahrhunderts waren unſerm Gedichte abhold (vgl. Medulla Geſtorum Trevirenſium 1514. Widmung), weil es die Kaiſerin Helena zwar in Bezug auf den heil. Rock erwähnte, aber den König Orendel ſtatt ihrer dieß Heiligthum nach Trier bringen ließ. Wir können es erleben, daß ſie ihm im neunzehnten Jahrhundert gewogener werden, wenn die andern Zeugniſſe zerrinnen, und ſie genöthigt werden, ſich wie der

ſchiffbrüchige Orendel an dieſe letzte ſchwache Diele zu klammern. Denn ein Zeugniſs für die Tradition von der Helena enthält das Gedicht immer, wie alt man dieß Zeugniſs auch erachten mag.

Handſchrift und Druck.

Wir haben von dem Gedichte nur Eine Handſchrift. Sie befindet ſich auf der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg und trägt am Schluß nach dem gebräuchlichen Amen die Jahreszahl 1477. Außerdem iſt das Gedicht 1512, alſo im Jahre der zweiten (?) Erhebung des h. Rocks, zu Augsburg bei Hans Froſchauer in 4° mit Holzſchnitten gedruckt, von welchem Druck nur zwei Exemplare bekannt ſind. Eine Abſchrift dieſes Drucks von der Hand der Frau Auguſte Brentano liegt mir durch die Güte Wilhelm Grimms vor.

Die Handſchrift führt die Ueberſchrift: „Dis Buch ſaget uns, wie unſers Herren groger rock funden wart, und wie er vim künige von Trier wart, vnd in dem rock das heilige grap gewan, und wie er dar inne ein frouw erwarb, und vil wonders vol bracht hat, und iſt dis das erſt Cappitel.“

Dagegen iſt der Druck überſchrieben: „Eine hübſche Hiſtori zu leſen von unſers Herren Rock, wie der wunderbarlich einem Künig (Orendel genannt) worden iſt, der ihn gen Trier bracht hat, und daſelbſt in ein Sarg verſchloſſen, der jetzt bey Kayſer Maximilians zeit erfunden iſt.“

Das Verhältniſs des Drucks zur Handſchrift hat ſchon Wackernagel in den Fundgruben I. 213 dahin beſtimmt, daß der Druck das Gedicht in der Originalform, freilich ſehr verjüngt, wiedergiebt, während die Handſchrift eine namentlich auf Verbeßerung der ungenauen Reime ausgehende Ueberarbeitung enthält.

Orendel.

Das Gedicht, das zuweilen nach dem ungenähten Rock benannt wird, ist unter dem Namen Orendel bekannter. Auch wir geben diesem Namen den Vorzug, weil uns das Gedicht durch nichts so sehr anzieht, als durch seinen Bezug auf die Deutsche Heldensage. Dieser hängt aber an den Namen Orendel und Eigel.

Der Anhang zum alten Heldenbuche stellt den König Orendel von Trier als den ältesten Helden voran und erzählt seine Geschichte übereinstimmend mit unserm Gedichte. „König Orendel von Trier, der war der erste Held, der je geboren ward." u. s. w. Man könnte glauben, die Würde des ersten, d. h. ältesten Helden verdanke Orendel hier nur dem Umstande, daß Frau Breide in dem Gedichte König Davids Tochter heiße; allein Orendels alten Ruhm kennt schon die Edda.

Hervandil.

Wir laßen eine Weile Jacob Grimm (Myth. I. 347) sprechen: „Es ist uns ein ziemlich rohes, sicher auf uralten epischem Grunde ruhendes Gedicht übrig von König Orendel oder Erentel, den der Anhang des Heldenbuches sogar den ersten aller Helden, die geboren wurden, nennt. Auf der Meerfahrt leidet er Schiffbruch, wird bei einem Fischermeister Eise geborgen, erwirbt den ungenähten Rock des Herrn und nachher Frau Brêide, aller Weiber schönste; König Eigel von Trier hieß sein Vater. Das ganze Gewebe der Fabel mahnt an die Odyssee: der Schiffbrüchige hält sich an die Diele, gräbt sich ein Loch, hält ein Laub vor; selbst der ungenähte Rock kann Inos Binde, der

Fischer dem Sauhirt verglichen werden, die Tempelherren der Frau Breide wären Penelopens Freier, und oft werden Engel, gleich Zeus Boten entsendet. Doch wendet sich Vieles anders, mehr nach Deutscher Weise, und es treten Umstände hinzu, wie das Legen des nackten Schwertes zwischen die Neuvermählten, wovon die griech. Sage nichts kennt. Den Eigennamen weisen schon alth. Urkunden: Orentil trad. fuld. 2, 109 (Schannat 308); Orendil ein bairischer Graf (a. 843 in Eccard Fr. or. 2,367); ein Dorf Orendelsal (heute Orendensall) liegt im Hohenlohischen. Aber die Edda hat einen andern Mythus, den vorhin schon bei dem Stein in Thors Haupt zu erwähnen Anlaß war. (Bei dem Zweikampf Thors, des Donnergottes, mit dem Riesen Hrungnir war dieser zwar von Thor besiegt worden, so wie Thors Diener Thialfi dem furchtsamen Möckurkalfi, den die Riesen aus Thon gebildet und mit dem Herzen einer Stute ausgestattet hatten, Meister geworden war; aber die Hälfte von Hrungnirs Steinwaffe, welche Thors Hammer zerschmettert hatte, war dem Gott in die Hirnschale gefahren und steckte nun in seinem Haupte. Da sucht er Heilung bei der Zauberin Groa.) Eben ist Groa geschäftig ihren Zauber auszusprechen, als zum Hohn für nahende Heilung ihr Thor die frohe Kunde bringen will, daß er aus dem Norden von Jötunheim (Riesenland) kommend im Korb auf dem Rücken ihren Mann, den kühnen Oervandil getragen habe, der nun bald heimkehren müße; zum Wahrzeichen fügt er hinzu, Oervandils Zehe sei aus dem Korb hervorgestanden und erfroren, weshalb er sie abgebrochen, an den Himmel geworfen und daraus einen Stern erschaffen habe, der Oervandilsta

heißt. Vor Freude über dieſe Botſchaft vergaß aber Groa ihres Spruchs und der Stein wurde nun im Haupte des Gottes niemals los. Sn. 110. 111."

Uhlands Deutung.

Nach Uhlands „Mythus von Thor" 43 ff. bezwingt Thor in dem Rieſen Hrungnir die dem Anbau der Erde widerſtrebende Steinwelt. Thors Hammer, der erſt des Rieſen Steinwaffe und dann ihn ſelber zerſchmettert, bezeichnet die Gewalt des Wetterſtrals, der auch Felſen nicht widerſtehen. Durch Hrungnirs Erlegung wird der harte Steingrund zum fruchtbaren Erdreich bereitet. Der feige Möckrkalfr, der das Waßer ließ, als er Thor ſah, iſt der wäßrige Lehmboden am dunſtigen Fuß des Steingebirgs. Mit ihm wird Thialfi, die menſchliche Arbeit, fertig, während den Steinrieſen nur Götterkraft bezwingen kann. Das Stück von Hrungnirs zerſchmetterter Steinwaffe, das in Thors Haupte haftet, iſt das Geſtein, darauf auch im urbaren Felde Pflug und Karſt noch immer ſtoßen. Groa iſt das Wachsthum, das Saatengrün, das vergeblich bemüht iſt, Thors Wunde zu heilen, die Steine des Feldes zu bedecken. Das nordiſche Zeitwort at groa bezeichnet das Wachſen und Grünen. Oervandil (ör = sagitta), wörtlich der mit dem Pfeil Arbeitende, Anſtrebende, iſt der Fruchtkeim, der, wenn einmal die Saat zu grünen beginnt, bald auch hervorſtechen und aufſchießen wird. „Ihn hat Thor von Norden her aus Jötunheim, der Rieſenwelt, über Elivagar, die Eisſtröme, im Korbe getragen; er hat das keimende Pflanzenleben den eiſigen Winter über bewahrt; aber der ſtarke Oervandil hat eine Zehe hervor-

gestreckt und erfroren, der Keim hat sich allzu frühe hervorgewagt und muß es büßen. Daß Oervandils erfrorene Zehe an den gestirnten Himmel versetzt wird, dazu hat irgend ein Sternbild von entsprechender Form den Anlaß gegeben."

Horwendil, Amleths Vater.

Wir folgen Uhlands Beispiele, indem wir auch den Horwendil in der bekannten Sage von Amleth (Shaksperes Hamlet) bei Saxo Grammaticus hieherziehen:

Rörik, König von Dänemark, übertrug nach dem Tode Gerwendils dessen Söhnen Fengo und Horwendil die Statthalterschaft über Jütland. Horwendil ward bald einer der gewaltigsten Seehelden. Sein Ruhm weckt die Eifersucht Kollers, des Königs von Norwegen, der ihn aufsucht, um sich mit ihn zu meßen. An einer reizenden Insel mitten im Meere legen die Flotten von beiden Seiten an, während die Fürsten das Frühlingsgrün durchstreifen und sich ohne Begleitung begegnen. Ein Zweikampf wird beschloßen, und verabredet, daß der Sieger den Besiegten ehrenvoll bestatten und den Hinterbliebenen mit zehn Pfund Goldes büßen solle. Horwendil kümmert sich in der Hitze des Gefechts nichts um seinen Schild, indem er das Schwert mit beiden Händen ergreift. Koller fällt und Horwendil bestattet ihn prächtig und ehrenvoll. Nachmals erhält er Röriks Tochter Geruthe zur Gemahlin und hat von ihr einen Sohn Namens Amleth.

Auch hier erkennt Uhland die Grundzüge des alten Naturmythus wieder. Der jugendliche Held Horwendil, dessen Kühnheit hervorgehoben wird, ist wieder Oervandil

der Kecke. Der Gegner, den er im Zweikampf (Holmgang, Holm = Insel) besteht, ist Koller (der Kalte), der von Norwegen kommt. Es ist der Sieg des jungen Keims, des aufkeimenden Jahressegens über den Frühlingsfrost, den Nordhauch, der besonders in jenen Gegenden noch dem Saatfelde Verderben droht. „Die Bezeichnung der Frühlingszeit hat sich vollkommen erhalten: Oervandil, der in der frühern Sage noch erwartet wurde, ist nun gekommen. Aber er ist noch eben so unbehutsam, als da er die Zehe herausstreckte. Er kämpft sogleich mit vorgeschobenem Schilde: der Keim hat die schützende Hülle abgestreift. Dießmal jedoch ist er glücklicher, denn es ist günstigere Zeit und er selbst ist beßer erstarkt, als da man ihn über die Eisströme trug. Der prächtige Grabhügel, den er seinem Gegner errichtet, ist wohl der hohe, dichte Halmenwuchs, und die Buße von zehn Pfund Goldes kann er mit goldenen Körnern zahlen (Deutsche Rechtsalterth. 672). Der Name Horwendil wird in dieser Erzählung durch den seines Vaters Gerwendil verdeutlicht. Ist Horwendil (Oervandil) der Arbeiter mit dem Pfeile, so ist Gerwendil der mit dem Spere. Der vollgewachsene Fruchthalm mit der spitzen Aehre strebt wie ein Schaft mit dem Spereisen empor; der neukeimende, der von jenem abstammt, bringt nur wie eine Pfeilspitze heran. Geruthe erscheint in anderer Form (grodhi = feracitas) gleichartig mit Groa, wie in der Edda Oervandils Frau heißt."

Groa und grau.

In unserm Gedicht ist Orendel mit Frau Breiden (der leuchtenden) vermählt, was mit Groa, der grünenden,

gleichbedeutend scheint. Grimm a. a. O. Auffallend ist aber, daß der Rock der graue heißt, obwohl er nicht eigentlich grau sein soll, wenn auch hierüber die Angaben schwanken. Vielleicht gab ihm der Dichter diesen stäten, hernach auf den Helden übergehenden Beinamen nur, weil sich die Sage von Orendel und Groa an die Legende vom heil. Rock nicht anders anknüpfen ließ. Die nächste Folge davon war, daß nun Orendels Gemahl ihren Namen Groa mit dem gleichbedeutenden Breide vertauschen muste. Der Versuchung, den grauen Rock als den wachsenden zu deuten, der nach der oben erwähnten zweiten Tradition mit dem Heiland aufgewachsen sei, widerstehe ich, obgleich der Dichter die Unverschleißbarkeit des Rocks zu kennen scheint. Die Bedeutung des Wachsthums, die in Groa liegt, findet sich in unserm grau nicht mehr wieder, und die Verbindung des Mythus mit der Legende in eine so hohe Zeit hinauf zu rücken, wo noch ein solcher Sinn darin gefunden werden konnte, scheint wenigstens mir bedenklich.

Eigel.

Orendels Vater ist Eigel, ein nicht weniger sagenberühmter Name. In der Wilkinasage, deren Inhalt deutschen Ursprungs ist, finden wir Eigel den Schützen als Bruder Wieland des Schmiedes. Das Eddalied von Völundur (Wieland) kennt ihn unter dem Namen Egill, aber nicht als Bogenschützen, wie sich überhaupt die Sage hier weniger vollständig findet, was darauf deutet, daß sie der Norden nicht hervorgebracht, nur angeeignet hat. Wenn unser Lied Orendeln zu Eigels Sohne macht, so ist dieß wohl Ueberlieferung, nicht Willkühr, der nach

dem Pfeil benannte Orendel mochte der Sohn des sagenberühmten Schützen sein. Diesem wird der Apfelschuß beigelegt, der hernach den Mittelpunkt der Tellssage bildete.

Der Schuß des Tell.

Wir laßen die Wilkinasage C. 27. nach Von der Hagens Ueberſetzung ſprechen:

„In dieſer Zeit kam der junge Eigil, Wielands Bruder, an König Nidungs Hof, dieweil Wieland nach ihm geſendet hatte. Eigil war einer der wackerſten Männer, und hatte Ein Ding vor allen zum voraus: er ſchoß mit dem Bogen beßer als irgend jemand anders. Der König nahm ihn wohl auf, und war Eigil da lange Zeit.

„Da wollte der König einsmals verſuchen, ob Eigil ſo ſchießen könnte, wie von ihm geſagt war, oder nicht. Er ließ Eigils dreijährigen Sohn nehmen und ihm einen Apfel auf den Kopf legen und gebot Eigiln darnach zu ſchießen, ſo daß er weder darüber hinaus, noch zur linken noch zur rechten vorbei, ſondern allein den Apfel träfe; nicht aber war ihm verboten den Knaben zu treffen, weil man wuſte, daß er ſchon von ſelber es vermeiden würde, wenn er irgend könnte; und auch Einen Pfeil nur ſollte er ſchießen, und nicht mehr. Eigil nahm aber drei Pfeile, befiederte ſie, legte den einen auf die Senne und ſchoß mitten in den Apfel, ſo daß der Pfeil die Hälfte deſſelben mit ſich hinwegriß und Alles zuſammen auf die Erde fiel. Dieſer Meiſterſchuß iſt lange hochgeprieſen worden; und der König bewunderte ihn auch ſehr;

und Eigil ward berühmt vor allen Männern, und man benannte ihn Eigil den Schützen.

„König Nidung fragte Eigiln, warum er drei Pfeile genommen habe, da ihm doch nur verstattet worden Einen zu schießen. Eigil antwortete: „Herr (sagte er), ich will nicht gegen euch lügen: wenn ich den Knaben mit dem Einen Pfeil getroffen hätte, so waren euch diese beiden zugedacht.“ Der König aber nahm dieses gut auf, und dünkte allen, daß er biderbe gesprochen habe.“

Da die Wilkinasage aus Deutschland nach dem Norden gebracht wurde, so braucht man den Schuß des Tell nicht aus dem Norden herzuleiten, wie in den meisten Besprechungen der Tellssage geschieht. Zwar müßen wir selbst der Erzählung des Saxo Grammaticus, der schon im 12ten Jahrhundert seine dänische Geschichte schrieb, von dem Schuß des Toko vor König Harald Gormssohn nicht nur die Priorität, sondern auch einen nähern Bezug auf die Tellssage einräumen. Toko bewährt sich nämlich wie Tell nicht nur als besten Schützen, sondern auch als besten Fährmann. Allein schon Grimm Myth. 354 urtheilt, daß der Apfelschuß in Haralds Geschichte nicht zu Hause sei: „Des Königs Tod von des Schützen Hand ist geschichtlich, der Apfelschuß mythisch und dem Vortrag des Ereignisses bloß angewachsen aus älterer Ueberlieferung, die im Laufe des 10. 11. Jahrhunderts vorausgesetzt werden muß.“ Heimisch und naturwüchsig ist aber der Apfelschuß nur in der deutschen Heldensage von Eigeln und seinen kunstreichen Brüdern und Verwandten, denn hier finden wir ihn mitten unter andern Mythen von den Künsten und ihrer Erfindung.

In Eigels Großvater Wilkinus, deſſen Name ſich mit Vulcanus ſeltſam berührt, verliebte ſich ein Meerweib, mit welcher er den rieſenhaften Wate zeugte. Dieſem Wate ſchreibt die altengliſche Ueberlieferung die Erfindung des Bootes, d. h. der Schiffahrt zu, während die Wilkinaſage ihn nur als einen heidniſchen Chriſtophorus, den jungen Wieland auf den Schultern, den Gröningaſund durchwaten läßt, das Boot aber erſt dieſem ſeinem Sohne beilegt. Genauer betrachtet läßt ſich aber ſchon bei dem Großvater Wilkinus die Gunſt der Waßerfrau auf vertraute Bekanntſchaft mit dem Meere deuten. Nach dem deutſchen Gudrunliede hat Wate die Heilkunſt von einem wilden Weibe erlernt. Sein Sohn Wieland erfindet nach der Wilkinaſage außer dem Boote auch noch das Federhemde, d. h. die Kunſt zu fliegen. Der Bruder dieſes kunſtreichen Schmiedes iſt nun Eigel der Schütze; nach der Edda iſt noch ein dritter Bruder vorhanden, den die Sage gewiſs auch mit einer Kunſt bedachte. Wenn die Aeußerung des Matthefius, welche Grimm Myth. 344 anführt: Pan ſei der Heiden Wendel und oberſter Sackpfeifer, eine Erinnerung an die alte Sage von Orendel (Horwendil) enthält, ſo war dieſem Sohne des Schützen, von deſſen Haupt er den Apfel ſchoß, die Kunſt der Töne vertraut.

Von dieſem großartigen Zuſammenhang von Kunſtfähigkeiten iſt es nur eine ſchwache Erinnerung, wenn dem Toko wie dem Tell Schützenkunſt und Fergenkunſt (Bogen und Boot) beigelegt werden. Hiermit glaube ich den Beweis geführt zu haben, daß der Schuß des Tell aus der deutſchen Heldenſage gefloßen iſt.

Eigelſteine.

Daß die Eigelſteine zu Köln und Mainz ſich auf Eigel beziehen, iſt ſchon von Grimm und Mone ausgeſprochen worden; erſterer erklärt auch die Schreibung Eichelſtein, die ſich in Mainz findet, für falſch, wie ich dieß ſchon früher im mal. und rom. Deutſchland gethan hatte. Mone (Unterſuchungen zur d. Heldenſ. S. 145) weiſt ein altes Geſchlecht zu Mainz nach, welches zum Eigel, Aigel, Auglein genannt wurde.

Die Aeußerung in einer Note zu den Weisthümern II. 244: „Es iſt ſeltſam, daß jede der drei geiſtlichen Hauptſtädte Deutſchlands, Mainz, Trier, Köln, ſogenannte Eigelſteine aufzuweiſen hat," iſt nicht genau richtig, da ein Eigelſtein bei Trier nicht vorkommt; gedacht wurde dabei ohne Zweifel an das Dorf Igel mit dem bekannten Grabmal der Secundiner, das ich dort gleichfalls ſchon mit jenen Eigelſteinen zuſammengeſtellt hatte. Das Gemeinſchaftliche dieſer dreie hat man darin geſucht, daß ſie römiſche Grab- oder doch Denkmäler geweſen ſeien, was allerdings auf Trier und Mainz, wo man den Eigelſtein für ein Denkmal des Druſus hält, paſst, von dem Eigelſtein zu Köln aber wenigſtens noch unbekannt iſt. Jene Note vermuthet nun eine neue Gemeinſchaftlichkeit: alle dreie ſeien alte Dingſtätten geweſen, was für Köln durch das Gericht auf dem Büchel am Eigelſteine (Malsbüchel?), für Trier durch Igeler Weisthümer erwieſen iſt, für das dritte, den Eigelſtein bei Mainz, aber wieder erſt zu erforſchen bleibt. Wahrſcheinlich wird es ſchon durch die hohe Lage, da man zu Mahlſtätten am liebſten Berge oder doch Hügel (Büchel) wählte. Einen vierten

oder doch dritten Eigelstein glaubte ich nun in unserm Oelberge zu finden, der höchsten Spitze des Siebengebirges, der Mahlstätte der Auelgaus, daher er eigentlich Auelberg, oder was die heutige Aussprache erklären würde, Aeuelberg heißen sollte. Von Aeuelberg ist aber Aeugelberg nicht verschieden, indem das g sich wie in Augia dives für Reichenau von selbst einschiebt: Aeugelberg oder Eugelberg (vgl. das von Mone angeführte mainzische Geschlecht zum Eigel oder Auglein), wobei Berg = Stein ist, deutet aber wieder auf Eigel, der in unserm Gedichte auch Eugelein heißt. Euglein kommt noch sonst im Siebengebirge vor, indem das Siegfriedslied (in m. kleinen Heldenbuch) auf dem Drachenfels spielt, und der Zwerg Euglein, der darin bekanntlich die Stelle Alberichs vertritt, mit dem elfischen Eigel, jetzt wo wir für diesen die Form Euglein kennen, für identisch gelten muß.

Grimm (Myth. 930) leitet den Namen Eugels, des Zwerges im Siegfriedsliede, an Eigel den Schützen denkt er dabei nicht, von ey = alth. ouwe, augia (Insel) ab. Sollte das gebirgige Auelgau von Aue benannt sein, was auf den ersten Anblick verwundern könnte, so hätte vielleicht eine der schönen Inseln bei Rolandseck, die zu den gewöhnlichen Gaudingen bequemer lag, als der höchste Punct des Gebirges, dazu Veranlaßung gegeben. Auch die Rheingauer tagten bekanntlich auf einer Rheininsel, der Lützelau bei Winkel, und Konrad der Salier ward auf einer Rheinau gewählt. Was die Vermuthung begründet, ist, daß die nach der Honnefer Seite, also dem Auelgau zunächst liegende, wahrscheinlich künstliche, Insel den Namen Grafenwerth trägt. Freilich würde dieß dazu führen,

unſern Auelberg für den älteſten Eigelſtein zu halten, von dem der Name erſt auf die andern Dingſtätten übertragen wäre. Kann aber dieß noch überraſchen, nachdem ſich, wie Hr. Alex. Kaufmann erinnert, gefunden hat, daß der König Druſian, deſſen Töchter die Wilkinaſage auf dem Drachenfels wohnen läßt, während das entſprechende deutſche Lied von Ecken Ausfahrt, das Druſians Namen vergeßen hat, ſie nach Köln verſetzt, wirklich einer Straße in Köln den Namen gegeben haben muß? nämlich der Druſiansgaße, der jetzigen Druſusgaße. Fahne's Diplom. Beiträge, Köln 1843 S. 31. vgl. die beigegebene Karte des Niderrichs. Möglich, daß auch der Mainzer Eigelſtein, der ſpäter auf Druſus bezogen ward, urſprünglich von Druſian ſprach. Nur würde auch dann noch das dritte Glied wieder fehlen.

Wendelmeer. Schiltung. Ulyſſes.

Wir haben noch einer ſehr ſchüchtern ausgeſprochenen Vermuthung Grimms zu gedenken: Sollte die Sage von Orentils Irrfahrten ſo alt bei uns ſein, daß in Orentil und Eigil von Trier jener Ulyſſes und Laertes zu ſuchen wäre, den Tacitus an unſern Rhein ſetzt? Myth. 349.

In unſerm Gedichte ſind offenbar die odyſſeeiſchen Irrfahrten des Helden ſehr kurz behandelt; nach dem was wir von Oervandils Wanderungen nach der Rieſenwelt und über die Eisſtröme, von Horwendils Seefahrten wißen, ſollte man dieſer Art mehr erwarten: die Verbindung des Mythus mit der Legende vom heil. Rock ſcheint dieſem Theile der Sage geſchadet zu haben. Das Klebermeer und das Wetteriſche Meer ſind faſt Alles was den Seeabenteuern

Orendels noch ſagenhafte Färbung giebt. Für das wetteriſche Meer (Nordmeer?) ſollte man Wendelmeer (das mittelländiſche) erwarten, beſonders da dieſes, das in andern verwandten Sagen (wie in der von Morolf und Salomon) eine ſo große Rolle ſpielt, eben von Orendel (vgl. Horwendil und jenen oberſten Sackpfeiffer Wendel) benannt ſcheint. Das Klebermeer, ſonſt auch Lebermeer genannt, eine mythiſche Auffaßung der Windſtille, kommt in unſern Seeſagen häufig, meiſt in Verbindung mit dem Magnetberge vor, der gewöhnlich Agezſtein heißt. Die Identität von Agez und Elbegaſt hat Mone a. a. O. S. 140 durch Titurel 124, 9 dargethan, und die mit Eigel behauptet. Da aber Elbegaſt öfter die Stelle ſeines Bruders Alberich vertritt, der im Siegfriedsliede Euglein (= Eigel) heißt, ſo bewährt ſich uns dieſe Behauptung und die Vermuthung beſtätigt ſich, daß in der vollſtändigen Sage von Orendel der nach ſeinem Vater benannte Magnetberg nicht fehlte. Dieß und das Vorkommen des Weltdurchwanderers Tragemund (von dem gleich mehr) ſo wie Eiſes, der auch in einer andern Seeſage, einem der beiden Leben St. Oswalds, eine Rolle ſpielt, und ſich dadurch als eine ſtehende mythiſche Figur der deutſchen Odyſſee bewährt, iſt Alles was ich für Grimms Vermuthung, daß Orendel der deutſche Ulyſſes geweſen, beizubringen wüſte. Gewagt wäre es, auch den Namen Schildwins, der mehrmals als Frau Breidens vertrauter Diener vorkommt, dafür anzuführen. Nur wenn derſelbe in frühern Darſtellungen der Sage Schiltung gelautet hätte, ließe ſich daraus Beſtätigung gewinnen. Es wird nämlich von Skiöld ſowohl als von Sceáf jene deutſche

Urſage erzählt von dem Knaben, der auf einer Korngarbe im Nachen ſchlafend dem Lande zugeführt wird, das er zu beſchirmen auserſehen war Grimms Myth. 343. Am Niederrhein iſt daraus die bekannte Sage vom Schwanenritter erwachſen, die mehrfach auf Lothringen (vgl. Lohengrin) hinweiſt, als deſſen Hauptſtadt Trier gelten kann. Gerade dieſe Sage iſt es nun, welche Tacitus nach jener Stelle von Ulixes und Asciburgs Gründung Germ. c. 3. vernommen zu haben ſcheint. Von Skiöldr (Schilt) ſtammt nun das Skiöldunga aett, das Geſchlecht der Schiltunge, und der Name Schiltung kommt im Parzival in einer Seeſage vor, die in dem Gedichte von Tyrol und Friedebrand (Zeitſchr. für d. Alt. I. 7) wiederkehrt. Wenn ſich Schiltwin auf Schilt, wie Frowin auf Fro bezöge, ſo könnte man auch ſo noch Schiltwins Namen zu dem Wenigen rechnen, was ſich in der Orendelſage Odyſſeeiſches erhalten hat.

Tragemund.

Deutlicher als Schildwin bezieht ſich Tragemund auf die Irrfahrten unſeres Helden. Mit denſelben Worten wie hier:

> Er was geheizen Tragemunt,
> Im waren zweiundsiebzig künigriche kunt.

wird er im Tragemundsliede, welches Uhland an die Spitze ſeiner Sammlung deutſcher Volkslieder geſtellt hat, und welches Grimm ſchon in den A. Wäldern II. 18, ſeiner neuen Sprache ungeachtet, für uralt heidniſch erklärte, mit denſelben Worten auch in beiden Gedichten von Sanct Oswaldes Leben (ed. Ettmüller 1835 und Zeitſchr. für d. A. II. 92) eingeführt, nur daß er in dem von Ettm.

herausgegebenen Warmunt heißt, weil der Ueberarbeiter die Namensform Trougemunt (vgl. Uhland a. a. O.), die er für Trügemund nahm, Lügen strafen wollte.

St. Oswalds Leben.

Dieß Gedicht von St. Oswalds Leben steht zu dem unsern noch sonst in sehr nahem Bezuge. Nicht nur, daß es in der Unvollkommenheit der Verse und Reime mit ihm übereinstimmt, obgleich es sich nur in einer dem dreizehnten Jahrhundert angehörigen Ueberarbeitung erhalten hat: beide Gedichte haben auch viele Zahlen, stehende Redensarten und Wendungen, ja ganze Zeilen gemein. Dem König Oswald dienen Z. 8 zwölf Königreiche; eben so viele Z. 72 dem König Eigel von Trier. Oswald weiß Z. 57 keine

in zwelf künicrichen
diu im möhte gelichen.

Eigel sagt Z. 215. 6 zu seinem Sohn, er wiße keine

in drizehn künicrichen
diu dir müge gelichen.

In beiden Gedichten lesen wir häufig: nu heiz mir balde springen — bringen; in aller der gebære als er — wære (vgl. auch den andern Oswald 1063. 4); do in der von erst ersach, er — sprach; er kunde mit allen sinnen — niht finden oder gewinnen, bringen; do fuorent dieselben herren so mit grozen eren; auch das ertrinken und in dem wilden mer versinken Osw. 2690 kehrt öfters ähnlich in unserm Gedichte wieder, wie auch der andere Oswald Z. 659. 60 kennt. So lesen es wir auch Osw. 3173: darzuo gab er im ringe zwelf

guldine pfenninge, was gleich manchem Andern wie eine Reminiscenz aus unſerm Gedichte klingt. Beiden ſind die zweiundſiebzig Kiele gemein, beide berufen ſich mit denſelben Worten auf das Buch, wobei nur im Oswald die Angabe, daß es gefunden ſei, vergeßen iſt; beide lieben die einmal gebrauchten Ausdrücke ſo oft zu wiederholen, als ſich nur ein Anlaß dazu bietet, obgleich unſer Gedicht dieſe überhomeriſche Gewohnheit noch viel weiter treibt; beide ſchließen mit Entſagung und frühem von Gott verheißenem Tode der Helden; beide gehören dem Kreiße der deutſchen Seeſage an; beide miſchen heidniſche und chriſtliche Elemente: man möchte beide Gedichte wo nicht demſelben Verfaßer doch derſelben Schule zuſchreiben.

Auffallend iſt dabei, daß das andere Gedicht von St. Oswalds Leben, das ſich ſonſt nicht ſo nahe mit dem unſrigen berührt, ihm doch darin näher ſteht, daß es den aus dem Orendel bekannten und beliebten Meiſter Eiſe nicht nur faſt mit denſelben Worten ein fiſcher guot und weise 673 einführt, ſondern ihm auch wie es Orendel thut, ſein Schiff guter Fiſche voll ſchafft; einer der gefangenen Fiſche trägt dann wie dort den Rock, ſo hier den vermiſsten Ring im Magen. Die entſprechende Stelle in Ettmüllers Oswald hat ſtatt des Fiſchers einen Einſiedler, deſſen Gebet den Fiſch herbeizieht, was weniger gut und urſprünglich wohl dem Ueberarbeiter zur Laſt fallt.

König Rother.

Weniger augenfällig aber ebenſo entſchieden iſt die Verwandtſchaft unſeres Gedichtes mit König Rother. Hier wie dort geht die Reiſe über den durch die Kreuz-

züge bekannt gewordenen Apuliſchen Hafen Bari, der im K. Rother wunderlich genug ſogar zum Sitze Rothers gemacht wird, während ſonſt Alles nach Riſland 3097 und Lothringen weiſt, von dem auch unſer Gedicht ausgeht. Auch das iſt ihnen gemein, daß dieſe Brautfahrten mit der erſten Erwerbung nicht ſchließen, ſondern das Erworbene verloren geht und zum andernmal in fernen Landen errungen werden muß, bis ſich endlich Alle begeben oder münchen.

Die zwene und sibenzig küninge
Von wostin babilonie. Roth. 2644. 5.

finden wir in beiden Gedichten; auch begegnen ſonſt dieſelben bedenklichen Reime z. B. Constantinopole: bur(i)ge. Roth. 67. 8 verglichen mit Orendel:

Ueber die wüst babilonie
Für des küniges Meynold burge. (Druck 3716. 7)

wo der Ueberarbeiter (Handſchrift) dem Reim zu Liebe den Text verdirbt:

Vber die Wüste Babilonie die furt
Für des küniges Mynolts burg.

Vgl. 2867 Druck, 2880 Dr., 3113 wo künige: burge reimt u. ſ. w. Auch die appelgrawen mark Rother 860 finden ſich Orendel 3061 wieder.

Salomon und Morolf.

Mit K. Rother iſt bekanntlich das erſte Gedicht von Salomon und Morolf ſagenverwandt, indem ſie die Errettung vom Galgen durch das letzte Stück auf dem Horn gemein haben. Auch mit dieſem Gedicht berührt ſich das

unſrige mehrfach ſchon durch die Namen Belian, Prinzian, Marſilian und Surian, welcher letztere wie im Morolf 4051 Volksname iſt und einen Syrer bedeutet, aber auch als Eigennamen vorkommt, und in beiden Bedeutungen die gröſten Verwirrungen in unſerm Gedichte, namentlich durch die Verwechslung von Surianen und Sarjanden, angerichtet hat.

Vielleicht war unſer Gedicht urſprünglich in derſelben Strophe wie dieſer Morolf gedichtet und wurde erſt ſpäter durch Kürzung der letzten Langzeile in die Form der kurzen Reimpaare gebracht. Ich ſetze zur Vergleichung eine Strophe dieſes Morolf hierher, und laße einige von denen folgen, die ſich im Orendel erhalten haben:

Morolf 22 ff.:

Ir kele was wyſze als der sne,
Iſz enwart nye schoner frauwe me,
Ir mont recht als eyn robin bran
Vnd spilten yr die augen
als yrem alder woll geczam.

Orendel 235—7:

Möht ich dir, sun, mit sinnen
Die edel künigin gewinnen,
Du soltest niemer sin so her,
Du soltest lib und ouch die sel
opfern dem heiligen grab über mer.

Or. 1033—6:

Ich sihe an des grawen Rockes schüten
Und an sin neitlich blicken,
Ez muoz von sinen handen
Noch hiute tot geligen
vil küener wigande.

Or. 1196—200:

Er sprach: er ist zun schultern dick
Unt tuot die wunderlichsten blick;
Er ist ouch ein kristenman
Vnd hettent ir tusent helde,
er getorste sie allein bestan.

Or. 2718—22:

Er lie sich schone uf sine knie,
Er bat unsern herren ie
Also recht tugentlichen;
Also tet frouw Bride,
die edel künigin riche.

Or. 3034—36:

Do sprach der herzoge Berwin:
Nein ich, uf die triuwe min.
Er hat einen freislichen ganc:
Vnt wær er der tiufel,
ich erwer ez im jarlanc.

Auch ist eine Spur vorhanden, daß unser Gedicht nicht anders als dieser Salomon und Morolf in Trünke abgetheilt war. Wir finden nämlich im Morolf von Zeit zu Zeit die Mahnung angebracht, dem durstigen Vorleser einen Trunk zu reichen, weil es sonst die Helden würden büßen müßen. Z. B. 4124—8:

Nu liget der tugenthafte man
Vor dem künige Princian
Unt muoz verliesen sin leben,
Man welle dan dem leser
einz zuo drinken geben.

Vergleiche Orendel 2800 Druck:

Nuo ist der grawe rock nie so biderwe,
Er lit vor dem Surian darnidere
Unde muoz verliesen sin leben,
Man welle im denn zuo trinken geben.

wo der Schluß vielleicht ebenso wie im Morolf gelautet hat, so daß auch diese Stelle für die ursprüngliche Abtheilung in Strophen spräche.

Solche Strophenschlüße bildende Langzeilen erkenne ich auch in Z. 66. 434. 446. 746. 750 (einzuschalten daz wize). 782. 794. 848. 962. 986. 1012. 1072. 1076. 1198. 1124. 1184. 1266. 1402. 1446. 1454. 1488. 1496. 1648. 1678. 1786. 1934. 3036, wobei meist der Druck zu vergleichen ist. Gegen die Mitte werden diese Zeilen seltener, oder verschwinden ganz.

Alter des Gedichts.

König Rother ist bekanntlich ein Gedicht des zwölften Jahrhunderts; St. Oswalds Leben (ed. Ettm.) setzt der Herausgeber, wenigstens was seine Originalform betrifft mit Recht, ins zwölfte Jahrhundert, wenn auch die uns erhaltene Ueberarbeitung, wie die unseres Gedichts, ein Jahrhundert später fällt; den ersten Morolf möchte ich nicht für jünger halten, und unser Gedicht wird schon von Wackernagel und Hoffmann von Fallersleben in den Fundgruben I, 213 unter den Gedichten des zwölften Jahrhunderts aufgeführt.

Unter den dort S. 206 angegebenen Kennzeichen der Gedichte dieses Zeitraums steht billig die Sprache oben

an. Wenn in dieſer Beziehung zwiſchen dem Althochdeutſchen und Mittelhochdeutſchen ſchwankende Formen und Miſchung des Niederdeutſchen mit dem Hochdeutſchen gefordert werden, ſo wird ſich beides hier ſchwer nachweiſen laßen, da die Ueberarbeitung, welche die überdieß ſpäte, wie es ſcheint von einem Pfälzer herrührende Handſchrift enthält, abſichtlich auf Beſeitigung alles Veralteten ausgeht, und der für Leſer des ſechzehnten Jahrhunderts berechnete Text des Drucks gar ſchon neuhochdeutſche Formen bietet. Selbſt der Reim konnte das Alte nicht ſchützen, da Gleichlaut bei ihm nicht verlangt wurde.

Dennoch hat ſich beſonders im Druck einiges Alte erhalten wie 3711 vorderost: trost; 477 zeissen: geheissen; 3003. 4 fruo: struo; 1705. 6 fechten: Trechtin; 982 unt in der Bedeutung von obgleich u. ſ. w. Anderes läßt ſich wiederherſtellen. So vermuthe ich 483 ſtatt menige menigin im Reim auf Rin, da menige ſonſt nur dreiſilbig reimt z. B. 2861. 2: Künige 3123. 4: entgegene. So hat ſchon Wilhelm Grimm Druck 1139 ſtatt er fichtet also er welle waten, Beschliessent mir ouch die porten vermuthet die gaten. Von andern mehr niederdeutſchen Formen ſogleich.

Das nächſte Kennzeichen: unvollkommener Reim und ſtatt der üblichen vier Hebungen deren drei bis ſechs, iſt im Orendel in überſchwenglichem Maße vorhanden, obgleich ich überzeugt bin, daß wir dieſes Gedicht und alle des zwölften Jahrhunderts genauer gereimt und gemeßen finden würden, wenn ſie uns in ihrer urſprünglichen Geſtalt erhalten wären. Auch im Orendel rührt ohne Zweifel die Ungenauigkeit des Reims großentheils von der Umſchreibung

aus der zum Niederdeutſchen neigenden Sprache des zwölften Jahrhunderts in das reine Hochdeutſch des dreizehnten her, wenigſtens laßen ſich viele mangelhafte Reime durch Herſtellung niederdeutſcher oder doch niederrheiniſcher Formen beßern, z. B. der ſo oft wiederkehrende Reim tete : bre[h]te, desgleichen porte : vor[h]te (3799. 800), fart : mar[k]t (737. 8) nie[h]t : verriet, getrate : la[g]te, (1913. 4), sa[ch]s : was (1644. 5. 1723. 4. wo der Ueberarbeiter ſich ſehr verſündigt hat), man : versa[ge]n 964. 5 Dr., gemüete : möhte Dr. 1075. 6. u. ſ. w.

Zwei andere Kennzeichen, Seltenheit der Handſchrift und Ueberarbeitung im dreizehnten Jahrhundert, „wo Manches mehr ausgeſchmückt, die Sprache hochdeutſcher und moderner, und der Reim regelrechter gemacht wurde," treffen zu; wie gewöhnlich iſt auch die Dichtungsart erzählend und der Stoff Miſchung fremder und einheimiſcher Sagen, wie ſie in dieſer Zeit beliebt iſt, wo Heidniſches und Chriſtliches ſich zu durchdringen beginnt, und eine der Heimat noch nicht entfremdete Geiſtlichkeit entweder ſelbſt dichtete oder befreundeten Sängern ſchon vorbereitete Stoffe zuwandte.

Gegen dieſes Zuſammentreffen aller Kennzeichen vermag der Schluß nichts, den der Herausgeber aus dem zweideutigen Betragen der Tempelritter zieht: das Gedicht ſei um 1300 gedichtet. Die Eiferſucht der Templer wie der andern, ſyriſchen Dienſtmannen Frau Breidens gegen den hergelaufenen Fremdling, der ihnen ſo plötzlich die Gunſt der Königin entzieht, kann nicht im Mindeſten auffallen, am wenigſten läßt ſich ihre erſte Aeußerung (1201—4) ſo deuten, als ob die Tempelherrn

ſich in dem grauen Rock an Chriſto verſündigt hätten, denn noch 1444 macht die Königin ſelbſt, die doch der Dichter jedenfalls nicht verketzern wollte, dem grauen Rock unbegründete Vorwürfe. Aber auch ſpäterhin, wo die Tempelherrn den grauen Rock meineidig im Stiche laßen und erſt der Königin in den Kampf folgen, behandelt ſie der Dichter nicht ſo unglimpflich, daß er eine feindliche Stimmung gegen den Orden verriethe: dem widerſpricht ſchon die in den V. 2162—66 folgende Ausſöhnung.

Im „Orendel" hoffe ich eine willkommene Zugabe zu meinem Heldenbuche geliefert zu haben und würde kein Bedenken tragen, ihn gelegentlich dem dritten Bande (Kleines Heldenb.) einzuverleiben.

I.

Wie unſere liebe Frau den Rock ſelber geſponnen hat.

So gut als die Weile war,
Da Maria Chriſtum gebar,
So gut war die Weile genau,
Da Maria geboren ward, unſre liebe Frau.
Und wäre der heilige Chriſt nicht geboren,
So wäre manch Tauſend Seelen verloren.
Ach Jeſus, lieber Herre,
Nun fahr uns nicht zu ferne,
In deine himmliſche Gnade woll uns ſenken,
Daß wir ſtäts daran gedenken,
Wer uns ins Leben hat geſtellt:
Das hat gethan der Schöpfer der Welt.

Nun mögt ihr hören sonder Spott,
Warum vierzig Tage fastete Gott:
Das that er um unsre Sünde,
Das es der Christenheit verkünde,
Was wir das Jahr lang Sünde begiengen,
Daß die vierzig Tage das an sich fiengen.
Nun will ich mir selber beginnen,
Von dem grauen Rock sprechen und singen.
Er ward gewürkt fürwahr
Von eines schönen Lämmleins Haar.
Die edle, die freie spann selber ihn,
Sanct Maria die himmlische Königin.
Meine Frau Maria ihn selber spann,
Sanct Helene ihn selber zu würken begann.
Er ward gewürket und nicht genäht,
Dasselbe edle minnigliche Kleid;
Der graue Rock soll nicht brechen noch schleißen,
Denn er ward gewürkt mit Fleiße,
Auf dem Berg Oliveti gewürkt so fein,
Christus der Herr schloff selber hinein.
Da der graue Rock ward bereit,
Unser Herr legt' ihn selber an seinen Leib;
Darin fastet' er vierzig Tage;
Das ist wahr wie ichs euch sage:
Mit also guter Minne,

Wollt er uns von der bittern Hölle gewinnen.
Der Rock, darin er uns erlöste,
Sollt auch den König Orendel noch tröſten.

Nun hört zu dieſen Stunden,
Es ward ein deutſches Buch gefunden,
Darin man dieſe Märe las,
Wie der arme Judas,
Der Elende, Gott den Herrn verrieth,
Sich ſelbſt nur bittre Schmach beſchied;
Wie dann die Juden giengen,
Unſern Herren an das Kreuze hiengen,
Und legten tief ihn in ein Grab —
Hört, wie da ein alter Jude ſprach:
„Reicher König Herodes,
Heute ſollſt du mir lohnen des
Getreuen Dienſtes, den ich dir gethan
Nun völliglich dreiunddreißig Jahr.
Ach reicher König ſchön und klar,
Das lohne du mir heute gar:
Gieb mir den grauen Rock den hehren,
Den da trug der Chriſten Lehrer,
Du reicher König groß und hehr,
So erbitt ich ſonſt nichts mehr.“

II.

Wie einem Juden unſeres Herren Rock gegeben ward von Herodes, und der Jude wollte das Blut heraus waſchen, es wollt aber nicht heraus.

Da ſprach der König Herodes:
„Hiemit ſei dir gelohnet des.“
Als der Jude die Rede vernahm,
Er nahm den grauen Rock und trug ihn hindann,
Wo er einen ſchönen Brunnen fand.
Da gieng er hin unverwandt
Und wuſch ihn in dem Bronnen,
Und trug ihn an die Sonnen,
Und breitet' ihn auf die Erden,
Daß er ſollt trocken werden.
Doch unſer Herr Jeſu Chriſt gebot,
Daß ſein roſenfarbnes Blut ſo roth
In dem grauen Rocke ſtund
Wie da er ward am Kreuze wund,
Ganz in der Gebäre
Als ob er eben erſt gemartert wäre.
Als der König das erſah,
Er verbot demſelben Juden da
Den grauen Rock zu tragen,

Sonſt ließ' er ihn erſchlagen:
„Trag ihn aus meiner Augen Schein,
So lieb dir iſt das Leben dein."
Da ſprach der Jude: „Herr, gieb mir Friſt
Drei Tage wie es billig iſt."

III.

Wie der graue Rock in einen ſteinernen Sarg verwürkt und in das Meer geworfen ward.

Den Rock verwürkt' er da und barg
In einen ſteinenen Sarg
Und führt' ihn in kleiner Weile
Aufs Meer wohl zweiundſiebzig Meilen.
Er warf ihn gleich zur Stunde
Zu des wilden Meeres Grunde;
Er ſprach: „Da liege, grauer Rock,
Du wirſt nicht mehr gefunden, das weiß Gott!"
Die Waßer ſich entſchloßen,
Da kam ein Syren gefloßen,
Der den Sarg in Stücke brach,
Darin der graue Rock lag.
Da floß er drei Sommertage lang
In ein Gewilde und in ein Land.

Da trieb der graue Rock an einen Strand,
Dahin ihn der Syrene zwang
Und barg ſich ohne Gefährde
Neun Klafter unter die Erde.
Da lag der graue Rock, das iſt wahr,
Völliglich an acht Jahr.
In dem neunten Jahr jedoch,
Da kam derſelbe graue Rock,
Er kam ohne Gefährde
Herwieder auf die Erde.

IV.

Wie ein Bruder, Tragemund genannt, unſeres Herren Rock an einem Strande liegen fand.

Da kam ein armer wallender Mann,
Der wollte dem heiligen Grabe nahn
Und konnte mit allen Sinnen
Keinen Kiel gewinnen,
Keinen Nachen noch ſo klein,
Des ſollt ihr ſicher ſein.
Er war geheißen Tragemund,
Ihm waren zweiundſiebzig Königreiche kund.
Er wollte gen Cypernland,

Da kam der Waller an den Strand.
Da fand er den grauen Rock gut,
Den Gott in ſeiner Marter trug;
Mit ſeiner ſchneeweißen Hand
Hob er ihn auf von dem Strand.
Er ſprach: „Herr, den Rock haſt du mir gegeben,
Den will ich an meinen Leib legen,
Und will ihn tragen ſtille
Um des Mannes Seele Willen,
Der darin ertrunken iſt.
Du weiſt wohl, himmliſcher Chriſt,
Daß ich ſein bedarf gar wohl
Und ihn billig tragen ſoll.
Wer nun auf Gott vertrauet,
Wie hat der wohl gebauet!“
Sprach der wallende Mann,
„Nie es ihm miſslingen kann!“
Er wuſch den grauen Rock, den guten,
In des wilden Meeres Fluten.
Doch unſer Herr Jeſu Chriſt gebot,
Daß ſein roſenfarbnes Blut ſo roth
In dem grauen Rocke ſtund
Wie da er ward am Kreuze wund,
Ganz in der Gebäre
Als ob er eben erſt gemartert wäre.

Da das der wallende Mann erſah,
Schnelliglich begann er da:
„Ach du himmliſcher Gott,
Dieß mag wohl ſein dein Rock.
Herr, du empfiengſt den Sperſtich,
Den litteſt du, Herr, um mich
Und um alle Menſchen gemein,
Da du uns löſteſt von bittrer Höllenpein.
Der Rock ziemt mir nicht zu haben
Und keinem Sünder auf Erden zu tragen.“

V.

Wie der Rock wieder in das Meer geworfen ward und ein Wallfiſch kam und ihn verſchlang.

Aufhub er den Rock, den guten,
Und warf ihn wieder in des wilden Meeres Fluten.
Da kam ein Fiſch, der hieß der Wall,
Der verſchlang den Rock mit Einem Mal,
Er führt' ihn gleich zur Stunde
Zu des wilden Meeres Grunde.
Er trug ihn in ſeinem Magen,
Wie ich die Schrift höre ſagen,
Das ſollt ihr wißen, es iſt wahr,
Völliglich acht Jahr.

VI.

Wie der junge König Orendel in eine Kapelle gieng und kniete vor unserer Frauen Bild und empfieng sein Schwert.

Nun fährt es in dem Buche fort:
Eine Stadt liegt an der Mosel dort,
Die ist Trier genannt
Und ist gar weithin bekannt.
Darin war gesessen
Ein Herre so vermessen,
König Eigel war er genannt,
Zwölf Königreiche stunden in seiner Hand,
Die er allesammt besaß,
Ihrer zu walten nicht vergaß;
Sie waren in Furcht ihm unterthan.
Derselbe König drei Söhne gewann.
Der Eine ward erzogen zart,
König Orendel er geheißen ward.
Er ward so reich und so hehr,
Ihm ward das heilige Grab über Meer
Und Jerusalem das gute Land.
Ihn zog der König, das ist bekannt,
Völliglich dreizehn Jahr:
Da empfieng er das Schwert, das ist wahr,

An des guten Herrn St. Stephans Tage,
Wie wir dieß Buch hören ſagen.
Er gieng über den Hof ſo ſchnelle,
Da fand er eine ſchöne Capelle:
Da ließ er ſich ſo ſüße
Unſrer lieben Frauen zu Füßen:
„Heut hab ich empfangen mein gutes Schwert,
Das hat mir die Königin Maria gewährt.
Möcht ich auf dieſer Erden
Ein guter Ritter werden
Zu beſchützen Wittwen und Waiſen;
Das bitt ich dich, himmliſcher Kaiſer,
Und bitt es auch nicht minder
Die Königin Sanct Marie.“
Er gieng über den Hof ſo ſchnell
In eine Kemenate hell.
Als er ſeinen Vater den König fand,
Nun hört, wie er da ſprach zuhand:
„Herr und Vater, es iſt wohl Zeit,
Daß ihr mir gebet ein Weib,
Die mir gezieme zur Minne,
An der das Land eine Königin gewinne.
Die wollt ich reich begaben
Mit Herzogen und Grafen,
Mit dreizehn Königreichen

Wollt ich ſie, Herr, bereichen,
Die wollt ich ihr machen unterthan."
Sprach der junge König lobeſan.
Da ſprach der König Eugelein:
„Nun weiß ich, trauter Sohn mein,
In dreizehn Königreichen
Kein Weib, die dir mag gleichen.
Sie ſind dir alle nah verwandt,
Das iſt dir ſelber, Sohn, bekannt;
Eine Königin alleine,
Die iſt ſo ſchön und reine,
Sie iſt eine Königin hehr,
Und iſt geſeßen über Meer;
Sie iſt eine Königin gut,
Sie iſt edel und hochgemuth,
Sie hat Macht und Reichthum
Und hat auch weltlichen Ruhm
Die Fülle ſchon gewonnen;
Sie iſt ob allen Frauen eine Wonne!
Sie iſt geheißen Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben;
Ihr dient das heilige Grab,
Dazu viel der Heidenſchaft.
Möcht ich dir, Sohn, mit Sinnen
Die edle Königin gewinnen,

Du ſollteſt nimmer ſein zu hehr,
Du ſollteſt deinen Leib und auch die Seel
Opfern dem heiligen Grab über Meer."
Da ſprach der König Orendel:
„Vater, das Elend will ich gerne ſchauen
Und die ſchöne Jungfraue.
Heißt mir bereiten in kurzem Ziele
Zweiundſiebzig Kiele,
Und heißt mir Speiſe tragen,
Daß ich acht Jahr genug mag haben.
Das will ich Alles verzehren
Um Gott und dem heiligen Grab zu Ehren
Und daß ich möge ſchauen
Die ſchöne Jungfraue."
König Eigel ließ balde ſpringen,
Seine Zimmerleute gen Hofe bringen.

VII.

Wie der König Eigel ſeinem Sohn Orendel Bäume fällen hieß zu zweiundſiebenzig Kielen.

Er hieß die Bäume fällen
Und ließ die Kiele beſtellen,
Deren zweiundſiebzig waren,
Zu dem dritten Jahre.

Da ſprach der König erfreut:
„Trauter Sohn, die Kiele ſind bereit.
Nun nimm dir zu der Reiſe
Acht Könige fromm und weiſe
Und ſieben Biſchöfe hehr,
Die führe mit dir über Meer.
Die Leute ſollen alle thun
Was du zu gebieten magſt geruhn."
Der Rede war Orendel froh,
Er ſprach zu ſeinem Vater ſo:
„Herr und Vater, wollt ihr nun
Recht nach meiner Lehre thun,
So ſeht, daß ihr Niemand zwinget,
Wider ſeinen Willen dringet,
Der nicht willig und geſchwind
Verzichtet auf Weib und Kind,
Den Leib opfert und die Seele
Dem heiligen Grab und St. Michaele.
Wenn ihr Jemand zwänget,
Wider ſeinen Willen dränget,
Ertrünk er dann auf dem Meer,
So wär ihm die Fahrt zu ſchwer,
So würd ihm Chriſtus ſein Reich verſagen:
Herr Vater, laßt euch ſagen,
So will Gott am jüngſten Tage

Die Seelen alle von uns haben.
Es iſt auch bös im Felde fechten
Mit gezwungenen Knechten."
Da hat er zu der Stunde
Zwölf Schmiede gefunden,
Die des nicht vergaßen
Daß ſie mit Fleiße ſaßen:
Mit dem reichen Solde
Würkten ſie aus dem Golde
Manchen goldenen Sporn
Dem jungen König hochgeborn.
Er ſprach: „Wo ſeid ihr Könige weiſe,
Die mir helfen dieſer Reiſe
Um Gott und das heilige Grab
Ueber des wilden Meeres Pfad?"
Da huben ſich an Eine Schar
Acht Könige nach Wunſche gar,
Acht Könige edel und reich,
Mit Jeglichem tauſend Ritter zugleich.
Der junge König lobeſan,
Zum andern Mal zu rufen begann:
„Wo ſind nun Herzogen und Grafen hehr,
Die um Gott und des heiligen Grabes Ehr
Mit mir fahren hindann
Ueber des wilden Meeres Bahn?

Da hob ſich wieder eine Schar,
Tauſend Ritter gewaffnet gar.
Da konnt er mit allen ſeinen Sinnen
Die Herren aus dem Kreiß nicht bringen.
Da brachte man auf den Plan zwei Wagen
Mit goldnen Sporen vollgeladen.
Er ließ ſie ſchütten auf den Hof,
Der junge König rief da laut:
„Nun heran, ihr ſtolzen Ritter ſchnelle,
Ihr kaufet die heiße Hölle
Um das Gold ſchön und roth;
Doch ſag ich euch, ihr müßet leiden Noth.“
Der ungefügen Rede wegen
Ließen es nicht unterwegen
Die ſtolzen Ritter junge:
Sie fuhren auf im Sprunge:
Wie bald ſie ſich buckten
Die goldnen Sporen all aufzuckten!
Da blieben zweie, nicht mehr:
Die nahm der junge König hehr.
Der junge König lobeſan
Ein Bild zu gießen begann
Von dem ſchönen rothen Gold,
Das er zu Jeruſalem zum Opfer haben wollt.
Es war ein Bild ſo herrlich,

Das unſers Herren Marter glich.
Der junge König lobeſan
Urlaub von dannen nahm
Von Vater und von Mutter,
Von Schweſter und von Bruder,
Von Freunden und Verwandten,
Da er zum wilden Meer ſich wandte.
Sie flißen ſich bei Zeiten
Die Schifflein zu bereiten,
Die ließ man volladen,
Wie wir das Buch hören ſagen,
Mit Brot und mit Wein,
Trug mancherlei Speiſe darein.
Die Kiſten ſie verſchloßen,
Von dannen ſie dann floßen
Auf der Moſel hin zu Thal:
Da hob ſich freudenreicher Schall.
Zu Coblenz dort an dem Rhein,
Die meiſte Menge ſtieg da ein.
Sie fuhren den Rhein hin zu Thal,
Die ſtolzen Ritter allzumal,
Bis an das wetteriſche Meer:
Da kam der König und all ſein Heer.
Da lud man die Kiele
In wunderkurzem Ziele

Mit Brot und auch mit edelm Wein
Und brachte Speiſe viel hinein.

VIII.

Wie der junge König Orendel mit ſeinen Herren und Dienern in das Klebermeer geworfen ward.

Da fuhr die ſtolze Herrſchaft all
An die Schiffe mit Schall.
Sie zogen auf die Segel;
Die Kiele floßen eben.
Da fuhren dieſe Herren
Dahin mit großen Ehren;
Da floßen ſie mit Sange
Sechs Wochen alſo lange.
Da kam ein Sturm, ein ſtarker Wind,
Der warf das pilgernde Geſind,
Dieſes wonnigliche Heer
In das wilde Klebermeer.
Da lagen ſie ſo lange,
Drei Jahre hart gefangen,
Roſſ' und auch die Leute,
Wie uns dieß Buch bedeutet.
Der König kam in große Noth,

Zu leiden fürchtet' er den Tod.
So war der junge König beſtanden
Und konnte nicht kommen von dannen.
Nun rathet alle zu dieſen Dingen,
Wie wir ſie von dannen bringen.
Da erbarmte ſich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin:
Sie ſprach: „Lieber Sohn, in deiner Güte,
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Thus, trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er ſich erhoben hat:
Zum heiligen Grabe geht ſein Pfad."
Da that ein Zeichen unſer Herr
Zu ſeiner Mutter Maria Ehr:
Er ſandte dar einen Sturmwind,
Der warf das pilgernde Geſind,
Dieſes wonnigliche Heer
Wieder aus dem Klebermeer.
Da ſie dem Klebermeer waren entgangen
Sie rieſen und ſangen,
Sie zogen auf die Segel,
Ihre Kiele giengen eben.
Da fuhren dieſe Herren
Dahin mit großen Ehren,

Zu der großen Babylon
Fuhr das ſtarke Heer davon.
Da waren geſeßen
Herrn und Könige vermeßen.
Da that eines Fiſchers Mund
Den Fürſten fremde Märe kund:
„Es kommt uns ein Chriſtenmann
Mit zweiundſiebzig Kielen wohlgethan.“
Darunter war geſeßen
Ein heidniſcher König vermeßen,
Er war geheißen Belian;
Der hatte den Chriſten viel zu leid gethan.
Der König beſandte
Sich bald in ſeinem Lande,
Bis er zu ſich gewann
Manchen heidniſchen Dienſtmann.
Die hieß er balde kehren
In die großen Raubgaleeren:
Er fuhr den Kielen entgegen,
Wollt ihnen Widerſtand geben.
Als er ſie von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Ihr viel ſtolzen Helden gut,
Gewinnet einen friſchen Muth
Um das Gold alſo roth;

Die Chriſten müßen hier leiden den Tod."
Bald erhob ein Streiten ſich,
Das ſollt ihr wißen ſicherlich;
Unlange währt' es auf dem Meer,
Bis der edle König hehr
Ueber die Heiden den Sieg gewann;
Des entgalt manch heidniſcher Mann:
Er ertränkte da zur Stunde
Der Heiden wohl fünfzehn hundert.
Die Andern ihm entrannen
So ſchnelliglich von dannen
Völlig in der Gebäre
Als ob ſie nie dahin gekommen wären.
Da ſo die jungen Ritter
Den Sieg hatten erſtritten,
Da riefen ſie und ſangen
Mit Freudenüberſchwange;
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele floßen eben.
Da fuhren dieſe Herren
Dahin mit großen Ehren.
Ihre Kiele waren wohlgeladen,
Wie wir dieß Buch hören ſagen,
Mit Speiſ und mit Gewande,
Da ſie fuhren zum heiligen Lande.

Da kamen ſie ſo nahe
Daß ſie das heilige Grab erſahen.
Der junge König Orendel
Hub auf die ſchneeweißen Hände.
Er ſprach: „Himmliſcher Vater,
Deiner väterlichen Ehre halb ſei mein Berather,
Hilf mir von des Meeres Flut
Und aus dem Wetter, das ſo greulich thut.“
Eh er das Wort zu Ende ſprach,
Zu beiden Seiten litt er Ungemach
Von den ſtarken Winden:
Die giengen ſo geſchwinde
Durch des wilden Meeres Flut;
Das war in wunderlicher Wuth.
Die ſtarken Wellen auf dem Meer
Verdarben das mächtige Heer.
Zu derſelben Stunde
Sanken die zweiundſiebenzig Kiele zu Grunde.

IX.

Wie die zweiundſiebenzig Kiele verſanken und der König Orendel allein entkam.

Da entrann nicht ein Mann
Als der junge König lobeſan.

Er ſchloß ſeine Hände
Feſt um des Kieles Ende
Bis ſich die Diele löste:
Das ſollte den jungen König tröſten.
Das ſollt ihr mir glauben,
Er hatte Gott wohl vor Augen.
Da ward er von den Wogen
In den Abgrund tief gezogen;
Stöck und Steine leider
Zerrißen ihm die Kleider,
All das herrliche Gewand,
Daß er nakt und bloß ſich fand.
In ſeinen großen Nöthen
Rief er zu Gott dem guten,
Daß er ihm hülf aus der Noth,
Daß er nicht alſo läge todt.
Da kam er mit Gottes Hilf an den Strand.
Noch ſtund der Weigand,
Und hob die Hände mit Zagen
Sein Elend zu klagen:
„O weh, Land und Leute,
Wie reuet ihr mich heute!
Nun führt' ich doch von Trier
Zweiundſiebenzig Kiele:
Die ſind mir all verſunken

Und in dem Meer ertrunken."
Noch ſprach der elende Mann:
„Wer mich nun nackend trifft hier an,
Der ſpricht wohl zur Stunde,
Ich ſei einer Raubgaleer entſprungen,
Und ſei ein Räuber und ein Dieb,
Wiewohl mir Stehlen nie ward lieb
Und mir auf dieſer Erden,
So Gott will, nie ſoll werden."
Ein Loch grub er in den Sand,
Das that er mit eigener Hand:
Fürwahr ich euch das ſagen kann:
Darein legte ſich der arme verluſtige Mann.
Hätt ihn Gott in ſeinem Zorn vergeßen,
Die Vögel am Strande würden ihn freßen.
Da lag er in dem Sande
Drei Tage lang am Strande.
An dem vierten Morgen
Noch lag er in großen Sorgen.
Da hört' er das Meer erdießen
Und ſah einen Fiſcher mit ſeiner Schalde fließen.
Da rief der elende Mann
Hin über des wilden Meeres Bahn;
Er rief: „Guter Fiſcher, zu Mir dich kehre
Um Gott und des heiligen Grabes Ehre."

X.

Wie ein Fiſcher den König Orendel nakt am Strande fand.

Der Fiſcher war ein biedrer Mann:
Er lenkte zu dem Herrn den Kahn.
Als er ihn von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Sag an, du nakender Mann,
Wer hat dich in dieſe Wilde gethan?
Ich ſehe wohl zur Stunde,
Du biſt einer Raubgaleer entſprungen;
Du biſt ein Räuber und ein Dieb:
Drum laß ich dich entrinnen nicht,
Ich will dich ſelber fangen
Und an einen Galgen hangen.“
Da ſprach der elende Mann:
„Herr, das wär übel gethan.
Ihr ſprecht, ich ſei ein Räuber und Dieb:
Wißt, daß mir Stehlen nie ward lieb
Und mir auf dieſer Erden,
So Gott will, nie ſoll werden.
Ich war doch noch geſtern fruh
Ein Fiſcher und ein Herr wie du.

Meine Garne ſind mir verſunken,
Und in dem wilden Meer ertrunken;
Da half mir Gott in ſeiner Gnade
Aus des wilden Waßers Bade."
So muſte der wohlgeborne Mann
Sich des Lügens nehmen an.
Er ſprach: „Fiſcher, nun kehre
Dich zu mir um des heiligen Grabes Ehre
Und um Maria, die Königin rein,
Und laß mich deinen armen Diener ſein."
Der Fiſcher war ein biedrer Mann,
Er nahm ihn auf in ſeinem Kahn.
Da gieng er erſt zu einem Strauch
Und brach ein Laub ſich ab ſo rauch:
Das hielt er vor ſeine Scham;
Ander Kleid hatt er nicht an.
Als er in die Schalde trat,
Nun höret wie der Fiſcher ſprach.
So ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe:
„Fremdling, du berühmeſt dich,
Du ſeiſt ein Fiſcher wie ich;
Einen ſolchen ſah ich hier fürwahr
Nicht in zweiundſiebzig Jahr.
Fängſt du mir nicht in kurzer Zeit

Voll Fiſche die Schalde lang und breit,
Ich werfe dich zur Stunde
Zu des wilden Meeres Grunde."
Der junge König Orendel
Hub auf die weißen Hände;
Er ſprach: „Himmliſcher Vater hehr,
Wolle mir auf dieſem Meer
Einen Boten ſenden zu,
Der mir hilft, daß ich des Fiſchers Willen thu,
Denn du weiſt wohl, himmliſcher Mann,
Daß ich fiſchen nicht kann."
Aufhob er bald die Garne,
In dem Namen Gottes ließ er ſie fahren,
Und die heiligen zwölf Boten
Bei Gott ihm Fürſprache boten.
Er warf die Garne mit Ehre
Hin zu dem wilden Meere:
Da fieng er in kurzer Zeit
Voll Fiſche die Schalde lang und breit:
Das gab ihm zu Lohn
St. Peter zu Rom.
Als das Meiſter Eiſe ſah,
Wie ſo gütlich ſprach er da
Zu ihm: „Du guter Mann,
In Wahrheit ſei dir kund gethan,

Daß ſo wohl kann fiſchen deine Hand,
Des ſollſt du immer haben Dank."
Da kehrten ſie zur Klauſe,
Zu dieſes Fiſchers Hauſe;
Das Haus war ſo wonniglich:
Sieben Thürme herrlich
Stunden vor der Burg fürwahr;
Sie geziemte Königen, das iſt wahr.
Ihm dienten von der Veſte
Achthundert Fiſcher aufs Beſte,
Die muſten leiſten allzumal
Was Meiſter Eiſe der Fiſcher befahl.
Des Fiſchers Frau darinne
Stand hoch an einer Zinnen
Mit ſechs ihrer Frauen,
In Sammt und Seide zu ſchauen.
Als ſie von fern ihn kommen ſah,
Nun höret, wie ſprach ſie da:
„Willkommen, Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe.
Wer iſt der nackende Mann,
Den ich dort ſeh in euerm Kahn?
Ich ſah ihm an zur Stunde,
Er iſt einer Raubgaleer entſprungen,
Er iſt ein Räuber und ein Dieb,

Er läßt uns unberaubet nicht."
Da ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe:
„Frau, das ſei euch kund gethan,
Ihr ſollt ihn beßer empfahn.
Er iſt unſer eigner Knecht
Und kommt zu unſerm Dienſt gar recht;
Auch weiß er aus den Wellen
Die Fiſche wohl zu ſchnellen.
Mehr als ſiebzig Jahre bin ich alt,
Der ſtäts für einen guten Fiſcher galt;
Doch wollt ich erſt noch gerne
Von Ihm fiſchen lernen."
Meiſter Eiſe von der Klauſe
Las auf der Fiſche wohl vierthalbtauſend.
Er war froh, mit fröhlichem Schall
Schnitt er auf einen Fiſch, der hieß der Wall:
Fürwahr, das will ich euch ſagen,
Der trug den grauen Rock im Magen.

XI.

Wie Meiſter Eiſe einen Fiſch aufſchnitt, der hieß der Wall, und darin unſeres Herren Rock fand.

Als er den Rock nun erſah,
Gar fröhlich begann er da:

„Dieſen Rock, den grauen Rock,
Trug ein Herzog einſt, bei Gott!
Ein Räuber hat ihn drin erſchlagen,
Das möcht ich wahrlich ſagen.
Da warf der gleich zur Stunde
Ihn zu des Meeres Grunde:
Da hat ihn der Fiſch mit dem Blute verſchlungen.
Wohl mir, daß ich ihn nun habe!
Ich will ein feſt Vertrauen tragen,
Daß er mir werth iſt, wärs geringe,
Fünf Schilling goldner Pfenninge.“
Da hielt der elende Mann
Bei dem Fiſcher, ſeinem Meiſter, an,
Daß er ihm gebe den grauen Rock,
Dem heiligen Grab zu Lieb und Gott.
Der ſprach: „Nimmer wird er dir,
Du bezahlteſt denn ihn mir
So theuer, als er werth ſein mag
Und dienteſt drum mir manchen Tag.“
Da dient' er ſeinem Meiſter fürwahr
Nackend ſechs Wochen gar
Bis zu St. Thomas Tage,
Wie wir dieß Buch hören ſagen.
Die Frau ſprach: „Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe,

Soll dieſer elende Mann
Uns den Feſttag nackend nahn?
Laßt uns ihm kaufen ein Gewand."
Da ſprach der Fiſcher zuhand:
„Das vergält uns Gott der gute
Und Maria ſeine Mutter."
Da ſprach das gute Fiſchersweib:
„Gott vergilts: Kleid ſeinen Leib."
Da kauften ſie geringe
Ein Niederkleid um drei Pfenninge
Und zwei große Rindlederſchuh,
Die ſtunden dem König übel genug;
Einen Schiffersmantel legten ſie an,
Für ſechsthalb Pfennige, dem nakten Mann.
Noch ſah man den Degen auserſehn
Des grauen Rockes ledig gehn.
Er gieng allein an eine Statt,
Wo er ſein Haar aus dem Haupte brach:
„O weh, Land und Leute,
Wie reuet ihr mich heute!
Nun führt' ich doch von Trier
Zweiundſiebenzig Kiele.
Die ſind mir all verſunken,
In dem wilden Meer ertrunken.
Doch wollt ich nicht um ſie klagen,

Möcht ich nichts weiter als ein Kleid nur haben,
Daß ich den Feſttag den Leute dürfte nahn
Wie ein andrer biedrer Mann.
Daß ich den grauen Rock nicht mag gelten,
Des freu ich mich ſelten!
Nun gieb mir Troſt, du himmliſcher Vater!
Deiner väterlichen Ehre halb ſei mein Berather:
Von Dir erfleh ich Troſt und Rath,
Da mir ſo großer Kummer naht."
Da erbarmte ſich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin:
„Trauter Sohn, in deiner Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er ſich erhoben hat,
Gieb ſeiner Bitte gnädig Statt."
Da ſprach unſers Herren Mund:
„Thu Du ihm, Mutter, Hülfe kund.
Du biſt eine Nothhelferin
Und eine himmliſche Königin:
Da magſt ihm wohl zu Hülfe kommen,
Dem elenden Mann, dem frommen."

XII.

Wie der König Orendel dreißig Goldpfennige empfieng, die ihm unſere Frau ſandte durch den Engel Gabriel.

Da ſandt ihm unſre Frau ſo hold
Dreißig Pfennige von Gold
Durch den Engel aus dem Paradies,
Der St. Gabriel hieß.
Als der ob ihm ſchwebte,
Gar gütlich er zu ihm redte:
„Hörſt du, König Orendel,
Mich hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet.
Du ſollſt ſo ſehr nicht trauern,
Deine Ritter nicht bedauern,
Die dir ſind ertrunken,
Und in dem wilden Meer verſunken.
Gott war ſelbſt mit dieſen,
Das hat er wohl bewieſen,
Denn ſie ſind nun freudenreich
Bei ihm in ſeinem Himmelreich.
Nun nimm, was ich dir bringe,
Die dreißig goldnen Pfenninge,
Und kauf den grauen Rock ſo gut,
Den Gott in ſeiner Marter trug:

So biſt du bewahrt wie in Eiſenringen,
Kein Waffen kann ihn durchdringen.
Du ſollſt darin fechten mit Lobe
Mit fünfzehn heidniſchen Herzogen,
Und immer ſiegen du unverzagt:
Das iſt dir von Gott und ſeiner Mutter geſagt."
Als er das edle Gut gewann,
Ward er ein freudenreicher Mann,
Er hatte gethan eine gute Fahrt.
Er hob ſich wieder auf den Markt,
Da man den grauen Rock feil trug,
Dahin gieng er fröhlich genug,
Zu ſeines Meiſters Fiſcherknaben,
Wie wir das Buch hören ſagen.
Da ſprach der elende Mann
Seinen Meiſter den Fiſcher an,
Daß er den Rock ihm wohlfeil gebe
Und ihn ſo ſchwer nicht ſchätzen möge.
Da bot er ihn geringe,
Um fünf Schilling goldener Pfenninge:
„Und wär der Pfenning Einer falſch,
Dir käm der Rock nie an den Hals."
Da ließ unſer Herr ein Zeichen geſchehn,
Dem jungen König beizuſtehn.
Als er den Rock angriff,

Wie bald er von einander riß!
Ganz in der Gebärde
Als ob er faul wäre.
Da Meiſter Eiſe ward gewahr,
Daß der Rock ſo faul war,
Da ließ er ihn geringe,
Um die dreißig Goldpfenninge.
So viel war auch der erſte Schatz
Nach Judas, des Verräthers, Satz,
Um den der Schöpfer aller Welt
Verrathen ward und feilgeſtellt.
Als er den Rock nun an ſich nahm,
Der Herr zu großen Freuden kam:
Da ward er, meiner Treue,
Der Rock, als wär er neue
Ganz in der Gebärde
Als ob er erſt gemacht wäre.
Da Meiſter Eiſe ward gewahr,
Daß der Rock ſo gut war,
Da ſprach er: „Du guter Mann,
Du haſt einen guten Rock an:
Den ſollſt du verdienen künftighin
Um mich und deine Meiſterin.“
Da ſprach der edle König werth,
Die Bitte würd ihm gern gewährt.

Da bat er Meiſter Eiſe
Um Urlaub zu einer Reiſe:
„Ich habe mich gelobt zum heiligen Grabe.“
„Dazu ſollſt du meine Steuer haben.“
Da gab er ihm aus Treue
Zwei Hoſen, die waren neue.
Da gab ihm ſeine Meiſterin
Fünf goldne Pfenninge zum Gewinn;
Dazu bat ſie den Degen gut,
Ihr zu vergeben in ſeinem Muth
Was ſie wider ihn begangen,
Mit Schelten ihn empfangen,
Da ſie den nackenden Mann
Von ferne ſtehn ſah in dem Kahn.
„Wie ſchlimm es dir ergangen ſei,
Du biſt ein Herzog wohl daheim.“
Da ſprach der König Orendel,
Und neigt' ihr fromm die Hände:
„Frau, Gott vergeb euch alle Schuld;
Wir wollen werben um ſeine Huld.“
Da nahm er Urlaub, das iſt wahr,
Von dem Meiſter und ſeiner Frauen gar
Und hub ſich ſo alleine
Ueber die breite Haide.

Denn da war kein andrer Mann,
Der dem Könige folgte durch den Tann.

XIII.

Wie der König Orendel in dem grauen Rock von einem König gefangen ward.

Da begegneten ihm zur Stunde
Der Heiden wohl dreihundert,
Dabei ein Rieſe miſsgeſtalt:
Der fieng den Elenden bald
Und führt' ihn hin ſo ferne
Ueber Firſt und hohe Berge.
Den werthen Degen warf er
In einen tiefen Kerker.
Des erbarmte ſich aus mildem Sinn
St. Maria die Königin:
„Trauter Sohn, durch deine Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um des heiligen Grabes Ehre,
Um das er ſich erhoben hat,
Verſag ihm nicht wes ich dich bat."
Da ſandt ihm Gott vom Himmelreich
Einen Engel, der ſchwang ſich nieder gleich:

Der half dem hehren Degen
Aus dem Kerker, drin er gelegen
Und wies ihn auf den breiten Pfad,
Der getreten war zum heiligen Grab.
Als er das heilige Grab erſah,
Gütlich ſprach der Degen da:
„Unſeres Herrn heiliges Grab,
Da ich kein Opfer mehr hab
Als meinen Leib und meine Seele,
So nimm, heiliges Grab, die ich dir befehle!“
Zu Ende ſprach er kaum das Wort,
Da ſah der Degen ſofort
Edler Tempelherren vier,
Die ſäumten ſich nicht lange hier
Bis ſie zum Altar giengen
Die heilige Meſſe zu ſingen.
Da die Meſſe geſungen war,
Sich wandte der Prieſter am Altar,
Da war Niemand, der es bedächte,
Und dem Fremdling zu eßen brächte.
In der Kirche blieb alleine
Der edle Fürſt, der reine.
Er ſaß in großer Trauer
Zu Jeruſalem an der Burgmauer.
Da hörte der König lobeſan

In der Burg einen großen Schall.
Da wunderte den Hehren
Was in der Burg wohl wäre.
Da gieng er näher heran
Und ſah einen Degen lobeſan.
Als ihn der von ferne ſah,
Nun höret, wie ſprach er da:

XIV.

Wie der König Orendel ſeinen Namen verlor und der graue Rock geheißen ward.

„Gott grüß euch, grauer Rock,
Ich kann euch nicht nennen, weiß Gott;
Wenn ich euch, Herre, kennte,
Wie gern ich euch nennte!“
Das war der allererſte Mann,
Von dem er den Namen gewann.
Das thaten Andre fürder auch:
Man hieß ihn nach gemeinem Brauch
Nicht anders denn den grauen Rock.
Er ſprach: „Nun ſage, Held, um Gott,
Was meinet der laute Schall
In der Burg überall?“
Er ſprach: „Es ſind die Tempelherrn,

Die mit großen Ehren gern
Kurzweil wollen treiben
Vor meiner Frauen Breide,
Vor der edeln Königin hehr."
Da begann ſein Herz zu ſpringen ſehr.
Wieder ſprach der graue Rock:
„Held, nun ſage mir um Gott,
Welche iſt der Mägde hehr
Ueber Land und Burg Jeruſalem?"
„An der Zinne ſiehſt du," ſprach der Mann,
„Zwölf Mägde wohlgethan:
Die mitten unter ihnen ſteht,
Die ihr im Zobelmantel ſeht,
Das iſt die Königin hehr
Ueber Land und Burg Jeruſalem."
Ueber den Hof gieng der graue Rock,
So meldet das Buch uns noch,
Da ſah er Helden reiten
Recht als wollten ſie ſtreiten.
Ihre Roſſe waren lang,
Sie hatten herrlichen Gang,
Ihre Banner waren grün und roth:
Da nahte manchem Heiden der Tod.
Die Herrn ſah er, die hehren,
Zumal in großen Ehren.

Der edle Fürſt der reine,
Von Herzen begann er zu weinen.
„O weh, Land und Leute,
Wie reuet ihr mich heute!
Nun führt' ich doch von Trier
Zweiundſiebenzig Kiele,
Die ſind mir all verſunken
Und in dem wilden Meer ertrunken.
Doch wollt ich ſie nicht klagen,
Möcht ich ein Roſs nur haben,
Darauf ich Fremdling ſäße.
Ach, wär Jemand, der mein nicht vergäße,
Und um des heiligen Grabes Milde
An ein Roſs mir hülf und zu einem Schilde!
Nur zu dreien Kehren;
Nicht mehr wollt ich begehren.
Was ich damit gewinne,
Das will ich ihm Alles bringen."
Als er das Wort zu Ende ſprach,
Sah er in einem Laubgemach
Zwei Könige der Heiden,
Mit großen Ehren beide.
Sie trieben Kurzweile viel
Und zogen Schachzabelſpiel
In einem Brett von Fiſchbeine;

Golden waren die Steine
Und zierlich ausgegraben
Mochte ſie ein Meiſter haben.
Sie hatten viel der Wonne
Und glänzten wie die Sonne.
Die Könige will ich euch nennen,
So mögt ihr ſie erkennen:
Der Eine der Heide Merzian,
Der andere ſein Bruder Sudan.
Die beiden Könige lobeſan
Hielten um die Königin an.
Als er ſie von ferne ſah,
Nun höret, wie ſprach er da:

XV.

Wie König Orendel zwei heidniſche Könige bittet um ein Roſs, Harniſch und Schild.

Da begann der graue Rock:
„Ihr Herren, nun grüß euch Gott!
Euch bittet ein elender Mann,
Ihr ſollt es um Gott nicht verſagen,
Um euer Roſs und euern Schild,
Bei dem heiligen Grab ſo mild,
Nur zu dreien Kehren,

Mehr will ich nicht begehren;
Was ich damit gewinne,
Das will ich euch gerne bringen."
Da ſprach der Heide Sudan
Zu dem Degen lobeſan:
„Was klaffſt du unbeſcheidner Mär
Vor zweien Königin hehr?
Du rechter Waldbauer,
Es wird dir leicht zu ſauer."
Wieder ſprach der graue Rock:
„Herr, ich ſag euch, bei Gott:
Deſſen ihr mich habt gezeiht,
Des war ich unſchuldig allezeit."
Da ſprach der Heide Merzian,
So hat das Buch uns kund gethan:
„Wiße, trauter grauer Rock,
Wir thun nichts um deinen Gott.
Doch will ich dir an dieſem Tage
Roſs und Schild nicht verſagen.
Sage mir, mein Degen kühn,
Verlierſt du mir Roſs und Schild grün,
So ſprich, auserwählter Mann,
Was ſoll ich zum Entgelt empfahn?"
Da ſprach zu ihm der graue Rock:
„Herr, ſo helfe mir Gott,

Verlier ich elender Mann
Das Roſs und den Schild wohlgethan,
So ſollſt du König lobeſan
Mich zum eignen Knecht empfahn."
Herr Merzian ließ ſpringen,
Sein gutes Roſs zu bringen:
Das war ſchwarz gleich einem Raben,
Drei Männer mochten es nicht haben.
Wohl ſah der Heide Merzian
Die Sprünge, die von dem Roſs geſchahn.
Er ſprach: „Führ es zu einem Steige,
Eh es dir Leid erzeige.
Ich will dir die Wahrheit ſagen,
Es hat mir drei Knecht erſchlagen."
Da ſprach der graue Rock:
„Herr, den Spott vergeb euch Gott."
Das Roſs er balde gürtete
Wie ſehr es ſich erſchüttete
Vor den Fürſten hochgeboren
Hier zu dem Hof erkoren,
Ganz in der Gebäre
Als obs im Streite wäre.
Wie bald der König lobeſan
Den Schild zu den Armen nahm!
Da brachte man dem Kühnen

Einen Sper ſo ungefüge:
Von Horn war das eine Theil,
Das andre war von Elfenbein,
Von lauterm Stahl das Eiſen:
Das mag das Buch beweiſen.
Das Banner war gewirkt mit Sinn,
Vögel ſangen darin,
Die Nachtigall und die Zeiſe,
Daß man ihr Singen preiſe.
Ob ihm von Golde ſchwebte
Ein Falk als ob er lebte.
Das lieh ihm der Heide Merzian;
Viel Ehren der graue Rock gewann.
Man gürtete den Degen werth
Mit einem goldenen Schwert;
Auch ſetzte man ihm auf das Haupt
Einen Helm ſchön belaubt.
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.
„Nun helfe mir der wahre Gott,
Und gebe mir Kraft," ſprach der graue Rock.
Da konnt er mit allen Sinnen
Die Schuh in den Stegreif nicht bringen.
Nun möchten ſie reiten, möchten traben,
Der graue Rock muß andere Schuhe haben.

Der graue Rock ſich bückte,
Die Schuh von den Füßen zückte
Und warf ſie nieder in das Gras.
Nun mögt ihr hören wie er ſprach:
„Gott gebe dem Schuſter immer Leid,
Der die Sohlen ſchnitt ſo breit!
Doch was will ichs ihm verweiſen?
Kein Ritter ſollte ſie ſchleißen.“
Da ſandt ihm zwei goldene Schuhe Gott
Vom Himmel nieder, ohne Spott:
Die bracht ein Engel auf Befehl,
Der gute Sanct Gabriel.
Als er die goldenen Schuhe trug,
Da war er ein Ritter ſtolz genug.
Den grauen Rock nach Ritterſitten
Sah man den Schaft mannlich erſchütten.
Da ſprach der Heide Merzian:
„Siehſt du, Bruder Sudan?
Ich ſeh an des grauen Rockes Schütten,
An ſeinem ſtreitlichen Blicken,
Noch heut erliegt von ſeiner Hand
Mancher kühne Weigand.“
Da ſprach der Heide Sudan:
„Trauter Bruder Merzian,
Was wäre dem für Lohn bereit

Der dich noch heut nach kurzem Streit
Bezwungen ließe ſchauen
Den grauen Rock, den grauen?
Du ſagſt, er ſei ein Degen auserſehn:
Ich will den grauen Rock allein beſtehn,
Ich führe den Degen kühn und hehr
Ueber den Hof an meinem Sper,
Daß Männer mögen und Weibe
Ihre Scherz mit ihm treiben."
Da ſprach der Heide Merzian:
„Mein lieber Bruder Sudan:
Was du Preiſes magſt an ihm erwerben
Des laße mir Gott nichts zu Theile werden."
Dem Heiden ſchuf die Rede Zorn,
Gegen den Fürſten hochgeborn
Wappnet er ſich im Grimme
In ſtahlharte Ringe.
Man gürtete den Degen werth
Mit einem herrlichen Schwert;
Sie ſetzten ihm auf das Haupt
Einen Helm ſchön belaubt,
Auch hieß er balde ſpringen,
Ein gutes Roſs ſich bringen:
Der ſchöne hehre Weigand
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.

Wie bald der heidniſche Mann
Den Schild zu den Armen nahm!
Da brachte man dem kühnen
Einen Sper ſo ungefüge:
Der ſich Sudan nannte,
Auf den grauen Rock er rannte.
Der graue Rock, der Weigand,
Ließ auf ſich ſtechen wie eine Wand.
Da begann der graue Rock:
„Herr, den Spott vergeb euch Gott!
Ich wüſt es wohl zu fügen,
Daß ich den Stich nicht ertrüge.
Wie es mir ſoll ergehen,
Auch ein Stich muß Euch geſchehen!“

XVI.

Wie der graue Rock den Heiden Sudan durchſtach und andere heidniſche Könige.

Der graue Rock ſich wandte
Und auf den Heiden rannte.
Er durchſtach den Heiden kühne
Mit dem Sper dem ungefügen,
Daß der heidniſche Mann
Von dem Stiche todt zur Erde kam.

Da kamen wieder Zweie,
Die ſtach er nieder beide;
Da ritten Viere wieder,
Die ſtach er auch darnieder;
Da kamen Sechs geritten,
Die bald vom Sattel glitten;
Da ritten ihrer Zwölf ihn an,
Die Zwölfe ſtach er auf den Plan;
Vierundzwanzig ihn beſtanden
Die auf dem Gras ſich wiederfanden.
Zwölf Roſſe fieng der Degen werth,
Die waren ſtark und wohlgenährt,
Dazu ſchön und wohlgethan:
Die bracht er dem Heiden Merzian.
Er bat den edlen König hehr,
Daß er ſein Roſs ihm liehe mehr:
„Du haſt nun Lohn empfangen;
Schon halt ich hier zu lange,
Ich ſollte wieder auf den Plan,“
Sprach der junge König lobeſan.
Da ſprach Merzian der Heide,
Wie uns das Buch beſcheidet:
„Trauter Herr, grauer Rock,
Der Teufel trug euch her zu Hof:
Der führ euch auch zur Stunde

Hin zu der Hölle Grunde!
Was habt ihr an mir gerochen?
Meinen Bruder habt ihr mir erſtochen."
Antwort gab der graue Rock:
„Das iſt wahr, weiß es Gott;
Soll es mir nicht erlaßen ſein,
So füg ich Euch die gleiche Pein."
Den Heiden Merzian ſah man fliehen,
Die Beine mächtig an ſich ziehen.
Als das der graue Rock erſah,
Daß Niemand mit ihm ſtach allda,
Zurück warf er bald das Pferd,
Das kräftig war und wohlgenährt
Und ließ es ſpringen hohen Sprung
Vor Frau Breide, die Königin jung.
Die ſprach: „Da kam auf den Hof
Ein einfältiger Ritter, weiß Gott:
Er trägt kein ander Kleid zur Schau
Als einen Rock, der iſt grau;
Er ſticht als ob er wüthe,
Man ſoll die Pforte vor ihm hüten.
Wollte Gott, er wär gekleidet gar
In Pfellel und in Fablar,
Das gönnt ich ihm immerhin,"
Sprach Frau Breide die Königin.

„Möcht ich einen Boten haben,
Der mir den Helden dürfte laden,
Eh ihn meine Helden gut
Beſtehn mit zornigem Muth!
Sie rathen ihm an Leben und Leib,
So reut' er mich," ſprach das Weib.
„Viel lieber Degen Schildwein,
Du ſollſt dahin mein Bote ſein.
Erfahr mir, auserwählter Mann,
Ob er wild ſei oder zahm."
Da ſprach der Herzog Schildwein:
„Frau, das kann nicht wohl ſein.
Ich ließ ihn meine Augen
Dieſen Tag ſo wohl beſchauen:
Sie ſahn ihn häufig ſchicken
Die zornigen Wolfesblicke:
Eh ich zur Rede mit ihm käme,
Wie bald ich Schaden nähme
Und viel der tiefen Wunden
Wohl zu derſelben Stunde!"
So trifft die Königin lobeſan
Zu dem grauen Rock keinen Boten an:
Nun rathet uns mit Sinnen
Wie wir den Boten gewinnen.

XVII.

Wie Frau Breide den Herzog Schildwein zu dem grauen Rock ſandte, daß er zu ihr in die Burg käme.

Da ſprach der Herzog Schildwein:
„Frau, ich will eur Bote ſein,
Doch ohne Schild und ohne Schwert,“
Sprach der Degen ſtolz und werth.
Da ritt er hin auf den Plan:
Der Graurock ſah ihn greulich an.
Da ſprach der Herzog Schildwein:
„Ich will euch, Herr, kein Schade ſein
Am Leben noch am Leibe.
Durch mich entbot Frau Breide,
Die edle Königin hehr,
Ihren Gruß ſo höfiſch her;
Und daß das edle Mägdelein
Niemanden holder möge ſein
Denn Euch, Ritter lobeſan,
Fürwahr ich euch das ſagen kann.“
Antwort gab der graue Rock:
„Herr, den Spott vergeb euch Gott,
Daß meine Frau einen elenden Mann
Gern wollt an ihrem Tiſch empfahn.

Nun ſagt von mir Frau Breiden,
Der Schönſten ob allen Weiben:
Wenn ich in dieſem Ringe
Meinen Willen vollbringe,
So will ich thun, hilft mir Chriſt,
Was der Königin Willen iſt."
Da fieng der Held noch ſechs Pferd,
Die waren ſtark und wohlgenährt,
Dazu ſchön und wohlgethan:
Den Lohn ließ er den Boten empfahn.
Da der Bote wonneſam
Dieß Botenbrot von ihm bekam,
Da kehrt' er mit Ehren heim
In die Burg zu Jeruſalem.
Als Frau Breide den Boten erſah,
Nun höret, wie ſprach ſie da:
„Nun ſage, Bote wonneſam,
Iſt der graue Rock wild oder zahm?"
Er ſprach: „Er iſt von Schultern dick,
Und thut manch grauslichen Blick;
Dazu iſt er ein Chriſtenmann
Und hättet ihr tauſend Helden,
Die griff er alleinig an."
Da das die Tempelherren ſahn,
Daß der Bote wieder kam,

Aus Haß wider die Königin
Riethen ſie des Herren Ungewinn.
Nicht länger ſäumten die Auserkannten,
Die Syrer Boten zu Lande ſandten
Nach einem Rieſen Metwin genannt,
Als der Heiden Kämpfer wohlbekannt.
Dazu will ich euch ſagen,
Kein Roſs mocht ihn tragen:
Was ſein Roſs ſollte ſein,
Balde leuchtet euch das ein,
Das war ein Elephant ſo jung,
Der gieng und that auch manchen Sprung.
Da kam der Rieſ' heran mit Fleiß;
Seine Satteldecken waren weiß
Und giengen dem Thier bis auf den Fuß.
Da man den Rieſen ſchildern muß,
So führt' er vorn an der Hand
Einen zieren Schildesrand,
Der gieng bis auf die Erde.
In der Mitte ſtunden Perlen;
Auf dem Schild um den Rand
Schien mancher lichter Jachant,
Smaragden und Rubinen,
Die um die Wette ſchienen.
Um das edle Geſteine,

Das große wie das kleine,
War ein Goldbaſt gezogen;
Darunter ſchön gebogen
Stunden Mond und Sonne
Und leuchteten in Wonne.
Auch führt' er an dem Leibe
Ein kaiſerlich Geſchmeide;
Auf dem Haupt einen Helm
Trug der ſtolze Degen ſchnell
Mit neunzehen Ecken,
Den führte dieſer Recke;
Der war ſo wohl umfangen
Mit vier goldnen Stangen.
Da waren Buchſtaben
Gar künſtlich eingegraben.
Darüber ſah man ſchweben,
Eine goldene Krone ſich heben,
Darin war gegoßen
Eine Linde mit Zweigen und Sproßen;
An der Linde waren Blättlein viel,
Ein Goldvöglein ſaß auf einem Stiel;
Zauber mochte dazu gehören;
Denn ein Blasbalg mit ſechs goldnen Röhren:
Wenn der Rieſe den Blasbalg zwang,
So hörte man der Vögel Sang

Recht als ob ſie lebten
Und in den Lüften ſchwebten.
In der Linde war gewürkt ein Rad,
Wie das Buch uns ferner ſagt,
Mit tauſend Goldſchellen fein:
Was mochte künſtlicher ſein?
Wenn der Wind von dem Blasbalg wehte
Und das Rad umdrehte,
Alsdann die Schellen klangen,
Dazu die Vöglein ſangen —
Und wär da aller Saiten Spiel,
Das brächt es nicht zu gleichem Ziel.
Ein Löwe war auch unter der Linden
Und ein Drache geſtreckt zu finden,
Ein Bär und ein Eberſchwein:
Was mochte künſtlicher ſein?
Dabei ſtand der wilde Mann,
Wie ich euch wahrlich ſagen kann,
Von Gold, als ob er lebte
Und in die Lüfte ſtrebte.
Der Rieſe ward Metwin genannt,
Er führt' einen Sper vier Klafter lang.
Er kam geritten auf den Hof,
So ſagt das deutſche Buch uns noch:
Beides, Ritter und Frauen

Begannen ihn zu ſchauen;
Er kam gar wonniglich gefahren
Und konnt auch kaiſerlich gebähren.
Da ſprach Metwin der Weigand,
So macht dieß Buch uns bekannt:
„Wo iſt nun der graue Rock?
Das ſaget mir an um Gott.“
Da ſprach der Heide Merzian
Wie uns das Buch hat kund gethan:
„Schaut, wie er kommt zu traben
Auf meinem Roſs ſchwarz wie die Raben:
Er trägt kein ander Kleid zur Schau
Als einen Rock, der iſt grau.
Er iſt ein Kern, dieſer Mann,
Dem Niemand lebend entrann.
Nun halt bei dir die Sinne:
Du kannſt durch dieſen Rock nicht dringen.“
Er ſprach: „Weiß nicht, was ich hier ſollte,
Was mein Herr mit mir wollte.
Soll ich fechten mit dem kleinen Mann?
Die Schande ſtünde mir nicht an.
Ich nehm ihn unter die Arme mein,
Des ſollt ihr wohl ſicher ſein.
Ich ſend ihn zu der Stunde
Zu des wilden Meeres Grunde.“

XVIII.

Wie der graue Rock den groſsen Rieſen Metwein und andere mit ihm todt zur Erde ſtach.

Antwort gab der graue Rock:
„Das ſag ich euch ohn allen Spott:
Ich hett ein gut Gemüthe,
Wenn ich ihm das vertrüge.
Nun folge meinem Rathe,
Geſelle, früh und ſpate,
Und kehre, Degen, balde
Zurück zum hohen Walde:
Da bau dir ein Gereute
Und ernähr uns kleinen Leute.“
Den Rieſen faßte grimmer Zorn,
Sein Roſs ſtieß er mit beiden Sporn.
Mit Kraft erſchwang er ſeinen Schaft
Und ritt hinzu mit ganzer Kraft.
Der Heide ſich ermannte,
Den grauen Rock anrannte,
Und gab ihm einen ſtarken Stoß;
(Doch beßerte das nicht ſein Looß),
Daß er noch kaum im Sattel ſaß.
Wie bald vergalt er ihm das!
Der graue Rock, der Degen bieder,

Sprang gar bald herwieder,
Ob er nie ein Wörtchen ſprach,
Der zornig auf den Rieſen ſtach.
Sie kamen nieder auf den Plan,
Die beiden Degen lobeſan:
Da kämpften dieſe Helden,
Viel wär davon zu melden,
Zu ſtechen gehrten ſie ſo ſehr,
Einer bot dem andern den Sper.
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.
„Stich fröhlich!“ ſprach der graue Rock,
Und ſprengte muthig auf den Hof,
Ob er nie ein Wörtlein ſprach,
Der zornig auf den Rieſen ſtach:
Der muſte niederfallen
Mit Elephant, mit Allem,
Daß er den Tod noch eher nahm
Als er auf den Boden kam.
Als die Syrer das erſahn,
Großer Jammer hub da an.
Da begann der graue Rock:
„Ihr Herren, ſchweiget, um Gott.
Er iſt gar ſüß entſchlafen
Mit ſeinen zieren Waffen.“

Er ſprach: „Steh auf, liebes Kind,
Und binde dein Meerrind,
Daß es dir nicht entlaufe:
Du kämſt zu übelm Kaufe.“
Der graue Rock, der Weigand,
Er griff ihn bei dem Helm zuhand,
Ueber den Tempelhof ihn zog,
Wenn das Buch uns nicht betrog.
Er ſprach: „Wo ſind die fahrenden Leute,
Die immer gern der Herr erfreute?
Die nehmen dieß ſchreckbare Thier,
Das ich gefangen halte hier
Und die ſeltſame Wonne,
Die ich ſo ſchnell gewonnen.“
Das fahrende Volk, das ward ſo froh,
Es gab ein Rufen, ein Halloh.
Sie liefen auf den Platz der Wahl
Und ſchauten den Rieſen allzumal.
Sie hatten ihn entbunden
Fürwahr in kurzer Stunde
Von alle dem Geſchmeide,
Das der Rieſe trug am Leibe.
Sie trugen es Alles hin zum Wein
Und verkauftens, was es nur werth mochte ſein.
Sie ſprachen auch alſogleich:

„Komm heran, Arm und Reich,
Wer eßen will und trinken
Laße ſich nicht zweimal winken:
Wir habens von dem grauen Rock,
Das ſag ich euch ohn allen Spott,
Vergelts ihm Gott der gute,
Und Maria ſeine liebe Mutter.“
Als die Syrer das erſahn,
Da hub erſt großer Jammer an.

Vor dem grauen Rock hielten auf dem Plan
Noch zwölf Könige lobeſan.
Die waren reich und alſo hehr,
Sechshundert Heiden brachten ſie her.
Der graue Rock die Hand erhob:
„Nun hilf uns, Herr Gott, aus der Noth
Bei deinen hohen Namen drei
Und ſteh mir heut mit Treuen bei.“
Da erbarmte ſich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin.
Sie ſprach: „Trauter Sohn, durch deine Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er ſich erhoben hat,
Lieber Sohn, gieb meiner Bitte Statt.“

Da ſprach Gott, der gute:
„Ich thu es gern, liebe Mutter.“
Da ſandt' ihm Gott vom Himmelreich
Drei Engel hernieder gleich:
Jenen heiligen Engel hehr,
Den guten St. Gabriel,
Dazu den guten St. Michael
Und auch den guten St. Raphael.
Die heiligen drei Engel
Trugen drei Schwerter in den Händen.
Er ſah ſie über ſich ſchweben
Und ihm beſchirmen ſein Leben.
Sie ſprachen: „König Orendel,
Uns hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet,
Daß wir dich behüten ohne Zweifel
Vor allem Volk der Teufel.
Und wirſt du hier erſchlagen,
So will Gott deine Seele haben:
Du ſollſt fröhlich ſtreiten
Mit den Heiden zu dieſen Zeiten.“
Die Engel ritten mit ihm in den Streit;
Er ſchlug die tiefen Wunden ſo weit.
Der Streit währte nicht lange,
Einen Sommertag war er zergangen.
Der graue Rock war kühn genug,

Sechs Könige zu Tod er ſchlug;
Die andern ſechs entrannen
Mit Wunden, tiefen und langen.
Welcher da erritt den andern,
Der meinte vom grauen Rock ſich beſtanden.
Da der graue Rock erſah,
Daß Niemand mit ihm ſtritt allda,
Und ſie ihm all entrannen,
So ſchnelle Flucht begannen,
Der ſtolze Jüngling lobeſan,
Der graue Rock, der kühne Mann,
Zurück warf er bald das Pferd,
Das war ſtark und wohlgenährt.
Er ließ es herrlich ſpringen
Der Königin Gruß zu bringen.
Ihm gieng entgegen Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben:
Als ſie ihn von fern erſah,
Wie gütlich zu ihm ſprach ſie da:

XIX.

Wie Frau Breide zu dem grauen Rock kam und ihn freundlich grüßte.

„Gott grüß euch, grauer Rock;
Ich ſollt euch nicht grüßen, weiß Gott:

Ihr habt mir erſchlagen die Degen,
Die des heiligen Grabes mir ſollten pflegen.“
Antwort gab der graue Rock:
„Nicht doch, Herrin, weiß Gott:
Ich erſchlug heut keinen Chriſtenmann,
Für wahr ich euch das ſagen kann.
Ihr habt manch heidniſchen Knecht,
Der an mir that gar wider Recht,
Wollt ich euer nicht ſchonen,
Ich müßt es ihm mit dem Tode lohnen.“
„Nun ſieh her, ſchöner Jüngling rein,
Küſſe mich, du magſt eines Kaiſers Sohn ſein.
Mir ſagt die Gottes Stimme
Von König Eigels Kinde:
Der hub ſich von Trier
Mit zweiundſiebzig Kielen;
Die ſind ihm gar verſunken,
Und in dem Meer ertrunken,
Daß auch Niemand entrann
Als der junge König lobeſan.
Der iſt allein geneſen:
Den hab ich zum Herrn erleſen,
Er ſoll auch König werden zuhand
Ueber Jeruſalem und dieſes Land.
Wenn Ihr derſelbe Jüngling ſeid

So iſt euch mein Empfang bereit.“ —
„Der bin ich nicht, weiß Gott, Frau, nein,
Sein Bote verdien ich kaum zu ſein:
Ich bin ein armer, frommer Mann,
Der um Gott zu ſeinem Grabe kam.“
Wie es um dieſe Rede ſtand,
Sie umfieng den Degen auserkannt.
Das ſah der Heide Merzian:
Wie ſchnell er da gelaufen kam!
Als er ſie von fern erſah,
Dieß Wort ingrimmig ſprach er da:
Er ſprach: „Wie nun, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben,
Iſt das billig und recht,
Daß ihr küſst meinen Knecht?“
Sie ließ ihn bald von der Hand:
„Wie ſo, ſtolzer Weigand?
Es iſt doch ſelten geſchehen noch,
Daß ein Knecht ſo tapfer focht.“
Da begann der graue Rock:
„Es iſt nicht wahr, Frau, bei Gott.
Ich ſah ihn nie als heute früh,
Da er dieſes Roſs mir lieh.
Sein eigen dacht ich nie zu werden,
Noch keines Mannes auf der Erden,

Als Gottes nur, das glaubt fürwahr,
Und der edeln Königin klar."
Da ſprach der Heide Merzian:
„Grauer Rock, der Rede nicht gethan
Oder ich laße dich greifen bei dem Haar
Und ſchleifen vor die Burg fürwahr
Und heiße dich ſchlagen und bleuen,
Daß dich der Rede muß gereuen."

XX.

Wie der graue Rock dem Heiden Merzian einen Schlag gab, daß er vor Frau Breiden auf der Erde lag.

Der graue Rock, der Weigand,
Die Fauſt er zuſammen zwang,
Er gab dem Heiden einen Schlag,
Daß er vor ihm auf der Erde lag.
Er ſprach: „Wie nun? heidniſcher Mann,
Das iſt der Dienſt, der dir wird gethan.
Und wär es, Herr, dein Begehr,
Ich diente gerne dir noch mehr."
Da ſprach Frau Breide zuhand:
„Des Schlages ſag ich dir Dank."
Frau Breide hieß balde ſpringen,
Den Heiden fahen und bringen.

Da legte man den Degen hehr
In Feßeln und in Ketten ſchwer.
Da begann der graue Rock:
„Gebt mir den Heiden, um Gott,
Mägdlein ſchön und lobeſan:
Ich hab ihm viel zu Leid gethan,
Zu viel an ihm gerochen!
Seinen Bruder hab ich ihm erſtochen.“
Da hieß die Frau geſchwinde
Den Heiden vor ſich bringen.
Sie nahm ihn bald bei der Hand:
Sie ſprach: „Hier iſt der Weigand:
Nun thu ihm nach dem Willen dein,“
Sprach das ſchöne Mägdelein.
Der graue Rock zerſchnitt ihm die Bande
Und löſt ihm Füß und Hände.
Er ſprach: „Geh hin auf den Hof,
Nimm den Schild und dein Roſs
Und ſieh, wenn du die Ehre liebſt,
Daß du wider den grauen Rock nichts übſt.“
Der König ſprach, er thäte
Das gern, des er ihn bäte.
Als er ſein gutes Roſs ergriff,
Wie bald er vor die Pforte ritt!
Da ſprengt' er ohne Warten

Durch den Abrahamſchen Garten
In ein Land, das hieß die Wüſte Schalim.

Da nahm die edle Königin
Den grauen Rock bei der Hand;
Er war ein ſchöner Weigand.
Sie führt ihn über den Hof ſo ſchnell
In eine Kemenate hell.
Ihn geleiteten zwei Degen
Mit Ehren ſein zu pflegen.
Gerichtet ward dem Herrn ein Tiſch,
Man trug ihm Fleiſch dar und Fiſch:
Man gab ihm alles des genug
Was das Erdreich bracht und trug.
Von Brot und auch von Weine
Und mancherlei Speiſe;
Man gab ihm Zahm und auch Wild,
Bis ſein Hunger war geſtillt.
Da ruhte vierzehn Tag und mehr
Dieſer ſtolze Degen hehr.

Da kamen aus der Wüſte Duſchkan
Der Heiden vierzehnhundert Mann,
Darunter ritt ein grimmer Ries,
Der Liberian mit Namen hieß,
Der legte ſich ohne Trauer
Zu Jeruſalem vor die Mauer.

Der ſprach: „Seid ihr darin, Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben,
So gebt uns den grauen Rock
Hervor aus dem Tempelhof,
Oder das heilige Grab will ich zerſtören,
Die Chriſtenleute drin bekehren.“
Als Frau Breide die Rede vernahm,
Aufſtund die Magd lobeſan,
Sie gieng über den Hof ſo ſchnell
In eine Kemenate hell.
Als ſie den grauen Rock erſah,
Hört, wie gütlich ſprach ſie da:
„Schlafet ihr, Herr grauer Rock?“
Er ſprach: „Nicht doch, Frau, bei Gott!“
Sie ſprach: „Herr, da kommen an
Aus der Wüſte Duſchkan
Wohl vierzehnhundert Heidenleute:
Die wollen euch beſtehen heute,
Und heiſchen euch mit Worten
Zu Jeruſalem vor die Pforte.“
Antwort gab der graue Rock:
„Frau, das vergeb euch Gott;
Der Gott, der mich geſchaffen hat,
Der gebe mir Troſt und Rath!
Er läßt mich nicht verlieren mein Leben.“

So ſprach der auserwählte Degen.
Des Morgens da es tagte,
Da gieng der Unverzagte,
Der graue Rock gieng auf den Hof;
Frau Breide hieß ihm bringen ein Roſs
Mit einem Sattel von Elfenbein.
Frau Breide ſprach: „Es ſoll dein eigen ſein.“
Auf den Hof ließ ſie ihm tragen
Einen Panzer goldbeſchlagen,
Daran lag viel der Wonne,
Er glänzte wie die Sonne;
Den grauen Rock darüber an
Legte der Degen lobeſan.
Er ſprach: „Soll ich verlieren mein Leben,
So will ichs in dem grauen Rock aufgeben.“
Da ſprach der graue Rock:
„Frau, ich ſag euch ohn allen Spott,
Viel edle ſchöne Königin,
Euern Witz und euern Sinn
Laßt heut noch zeigen was er kann
An mir elendem Mann.
Thut es für den himmliſchen Degen
Und laßt ein gutes Schwert mir geben.“
Frau Breide hieß geſchwinde
Ihren Kämmerer zu Hofe bringen.

Als ſie von fern ihn kommen ſah,
Nun höret, wie ſprach ſie da:
„Hörſt du, Degen lobeſan,
Meines Vaters David Schwert bring heran.“ —
Der Kämmrer ließ geſchwinde
Eine Lade zur Stelle bringen,
Die er mit drei Schlüßeln erſchloß,
Daraus ihm wenig Nutzen floß.
Da nahm er aus dem Biegel
Ein Schwert, hell wie ein Spiegel;
Er gabs Frau Breiden in die Hand:
Die ſchlugs um eine ſteinerne Wand,
Da brach es in drei Stücke.
Eins ſchlug ſie ihm über den Rücken;
Sie nahm ihn auch bei dem Haar
Und trat ihn unter die Füße fürwahr.
Laut rief der Degen lobeſan:
„Schöne Magd wohlgethan,
Laßt mich, ſchöne Königin, leben!
Ich will meines Herren Schwert euch geben.“
Antwort gab Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben:
„Ich laße dir das Haar nicht frei,
Du zeigſt mir denn wo es ſei.“
Da wies er ſie ohne Gefährde

Mannstief unter die Erde.
Da grub man auf das alte Sachs,
Das König David einſt beſaß;
Er ſchwurs mit hohen Eiden.
Es ſtak in einer guten Scheide,
Es war ſcharf und auch breit,
Schnitt Stahl und Eiſen entzwei.
Als ſie das Schwert gefunden,
Da gieng ſie hin zur Stunde,
Die ſchöne Magd gieng unverweilt
Dahin wo noch der Graurock weilt.
Da ſprach ſie zu dem Weigand:
„Dieß gute Schwert nimm in die Hand
Und pfleg es wohl mit treuem Sinn;
St. Brandans Heilthum iſt darin:
Niemals führt' es noch ein Mann,
Der nicht den höchſten Sieg gewann."
Der graue Rock bewehrte
Sich mit dem guten Schwerte:
Da ſetzte ſie ihm auf das Haupt
Einen Helm ſchön belaubt,
Um den eine Krone lag
Von Golde leuchtend wie der Tag,
Die König David ſeiner Zeit
Geführt bei manchem grimmen Streit.

Antwort gab der graue Rock:
„Nicht doch, Herrin, bei Gott;
Eine Stimm entbot uns von Himmelshöhn,
Viel edle Königin ſchön,
Daß wir mit Richten Minne
Mit einander ſollen gewinnen
Als von heut über neun Jahr:
Das entbeut uns Gott fürwahr."
Da ſprach das reine Mägdelein:
„Herr, ſo ſteckt das Schwert nur ein!"
Alſo ſprach Frau Breide,
„Zehn Jahr mag ich wohl Magd verbleiben."
Nun wurde Ruh ſechs Wochen ihm.
Da kamen aus der Wüſte Schalim
Wohl ſechszehn tauſend Heiden
Nach des deutſchen Buchs Beſcheide;
Ein Rieſe drunter grauſam,
Der war geheißen Pellian:
Der lehnte ſich mit Dräuen
Zu Jeruſalem über die Burgmauer.
Er ſprach: Seid ihr darin, Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben,
So gebt uns den grauen Rock
Hervor aus dem Tempelhof,
Oder das heilige Grab will ich verbrennen

Und laße die Chriſtenleute flüchtig rennen."
Als Frau Breide die Rede vernahm
Auf ſtund die Magd lobeſam:
Ueber den Hof gieng ſie ſchnell
In eine Kemenate hell,
Wo ſie den grauen Rock fand:
Das war ein kühner Weigand.
Als ſie ihn von fern erſah,
Gütlich zu ihm ſprach ſie da:
„Schlafet ihr, Herr grauer Rock?"
Nicht doch, Fraue, weiß Gott.
Sie ſprach: „Da kommen an mit Grimm
Aus der Wüſte Schalim
Der Heiden ſechzehntauſend wohl
Und ein Rieſe lang und hoch:
Die heiſchen euch mit Worten
Heraus vor die Pforte."
Antwort gab der graue Rock:
„Frau, ſo walte mein Gott.
Der Gott, der mich geſchaffen hat,
Der gebe mir Troſt und Rath:
Er läßt mich nicht verlieren mein Leben,"
So ſprach der auserwählte Degen.
Der graue Rock, der Held gut,
An die Zinne bald ſich hub.

Als er den Feind von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
Er ſprach: „Du lange Stange,
Nun hebe dich bald von dannen
Hin an den Jordan!“
So ſprach der Degen lobeſan:
„Da komm ich dir zu früh entgegen,“
Alſo ſprach der ſtolze Degen:
„Es woll es Gott denn wenden,
So muß dein Leben enden.“
Der hob ſich bald von dannen
Zu ſeinen heidniſchen Mannen:
Da ſagt' er ihnen Märe,
Daß der graue Rock ein kühner Degen wäre.
„Jedoch will ich ihn fangen,
An den Galgen vor dem Burggraben hangen;
Frau Breiden will ich haben zu eigen:
Das will ich dem grauen Rocke zeigen.“

XXIV.

Wie König Orendel und Frau Breide vor das heilige Grab kamen und Gott um Hülfe baten.

Der graue Rock gieng ſchnell hinab,
Er legte ſich vor das heilige Grab.

Auf ein Knie ließ er ſich
Und bat ſo ſchön und tugendlich
Zu Gott dem Herrn im Himmelreich;
So that auch das Mägdlein ohne Gleich.
Sie ſprach: „Gott im Himmel,
Behüte mir den Degen immer,
Der mir das heilige Grab ſoll ſchützen
Und laße mich ihn lang beſitzen.“
Eh ſie zu Ende ſprach das Wort,
Einen Engel ſah ſie kommen dort,
Der hatte viel der Wonne,
Und glänzte wie die Sonne.
Er ſprach: „Hörſt du, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben,
Dazu eine edle Königin:
Laß deinen Witz und deinen Sinn
Noch heute zeigen was er kann
An dieſem ausländſchen Mann,
So will ich ſeiner Zeit gewiſs
Deine Seele führen in das Paradies.“
Als Frau Breide die Rede vernahm,
Aufſtand die Magd lobeſan,
Sie gieng dahin unverwandt,
Wo ſie den Glöckner fand:
Sie ſprach: „Glöckner, läute mit Schalle

Bis die Tempelherren kommen alle."
Die Glocken läuteten mit Schall,
Die Tempelherren kamen all
Wohl zu derſelben Stunde,
Die alten und die jungen:
Bei den Händen ſie ſich fiengen
Ueber den Hof ſie giengen,
In einen herrlichen Saal,
Wo Frau Breide war und der graue Rock zumal.
Als ſie die Herren kommen ſah,
Tugendlich ſprach ſie da:
„Ihr Herrn, laßt euch nicht reuen,
Ich mahn euch eurer Treuen,
Da mich die übeln Heiden
Von meinem Dienſtmann wollen ſcheiden
Und von aller meiner Ehre,"
So ſprach die Magd, die hehre.
Da begann der graue Rock:
„Erlaubt den Heiden mir, um Gott:
Und wär er groß wie ein Thurm,
Ich fechte mit ihm einen Sturm:
Ich ſchlag ihn zu der Erden,
Oder ich will in dem grauen Rock erſterben."
Da gebot Frau Breide manchem Degen,
Sie ſollten ſein mit Treue pflegen.

Sie ſchworen alle hohe Eide,
Und ſchworen alle Meineide.
Der graue Rock, der Held gut,
An die Zinnen er ſich hub,
Da ſah er auf der Haide
Manch Panier von Seide,
Die waren grün und auch roth;
Viel Heiden nahte da der Tod.
Da gieng der König hinab,
Wo er fand das heilige Grab:
Da zog er aus all ſein Gewand,
Das ihm Frau Breide geſandt,
Und gab es hin ſo ſtille
Um des heiligen Grabes willen.
Dann hieß er eilends ſpringen,
Ihm einen Prieſter bringen,
Der ihm eine Meſſe ſang.
Da bewahrte ſich der Weigand,
Als ob Gott ſelber wollte,
Daß er jetzt ſterben ſollte.
Da legt' er an ſein Gewand,
Den grauen Rock wohlbekannt.
Er ſprach: Soll ich verlieren das Leben,
So will ichs in dem grauen Rock aufgeben.
Der graue Rock ſich bewehrte

Mit einem guten Schwerte;
Er ſetzte ſich auf das Haupt
Einen Helm ſchön belaubt.
Dann hieß er balde ſpringen,
Sein gutes Roſs ihm bringen:
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.
Wie bald der Degen lobeſan
Den Schild zu dem Halſe nahm!
Man brachte dem Degen kühne
Einen Sper ſo ungefüge.
Der graue Rock, der Degen gut
Alsbald ſich vor die Pforte hub.
Da fand er halten einen großen Mann,
Der war ſo teufliſch gethan.
Vor ſeinen Brüſten er trug
Drei Panzer ſtark und feſt genug:
Von Horn der Eine war,
Von Silber der andre gar,
Der dritte von Stahl geſchlagen,
Wie wir das Buch hören ſagen:
Ob ein Schwert durch ſeine Güte
Durch den Hornpanzer wüthe,
So ſollte das Silber und das Eiſen
Das gute Schwert zurückweiſen.

Als ſie zuſammen ſtachen,
Die Spere beide brachen,
Sich hinter Goldſchilde bogen,
Die ſcharfen Schwerter zogen;
Da ſchlugen ſie auf einander,
Daß die feurigen Flammen
Stoben auf dem Felde.
Die ſtreitbaren Helden
Thaten ſich viel zu Leide
Auf der breiten Haide.
Das ſchuf dem Heiden Pellian Zorn,
Schier hätte der graue Rock das Leben verlorn.
Der Heide das Schwert erhub,
Auf den grauen Rock er ſchlug,
Er gab ihm mit Kräften einen Schlag,
Daß der edle Herr auf der Erde lag.
Des erbarmte ſich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin.
Sie ſprach: „Lieber Sohn, in deiner Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen;
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er ſich erhoben hat,
Liebes Kind, gieb meiner Bitte Statt.

Würd er von den Heiden erſchlagen,
Ich könnt ihn nie genug beklagen."

XXV.

Wie Gott dem grauen Rock einen Engel ſandte, daß er ihm zu Hülfe käme und dem Heiden das Haupt abſchlüge.

Da ſprach Gott im Himmelreich:
„Gern, liebe Mutter, gleich,
Ich laß ihm helfen zuhand,"
So ſprach Gott der Heiland.
Da ſandt ihm Chriſt vom Himmel
Einen Engel bald hernieder,
Einen ſchönen Engel hehr,
Den guten Sanct Michael.
Kraft empfieng der Degen gut:
Wie bald er dem Heiden das Haupt abſchlug!
Da ritt aber dort erſt her
Der ſechzehntauſend Heiden Heer;
Die hatten ſich verborgen:
Da kam der graue Rock in Sorgen.
Das erſah Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben.
Sie ſprach: „Himmliſcher Herr,
Behüte mir den Degen hehr,

Behüte mir den elenden Mann;
Ich ſelber will ihm hülfreich nahn."
Frau Breide bewahrte ſich
Vor dem Tode völliglich:
Sie ſenkte ſich die Bein herab
Von Stahl manchen harten Stab;
Ueber die Brüſte legte ſie ſich
Ein Panzerhemde feſt und dicht;
In dem Panzerhemde ſchön
Sah man vier goldene Geeren ſtehn:
Daran ſah man offenbar,
Daß es Frau Breide die Königin war.
Frau Breide ſich bewehrte
Mit einem guten Schwerte;
Sie ſetzte ſich auf ihr Haupt
Einen Helm ſchön belaubt.
Dann hieß ſie balde ſpringen,
Ein gutes Roſs ihr bringen
Mit einem Sattel von Elfenbein;
Frau Breide ſprang ohne Stegreif drein.
Wie bald die Magd lobeſan
Den Schild zu dem Halſe nahm!
Dann hieß ſie ſich langen
Von Stahl eine gute Stange.
Sie ſprach: „Mir zerſpringe dann

Dieſe Stange vor der Hand,
So muß nun behende
Manchem Heiden nahn das Ende."
Die Pforte ward aufgethan,
Frau Breide ritt auf den Plan.
Die heiligen ſieben Gaben des Herrn
Wieſen die Magd alſo fern
Hinauf an den Jordan.
Die Jungfrau focht wie ein Mann;
Sie focht außermaßen
Und ſchlug eine Straße
Durch der Heiden ſechzehntauſend Mann:
Da traf ſie den grauen Rock erſt an.
Als ſie ihn von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach ſie da:
„Degen, biſt du irgend wund,
Oder biſt du noch geſund?"
An der Stimme ward er inn,
Daß es Frau Breide war, die Königin.
Er ſprach: „Frau Breide, ich bin nicht wund,
Ich bin auch nicht ungeſund.
Möcht ich ein Roſs nur haben,
Das mich beßer könnte tragen!"
Da ſprach Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben:

„Da ſeh ich einen Syrer traben
Auf einem Roſs ſchwarz wie die Raben;
Mir breche die Stange vor der Hand,
Sterben muß der Weigand.“
Frau Breide bald ſich wandte,
Wider den Heiden rannte:
Sie gab ihm einen Schlag auf den Rücken,
Daß ihm der Schild brach in Stücken,
Und daß der heidniſche Mann
Von dem Schlage zur Erde kam.
Da fieng die Jungfraue
Das Roſs bei dem Zaume
Und führt' es hin unverwandt,
Wo ſie den grauen Rock fand;
Den Stegreif hielt ſie ſelber ihm,
Bis er in den Sattel ſchritt.
Als er auf dem Roſſe ſaß,
Den grauen Rock erfreute das.
Da begann Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben:
„Ach, lieber Herre mein,
Nimm mich an die Seite dein,
So kann es uns nicht übel gehn,“
Sprach die Magd auserſehn.
Was ſie der Heiden mochten erlangen,

Um die was es ergangen.
Die Saracenen wähnten zumal,
Die Teufel wären aus der Hölle Qual
Gelaßen zu den Zeiten,
Sie müſten mit ihnen ſtreiten.
Als die Heiden wurden gewahr,
Daß es um ſie ergangen war,
Sie ergaben ſich dem grauen Rock zu Hand:
Da ließ ſie taufen der Weigand.
Als die Tempelherren ſahn
Was Frau Breide ſelbſt im Kampf gethan,
Die Herren ſich ermannten
Und auf den Walplatz rannten.
Da wollt im Zorn Frau Breide
Wider die eignen Leute reiten.
Da begann der graue Rock:
„Frau, das laßet ſein um Gott!
Nun führt ich doch von Trier
Zweiundſiebzig Kiele,
Die ſind mir all verſunken,
Und in dem wilden Meer ertrunken.
Wären ſie mir geblieben, die Mannen,
Sie hätten mir heute geholfen von dannen."
Da ſprach die edle Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben:

„Seid ihr der König Orendel,
So hat euch Gott mir geſendet;
So iſt mir lieb ſicherlich,
Daß ich euch treulich nie entwich.“
Als die Templer wurden gewahr,
Daß es König Orendel war,
Da empfiengen ihn die Degen
Mit Ehren allerwegen.
Sie ſetzten ihn auf einen Stuhl;
Das mochten ſie wohl mit Ehren thun.

Nun kam erſt Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe.
Er fragte ſie um Märe,
Ob ſein Knecht beim heilgen Grabe wäre.
Als der graue Rock ihn kommen ſah,
Gütlich zu ihm ſprach er da:
„Willkommen, Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe.
Ihr ſollt um Gott den guten,
Und Maria ſeine Mutter,
Mir lauterlich vergeben,
Daß ich ſo lang aus euerm Dienſt bin geweſen.“
Da ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe:
„Es wird gerne gethan,

Stolzer Degen lobesan."
Wieder sprach der graue Rock:
„Herr, ich sag euch ohne Spott,
Ueber den Hof dort gehet schnell
Vor Frau Breidens Kemenate hell
Und heißt euch geben einen Knecht,
Der euch zu Diensten sei gerecht,
Den sie so lang euch hab entwendet
Und euerm Dienst entfremdet."
Meister Eise gieng so schnell
Vor Frau Breidens Kemenate hell.
Als sie von fern ihn kommen sah,
Züchtig zu ihm sprach sie da:
„Willkommen, Meister Eise,
Ein Fischer hehr und weise.
Was sucht ihr hier beim heilgen Grabe?
Um Gott, das sollt ihr mir sagen."
Antwort gab ihr mit Ehren
Der stolze Held, der hehre:
„Frau, ich suche meinen Knecht,
Der mir zu Diensten ist gerecht,
Den ihr so lang mir habt entwendet
Und meinem Dienst entfremdet."
Da sprach die edle Königin rein:
„Wer soll, Held, euer Knecht denn sein?"

Er ſprach: „Es iſt der graue Rock,
Das ſag ich euch ohn allen Spott.“
Frau Breide hieß da ſpringen,
Ihren Kämmerer zu bringen.
Einen Schild ließ ſie darſtrecken
Und mit rothem Gold bedecken.
Da ſprach das edle Mägdelein:
„Held, das ſoll dein eigen ſein.
Damit dingſt du zwölf Knechte,
Dir zu Dienſten gerechte;
Der graue Rock, mein Herr und Knecht,
Iſt dir zu Dienſt nicht mehr gerecht.
So lieb dir Seel und Leib mag ſein,
Begehr zu Dienſten nicht mehr ſein.“
Da ſprach der Fiſcher dreiſte,
Daß er das gerne leiſte.
Als er das reiche Gut gewann,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Da gieng er hin unverwandt
Wo er den grauen Rock fand.
Als der von fern ihn kommen ſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Nahmt ihr Urlaub von der Königin hehr
Und muß ich mit euch über Meer?“
„Nein,“ ſprach Meiſter Eiſe,

Ein Fiſcher hehr und weiſe:
„Bei Frau Breiden ſollt ihr bleiben,
Der ſchönſten ob allen Weiben;
König ſollt ihr ſein und Herr
Ueber die Burg zu Jeruſalem.“
Als er die Rede vernahm,
Er ward zumal ein froher Mann:
Da zog er ab in Treuen
Einen Zobelmantel neue,
Der war gekauft vor mancher Stund
Wohl für dreihundert Pfund:
Er bat ihn, daß er ſein gedächte,
Und ſeiner Frau den Mantel brächte
Für ihr altes Niederkleid
Und ander Gutthat jener Zeit.
Da Meiſter Eiſe den Mantel gewann,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Urlaub nahm er von dem König hehr
Und fuhr über das wilde Meer.
Da Meiſter Eiſe zu Hauſe kam,
Seine Frau empfieng ihn lobeſam:
„Willkommen, Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe.“
Sie frug ihn um die Märe,
Wo ſein Knecht geblieben wäre?

„Bei Frau Breiden will er bleiben,
Der ſchönſten ob allen Weiben.
König will er ſein und Herr
Ueber die Burg zu Jeruſalem.
Er ſendet euch in Treuen
Dieſen Zobelmantel neue
Für euer altes Niederkleid
Und alle Wohlthat jener Zeit."
Der graue Rock, der Held gut,
Von der Zinnen er ſich hub.
Da gieng er hin unverwandt,
Wo er Frau Breiden fand.
Als er ſie von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Höret ihrs, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben,
Gebt mir Urlaub, Königin hehr,
Ich muß mit meinem Meiſter über Meer.
Ich bin eines Fiſchers Knecht,
Ich ſoll ihm dienen, das iſt mein Recht.
Er fand mich in großer Noth,
Er half mir wie ihm Treu gebot:
Das vergelt ihm Gott der gute
Und ſeine königliche Mutter."
Da ſprach die edle Frau Breide:

„Held, die Rede laß bleiben,
Und hieß dir balde ſpringen,
Meiſter Eiſen zu Hofe bringen.“

An einem Samſtag er kam,
Einen grauen Rock trug er an,
Ein Ruder trug er in der Hand,
Meiſter Eiſe der Weigand.
Da war derſelbe Held zu ſchauen
Zwei Spannen breit zwiſchen den Brauen.
Da ihn der graue Rock erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Willkommen, Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe.
Ihr ſollt laßen Ruder und Garn
Und uns das heilige Grab bewahren.“
Da ſprach Meiſter Eiſe:
„So bin ich nicht ſo greiſe,
Fünfhundert beſteh ich Mann für Mann,“
Sprach Meiſter Eiſe der Schiffersmann.
Die Frau hieß eilends ſpringen,
Ein Herzogenkleid zu bringen:
Keine Nath war an dem Kleide,
Sie war weiß und roth von Seide.
Da führten ſie ihn bald hinab
Wo ſich fand das heilge Grab.

Als man mit dem Schwert ihn band,
Da war nirgend ein Weigand,
Der einen Schlag ihm thäte,
Den er nicht vergolten hätte.
Meiſter Eiſe wehrte ſich
Vor dem Tode völliglich:
Er legte ſich die Bein herab
Von Stahl manchen harten Stab;
Ueber die Brüſte legt' er ſich
Ein Panzerhemde feſt und dicht;
In dem Panzerhemde ſchön
Sah man drei goldne Geeren ſtehn:
Daran ſah man offenbar,
Daß Meiſter Eiſe ein Herzog war.
Meiſter Eiſe ſich bewehrte
Mit einem guten Schwerte;
Er ſetzte ſich auf ſein Haupt
Einen Helm ſchön gelaubt.
Dann hieß man balde ſpringen,
Ein gutes Roſs zu bringen:
Meiſter Eiſe der Weigand
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.
„Herr," ſprach der graue Rock:
„Dieſen Sprung vergelt euch Gott!
Den Chriſten ſollt ihr gnädig ſein,

Die Helden laßet nicht gedeihn,
So will ich, Degen kühne,
Euern Sper ſelber führen."
Da kamen geritten auf den Hof,
Wie das Buch uns ſaget noch,
Herzogen, Grafen, Pfaffen, Laien:
Sie wollten all an den Reihen,
Ritter und Bauern;
Doch ſein Turnier ward Manchem ſauer.
So viel er Heiden mocht erlangen,
Um die war es ergangen.
Die Sarazenen wähnten zumal,
Die Teufel wären aus der Hölle Qual
Gelaßen zu den Zeiten,
Sie müſten mit ihnen ſtreiten.
Frau Breide ließ zu Hofe tragen
Manchen Pfellel durchſchlagen
Braun und blau, das gab man da
Den Fahrenden, die man am Hofe ſah.
Frau Breide macht' es weit bekannt,
Meiſter Eiſe wär zum Herzog ernannt,
Den mit dem guten Schwerte
Die Königin ſelbſt bewehrte.

XXVI.

Wie der graue Rock zu Weſtmal in einen Thurm gelegt ward.

Meiſter Eiſe gebot eine Heerfahrt,
Die manchem Manne ſauer ward:
Ueber Wald und über Heide
Sieben langer Tagereiſen.
Da legten ſie ſich allzumal
Vor die gute Burg zu Weſtmal:
Da lagen ſie ſo lange,
Drei Jahre waren vergangen,
Daß ſie mit allen Sinnen
Die Burg nicht mochten gewinnen.
Es geſchah an einem Morgen fruh,
Die Herren giengen mit Stürmen hinzu:
Der graue Rock ſo nahe gieng,
Daß man ihn mit Haken fieng;
Sie zogen ihn ohne Trauer
Zu Weſtmal über die Mauer.
Da legten ſie den Degen hehr
In einen tiefen Kerker.
Nun iſt der graue Rock gefangen
Und kann nicht kommen von dannen.

Nun rathet mit allen Sinnen
Wie wir ihn von dannen bringen.
Da Meiſter Eiſe ward gewahr,
Daß ſein Herr gefangen war,
Er ſprach: „Nun ſieht man mich
Nicht anders mehr denn traurig und ſiech.“
Da ließ ers nicht unterbleiben,
Meiſter Eiſe ließ Briefe ſchreiben,
Die ſandt er wie balde heim
Frau Breiden gen Jeruſalem.
Da die Frau vernahm die Mär,
Daß der graue Rock gefangen wär,
Und Meiſter Eiſens Briefe ſah,
Mit heißem Weinen begann ſie da:
„Ach du himmliſcher Herr,
Behüte mir den Degen hehr,
Von dem ich Hülfe ſoll empfahn,
Oder deinen Tempel zünd ich an,
Und zerſtöre deinen Altar,
Dein Heilthum zerbrech ich gar.
Unſeres Herren heiliges Grab,
Kein Opfer geb ich dir mehr wie ich gab.“
Ein ſyriſcher Heide hub da an,
Der die Taufe hatt empfahn.
Er ſprach: „Edle Königin hehr,

Zürnt dem Grab des Herrn nicht mehr,
Denn mein Herr iſt nirgend gefangen
In zweiundſiebenzig Landen,
Will es Gott unſer Herr,
Er ſchickt ihn wieder gen Jeruſalem."
Frau Breide ſich befandte
Weit in ihrem Lande,
Bis ſie in ihren Dienſt gewann
Manch ſtolzen Degen lobeſan,
Schöner Mannen dreißig tauſend:
Mit denen ſchied die Frau von Hauſe.
Der Heide nahm das Banner in die Hand;
Das Heer geleitete der Weigand
Ueber Wald und über Haide
Sieben langer Tagereiſen:
Die ritten ſie in zweien Tagen,
Wie wir das Buch hören ſagen.
Da legten ſie ſich allzumal
Vor die gute Burg zu Weſtmal.
Sie lagen zwei Tag und ein halbes Jahr
Vor der Burg, das iſt wahr,
Daß ſie mit allen Sinnen
Die Burg nicht mochten gewinnen.
An einem Morgen das geſchah,
Da Frau Breide ſchlafend lag,

Da kam ein Zwerg wonnesam,
Der war geheißen Alban:
Der sprach: „Schlaft ihr, Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben?
Steh auf, edle Königin reich,
Fürwahr ich weise dich hin sogleich,
Wo dein Herr die Nacht noch saß
Und ich mit ihm trank und aß.“
Da Frau Breide das vernahm,
Auf stund die Magd lobesam,
Gieng mit ihm über den Hof so schnell
In eine Kemenate hell.
Da sie in die Kammer trat,
Nun höret wie das Zwerglein sprach:
„Willkommen hier, Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben!
Ich muß Buhlschaft mit euch gewinnen,
Sonst kommt ihr nicht von hinnen.“
Antwort gab Frau Breide:
„Die Rede, Held, laß bleiben.
Du sollst mir laßen mein Magdthum
Und meinen weltlichen Ruhm,
Des soll Gott ferner walten;
Und hätt ich die behalten
Einem also kleinen Mann,

Des hätt ich Schande lebenslang."
Sie ergriff ihn bei dem Haar,
Sie trat ihn unter die Füße gar.
Laut rief der Zwerg Alban:
„Laß mich leben, Magd lobesan,
Laß mich leben, hehre Königin,
Ich führe dich deinem Herren hin."
Da begann Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben:
„Das must du leisten fürwahr
Eh ich laße los dein Haar."
Er wies die Magd so ferne,
Durch zwei hohle Berge
In einen Kerker also tief;
Da zündete der Zwerg ein Kerzenlicht.
Als sie den grauen Rock ersah,
Vor Freuden ihr nie so lieb geschah:
Sie must ihn halsen und küssen vor Lust.
Da drückt' er sie an die Brust;
Er hieß das edle Mägdelein
Gott und ihm willkommen sein.
Dann fragt' er sie um Märe
Wie sie dahin gekommen wäre.
Antwort gab Frau Breide:
„Wißt, Herr, ohne Zweifel,

Ich bringe dir dreißigtauſend Mann,
Die liegen all auf Einem Plan
Und ſind mit Stahl umfangen.“
Da währt' es nicht mehr lange,
Das Gezwerg ſchlug zu die Thür,
Drei Riegel warf es dafür.
Es ſprach: „Wie nun, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben?
Nun müßet ihr es theuer kaufen,
Daß ihr ſo ſehr mich durftet raufen.“
Nun iſt Frau Breide gefangen,
Und kann nicht kommen von dannen.
Nun rathet mit allen Sinnen
Wie wir ſie von hinnen bringen.

XXVII.

Wie ein Engel das Zwerglein mit einer Geiſel ſchlug, daß es den Kerker wieder aufſchließen muſte.

Das Gezwerg wollte von dannen gehn,
Da begegnet' ihm ein Engel ſchön;
Er trug eine Geiſel mit dreien Schlangen:
Damit ward es übel empfangen,
Ueber den Rücken gegeiſelt hart,
Es gewann eine üble Fahrt.

Der Engel hieß es zurücke traben,
Oder er wollt es mehr noch ſchlagen.
Da muſt es leiſten, das war ihm Noth,
Was ihm der Engel gebot.
Wie bald es den Kerker wieder erſchloß!
Woraus ihm großer Nutzen floß:
Der graue Rock vergab ihm die Schuld
Und ließ es kommen zu Huld.
Da wies den grauen Rock der Zwerg
Und die Magd zurück durch den hohlen Berg,
Wo er Meiſter Eiſen fand;
Er war ein kühner Weigand.
Nun müß uns nimmer leider geſchehn,
Das wäre volles Wohlergehn,
Als Meiſter Eiſen da geſchah,
Wie er ſie beide kommen ſah:
Helf uns dazu der himmliſche Degen,
Der unſer aller müße pflegen!

Darauf am ſechſten Morgen fruh,
Die Herren griffen mit Stürmen zu:
Die Burg ward bezwungen
Dreizehn heidniſche Könige drin gefunden.
Der graue Rock, der Weigand,
Sagt' ihnen allen unverwandt,
Daß ſie ſich ihm ergäben,

Ihm ſtäts zu Dienſten wären.
Sie ſchwuren ihm Treu und Eide
Und hielten ſie auch beide.
Mit den dreizehn Königen
Bezwang er da Montelie:
Darinnen waren geſeßen
Sieben heidniſche Könige vermeßen.
Der graue Rock, der Weigand,
Die ſieben heidniſchen Könige zwang,
Daß ſie ſich ihm ergaben,
Ihm ſtäts zu Dienſten waren.
Sie ſchwuren ihm Treu und Eide
Und hielten ſie auch beide.
Mit den zwanzig Königen
Fuhren ſie in die Wüſte Babylonien.
Darinnen waren geſeßen
Zweiundſiebzig Könige vermeßen.
Der graue Rock, der Weigand,
Die zweiundſiebzig Könige zwang,
Daß ſie ſich ihm ergaben,
Ihm ganz zu Dienſten waren.
Sie ſchwuren ihm Treu und Eide;
Das waren all Meineide.
Als der Degen lobeſan
Beſiegt ſo manchen heidniſchen Mann,

Da mocht er wohl mit Ehren
Gen Jeruſalem kehren.
Da wähnten Männer und Frauen,
Sie ſollten nun Ruhe ſchauen.
Da widerſagten ihm die Babylonier,
Zwei heidniſche Könige.
Der Eine war genannt Elein,
Deſſen ſollt ihr ſicher ſein;
Der Andere hieß Surian,
So hat das Buch uns kund gethan.
Da ließ es nicht unterbleiben,
König Elein ließ Briefe ſchreiben
Und beſandt auch den Herzogen
Daniel, einen Ritter kühn und verwogen.
Er bat ihn, daß er ſein gedächte
Und dem grauen Rock den Brief brächte.
Der Herzog war bieder,
Er ſetzte ſich nicht dawider,
Er nahm den Brief in die Hand,
Von dannen ritt der Weigand.
Der Degen eilte, daß er käm
Vor die Burg Jeruſalem.
Als er vor die Pforte kam,
Hindurch gieng der heidniſche Mann.
Ueber den Hof ſchritt er ſchnell

In eine Kemenate hell,
Wo er den grauen Rock fand;
Er war ein kühner Weigand.
Als er ihn von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Gott grüß euch, Herr grauer Rock,
Ich kann euch nicht anders nennen, weiß Gott;
Wenn ich euch anders kennte,
Wie gern ich euch anders nennte!
Euch entbieten von Babylonien
Zwei heidniſche Könige,
So ihr auf dieſer Erden
Ihr Dienſtmann wolltet werden,
So machten euch unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan;
Wollt ihr ihren Dienſt vermiſſen,
Das laßen ſie euch beide wißen,
So wollen ſie in kurzen Tagen
Zwei grimme Schlachten mit euch ſchlagen."
Antwort gab der graue Rock:
„Wohlan, ich ſag euch bei Gott,
Wollen ſie mir machen unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan
Und wollen ſich auch laßen taufen
Und an Chriſtum glauben,

So will ich auf dieſer Erden
Beider Dienſtmann gerne werden.
Wollen ſie Chriſtenglauben miſſen,
Das laß ich ſie beide wißen,
So will ich in kurzen Tagen
Zwei grimme Schlachten mit ihnen ſchlagen."
Da ſprach der Bote lobeſan:
„Das dünket mich nicht wohlgethan,
Schickt ihr zu Antwort ſolche Mär
Zwei reichen Königen hehr,
Die in anderthalb Tagen
Dreißig tauſend Mann wohl mögen haben.
Denn Ihr ſeid eines Fiſchers Knecht,
Wie großer Macht ihr euch erfrecht.
Ihr tragt an euerm Rocke Geeren;
Doch ſeid ihr entronnen euerm Herren." —
Antwort gab der graue Rock:
„Das bin ich nicht, Herr, bei Gott!
Wohl war ich eines Fiſchers Knecht,
Dem dient' ich wohl, das war mein Recht.
Er fand mich in großer Noth
Und half mir wie ihm Treu gebot:
Das vergelt ihm Gott der gute
Und Maria ſeine liebe Mutter.
Nun tretet zu mir nahe,

Ihr ſollt die Briefe ſelbſt von mir empfahen."
Der Herzog war bieder,
Er ſetzte ſich nicht dawider:
Er trat ihm balde nahe
Und wollte die Brief empfahen.
Der graue Rock, der Weigand,
Die Fauſt er hart zuſammen zwang:
Er gab dem Herzog einen Schlag,
Daß er vor ihm auf der Erde lag.
Er ſprach: „Dieß ſind die Briefe beide,
Die bringe deinen Herren zum Beſcheide.
Was ſie die Buchſtaben lehren,
Das mögen ſie mit Schwertern wehren."
Als der Bote wonneſam
Solches Botenbrot gewann,
Da mocht er nicht mit Ehren
Von Jeruſalem kehren.
Als er unter die Pforte kam,
Umkehrte ſich der heidniſche Mann.
Er ſprach: „Gott gebe dem Wege Leid,
Den ich ritt nach ſolchem Beſcheid,
Wie ich heut hab empfangen
Von einem biedern Herrn und Manne!"
Da eilte der Bote wonneſam
Ueber des wilden Meeres Bahn.

Er kehrte zu Alzeit in die Stadt,
Fürwahr ich euch das ſagen mag.
Als ihn der König kommen ſah,
Gütlich zu ihm ſprach er da:
„Nun ſage mir, Held wonneſam,
Iſt der graue Rock wild oder zahm?“
Er ſprach: „Herr, daß Gott nun wollte,
Daß ihr die Brief empfangen ſolltet
Selber hier aus meiner Hand,
Die der graue Rock euch hat geſandt!“
Da ſprach der König Elein:
„Held, des ſollſt du ſicher ſein,
Es iſt noch wie vor hundert Jahren:
Wo Herrn und Grafen beiſammen waren,
Ward Einem ein Brief geſandt
Durch einen Boten, wo ihn der fand,
Da gab er ihm den Brief in die Hand,
Der ihm war geſandt aus fremdem Land.“
Da ſprach er: „Herr, ſo tretet nahe,
Ihr ſollt die Briefe von mir empfahen.“
Der König war bieder,
Er ſetzte ſich nicht dawider:
Er trat ihm balde nahe
Und wollte die Brief empfahen.
Daniel der kühne Weigand,

Die Fauſt er hart zuſammen zwang.
Er gab dem ſyriſchen König einen Schlag
Daß er vor ihm geſtreckt da lag:
„Dieſe Briefe hat man mir gegeben,
Ich will keinen mehr bei meinem Leben.
Denn wenn ich länger wär geblieben,
Daß mir der dritte wär geſchrieben,
So hätt ich euch, lieber Herr,
Keine Botſchaft geworben nimmermehr.“
Er ſprach: „Der graue Rock iſt von Schultern dick
Und thut manch wolflichen Blick.
Er iſt ein Degen auserſehn,
Zwölftauſend Heiden dürft er wohl beſtehn.“
Der König Elein ſich beſandte
Weit umher in ſeinem Lande
Bis er in ſeinen Dienſt gewann
Der Heiden zwanzigtauſend Mann.
Herzog Daniel, der Weigand,
Nahm das Banner in die Hand,
Das Heer führt' er lobeſam
Vor Jeruſalem auf den Plan.
Da rief der König Elein
Zu der Veſte Thor herein:
„Hört ihrs, Herr grauer Rock,
Ich ſag euch ohn allen Spott,

Nun müßt ihr wehrlich fechten
Mit mir und meinen Knechten."
Da ſprach der König Surian:
„Ich will dem Graurock kämpfend nahn.
Ich will ihm allen Frieden bannen
Vor allen ſeinen Chriſtenmannen,
Und auch vor Meiſter Eiſen;
Das will ich heut beweiſen.
Er iſt ein auserwählter Mann,
Er beſteht mich, zweifelt nicht daran."
Der graue Rock, der Held gut,
An die Zinnen er ſich hub.
Er gieng dahin unverwandt
Wo er das heilge Grab fand:
Auf ein Knie ließ er ſich nieder
Und bat zu unſerm Herren wieder
Tugendlich mit Herz und Sinn,
Und auch Frau Breide die Königin.
Er ſprach: „Ach himmliſcher Degen,
Wolle heute meiner Ehre pflegen,
Daß die ungetauften Heiden
Meine Hand vom Siege möge ſcheiden."
Da legt' er an mit Freudigkeit
Den grauen Rock, das gute Kleid.
Er ſprach: „Soll ich verlieren das Leben,

So will ichs in dieſem Rock aufgeben."
Der graue Rock ſich bewehrte
Mit einem guten Schwerte;
Er ſetzte ſich auf das Haupt
Einen Helm ſchön belaubt.
Den umgab ſchön und hold
Eine Krone von lichtem Gold,
Die König David ſeiner Zeit
Trug in manchem harten Streit.
Dann hieß er balde ſpringen,
Ein gutes Roſs zu bringen:
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.
Wie bald der Degen lobeſan
Den Schild zu dem Halſe nahm!
Man brachte dem Degen kühne
Einen Sper ungefüge.
Der graue Rock, der Held gut,
Sich allein vor die Pforte hub.
Da fand er halten einen Mann,
Der ſah ſich wie ein Teufel an:
Drei Panzer dicht und feſt genug
Der Held ob ſeinen Brüſten trug.
Der Eine war von Horn fürwahr,
Von Silber der andre gar,

Der dritte von lauterm Stahl geſchlagen
Wie wir das Buch hören ſagen:
Wenn ein Schwert durch ſeine Güte
Durch den Hornpanzer wüthe,
Daß das Silber und das Eiſen
Das Schwert noch von der Bruſt ihm weiſe.
Als ihn von fern der Heide ſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Gott grüß euch, Herr grauer Rock,
Ich kann euch nicht anders nennen, weiß Gott;
Wenn ich euch anders kennte
Wie gern ich euch anders nennte!
Ihr müßt auf dieſer Erden
Mein eigner Dienſtmann werden,
So will ich euch machen unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan:
Wollt ihr mir den Dienſt verſagen,
So will ich den erſten Kampf mit euch ſchlagen."
Antwort gab der graue Rock:
„Herr, ich gelob euch bei Gott:
Wollt ihr mir machen unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan,
Und wollt ihr euch auch laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben,
So will ich auf dieſer Erden

Gern euer Dienſtmann werden.
Doch wollt ihr Chriſtenglauben miſſen,
Das mögt ihr ſicherlich wißen,
So will ich einen Kampf haben
Mit euch und euern heidniſchen Knaben."
So widerſagte Mund dem Munde
Zweier reichen Könige zu der Stunde,
Die dann zuſammen ſtachen,
Die Spere beide brachen,
Sich hinter Schilde bogen,
Zwei ſcharfe Schwerter zogen.
Sie ſchlugen aufeinander,
Daß die feurigen Flammen
Stoben auf dem Felde.
Die beiden ſtolzen Helden,
Sie thaten auf der Haide
Sich Mancherlei zu Leide.
Das ſchuf dem ſyriſchen König Zorn,
Schier hätte der graue Rock das Leben verlorn.
Der Heide das Schwert erhub,
Auf den grauen Rock er ſchlug:
Er gab mit Zorn ihm einen Schlag,
Daß der graue Rock vor ihm am Boden lag.
Wo iſt nun der graue Rock, der biedre?
Er liegt vor einem König darnieder

Und muß verlieren ſein werthes Leben,
Man woll ihm denn Hülfe geben.

XXVIII.

Wie die Prieſter die Taufe ſegneten und viel Heiden getauft wurden.

Da erbarmte ſich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin.
Sie ſprach: „Lieber Sohn, in deiner Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen;
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Um das er ſich erhoben hat,
Liebes Kind, gieb meiner Bitte Statt.
Denn würd er von den Heiden erſchlagen,
Man könnt ihn nie genug beklagen.“
Da ſprach Gott im Himmelreich:
„Gern, liebe Mutter, gleich.“
So ſprach Gott, der Heiland,
„Ich laß ihm helfen zu Hand.“
Da ſandt ihm Gott vom Himmel
Einen Engel hernieder,
Einen Engel ſo hehr,
Den guten St. Gabriel.
Der Engel ſich nieder bückte,

Den grauen Rock vom Boden zückte,
Er gab ihm einen kräftigen Muth,
Daß er wieder ſich an den Heiden hub.
Der graue Rock, der Weigand,
Dem Heiden das Haupt herunter ſchwang
Mit ſeinem Schwert, das wacker ſchnitt;
Der graue Rock dann fürder ſtritt.
Als König Elein das erſah,
Wie bald er ſich des Kampfs begab!
Dem grauen Rock wurden Boten geſandt,
Der König wolle ſich unverwandt
Gerne laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben.
Da ſprach der graue Rock:
„Nun, das lob ich bei Gott!
Wollen die Heiden alle Chriſten werden,
Dazu will ich ihnen helfen gern.“

Da hieß er balde ſpringen,
Viel Prieſter herzubringen:
Die Heiden ſollten ſie taufen
Zu dem wahren Chriſtenglauben.
Da muſten alle Heiden
Fürwahr die Taufe leiden.
War es Zwang, wars freie Wahl,
Sie wurden Chriſten allzumal.

Als das Taufen war geſchehn,
Der graue Rock, der Degen auserſehn,
Da mocht er wohl mit Ehren
Gen Jeruſalem kehren.

XXIX.

Wie der graue Rock auf dem Meere fuhr und zwei Herzogen ihm entgegen ſtoßen.

Da ſie nun fröhlich ſaßen
Daheim tranken und aßen,
Der graue Rock ſollte ſchlafen
Mit Frau Breiden in der Kemenate.
Da er nun an das Bette trat,
Der Engel ihm unter die Augen ſah:
Er ſprach: „Hörſt du, König Orendel,
Mich hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet.
Die Botſchaft ſoll ich bringen dir:
Vor deines Vaters Haus zu Trier
Liegen dreizehn heidniſche Könige,
Die haben der Helfer nicht wenige:
Sechzehn Grafen und zwölf Herzogen
Sind mit ihnen dahin gezogen:
Wird deinem Vater nicht Hülfe von dir,
Er verliert die Burg und das Land zu Trier,

Das Leben verlieren all die Seinen
Ob es Männer oder Frauen ſeien."
Als er die Märe vernahm,
Auf ſtund der Degen lobeſam.
Er ſprach: „Hörſt du, Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben.
Nun gieb mir Urlaub, Mägdlein hehr,
Ich will fahren über das wilde Meer
Zu Trier vor meines Vaters Thor,
Dreizehn Könige liegen davor,
Sechzehn Grafen und zwölf Herzogen
Haben ihn feindlich überzogen:
Helf ich ihm nicht in kurzer Zeit,
Er verliert mit den Seinen Leben und Leib."
Antwort gab Frau Breide:
„Held, die Rede laß bleiben;
Herr und edler König hehr,
Ich fahre mit dir über Meer.
Nun heiß geſchwinde ſpringen,
Meiſter Eiſen zu uns bringen:
Keinen beßern magſt du wählen,
Kreuz und Kron ihm zu befehlen,
Er mag das heilige Grab wohl wahren;
Ich will über See mit dir fahren.
Laß dir auch bei Zeiten

Schiff' und Kiele bereiten."
Als Meiſter Eiſe zu Hofe kam
Und dieſe Rede vernahm,
Er ſprach: „Befehlt das Reich einem andern Mann,
Denn Ich will mit euch hindann
Fahren über das wilde Meer,
Mit euch und mit dem König hehr.
Es ſchafft mir nicht Beſchwerden,
Ich will in Trier ein Fremdling werden.
Es hat mein Herr doch keinen Mann,
Der ihm nützer ſei auf des Meeres Bahn;
Auf dem Meer und am Geſtade
Kann ich meines Herren Kiele wohl laden."
Da ließ man balde ſpringen,
Zwei andre Herzogen bringen,
Die waren Heiden geweſen,
Und hatten des grauen Rocks Dienſt erleſen,
Die Taufe hatten ſie empfahn
Und waren dem heilgen Grab unterthan.
Die thäten ſie nun wählen,
Ihnen Kreuz und Krone befehlen,
Dazu des heiligen Grabes Hut;
Sie verriethens den Heiden um Geld und Gut.
Da ließ man auch bei Zeiten
Schiff und Kiele bereiten,

Und ließ die Kiele beladen
Wie wir das Buch hören ſagen,
Mit Brot und mit Weine
Und mit mancherlei Speiſe.
Da gieng zu Schiffe was da war,
All die ſtolze Herrſchaft gar,
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele floßen eben
So manche Tagereiſe;
Doch floßen ſie nicht alleine:
In der ſechſten Wochen
Kamen ihnen entgegengefloßen
Zweiundzwanzig Kiele gut
So ſchnell daher mit Wind und Flut.
Als ſie Frau Breide kommen ſah,
Gütlich ſprach die Frau da:
„Und ſind das Alles Heiden,
Die ſollt ihr vom Leben ſcheiden.
Trauter Degen Schildwein,
Du ſollſt dahin mein Bote ſein,
Und ſollſt mich bald beſcheiden
Ob es Chriſten ſind ob Heiden.“
Herzog Schildwein war bieder,
Er ſprach nicht dawider:
Da ſtieg er in Eile

Wohl in ein Boot ſo kleine;
Er fuhr den Kielen entgegen,
Das that der kühne Degen.
Als er den Schiffmann erſah,
Gütlich zu ihm ſprach er da:
„Nun ſage, Schiffmann, mir bald:
Wer hat der Kiele Gewalt?“
„Das iſt der Herzog Merſilian
Und ſein Bruder Stephan.
Die jungen Herzogen
Hat Meiſter Eiſe erzogen.
Sie hörten ſagen die Märe,
Daß ihr Vater ein Herzog wäre
Und daß er ſich bewehrte
Zu Jeruſalem mit dem Schwerte.
Hier kommen ſie nun ſelber
Mit dreißigtauſend Helmen;
Die machen ſie dem grauen Rock unterthan,“
Sprach der Herzog Merſilian.
Da der Bote wonneſam
So gute Märe da vernahm,
Da kehrt er hin unverwandt,
Wo er den grauen Rock fand.
Als er ihn von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:

„Höret ihr, Herr grauer Rock?
Ich ſag euch ohn allen Spott,
Es iſt der Herzog Merſilian
Und ſein Bruder Stephan:
Dieſelben Herzogen
Hat Meiſter Eiſe erzogen.
Sie hörten ſagen Märe,
Wie ihr Vater ein Herzog wäre,
Und daß er ſich bewehrte
Zu Jeruſalem mit dem Schwerte.
Hier kommen ſie nun ſelber
Mit dreißigtauſend Helmen,
Die machen ſie euch unterthan,
So ſprach der Herzog Merſilian.“
Da freute ſich der graue Rock
Und dankte des von Herzen Gott;
Da freute ſich Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben;
Da freute ſich Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe:
Aus warfen ſie die Anker
Und floßen gegen einander.
Mit großen Freuden pflagen
Sie da der Ruh drei Tage;
Sie empfiengen auch die Gäſte

Mit Ehren auf das Beſte.
Sie fragten ſie um Märe
Von wannen ſie kommen wären.
Da hießen ſie die Königin hehr
Mit Ehren willkommen auf dem Meer.
Am vierten Morgen ſprach Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben:
„Herr Grauer Rock, ihr wurdet reich,
Nun thut nach meinem Rathe gleich:
Kaufet Roſs und Gewand,
Daß euch die Frauen gerne ſehen in dem Land.“
Da ſprach Meiſter Eiſe:
„Die Rede, Frau, laßt bleiben.
Ich ſah geſtern Morgen früh
Roſſe, die kauf ich ohne Müh.
Wer ſie mir will verſagen,
Dem will ich den Rücken ſchlagen,
Daß ihn nimmer wird verlangen
Nach Meiſter Eiſens Stange.“
Meiſter Eiſe nahm ein Ruder in die Hand,
Dieſer ſtolze Weigand:
Da ſah man ihn eilen
Mit ſeinem Boot, dem kleinen.
Da er hinauskam an den Strand,
Meiſter Eiſe der Weigand,

Er war ein Held voll Freudigkeit,
Zwiſchen den Brauen war er breit.
Da jagt er über das Gefilde
Manch ſchönes Thier ſo wilde;
Doch konnt er mit allen Sinnen
Die Roſſe nicht zuſammen bringen,
Die ihm zu Statten ſollten kommen,
So haben wir aus dem Buch vernommen.
Das ſah ein Herzog, hieß Wahrmund,
Der war bieder und jung.
Er ſprach: „Schau, Bruder Berwein:
Wer mag jener Held wohl ſein,
Der dort ſo ganz alleine
Unſere Roſſe jagt auf der Haide?
Er trägt eine freisliche Ruthe;
Wollen wir nicht wehren unſre Stuten?“
Da ſprach der Herzog Berwein:
„Ich nicht, bei der Treue mein:
Er hat einen freislichen Gang;
Wär er der Teufel, der wär nicht ſo lang.“
Sie giengen auf die Seite,
Die Degen kühn im Streite.
Da grüßten auf der Haide
Die ſtolzen Herrn ihn beide,
Und fragten ihn um Märe,

Woher er kommen wäre.
Antwort gab Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe.
Er ſprach: „Der graue Rock mein Herr
Kam über das wilde Meer;
Nicht minder auch Frau Breide
Die ſchönſte ob allen Weiben.“
Des freute ſich Herzog Wahrmuth,
Ein Ritter bieder und gut.
Da ließ er balde ſpringen
Ein gutes Roſs zu bringen
Mit einem Sattel von Elfenbein:
Er ſprach: „Das ſoll dein Botenbrot ſein.“
Da ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe:
„Herr, das vergelt euch Gott der gute
Und Maria ſeine liebe Mutter!“
Sie jagten über das Gefilde
Manches Fohlen, das war wilde,
Manch ſchönes apfelgraues Pferd,
Das kräftig war und wohlgenährt:
Die ſtolzen Degen, edeln Herrn
Gaben dem grauen Rocke gern.
Da mochte Meiſter Eiſe

Sie wohl zu ihnen weiſen:
Er wies dahin ſie unverwandt,
Wo er den grauen Rock und Frau Breiden fand.
Als er Frau Breiden erſah,
Gütlich zu ihr ſprach er da:
„Frau Breide, dieſe Herren
Empfangt mit großen Ehren,
Die euch ſo ſchön empfangen haben
In dieſem fremden Land mit Gaben.“
Da ſprach alsbald Frau Breide,
Das thue ſie mit Freuden.
Sie ſprach den Dank nach höfſchem Brauch,
Dazu viel kluger Reden auch.
Frau Breide gab den Genoßen
Jeglichem funfzig Roſſe:
Dieß ſchuf die Königin den Herrn;
Das ſah Meiſter Eiſe gern.
Sie führten über den Hof alsbald
Manches Handroſs wohlgeſtalt
Dort zu Bari in der Stadt
Wie uns das Buch gemeldet hat.
Sie waren all noch wilde;
Doch ſtunden ſie ſo ſtille
Und ließen ſich beſchlagen,
Einen Jeden gerne nahen

Ganz in der Gebärde
Als obs gezähmte wären.

XXX.

Wie König Orendel im grauen Rock von den Herren zu Metz mit großen Ehren empfangen ward.

Nun hatte der Herzog Merſilian
Und ſein Bruder Stephan
Dreißigtauſend Mannen,
Mit lichtem Stahl umfangen.
Sie ritten durch Apulien das Land
Mit manchem kühnen Weigand.
Nach wenig Tagen wieder
Ritten ſie über die Tiber;
Dann kamen ſie in breiten Scharen
Durch Rom, die gute Stadt, gefahren;
Sie fuhren durch alles welſche Land;
Nach Metz kam der graue Rock zuhand.
Da eilten dem kühnen Degen
Viel junge Bürger entgegen,
Die empfiengen ihn mit Ehren gern,
Den grauen Rock ihren Herrn.
Sie hießen die edle Königin rein
Mit Ehren willkommen ſein.

Dann fuhren ſie in Eile
Von Trier gen Metz vierzehn Meilen.
Da fand er vor ſeines Vaters Stadt
Dreizehn heidniſche Könige zumal,
Dazu ſechzehn Grafen
Und zwölf Herzogen traf er
Wie ihm der Engel gemeldet.
Da hörten ſagen die Helden,
Der König Orendel wär ins Land
Gekommen mit manchem ſtolzen Weigand.
Da fielen ab zur Stunde
Der Ritter viel, der jungen;
Barfuß und im Wollenkleid
Mancher Ritter kühn im Streit
Giengen ſie nicht wenige
Entgegen ihrem Könige:
Sie ließen ſich ſo ſüße
Dem grauen Rock vor die Füße.
Sie baten Frau Breiden,
Die ſchönſt ob allen Weiben,
Daß ſie ihrer gedächte
Und den grauen Rock dazu brächte,
Daß er vergäb ihre Schuld
Und ſie kommen ließe zu Huld.
Sie wollten ſich laßen taufen,

Und an den wahren Gott glauben
Mit Weibern und mit Kindern
Und ihren Freunden nicht minder.
Antwort gab Frau Breide,
Sie woll es thun mit Freuden.
Sie ſprach: „Verſagt mir das mein Herr,
Er ſieht mich fröhlich nimmermehr.“
Da ſprach der graue Rock:
„Das gelob ich bei Gott!
Wollen die Heiden Chriſten werden,
Dazu helf ich ihnen gern.“
Da ließ er eilends ſpringen,
Die Prieſter herzubringen.
Die Heiden ſollten ſie taufen
Zum wahren Chriſtenglauben.
Da muſten all die Heiden
Fürwahr die Taufe leiden.
War es Zwang, wars freie Wahl,
Sie wurden Chriſten allzumal.
Als das Taufen war gethan
Der graue Rock hub ſich hindann.
Da ward er wohl empfangen
Von Frauen und von Mannen,
Von Freunden und Verwandten,
Von allen, die ihn kannten.

Da empfiengen ihn die Guten,
Sein Vater und ſeine Mutter;
Sie empfiengen auch mit frohem Sinn
Die edle ſchöne Königin.
Da begabte der graue Rock Frau Breiden,
Die ſchönſt ob allen Weiben,
Mit ſechzehn Herzogen, zwölf Grafen,
Die ſie am Hofe trafen.
Die wähnten all die Märe,
Daß Frau Breide ſein Weib wäre.
Da ruhten ſie und lagen
Mit Freuden vierzehn Tage.

XXXI.

Wie König Orendel mit dreien Prieſtern und Werkmeiſtern den grauen Rock in einen ſteinernen Sarg verwürken ließ.

Am fünfzehnten Tage ſprach Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben:
„Herr, mir träumte dieſe Nacht,
Fürwahr ich euch das ſagen mag,
Stolzer Degen wohlgeſtalt,
Das heilge Grab wär in der Heiden Gewalt.
Edler König ſchön und hehr,
Hilf mir wieder über das Meer.“

Da ſprach der König dreiſte,
Daß er das gerne leiſte.
Eh er das Wort zu Ende ſprach,
Ein Engel ihm unter die Augen ſah.
Er ſprach: „Hörſt du, König Orendel,
Mich hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet.
Du ſollſt den grauen Rock nicht mehr führen
Und ſollſt ihn laßen in der Stadt zu Trier.
Da will Gott ſein Gericht haben,
Und den Sünder vor ſich laden,
Da will er nach den Stunden
Zeigen ſeine heiligen fünf Wunden,
Die er um unſere Sünde hat empfangen,
Um Frauen und um Mannen:
Das geſchieht zu Joſaphat in dem Thal,
Wenn die Welt er richtet allzumal."
Da ließ er bald ſpringen,
Drei Prieſter vor ſich bringen.
Der graue Rock verwürket ward
In einen ſteinernen Sarg.
Er befahl ihm Trier das Land;
Von dannen ſchied der Weigand.
Mit ihm fuhr auch Frau Breide,
Und der kühne Meiſter Eiſe,
Und ſeine Söhne beide,

Die Herzogen weiſe;
Mit ihm fuhren die guten
Sein Vater und ſeine Mutter.
Da kamen ſie in breiten Scharen
Durch Rom, die gute Stadt gefahren;
Nach wenig Tagen wieder
Ritten ſie über die Tiber;
Sie ritten durch Apulien das Land
Mit manchem kühnen Weigand;
Sie kamen zu Bari in die Stadt.
Der graue Rock die Helden bat,
Daß ſie in kurzen Zeiten
Die Kiele ließen bereiten.
Sie ließen die Schiffe laden,
Und eilten von den Geſtaden.
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele floßen eben.
Sie kamen gen Ackers in den Hafen
Wie wir im Buch die Kunde trafen.
Da ſprach der graue Rock:
„Nun nimmt mich Wunder, bei Gott,
Ob das heilge Grab wohl ſtände
In der böſen Heiden Händen.“
Da ſprach Frau Breide:
„Herr, die Rede laßt bleiben.

Nun heißet balde ſpringen,
Mir Pilgerkleider bringen.
Ich will wallen gen Jeruſalem in das Land
Und ſagen, ein Fürſt habe mich ausgeſandt;
Er ſei von dem Leben geſchieden
Und wäre gern da angeſchrieben."
Frau Breide ſchloff in ihr Pilgergewand
Und wallte gen Jeruſalem in das Land.
Da begegnet ihr Herzog Daniel,
Ein Ritter bieder und hehr,
Und König Wolfhart allermeiſt
Wie es in dem Liede heißt;
Die fiengen Frau Breiden die Königin
Und führten ſie gen der Wüſte Babylonien,
Zu der Burg, die König Meinolds war,
Wo er Haus hielt immerdar.
Als er von fern ſie kommen ſah,
Gütlich zu ihr ſprach er da:
„Seit willkommen, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben.
Ihr ſollt Freundſchaft mit mir beginnen,
Bevor ihr kommt von hinnen.
Ihr ſollt mich nehmen zum Mann,
So mach ich euch unterthan
In der Wüſte Babylonien

Zweiundſiebenzig Könige.
Dann will ich fahren über Meer
Mit einem mächtigen Heer
Vor die Stadt Trier genannt,
Die will ich brechen zuhand.
Den grauen Rock will ich fangen
Und an einen Galgen hangen;
Meiſter Eiſen will ich blenden:
Das mag Niemand wenden."
Da ſprach Frau Breide:
„Herr, die Rede laß bleiben.
Du ſollteſt dich laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben.
Wirſt du dem nicht unterthan,
So nehm ich dich nicht zu einem Mann."
Da ſprach ein Ritter, hieß Prinzian:
„Folge meinem Rath, König Iobeſan:
Es ſei ein Tag geſprochen
Von heut über ſechs Wochen:
Dazwiſchen will ich ſie zwingen,
Die Königin dazu bringen,
Daß ſie dich nimmt zu ihrem Mann,
Oder mein Haupt verlier ich dann."
Dem die Jungfrau befohlen ward,
Der war ſo teufliſcher Art,

Die Magd ließ der Degen
In einen tiefen Kerker legen:
Da ſchlugen ſie die Gute,
Daß ihr von rothem Blute
Wohl ein Strom niederfloß;
Vor ihr die Erde begoß
Das Blut, das ihr vom Leibe rann.
Frau Breide heiß zu weinen begann.
Sie ſprach: „Himmliſcher Degen,
Wolle meiner Ehre pflegen,
Daß ich mit meinen Sinnen
Die Ehre bringe von hinnen.“
Der graue Rock erfuhr die Mär,
Daß Frau Breide gefangen wär:
Das ſchuf ein armer wallender Mann,
Der der Heidenſchaft entrann.
Da empfieng Meiſter Eiſe
Den Waller ſchön und weiſe.
Als er von fern ihn kommen ſah,
Tugendlich zu ihm ſprach er da:
„Iſt dir nicht fremde Mär bekannt?
Von wannen kommſt du in dieß Land?“
Da ſprach der wallende Mann:
„Gern wird euch Märe kund gethan.“
Er ſprach: „Ich lag gefangen

In den heidniſchen Landen;
Von da bin ich entſprungen:
Das geſchah vor kurzen Stunden."
Alſo ſprach der Pilgersmann:
„Ich ſag euch wahre Mären an."
Er ſprach: „Herr, es iſt nicht lange,
Sechzehn Wochen ſind vergangen,
Daß der graue Rock fuhr über Meer,
Mit ihm ein mächtiges Heer,
Dazu auch Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben.
Zu Jeruſalem ward von ihr geſungen
Nur mit heidniſcher Zunge.
Ich ſag euch, Herr, bei Jeſu Chriſt,
Daß das heilige Grab nun iſt
Umſetzet, ich bin kein Spötter,
Mit zweiundſiebzig Abgöttern:
Die muß da Weib und Mann
Alle Tage beten an.
Ich will euch, lieber Herr, noch mehr
Sagen unlieber Mär."
Er ſprach: „Frau Breid iſt gefangen
In dem heidniſchen Lande.
Das that Wolfhart, der König ſchnell,
Und der ſtarke Herzog Daniel.

Da führten ſie die Frau zumal
In die gute Burg Monteval:
Da wollen ſie mit Zwingen
Die Königin dazu bringen,
Daß ſie den König nimmt zum Mann:
So will er ihr machen unterthan
In der Wüſte Babylonien
Zweiundſiebzig Könige.
Dann will er fahren über Meer
Mit einem mächtigen Heer
Vor eine Stadt, Trier genannt,
Die will er brechen zuhand;
Den grauen Rock will er fangen
Und an den Galgen hangen;
Meiſter Eiſen will er blenden:
Das kann Niemand wenden."
Da ſprach der graue Rock:
„Das laß dich erbarmen, Herr Gott,
Daß ich ausländiſcher Mann
Großer Noth ſo viel gewann
Meiner Seele wegen,"
So ſprach der hehre Degen.
Da ſprach Meiſter Eiſe:
„Die Rede laßt bleiben.
Gott wollte für uns ſterben,

Dazu gemartert werden:
Damit erlöſt' er Weib und Mann."
Da gieng zu Schiff der Degen lobeſan
Und mit ihm Alles was da war,
Dieſe ſtolze Herrſchaft gar.
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele floßen eben:
Da fuhren dieſe Herren
Dahin mit großen Ehren
In einer kleinen Weile
Des Wegs ſiebenhundert Meilen.
Sie kamen an eines Röhrichts Schlag,
Fürwahr ich euch das ſagen mag.
Da ſprach Meiſter Eiſe:
„Herr, das wißt ohne Zweifel,
Geht hier an das Land heran,
Das dünkt mich räthlich gethan.
Wir mögen hier liegen tauſend Jahr
Eh uns Jemand wird gewahr."
Der graue Rock und Meiſter Eiſe
Machten ſich bereit zur Reiſe.
Da ſprachen Die in des grauen Rocks Lehn:
Herr, ſollen wir mit euch gehn?
„Nein," ſprach Meiſter Eiſe,
„Ihr ſollt Alle hier verbleiben:

Wir müßen ganz alleine gehn,
Es wäre ſonſt nicht wohl geſchehn."
Da ſchieden ſie allein hindann,
Die beiden Degen lobeſan.
Sie giengen wohl an den Strand
Zwei ſcharfe Schwerter in der Hand.
Da giengen ſie alleine
Sieben ganzer Tagereiſen
Durch die Wüſte Babylonien
Zu Meinolds Burg, des Königes.
Sie kamen auf einen grünen Plan:
Da ruhten die Fürſten lobeſan.
Da ritten aus der Burg daher
Zweiundſiebzig Könige hehr:
Die führten bei ſich Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben.
Da hub König Meinold an,
Sein Zorn war groß und ungethan:
Er ſprach: „Hört ihr, Frau Breide,
Das wißt ohn allen Zweifel,
Ihr ſollt mich nehmen zum Mann,
So mach ich euch unterthan
In der Wüſte Babylonien
Zweiundſiebenzig Könige;
Darnach fahr ich über Meer

Mit einem mächtigen Heer
Vor eine Stadt, Trier genannt,
Die will ich brechen zuhand;
Den grauen Rock will ich fangen
Und an den Galgen hangen;
Meiſter Eiſe will ich blenden:
Das kann Niemand wenden."
Das erhörte der graue Rock,
Er ſprach: „Das laß dich erbarmen, Gott!
Hätt ich hier meine Mannen,
Sie würden mit Streit beſtanden."
Da ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe:
„Die Rede laßt bleiben, guter Mann
Und ſtolzer Degen lobeſan.
Laßt ſchauen, was ſie denken anzufangen;
Der Abend kommt gegangen."

XXXII.

Wie der graue Rock und Meiſter Eiſe zu dem greiſen Pförtner giengen.

Die Herren ſich trennten,
Zur Herberge ſie rennten,
Jeglicher in ſein Haus,
Da ſie Morgens ritten aus.

Da blieben dort alleine
Die beiden Fürſten reine.
Die beiden Herren giengen
Vorwärts guter Dingen
Bis vor des Heiden Pforte gar,
Wo ein Chriſt Pförtner war.
Der war von Alter weiß wie der Schnee,
Den Bart ſah man ihm über den Gürtel gehn;
Ihm waren die Augenbrauen ſo lang,
Daß er ſie um den Helm wand.
Da ſtunden die Herrn und wollten ſchaun,
Welchem Gott er werde vertraun.
Der Alte hub die Hände zu flehn
Und ſprach: „Herr, bei deinem Auferſtehn,
Ich glaube, daß du biſt
Gott Vater und Jeſu Chriſt,
Herr über Berg und Thal,
Ueber Waßer und Luft zumal:
Das Alles ſteht in deiner Macht
Und deiner göttlichen Meiſterſchaft.
Seit König David mich vertrieb
Hab ich Drangſal Dir zu Lieb
Erduldet heut und immerdar.
Du weiſt wohl, Herr der Himmelsſchar:
Wie große Noth ich muſt ertragen;

Der Seele wollt ich nicht entſagen."
Da die Herren wurden gewahr,
Daß Chriſt der alte Pförtner war,
Da grüßten ihn dieſe Herrn
Und boten ihm Ehre gern.
Er frug ſie um die Märe,
Woher ſie kommen wären.
Da ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe:
„Wir waren gefangen
In einem heidniſchen Lande;
Daraus ſind wir entſprungen
In dieſer ſeligen Stunde.
Nun thu es um den himmliſchen Degen,
Und hilf, daß uns Geleit wird gegeben
Wieder über das wilde Meer
Zu des heiligen Grabes Ehr."
Da ſprach Herzog Achille:
„Ihr Herren, wißt um Gottes willen,
Es iſt um euch ergangen:
Sieht euch mein Herr, ſo müßt ihr hangen."
Noch ſprach Herzog Achille:
„Nun thut es meinetwillen
Und werbt mir eine Botſchaft
(Den Lohn verheißt euch Gottes Kraft),

Gen Ackers in den Hafen:
Da sollt ihr dem grauen Rock sagen
Viel der leidigen Märe,
Daß Frau Breide hier gefangen wäre,
Und der König sie will zwingen
Zu wunderlichen Dingen,
Daß sie ihn nehme zum Mann,
Was sie doch wohl versagen kann." —
„Ich will euch werben die Botschaft;
Den Lohn verheißt mir Gottes Kraft."
Als der Herzog die Rede vernahm,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Da führt' er die Degen schnell
In eine Kemenate hell,
Er richtete den Herren einen Tisch
Und gab ihnen Fleisch und Fisch,
Und gab ihnen alles des genug
Was das Erdreich nur trug
Von Brot und von Weine
Und von mancherlei Speise:
Er gab ihnen Zahm und Wild
Bis ihr Hunger war gestillt.
Da sie nun lang gesessen,
Getrunken und gegessen,
Da sprach Herzog Achille:

„Nun thut es meinetwillen
Und ſäumet euch nicht lange,
Ihr kühnen Weigande:
Ich geb euch Silber und Gold
Und will euch immer bleiben hold;
Ich will euch Schatz und Kleider geben,
So mögt ihr ſtäts in Freuden leben."
Als Meiſter Eiſe die Rede vernahm,
Auf ſtand der Degen lobeſam,
Er ſprach: „Küſſ mich auf meinen Mund,
Du biſt mein Ohm, das ſei dir kund,
Und Ich bin deiner Schweſter Kind,"
Sprach der Degen wohlgeſinnt,
„Eliſabeth deiner Schweſter,"
So ſprach der Ehrenfeſte;
„Mein Herr iſt der graue Rock,
Das ſollſt du wißen, bei Gott!"
Als der Herzog die Rede vernahm,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Da führt' er die Degen ſchnell
In eine Kemenate hell;
Er ſprach: „Zieht aus, Weigande,
Eure lichten Streitgewande,
Und ſchlafet ohne Sorgen
Die Nacht bis an den Morgen."

Die Weile ward ihm nicht zu lang,
Der Herzog zu der Pforte ſprang:
Da lag ein Schild mit breitem Rand,
Er nahm ein ſchneidig Schwert zur Hand;
Er war ein auserwählter Held,
Fünfhundert Heiden ſtund er im Feld.
Des Morgens, da es wurde Tag
Und ihm nichts im Wege lag,
Wieder gieng der Degen ſchnell
Zu der Kemenate hell.
Er ſprach: „Ihr frommen Degen hehr,
Nun leget an eure Wehr.
So geh ich über den Hof allein
Zu König Meinolds Kämmerlein.
Den will ich bitten bei dem himmliſchen Degen,
Daß er euch Geleit möge geben
Wieder über das wilde Meer
Zu des heiligen Grabes Ehr.
Verſagt er mir die Bitte gar,
Ich geb ihm Antwort fürwahr:
Steh das heilige Grab mir bei,
Mein Pförtneramt geb ich ihm frei.
Hört ihr mich ſprechen, ihr Helden gut,
Zu ihm mit grimmigem Muth,
So ſpringt zu Hülfe mir hinein,

So lieb euch die himmliſche Königin ſei."
Da ſprach der graue Rock:
„Herr, ich ſag euch ohn allen Spott:
Ich komm euch zu Hülfe dort ins Haus,
Wär der Teufel drin, er muß heraus."
Der gute Pförtner gieng hinein
Zu König Meinolds Kämmerlein.
Als ihn der eintreten ſah,
Nun höret, wie ſprach er da.
Da ſprach der König Meinold:
„Ich bin dir von ganzem Herzen hold:
Willkommen, Freund Achille;
Thu es immer meinetwillen,
Die Stadt halt im Gehorſam,
Stolzer Degen lobeſam.
Mir hat geträumt dieſe Nacht,
Fürwahr ich dir das ſagen mag,
Geflogen kam von über Meer
Ein Rab und ein Adler her.
Die wollten brechen meine Burg:
Von oben bis unten brach ſie durch."
Da ſprach Herzog Achille:
„Keiner Untreu wurdet ihr je von mir inne.
Ich hab euch gedient, das iſt wahr,
Volle zweiundſiebzig Jahr.

Reicher König ſchön und hehr,
Dafür erfülle mein Begehr.
Es kamen über die wilde See
Meiner Schweſterſöhne zween.
Nun will ich dich bitten und fragen,
Ob ſie dein Geleit ſollen haben?"
Da ſprach der König Meinold:
„Ich will dir immer bleiben hold;
Die Pilgrime führ herein,
Ich heiße ſie willkommen ſein."
Als er von fern ſie kommen ſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Willkommen ihr Waller: ſagt mir an,
Wohin habt ihr den grauen Rock gethan?
Und Meiſter Eiſe, den Fiſcher klug:
Sagt mir die Wahrheit, ich weiß genug."
Antwort gab Meiſter Eiſe:
„Herr, das wißt ohne Zweifel,
Wir können das nicht recht verſtehn,
Nach wem eure Frage ſei geſchehn."
Da ſprach König Meinold:
„So wahr ihr nie mir würdet hold,
Nach Euch iſt meine Frage geſchehn:
Es muß euch an das Leben gehn,
Ihr müßet beide hangen:

Was ſchafft ihr in meinen Landen?“
Da ſprach ein Ritter, hieß Prinzian:
„Nun folgt mir, König lobeſan,
Heißet balde ſpringen,
Frau Breiden herzubringen,
Ob ſie dieſe Pilger kennt,
Und ſie Gottwillkommen nennt.“

XXXIII.

Wie der graue Rock vor der Burg zu Babylon mit den Heiden ſtritt und viel Heiden ihn bedrängten.

Nackend nahmen ſie die Magd
Aus dem Kerker, drin ſie lag;
Sie kleideten Frau Breide
In Pfellel und in Seide;
Sie führten das Mägdlein hehr
Vor den König Meinold her.
Als ſie der König erſah,
Gütlich zu ihr ſprach er da:
Er ſprach: „Hört ihr, Frau Breide,
Empfahet wohl die Beiden:
Die ſendet euch der graue Rock,
Das ſollt ihr wißen ohne Spott.“
Die minnigliche Jungfraue

Begann die Helden anzuſchauen;
Ihr ward ein Wink gegeben.
Sie ſprach: „Ich ſah ſie nie mein Leben.“
Sie ſprach: „Wenn ich nun bei dir ſäße,
Mit dir tränk und äße,
Und du mein Mann ſollteſt ſein,
Wollteſt du die Herrn befrein?“
Da ſprach der König Meinold:
„Wär die Burg Silber und Gold,
Ich machte ſie euch unterthan,
Nähmt ihr mich zu euerm Mann.“
Sie ſprach: „Wenn ich bei dir ſäße,
Mit dir tränk und äße
Und küſste dich auf deinen Mund,
Und käm der graue Rock zur Stund,
Da ſag mir, König auserſehn,
Wie müſt es um ſein Leben ſtehn?“
Da ſprach der König Meinold:
„So wär ihm beßer der Tod:
Den müſt er auch erleiden,
Das wißt ohn allen Zweifel.“
Sie ſprach: „Das verbeut mir Gott,
Der an dem Kreuze litt den Tod,
Daß ich je verſpräche den erſten Mann,
Den ich im Leben je gewann.“

Als ſich der graue Rock verſah,
Daß er vermeldet in dem Hauſe war,
Der graue Rock vor die Pforte ſprang,
Und ſäumte ſich da nicht zu lang.
Er erwiſcht' einen Schild mit breitem Rand,
Und nahm ein ſchneidig Schwert zur Hand,
Und rief ſo laut hinein ins Haus:
„König, eine enge Pforte geht hier aus,
Die wird dir von mir verſtanden.
Der Teufel trage dich denn hindannen,
So muſt du leiden den bittern Tod.“
Da verzagte der König Meinold.
Der König wuſt einen feſten Thurm:
Auf den entſprang er dem Sturm.
Da ſprang ihm nach der graue Rock,
Das ſag ich euch ohn allen Spott;
Ihm nach ſprang Frau Breide,
Dazu Meiſter Eiſe.
Das erſahen aber von
Derſelben Wüſte Babylon
Zweiundſiebzig tauſend Heiden:
Von denen muſten ſie Kampf erleiden.

Da ward der graue Rock beſtanden
In der wilden Heiden Landen.
Seine Leute wuſten nicht die Märe,

Daß er dort beſtanden wäre,
Belagert und gefangen
In der wilden Heiden Landen.
Die Königin Maria ſchrieb einen Brief,
Eine Turteltaube ſie zu ſich rief:
Die bracht ihn hin denſelben Tag,
Wo des grauen Rockes Heer lag.
Die Weile währte nicht zu lang:
Ein Prieſter eine Meſſe ſang,
Erbat ihnen Hülfe von Gottes Kraft,
Als die Turteltaube die Botſchaft
Dem Prieſter ließ fallen auf den Altar;
So meldet uns das Buch fürwahr.
Der Prieſter alsbald den Brief erbrach,
Die Meſſ er nicht zu Ende ſprach.
Das war noch nie geſchehn vorher
Und geſchieht vielleicht auch nimmermehr.
Und ſäh ein Prieſter das Münſter brennen,
Die Meſſe ſäng er doch zu Ende.
Das that dieſer Prieſter nicht,
So meldet uns das Gedicht.
Als er den Brief erbrach,
Er begann zu weinen und ſprach:
„Uns ſchickt den Brief hernieder
Der wahre Gott vom Himmel

Und ſeine liebe Mutter,
Sanct Maria die gute:
Wir ſollen wißen für gewiſs,
Daß der graue Rock beſtanden iſt,
Belagert und gefangen
In der argen Heiden Landen.
Von wem er Hülfe nun empfaht,
Für deſſen Seele wird wohl Rath;
Dazu iſt ihm der wahre Gott
Im Himmel hold ohn allen Spott."
Der da gebot dem Volkesheer,
Der band den Brief an den Sper
Und ritt zuvorderſt all der Schar;
Er war der Herren Troſt fürwahr.
Sie ritten Wald und Haide
Sieben langer Tagereiſen:
Da ritten ſie in zweien Tagen
Wie wir das Buch hören ſagen,
Die Wüſte Babylonien durch
Bis vor König Meinolds Burg.
Sie kamen auf einen grünen Plan:
Da ruhten die Herren lobeſan
Und lagen drei Tage verborgen,
Bis ſie am vierten Morgen
Zum Streite ſich bewehrten

Mit ihren ſcharfen Schwerten.
Vor der Burg hob ſich Angſt und Noth:
Der Chriſten lagen fünftauſend todt;
Der Heiden achtzehntauſend gar:
Der graue Rock war Schuld daran.
Der graue Rock ſo lange ſchlief,
Bis ihm die Gottesſtimme rief:
Sie ſprach: „Hörſt du, König Orendel,
Mich hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet.
Sie hießen mich dir ſagen,
Daß dir fünftauſend Mann ſind erſchlagen.
Vor der Burg iſt Angſt und Noth;
Der Heiden ſind achtzehntauſend todt."
Da ſprach der graue Rock:
„Des laß dich erbarmen, Gott,
Daß ich nicht wuſte die Märe,"
Sprach der Held der hehre.
Er ſprach: „Kommen wir nun aus dem Haus,
So entrinnt uns der König heraus."
Da ſprach Frau Breide:
„Held, die Rede laß bleiben.
Heiß auch balde ſpringen,
Mir ein gutes Schwert zu bringen,
So ſteh ich draußen vor dem Thor
Und laße keinen hinein noch hervor:

Ich ſchlag ihm das Haupt von dem Leibe;
Das wiß ohn allen Zweifel."
Der graue Rock, der Weigand,
Machte ſich ſelbdritt herab zuhand
In die heidniſche Schar:
Sie wurden ſein gar bald gewahr.
Meiſter Eiſe das Schwert erhub,
Dem Pförtner er das Haupt abſchlug.
Die Pforte ward aufgethan,
Der graue Rock ſprang auf den Plan.
In der Burg hub ſich Angſt und Noth,
Sie ſchlugen manchen Heiden todt.
Die dem heilgen Grab nicht wollten dienen,
Die muſten das Leben all verlieren.
Der graue Rock ließ eilends ſpringen,
Den König Meinold vor ſich bringen.
Als ihn der graue Rock erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Willſt du dich laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben?
Willſt du Gott nicht dienen,
So muſt du das Leben verlieren."
Da ſprach König Meinold,
Er wollt ihm geben all ſein Gold,
Daß er ihn ließe leben;

Auch ſein Reich wollt er ihm geben.
Meiſter Eiſe das Schwert erhub,
Dem Heiden er das Haupt abſchlug.
Er ſprach: „Wie nun, heidniſcher Mann?
Du haſt uns viel zu Leid gethan.“
Da wurden die herrlichen Gäſte
Wirthe in der Veſte
Mit Brot und mit Weine,
Mit allerlei Speiſe,
Mit Silber und mit Golde
Wie es die Herren wollten.
Da ſie nun tranken und aßen
Und Burg und Land beſaßen,
Derweil hatte Meiſter Eiſe der Weigand
Zweiundſiebzig heidniſche Könige verbrannt.
Da hoben ſich mit Ehren
Die Herren heimzukehren:
Zu Roſs eilte was da war,
All die ſtolze Herrſchaft gar.
Sie zogen auf die Segel,
Die Schiffe giengen eben:
Die Herren ſah man kehren
Zu Land mit großen Ehren.

XXXIV.

Wie Frau Breide abermals in Pilgrimsweiſe zum heiligen Grabe fuhr.

Sie kamen gen Ackers in den Hafen
Wie wir in dem Buche laſen:
Da ſchloff Frau Breide in ihr Pilgergewand,
Sie wollte gen Jeruſalem in das Land.
Sie ſprach: „Komm ich an das Thor,
So hab ich keine Furcht davor:
Es kommt aus deiner Gewalt nicht mehr,
Reicher König und Herr.“
Da ſchied die Magd von dannen
Von ihren werthen Mannen
Und gieng dahin unverwandt
Wo ſie Jeruſalem fand.
Die Pforte ward erſchloßen,
Frau Breide eingelaßen.
Da gieng die Magd dahin zuhand
Wo ſie das heilge Grab fand.
Sie opferte vor dem heilgen Grab,
Darin einſt Gott ſelber lag;
Sie opferte wo die drei Nägel lagen,
Die Gott durch Händ und Füße wurden geſchlagen;

Sie opferte dem Sper, der Krone,
Die Marter ſchufen Gottes Sohne.
Das erſah ein Held, hieß Durian,
Dem war Frau Breide wohlbekannt.
Da gieng er hin unverwandt
Wo er den König Wolfhart fand.
Als er ihn von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Herr, was gäbſt du dem zu Miethe,
Der dir Frau Breiden verriethe?
Dir gefangen brächte Frau Breiden,
Die ſchönſt ob allen Weiben?“
Er ſprach: „Ich gäb ihm Silber und Gold,
Und wollt ihm immer bleiben hold.“
Da gieng er hin unverwandt,
Wo er Frau Breiden fand:
Er führte ſie dem König ſchnell
In die Kemenate hell.
Als Der ſie zu ſich kommen ſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Willkommen mir, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben!
Nun ſollt ihr Freundſchaft mit mir beginnen
Bevor ihr kommt von hinnen.“
Antwort gab Frau Breide:

„Die Rede, Held, laß bleiben.
Du sollst mir laßen mein Magdthum
Und meinen weltlichen Ruhm
Und alle meine Ehre,“
So sprach die Magd, die hehre.
Da hieß der König springen,
Einen guten Nachttrunk bringen.
Durian, der Weigand,
Einen Schlaftrunk bracht er ihm zuhand.
Da der Heide nahm den Trank,
Da sank er nieder auf die Bank.
Durian das Schwert erhub,
Das Haupt er ihm niederschlug.
Er sprach: „Wie nun, heidnischer Mann?
Sie bleibt nun Magd noch fortan.“
Er nahm Frau Breiden bei der Hand,
Er führte sie über den Hof zuhand,
In eine Kemenate hell
Brachte sie der Degen schnell.
Er sprach: „Nun schlüpfet balde
In eure lichten Streitgewande;
Ob die Herren in des Königs Lehn
Uns mit Streit wollen bestehn.“
Frau Breide die zarte
Ihren Leib wohl bewahrte.

Sie legte ſich die Bein herab
Von Stahl manchen harten Stab.
Ueber die Brüſte legte ſie ſich
Ein Panzerhemde feſt und dicht;
Frau Breide ſich bewehrte
Mit einem guten Schwerte.
Sie ſetzte ſich auf das Haupt
Einen Helm wohlbelaubt;
Wie bald die Magd lobeſan
Den Schild zu dem Halſe nahm.
Da gieng ſie ohne Sorgen
Ueber den Hof zu der Pforte.
Frau Breide das Schwert erhub,
Dem Pförtner ſie das Haupt abſchlug.
Die Pforte ward aufgethan,
Ein gieng die Magd lobeſam.
Frau Breide gab ſich zu erkennen;
Dem grauen Rock ließ ſie Boten ſenden:
Sie ließ ihm ſagen Märe,
Daß das heilge Grab gewonnen wäre.
Zu Hofe eilte was da war,
All die ſtolze Herrſchaft gar.
Geritten kam da bald das Heer
Vor die Burg Jeruſalem.
Die Pforte ward erſchloßen,

Der graue Rock eingelaßen.
In der Burg hub ſich Angſt und Noth,
Sie ſchlugen manchen Heiden todt.
Die dem heilgen Grab nicht wollten dienen,
Die muſten all das Leben verlieren.
Nun hatten ſie lang geſeßen,
Getrunken und gegeßen:
Der graue Rock ſollte ſchlafen gehn
In eine Kemenate ſchön.
Als er an das Bette trat,
Ein Engel ihm unter die Augen ſah.
Er ſprach: „König Orendel,
Mich hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet,
Daß du mit Nichten Minne
Mit Frau Breiden ſollſt beginnen.
Ihr ſollt nicht leben, das iſt wahr,
Als zwei Tag und ein halbes Jahr,
So will ich euch dann führen gleich
In das ſchöne Himmelreich.“
Da begab ſich der graue Rock,
Das wißet ohn allen Spott;
Da begab ſich Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben;
Da begab ſich Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe;

Da begab ſich Herzog Achille:
Er diente dem Grab um Gottes Willen.
Nach zwei Tagen und dem halben Jahr,
Das ſagt uns das Buch fürwahr,
Die Engel von dem Himmel kamen,
Die vier Seelen ſie nahmen
Und führten ſie zu Gotte gleich
In das ſchöne Himmelreich.

Hier hat der graue Rock ein Ende;
Gott uns von Sünden wende.
Dazu helf uns allermeiſt
Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt!

Anmerkungen.

Zu S. 2. Z. 14. Da der Dichter den heil. Rock von seinem Helden nach Trier bringen ließ, weil er sonst die deutschheidnische Orendelsage mit der christlichen Legende vom heil. Rock nicht zu verbinden wuste, so wäre für die heil. Helena, welcher die Legende dieß Geschäft angewiesen hatte, gar kein Platz übrig geblieben, wenn sich die Auskunft nicht gefunden hätte, ihr das Würken des Rocks zu übertragen. Daß er dabei gegen die Chronologie verstieß, konnte einen Dichter nicht kümmern, der die Tempelherrn mit König Davids Tochter zusammenbrachte.

Zu S. 22. Z. 4. Der Druck schiebt hier die Verse ein:

Den rieff er an zware
Sandt Wieland von Bare.

Von einem Heiligen des Namens Wieland ist nichts bekannt; sollte er aber kanonisiert worden sein, so muß man gestehen, daß der Erfinder der Schiffahrt (Vorrede S. XVII) sich wohl eignete, im Hafen zu Bari als Patron der Schiffer verehrt zu werden. Leicht mochte aber der Name eines anderen Schifferheiligen, der wirklich zu Bari verehrt wurde, im Texte gestanden und dem Wielands, der als Orendels Oheim dem Abschreiber im Sinne lag, Platz gemacht haben.

Zu S. 27. Z. 6. Die Abneigung vor dem Reim burge: Künige (Vorrede S. XXV) hat hier den Ueberarbeiter wieder zu einer Verstümmelung des Textes verführt, der ursprünglich so lautete:

Siben türne herlich
Die stuonden vor der burge:
Si wær eime künige
Genæme da zuo Rome;
Daruf dienten im also schone
Acht hundert fischære,
Über die was er ein herre:
Die muosen alle tuon durch not
Swaz meister Eise der fischer gebot.

Zu S. 29. Z. 10 v. u. Um die strophische Form zu verwischen und die kurzen Reimpaare herzustellen, brauchte der Ueberarbeiter gewöhnlich nur die vierte, lange Zeile zu kürzen; hier aber verfuhr er anders wie die Vergleichung des Drucks:

Er sprach: Nun wirt er nimmer dein
Du vergeltest ihn denne was er wert mag gesein.

mit der Ueberarbeitung lehrt. Aus din (dein) hat er dir gemacht, der ersten Hälfte der Langzeile mir zugesetzt und der zweiten den nachhinkenden Vers

unt must darin min diener sin

angehängt.

Zu S. 41. Z. 8. 9. Der Name Sudan oder Schudan, wie er einigemal in der Handschrift und im Druck immer heißt, weist auf Soldan (Sultan), der mit Merzigan zusammen im Wolfdietrich wiederkehrt, der auch die Namen Beligan und Marsiligan mit unserm Gedichte gemein hat. Ueber das Alter des Wolfdietrich ist uns noch kein Urtheil gestattet; von einem Stücke desselben, dem sogenannten Haugdietrich, urtheilt Grimm Myth. 1215, es sei ungemein lieblich und sicher uralt.

Zu S. 53. Z. 4. Die Uebersetzung ist hier ungenau: der Dichter hatte wahrscheinlich die Surianen, d. h. die syrischen Diener der Königin, ihre heidnischen Mannen, folglich nicht die Tempelherrn, nach dem Riesen Metwin schicken laßen. Der Druck liest statt dessen die Surganten, da ihm doch sonst die Syrer Surianen heißen, z. B. 2109. Der Ueberarbeiter machte Scharganten (bei Parz. sarjande, von dem lat. servientes) daraus, ein Wort das sich in dem französischen Sergeant wie in unsrem rheinischen Scharschanten ziemlich unverändert erhalten hat, während das deutsche Scherge ferner steht. Nur durch diese, dem Ueber-

arbeiter oder Abschreiber zur Last fallende Verwechselung zweier ganz unverwandten Worte, gewann es den Schein, der auch mich getäuscht hat, als ob der Dichter die Tempelherrn an diesem Verrath gegen den grauen Rock sich betheiligen ließe. Freilich in den vorausgehenden Versen sinnen die Tempelherrn auf sein Verderben, wobei ich bemerken muß, daß die Zeile

Durch der edeln künigin nit

allerdings so übersetzt werden kann, wie ich gethan habe: „aus Haß wider die Königin," daß sie aber auch das Gegentheil sagen kann: aus Liebe zu der Königin, d. h. weil sie ihm die Gunst der Königin beneideten.

Zu S. 54. Z. 8 ff. Die Beschreibung des Helms mit dem mechanischen Kunstwerk der Linde, worauf Vögel sangen und Schellen klangen, erinnert an die Pracht des Rosengartens in D, welche Wilh. Grimm LXVI. als unecht verwirft. Vielleicht ist auch diese Stelle interpoliert, in welcher keine Spur einer verkürzten Langzeile begegnet.

Zu S. 55. Z. 13 ff. Was diese vier Wappenthiere mit dem wilden Manne hier bedeuten sollen, läßt uns der Dichter nicht einmal errathen. Ist die ganze Beschreibung des Helms nicht unecht, so lagen dem Dichter vielleicht die vier Thiere (Löwin, Bär, Leopard und Eber) aus Daniels Traum im Sinn, welche das Annolied 11—17 weltgeschichtlich deutet.

Zu S. 71. Z. 15. Statt St. Brandans Heilthum scheint der Druck St. Pancratiens Heilthum zu meinen, das auch im Wolfdietrich (Zeitschr. für d. A. IV. 441) vorkommt.

Zu S. 135. Z. 8 ff. Daß das jüngste Gericht bei Trier gehalten werden und das Thal Josaphat sich in der Nähe dieser Stadt befinden soll, sind sonst ganz unerhörte Dinge.

Ronge und Czerski.

Erhebung des evangelischen Geistes gegen die römische Hierarchie.

Eine historische Skizze.

„Wo aber der Geist des Herrn ist,
da ist Freiheit!"
Paulus.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1845.

In der Erfüllung der Zeiten sandte der himmlische Vater seinen Eingebornen in die Welt, um sich eine Gemeinde zu gründen, welche heranwachse im heiligen Geiste zu einem Reiche des Lichtes (Ev. Joh. 12, 46. 18, 37), der Freiheit (8, 32 ff.) und des Friedens (14, 27). Diese Gemeinde sucht demnach in ihrem Gesammtleben mehr und mehr darzustellen das von Christus verkündigte Reich, in welchem die religiöse und sittliche Wahrheit aufgebaut, die Herrschaft der Sünde gebrochen und das Bewußtsein der Einigung mit Gott eingetreten ist. Der Herr ist ihr gegenwärtig und redet noch zu ihr durch das Evangelium. Doch es mußte Aergerniß kommen; nicht Alle wurden rechte Nachfolger Christi. Wie sehr die römisch-katholische Kirche im Laufe der Zeiten von dem, was Christus nach Gottes ewigem Rathschlusse wollte, abgewichen ist, das hat die Geschichte mit unauslöschlichen Zügen auf ihre Tafeln gezeichnet: die römisch-katholische Kirche ist geworden zu einem Reiche der Finsterniß, der Knechtschaft und des Unfriedens; sie verbreitet Dunkel über die Völker, nähret die Sünde und mehret die Schuld. Sie folgt nicht dem Evangelium, dem göttlichen Geiste; sie nimmt ihre Zuflucht zu kirchlichen Orakeln, zu äußerlichen Satzungen: sie ist zu einer Hierarchie geworden. Da wird Christus als vorübergehende Erscheinung betrachtet, da gilt er nicht mehr als das alleinige Haupt aller Glieder, die zum Leibe der Gemeinde verbunden sind; nein, da wird er nur als der Grundstein, auf welchem der große Dom ruht, der Papst in Rom aber als die goldene Kuppel betrachtet, welche, auf des Do-

mes Zinne geſetzt, ihm Vollkommenheit und Glanz verleiht[1]). Das iſt der Grundfehler der römiſch-katholiſchen Kirche, daß ſie das Weſentliche des chriſtlichen und kirchlichen Lebens lediglich in ſeiner ſichtbaren Offenbarung und äußerlichen Erſcheinung ſucht. So hat ſie die Idee vom göttlichen Reiche verloren: ohne dieſe aber wird die Form nur etwas Nichtiges, gleichwie der Leib ohne Geiſt todt iſt. Sie hat den le-

---

[1]) In der Confessio Romano-Catholica, welche um's Jahr 1673 zunächſt für die in Ungarn aus der evangeliſchen Kirche zur römiſch-katholiſchen Uebertretenden verfaßt und ſpäter auch in Deutſchland benutzt wurde, heißt es nach dem Eingange: „Confitemur, Papam Romanum caput esse Ecclesiae nec errare posse. Confitemur et certi sumus, Papam Romanum Vicarium esse Christi plenariamque habere potestatem omnibus hominibus, pro voluntate sua, peccata remittendi, retinendi, in infernum detrudendi excommunicandique. Confitemur, quicquid Papa instituerit novi sive intra sive extra Scripturam, quicquid etiam demandaverit, esse verum, divinum et salvificum, ideoque a Laicis majoris aestimari debere Dei vivi praeceptis. Confitemur, Papam Sanctissimum ab omnibus honore divino honorari debere, majori cum genuflexione, ipsi Christo debita. Confitemur et asserimus, Papam ab omnibus tamquam Patrem Sanctissimum in omnibus esse audiendum sine omni exceptione; ejus institutis dirigentibus contrafacientes, sine omni misericordia, tales Haereticos non solum igne tollendos, sed et cum corpore et anima inferno tradendos. Confitemur, Papam Romanum habere potestatem Scripturam immutandi, pro voluntate augendi et minuendi sua.“ Wer einen kurzen, aber treuen Umriß von den Satzungen und dem Weſen der römiſch-katholiſchen Kirche haben will, der leſe jenes teufliſche Glaubensbekenntniß. Es ſchien bisher den Proteſtanten weniger bekannt zu ſein. Unter Anderem kommt in ihm am Schluſſe noch folgender Schwur der Convertiten vor: Juramus etiam, donec una gutta sanguinis in corpore nostro extiterit, doctrinam maledictam illam evangelicam nos omnimode, clam et aperte, violenter et fraudulenter, verbo et facto persecuturos, ense quoque non excluso. Abgedruckt iſt es in der Ausgabe der Libri symbolici Ecclesiae Catholicae von Streitwolf und Klener (Götting. 1838) Bd. 2. S. 343 bis 346.

bendigen Glauben zu einem mechanischen Werkdienste herabgewürdigt. Doch wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! Schon einmal brach unter den Völkern germanischen Stammes der längst glimmende Funke in lichte Flamme aus und das evangelische Licht und Leben erhob sich in der ganzen überschwänglichen Kraft und Klarheit der Urkirche. Nun wurde die römisch-katholische Kirche vorsichtiger. Als sie sah, daß geistige und religiöse Fortentwickelung sie dem Untergange mehr entgegenführe, suchte sie jede Fortbewegung zu hemmen; krampfhafter als je hielt sie fest an dem leeren Formalismus, um ihr Dasein zu fristen. Aber der Geist lässet sich nicht dämpfen. Eine neue Katastrophe steht ihr in Deutschland bevor aus ihrer eigenen Mitte heraus. Unsere Zeit, die in der geschichtlichen Entwickelung eine neue Epoche bezeichnet, ist reif zum Beginn des großen Werkes: sie fängt an, Geist und Leben an die Stelle starren Wort- und Werkdienstes zu setzen, sie fängt an, die von Rom geschmiedeten Fesseln zu zerbrechen. Zum dritten Male erhebt sich Paulus gegen den irrenden Petrus.

Den nächsten Anlaß zur Erhebung des evangelischen Geistes gegen die römische Hierarchie gab das berüchtigte Ereigniß in Trier.

Ein auf Befehl des Bischofs von Trier, Dr. Wilhelm Arnoldi, vom Generalvicariate am 6. Juli 1844 erlassenes Rundschreiben[2]) verbreitete die Kunde, daß in der Domkirche daselbst vom 18. August an während eines Zeitraums von sechs Wochen (später fügte man noch eine siebente hinzu)

---

[2]) Wiederabgedruckt im: Heil.-Rock-Album. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Aktenstücke, Briefe, Adressen, Berichte und Zeitungsartikel über die Ausstellung des heil. Rocks in Trier (Leipzig 1844, b. Mayer u. Wigand) S. 1 ff.

der ungenähte „heilige“ Rock Jesu Christi ausgestellt werden solle zur Schau und zur Verehrung; jeder könne den damit verbundenen vollkommenen Ablaß gewinnen, welcher vom Papste Leo X. unter'm 26. Januar 1514 sämmtlichen bei Vorzeigung jener Reliquie nach Trier pilgernden Gläubigen verliehen worden sei auf ewige Zeiten. Die römisch-katholische Kirche behauptet, Maria, die heilige Gottesgebärerin, selbst habe dieses Kleid (χιτών, tunica) für ihren göttlichen Sohn gewebt, es sei mit diesem herangewachsen und dasselbe, über welches die römischen Kriegsknechte unter dem Kreuze das Loos geworfen; einer der Jünger des Herrn habe es diesen abgekauft, im vierten Jahrhundert sei es in die Hände der Kaiserin Helena gekommen und von dieser ihrem Geburtsorte Trier geschenkt worden, allwo es nach mannichfachem Wechsel bis heute aufbewahrt werde als eines der kostbarsten Kleinode, an das sich manche erhebende freudig-schmerzliche Erinnerung knüpfe. In einer mit bischöflicher Approbation erschienenen Schrift[3]) wird es folgender Maßen beschrieben: „Der heilige Rock in der Domkirche zu Trier ist, wie die Schrift sagt, Ein Gewebe durch und durch. Die Aermel haben keine Falten, und jeder Aermel ist 1½ Fuß lang und 1 Fuß breit. Die Breite des Kleides aber, mit den Aermeln, ist 5 Fuß 4 Zoll; unterhalb der Aermel, über der Brust, 2 Fuß und etwas mehr als 3 Zoll. Unten ist die Breite 3 Fuß 7 Zoll. Die ganze Länge des Rockes ist 5 Fuß 1½ Zoll. Oben zwischen den Schultern hat er eine Oeffnung zum Anziehen über den Kopf. Auf dem linken Aermel ist ein Riß, welcher gewaltsam gesche-

3) Vollständige Geschichte und Beschreibung des heil. Rockes zu Trier. Mit hoher bischöfl. Approbation. 2. Auflage. (Coblenz 1844, b. Reiff.) S. 30 f.

hen zu sein scheint, indem der Stoff im Risse stark und wie neu erscheint. Die Fäden sind so fein, daß man sie mit freiem Auge kaum unterscheidet, und so künstlich durch einander geschlagen, daß das Auge eben wenig zu entscheiden vermag, ob das Kleid gewebt oder mit der Nadel gestrickt sei. Unten am Saume sind eine Art gelbliche Streifen, wie Züge von Buchstaben, die aber nicht mehr erkenntlich sind. Die Farbe ist kaum bestimmt anzugeben, bald erscheint sie purpurroth, bald braun, bald wie das Gelbe der Lilie, wie unbereiteter Zinnober. Auch glaubt man hier und dort Flecken wie von Blut zu gewahren.“ Die erste Ausstellung diesen heiligen Leibrocks soll Statt gefunden haben im Jahr 1196, wieder wurde er, nachdem er lange Zeit der Verehrung entzogen war, unter den größten Feierlichkeiten gezeigt fünf Mal im sechszehnten Jahrhundert, dann im Jahr 1655 und zuletzt im Jahre 1810 [4]). Damals sah jene Stadt wohl über zweimalhunderttausend Fremde in ihren Mauern. Im Jahr 1844 aber pilgerten dahin mehr als eine Million: vom Rhein und der Mosel, von der Saar und der Eifel, ja von noch weiterer Ferne und selbst vom Auslande, Frankreich und Belgien, her. Dieses Ereigniß war so pomphaft, wie es bei den in früheren Zeiten Statt gefundenen großen Pilgerfahrten nach Jerusalem, Rom, Loreto und Camposstella nur immer der Fall war. In gedrängten Reihen zogen die Waller beiderlei Geschlechts, ohne Unterbrechung von früh bis spät, singend und betend dem Palladium ihrer Wünsche zu, welches sogar Wunder gethan haben soll [5]), die freilich bei

---

[4]) Das Weitere a. a. O. S. 21 ff. und in: Geschichte des heil. Rockes in der Domkirche zu Trier. Von J. Marx, Prof. am bisch. Seminar. Mit Approb. des Hochw. Herrn Bischofs (Trier 1844, b. Lintz.) §. 9 ff.

[5]) Bericht über die wunderbaren Heilungen, welche sich zur

Anmerkungen.

Zu S. 2. Z. 14. Da der Dichter den heil. Rock von seinem Helden nach Trier bringen ließ, weil er sonst die deutschheidnische Orendelsage mit der christlichen Legende vom heil. Rock nicht zu verbinden wuste, so wäre für die heil. Helena, welcher die Legende dieß Geschäft angewiesen hatte, gar kein Platz übrig geblieben, wenn sich die Auskunft nicht gefunden hätte, ihr das Würken des Rocks zu übertragen. Daß er dabei gegen die Chronologie verstieß, konnte einen Dichter nicht kümmern, der die Tempelherrn mit König Davids Tochter zusammenbrachte.

Zu S. 22. Z. 4. Der Druck schiebt hier die Verse ein:

Den rieff er an zware
Sandt Wieland von Bare.

Von einem Heiligen des Namens Wieland ist nichts bekannt; sollte er aber kanonisiert worden sein, so muß man gestehen, daß der Erfinder der Schiffahrt (Vorrede S. XVII) sich wohl eignete, im Hafen zu Bari als Patron der Schiffer verehrt zu werden. Leicht mochte aber der Name eines anderen Schifferheiligen, der wirklich zu Bari verehrt wurde, im Texte gestanden und dem Wielands, der als Orendels Oheim dem Abschreiber im Sinne lag, Platz gemacht haben.

Zu S. 27. Z. 6. Die Abneigung vor dem Reim burge: Künige (Vorrede S. XXV) hat hier den Ueberarbeiter wieder zu einer Verstümmelung des Textes verführt, der ursprünglich so lautete:

Siben türne herlich
Die stuonden vor der burge:
Si wær eime künige
Genæme da zuo Rome;
Daruf dienten im also schone
Acht hundert fischære,
Über die was er ein herre:
Die muosen alle tuon durch not
Swaz meister Eise der fischer gebot.

Zu S. 29. Z. 10 v. u. Um die strophische Form zu verwischen und die kurzen Reimpaare herzustellen, brauchte der Ueberarbeiter gewöhnlich nur die vierte, lange Zeile zu kürzen; hier aber verfuhr er anders wie die Vergleichung des Drucks:

Er sprach: Nun wirt er nimmer dein
Du vergeltest ihn denne was er wert mag gesein.

mit der Ueberarbeitung lehrt. Aus din (dein) hat er dir gemacht, der ersten Hälfte der Langzeile mir zugesetzt und der zweiten den nachhinkenden Vers

unt must darin min diener sin

angehängt.

Zu S. 41. Z. 8. 9. Der Name Sudan oder Schudan, wie er einigemal in der Handschrift und im Druck immer heißt, weist auf Soldan (Sultan), der mit Merzigan zusammen im Wolfdietrich wiederkehrt, der auch die Namen Beligan und Marsiligan mit unserm Gedichte gemein hat. Ueber das Alter des Wolfdietrich ist uns noch kein Urtheil gestattet; von einem Stücke desselben, dem sogenannten Haugdietrich, urtheilt Grimm Myth. 1215, es sei ungemein lieblich und sicher uralt.

Zu S. 53. Z. 4. Die Uebersetzung ist hier ungenau: der Dichter hatte wahrscheinlich die Surianen, d. h. die syrischen Diener der Königin, ihre heidnischen Mannen, folglich nicht die Tempelherrn, nach dem Riesen Metwin schicken laßen. Der Druck liest statt dessen die Surganten, da ihm doch sonst die Syrer Surianen heißen, z. B. 2109. Der Ueberarbeiter machte Scharganten (bei Parz. sarjande, von dem lat. servientes) daraus, ein Wort das sich in dem französischen Sergeant wie in unsrem rheinischen Scharschanten ziemlich unverändert erhalten hat, während das deutsche Scherge ferner steht. Nur durch diese, dem Ueber-

arbeiter oder Abschreiber zur Last fallende Verwechselung zweier ganz unverwandten Worte, gewann es den Schein, der auch mich getäuscht hat, als ob der Dichter die Tempelherrn an diesem Verrath gegen den grauen Rock sich betheiligen ließe. Freilich in den vorausgehenden Versen sinnen die Tempelherrn auf sein Verderben, wobei ich bemerken muß, daß die Zeile

Durch der edeln künigin nit

allerdings so übersetzt werden kann, wie ich gethan habe: „aus Haß wider die Königin," daß sie aber auch das Gegentheil sagen kann: aus Liebe zu der Königin, d. h. weil sie ihm die Gunst der Königin beneideten.

Zu S. 54. Z. 8 ff. Die Beschreibung des Helms mit dem mechanischen Kunstwerk der Linde, worauf Vögel sangen und Schellen klangen, erinnert an die Pracht des Rosengartens in D, welche Wilh. Grimm LXVI. als unecht verwirft. Vielleicht ist auch diese Stelle interpoliert, in welcher keine Spur einer verkürzten Langzeile begegnet.

Zu S. 55. Z. 13 ff. Was diese vier Wappenthiere mit dem wilden Manne hier bedeuten sollen, läßt uns der Dichter nicht einmal errathen. Ist die ganze Beschreibung des Helms nicht unecht, so lagen dem Dichter vielleicht die vier Thiere (Löwin, Bär, Leopard und Eber) aus Daniels Traum im Sinn, welche das Annolied 11—17 weltgeschichtlich deutet.

Zu S. 71. Z. 15. Statt St. Brandans Heilthum scheint der Druck St. Pancratiens Heilthum zu meinen, das auch im Wolfdietrich (Zeitschr. für d. A. IV. 441) vorkommt.

Zu S. 135. Z. 8 ff. Daß das jüngste Gericht bei Trier gehalten werden und das Thal Josaphat sich in der Nähe dieser Stadt befinden soll, sind sonst ganz unerhörte Dinge.

Ronge und Czerski.

Erhebung des evangelischen Geistes gegen die römische Hierarchie.

Eine historische Skizze.

„Wo aber der Geist des Herrn ist,
da ist Freiheit!"
Paulus.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1845.

In der Erfüllung der Zeiten sandte der himmlische Vater seinen Eingebornen in die Welt, um sich eine Gemeinde zu gründen, welche heranwachse im heiligen Geiste zu einem Reiche des Lichtes (Ev. Joh. 12, 46. 18, 37), der Freiheit (8, 32 ff.) und des Friedens (14, 27). Diese Gemeinde sucht demnach in ihrem Gesammtleben mehr und mehr darzustellen das von Christus verkündigte Reich, in welchem die religiöse und sittliche Wahrheit aufgebaut, die Herrschaft der Sünde gebrochen und das Bewußtsein der Einigung mit Gott eingetreten ist. Der Herr ist ihr gegenwärtig und redet noch zu ihr durch das Evangelium. Doch es mußte Aergerniß kommen; nicht Alle wurden rechte Nachfolger Christi. Wie sehr die römisch-katholische Kirche im Laufe der Zeiten von dem, was Christus nach Gottes ewigem Rathschlusse wollte, abgewichen ist, das hat die Geschichte mit unauslöschlichen Zügen auf ihre Tafeln gezeichnet: die römisch-katholische Kirche ist geworden zu einem Reiche der Finsterniß, der Knechtschaft und des Unfriedens; sie verbreitet Dunkel über die Völker, nähret die Sünde und mehret die Schuld. Sie folgt nicht dem Evangelium, dem göttlichen Geiste; sie nimmt ihre Zuflucht zu kirchlichen Orakeln, zu äußerlichen Satzungen: sie ist zu einer Hierarchie geworden. Da wird Christus als vorübergehende Erscheinung betrachtet, da gilt er nicht mehr als das alleinige Haupt aller Glieder, die zum Leibe der Gemeinde verbunden sind; nein, da wird er nur als der Grundstein, auf welchem der große Dom ruht, der Papst in Rom aber als die goldene Kuppel betrachtet, welche, auf des Do-

mes Zinne gesetzt, ihm Vollkommenheit und Glanz verleiht[1]). Das ist der Grundfehler der römisch-katholischen Kirche, daß sie das Wesentliche des christlichen und kirchlichen Lebens lediglich in seiner sichtbaren Offenbarung und äußerlichen Erscheinung sucht. So hat sie die Idee vom göttlichen Reiche verloren: ohne diese aber wird die Form nur etwas Nichtiges, gleichwie der Leib ohne Geist todt ist. Sie hat den le-

---

[1]) In der Confessio Romano-Catholica, welche um's Jahr 1673 zunächst für die in Ungarn aus der evangelischen Kirche zur römisch-katholischen Uebertretenden verfaßt und später auch in Deutschland benutzt wurde, heißt es nach dem Eingange: „Confitemur, Papam Romanum caput esse Ecclesiae nec errare posse. Confitemur et certi sumus, Papam Romanum Vicarium esse Christi plenariamque habere potestatem omnibus hominibus, pro voluntate sua, peccata remittendi, retinendi, in infernum detrudendi excommunicandique. Confitemur, quicquid Papa instituerit novi sive intra sive extra Scripturam, quicquid etiam demandaverit, esse verum, divinum et salvificum, ideoque a Laicis majoris aestimari debere Dei vivi praeceptis. Confitemur, Papam Sanctissimum ab omnibus honore divino honorari debere, majori cum genuflexione, ipsi Christo debita. Confitemur et asserimus, Papam ab omnibus tamquam Patrem Sanctissimum in omnibus esse audiendum sine omni exceptione; ejus institutis dirigentibus contrafacientes, sine omni misericordia, tales Haereticos non solum igne tollendos, sed et cum corpore et anima inferno tradendos. Confitemur, Papam Romanum habere potestatem Scripturam immutandi, pro voluntate augendi et minuendi sua.“ Wer einen kurzen, aber treuen Umriß von den Satzungen und dem Wesen der römisch-katholischen Kirche haben will, der lese jenes teuflische Glaubensbekenntniß. Es schien bisher den Protestanten weniger bekannt zu sein. Unter Anderem kommt in ihm am Schlusse noch folgender Schwur der Convertiten vor: Juramus etiam, donec una gutta sanguinis in corpore nostro extiterit, doctrinam maledictam illam evangelicam nos omnimode, clam et aperte, violenter et fraudulenter, verbo et facto persecuturos, ense quoque non excluso. Abgedruckt ist es in der Ausgabe der Libri symbolici Ecclesiae Catholicae von Streitwolf und Klener (Götting. 1838) Bd. 2. S. 343 bis 346.

bendigen Glauben zu einem mechanischen Werkdienste herabgewürdigt. Doch wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! Schon einmal brach unter den Völkern germanischen Stammes der längst glimmende Funke in lichte Flamme aus und das evangelische Licht und Leben erhob sich in der ganzen überschwänglichen Kraft und Klarheit der Urkirche. Nun wurde die römisch-katholische Kirche vorsichtiger. Als sie sah, daß geistige und religiöse Fortentwickelung sie dem Untergange mehr entgegenführe, suchte sie jede Fortbewegung zu hemmen; krampfhafter als je hielt sie fest an dem leeren Formalismus, um ihr Dasein zu fristen. Aber der Geist lässet sich nicht dämpfen. Eine neue Katastrophe steht ihr in Deutschland bevor aus ihrer eigenen Mitte heraus. Unsere Zeit, die in der geschichtlichen Entwickelung eine neue Epoche bezeichnet, ist reif zum Beginn des großen Werkes: sie fängt an, Geist und Leben an die Stelle starren Wort- und Werkdienstes zu setzen, sie fängt an, die von Rom geschmiedeten Fesseln zu zerbrechen. Zum dritten Male erhebt sich Paulus gegen den irrenden Petrus.

Den nächsten Anlaß zur Erhebung des evangelischen Geistes gegen die römische Hierarchie gab das berüchtigte Ereigniß in Trier.

Ein auf Befehl des Bischofs von Trier, Dr. Wilhelm Arnoldi, vom Generalvicariate am 6. Juli 1844 erlassenes Rundschreiben[2]) verbreitete die Kunde, daß in der Domkirche daselbst vom 18. August an während eines Zeitraums von sechs Wochen (später fügte man noch eine siebente hinzu)

---

[2]) Wiederabgedruckt im: Heil.-Rock-Album. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Aktenstücke, Briefe, Adressen, Berichte und Zeitungsartikel über die Ausstellung des heil. Rocks in Trier (Leipzig 1844, b. Mayer u. Wigand) S. 1 ff.

der ungenähte „heilige“ Rock Jeſu Chriſti ausgeſtellt werden ſolle zur Schau und zur Verehrung; jeder könne den damit verbundenen vollkommenen Ablaß gewinnen, welcher vom Papſte Leo X. unter'm 26. Januar 1514 ſämmtlichen bei Vorzeigung jener Reliquie nach Trier pilgernden Gläubigen verliehen worden ſei auf ewige Zeiten. Die römiſch-katholiſche Kirche behauptet, Maria, die heilige Gottesgebärerin, ſelbſt habe dieſes Kleid (χιτών, tunica) für ihren göttlichen Sohn gewebt, es ſei mit dieſem herangewachſen und daſſelbe, über welches die römiſchen Kriegsknechte unter dem Kreuze das Loos geworfen; einer der Jünger des Herrn habe es dieſen abgekauft, im vierten Jahrhundert ſei es in die Hände der Kaiſerin Helena gekommen und von dieſer ihrem Geburtsorte Trier geſchenkt worden, allwo es nach mannichfachem Wechſel bis heute aufbewahrt werde als eines der koſtbarſten Kleinode, an das ſich manche erhebende freudig-ſchmerzliche Erinnerung knüpfe. In einer mit biſchöflicher Approbation erſchienenen Schrift[3]) wird es folgender Maßen beſchrieben: „Der heilige Rock in der Domkirche zu Trier iſt, wie die Schrift ſagt, Ein Gewebe durch und durch. Die Aermel haben keine Falten, und jeder Aermel iſt 1½ Fuß lang und 1 Fuß breit. Die Breite des Kleides aber, mit den Aermeln, iſt 5 Fuß 4 Zoll; unterhalb der Aermel, über der Bruſt, 2 Fuß und etwas mehr als 3 Zoll. Unten iſt die Breite 3 Fuß 7 Zoll. Die ganze Länge des Rockes iſt 5 Fuß 1½ Zoll. Oben zwiſchen den Schultern hat er eine Oeffnung zum Anziehen über den Kopf. Auf dem linken Aermel iſt ein Riß, welcher gewaltſam geſche-

3) Vollſtändige Geſchichte und Beſchreibung des heil. Rockes zu Trier. Mit hoher biſchöfl. Approbation. 2. Auflage. (Coblenz 1844, b. Reiff.) S. 30 f.

hen zu sein scheint, indem der Stoff im Risse stark und wie neu erscheint. Die Fäden sind so fein, daß man sie mit freiem Auge kaum unterscheidet, und so künstlich durch einander geschlagen, daß das Auge eben wenig zu entscheiden vermag, ob das Kleid gewebt oder mit der Nadel gestrickt sei. Unten am Saume sind eine Art gelbliche Streifen, wie Züge von Buchstaben, die aber nicht mehr erkenntlich sind. Die Farbe ist kaum bestimmt anzugeben, bald erscheint sie purpurroth, bald braun, bald wie das Gelbe der Lilie, wie unbereiteter Zinnober. Auch glaubt man hier und dort Flecken wie von Blut zu gewahren.“ Die erste Ausstellung diesen heiligen Leibrocks soll Statt gefunden haben im Jahr 1196, wieder wurde er, nachdem er lange Zeit der Verehrung entzogen war, unter den größten Feierlichkeiten gezeigt fünf Mal im sechszehnten Jahrhundert, dann im Jahr 1655 und zuletzt im Jahre 1810 [4]). Damals sah jene Stadt wohl über zweimalhunderttausend Fremde in ihren Mauern. Im Jahr 1844 aber pilgerten dahin mehr als eine Million: vom Rhein und der Mosel, von der Saar und der Eifel, ja von noch weiterer Ferne und selbst vom Auslande, Frankreich und Belgien, her. Dieses Ereigniß war so pomphaft, wie es bei den in früheren Zeiten Statt gefundenen großen Pilgerfahrten nach Jerusalem, Rom, Loreto und Campostella nur immer der Fall war. In gedrängten Reihen zogen die Waller beiderlei Geschlechts, ohne Unterbrechung von früh bis spät, singend und betend dem Palladium ihrer Wünsche zu, welches sogar Wunder gethan haben soll [5]), die freilich bei

---

[4]) Das Weitere a. a. O. S. 21 ff. und in: Geschichte des heil. Rockes in der Domkirche zu Trier. Von J. Marx, Prof. am bisch. Seminar. Mit Approb. des Hochw. Herrn Bischofs (Trier 1844, b. Lintz.) §. 9 ff.

[5]) Bericht über die wunderbaren Heilungen, welche sich zur

den neuzeitig Vernünftigen ſich als erlogene darſtellten und ſelbſt bei den Leitern der Schauſtellung nichts Anderes denn ein ſchlaues Lächeln hervorbringen mußten. Weder die Unbeholfenheit der Jugend noch die Schwäche des Alters, weder die Ungunſt der Witterung noch das Vorliegen der Feldarbeiten, durchaus Nichts vermochte die Menſchen von dieſer Wallfahrt abzuhalten; denn ſie waren geſchlagen mit Blindheit des Geiſtes, und Finſterniß umgab ſie mit ihren ſchwarzen Fittigen. An der Spitze der Proceſſionen ſtand meiſt ein zahlreicher Clerus im Ornate, welchem die Vexillen der Pfarreien und das Crucifix vorgetragen wurden. Mancher arme Rockpilger ließ ſein letztes Scherflein in Trier; die Gaben waren nach den bei Opferkaſten angebrachten Ueberſchriften für den Dom, für das Knabenconvikt und für den Kölner Dombau beſtimmt [6]). Der götzenhafte Ausruf der vor dem „Herrgottsrocke" Knieenden war gewöhnlich: „Heiliger Rock, zu dir komme ich! Heiliger Rock, ich bete dich an! Heiliger Rock, bitte für mich!" Dieſem entſprachen die Lieder, die während des Anſchauens des Rocks geſungen zu werden pflegten [7]). Der Rock war täglich zwölf Stunden ausgeſtellt

Zeit der Ausſtellung des heil. Rockes im hohen Dome zu Trier vom 18. Aug. bis 6. Oct. 1844 an eilf frommen Pilgern ereignet. Luxemburg, 1844. (Verl. d. Luxemb. Zeitung.)

[6]) Wie Viele mögen durch die Wallfahrt nach Trier ihren wirthſchaftlichen Verhältniſſen einen Stoß gegeben haben! Ein Beiſpiel berichten die Sächſ. Vaterlandsblätter v. 22. Oct. 1844.

[7]) Vergl. Vollſtänd. Geſch. u. ſ. w. S. 34 ff. — Kurze Beſchreibung und Geſchichte des in der Domkirche zu Trier aufbewahrten ungenähten heil. Rockes unſeres Herrn Jeſu Chriſti, nebſt Betrachtungen und Gebeten. Mit biſch. Approb. (Saarlouis 1814, b. Stein) S. 81 ff. — Geſchichte des heil. ungenähten Rockes unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, nebſt Betrachtungen und Gebeten bei Vorzeigung dieſes heil. Kleinods ſowie Meß-, Beicht- und Communiongebeten von Phil. Lichter. Mit hoher kirchl. Genehmigung. Trier 1844, b. Gall.

und in jeder Stunde passirten vor ihm ungefähr sechszehn hundert Menschen. Und dieses der Geistesverfinsterung und Habsucht gewidmete und darum empörende Schauspiel ließ sich dieselbe Bevölkerung des linken Rheinufers gefallen, welche dem französischen Rechte huldigt, worin sie liberalere Institutionen sehen will, welche reichsständische Verfassung und Preßfreiheit verlangt. Man hat es den sonst freisinnigen rheinischen Zeitungen zum Vorwurf gemacht, daß sie dasselbe mit keinem zürnenden Werte anzugreifen wagten. Ja dieses im neunzehnten Jahrhundert aufgeführte Schauspiel zeigt, welch' grassem Aberglauben (und diesen sucht die ultramontane Clerisei reichlich auszubeuten) wenigstens die Mehrzahl im Rheinlande sich ergeben habe. Bekanntlich ist die Identität des trierschen Rockes nicht nachzuweisen; es kann, wie überdies zwei Bonner Gelehrte [8]) gründlich dargethan haben, noch mancher Rock in der römisch-katholischen Kirche nachgewiesen werden, welcher gleichfalls das Prädikat des „ungenähten heiligen Rockes Jesu Christi" beansprucht; und doch sollen nach der Tradition eben jener Kirche „die Eingeweide der eingefleischten Gottheit" stets nur von einem und demselben Kleide eingehüllt gewesen sein. Schien auch keiner der Waller auf den Protest wider die Aechtheit zu achten, so kann der Schaden Joseph's wenigstens vor den Häretikern nicht mehr verborgen werden [9]). Der Staat aber

---

[8]) Der heil. Rock zu Trier und die zwanzig andern heil. ungenähten Röcke. Eine histor. Untersuchung von Dr. J. Gildemeister und Dr. H. von Sybel. Düsseldorf (2. Aufl.) 1844, b. Buddeus.

[9]) Selbst der grundorthodoxe Pater Laurenz Hecht, Prof. und Capitul. des Stifts Einsiedeln, hat eine Schrift (der heil. Leibrock unseres Herrn Jesu Christi und die durch ihn gewirkten Wunder. Mit Genehmigung der Obern. Einsiedeln 1844, b.

machte — wenn auch nur momentan — allerdings eine übergroße Conceſſion, inſofern er feierliche Aufzüge außerhalb der Kirche zuließ, während das rechtgläubige franzöſiſche Gouvernement gottesdienſtliche Aufzüge auf die Räume der Kirche beſchränkt. Zudem war in Trier Einheimiſchen und Fremden vom königlichen Landrathe bedeutet worden, „ſich aller Kritik über religiöſe Gegenſtände und Meinungen zu enthalten.“ Dieſes dem erſten Anſcheine nach ſonderbare Gebot oder Verbot, das dem heiligen Rocke nicht eben zu großer Ehre gereichte, läßt ſich jedoch in Schutz nehmen: zweifelsohne ſollte es Mord und Todſchlag verhüten, zu welchem die fanatiſchen Rockfahrer leicht hingetrieben werden konnten, falls ein Andersgeſinnter ſich in ihre tollen Haufen gewagt hätte.

Von Seiten der Proteſtanten ſchwieg man lange zu jenem papiſtiſchen Unweſen: vielleicht weil man im eigenen Lager, das ja aufgebaut iſt auf einem Felſen, — nicht auf Menſchen, ſondern auf Gottes Worte — von drüben her nichts glaubte fürchten zu haben, oder auch, um von anderen Motiven zu ſchweigen, weil man den lieben Frieden nicht ſtören wollte. Wo aber iſt Frieden? O, der alte böſe Feind mit Ernſt er's jetzt meint, groß' Macht und

---

Benziger) in's Publicum gegeben, in welcher er ſich ſcharf gegen den trierſchen Rock erklärt, deſſen „Anſprüche ſo grundlos ſind, daß ſie bei einer ernſteren Würdigung derſelben und im Hinblicke auf die entgegenſtehenden geſchichtlichen Zeugniſſe gänzlich verſchwinden“ (S. 117). Er nimmt den Rock im Kloſter Argenteuil bei Paris (vergl. Gildemeiſter und von Sybel a. a. O. S. 60 ff.) als den ächten an. — Auch der vorige Biſchof von Trier, von Hommer, ſagt (Zeitſchrift für Philoſophie u. kathol. Theologie. Coblenz 1838. Heft 25. S. 193) über den heiligen Rock daſelbſt, den er nie ausgeſtellt hat: „Völlige Gewißheit über die Aechtheit des heiligen Rockes dürfen wir nicht fordern.“

viel List sein' grausam Rüstung ist. Nimmer wird zwischen Vernunft und Unvernunft, nimmer zwischen Licht und Finsterniß Harmonie eintreten.

Da endlich ertönte nach langer Gewitterstille gleich dem rollenden Donner eine Stimme aus den schlesischen Bergen und in des Vaterlandes Gauen hallte sie in tausendfältigem Echo nach: die Stimme eines katholischen Priesters und deutschen Mannes, welche Bewunderung und Freude unter den Protestanten [10]), Enthusiasmus und Hoffnung unter den mit hierarchischem Joche Belasteten, Schrecken und Wuth unter den römischen Trabanten verbreitete. Sie traf zunächst den Tetzel unseres Jahrhunderts, den Bischof Arnoldi von Trier, und lautet also:

„Laurahütte, den 1. October.

Was eine Zeit lang wie Fabel, wie Mähre an unser Ohr geklungen: daß der Bischof Arnoldi von Trier ein Kleidungsstück, genannt der Rock Christi, zur Verehrung und religiösen Schau ausgestellt, Ihr habt es schon gehört, Christen des 19ten Jahrhunderts, Ihr wißt es, deutsche Männer, Ihr wißt es, deutsche Volks- und Religionslehrer, es ist nicht Fabel und Mähre, es ist Wirklichkeit und Wahrheit. Denn schon sind nach den letzten Berichten 500,000 Menschen zu dieser Reliquie gewallfahrtet und täglich strömen andere Tausende herbei, zumal seitdem erwähntes Kleidungsstück Kranke geheilt, Wunder gewirkt hat. Die Kunde davon dringt durch die Lande aller Völker und in Frank-

---

[10]) Blos die vom strengorthodoxen Hengstenberg in Berlin herausgegebene Evangelische Kirchenzeitung sprach sich, wie früher über die Gründung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung, über die That des im Geiste des Evangelium denkenden und handelnden Ronge (Jahrg. 1845. Nr. 3) mißbilligend aus.

reich haben Geiſtliche behauptet: „Sie hätten den wahren Rock Chriſti, der zu Trier ſei unächt.“ Wahrlich, hier finden die Worte Anwendung: „Wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verlieren kann, hat keinen zu verlieren.“ Fünfmalhunderttauſend Menſchen, fünfmalhunderttauſend verſtändige Deutſche ſind ſchon zu einem Kleidungsſtücke nach Trier geeilt, um daſſelbe zu verehren oder zu ſehen! Die meiſten dieſer Tauſende ſind aus den niederen Volksclaſſen, ohnehin in großer Armuth, gedrückt, unwiſſend, ſtumpf, abergläubiſch und zum Theil entartet, und nun entſchlagen ſie ſich der Bebauung ihrer Felder, entziehen ſich ihrem Gewerbe, der Sorge für ihr Hausweſen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reiſen zu einem Götzenfeſte, zu einem unwürdigen Schauſpiele, das die römiſche Hierarchie aufführen läßt. Ja, ein Götzenfeſt iſt es, denn viele Tauſende der leichtgläubigen Menge werden verleitet, die Gefühle, die Ehrfurcht, die wir nur Gott ſchuldig ſind, einem Kleidungsſtücke zuzuwenden, einem Werke, das Menſchenhände gemacht haben. Und welche nachtheilige Folgen haben dieſe Wallfahrten? Tauſende der Wallfahrer darben ſich das Geld ab für dieſe Reiſe und für das Opfer, das ſie dem heiligen Rock d. h. der Geiſtlichkeit ſpenden, ſie bringen es mit Verluſten zuſammen oder erbetteln es, um nach der Rückkehr zu hungern, zu darben oder von den Anſtrengungen der Reiſe zu erkranken. Sind dieſe äußeren Nachtheile ſchon groß, ſehr groß, ſo ſind die moraliſchen noch weit größer. Werden nicht Manche, die durch die Reiſekoſten in Noth gerathen ſind, auf unrechtmäßige Weiſe ſich zu entſchädigen ſuchen? Viele Frauen und Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Herzens, die Keuſchheit, den guten Ruf, zerſtören dadurch den Frieden, das Glück, den Wohlſtand ihrer Familie. Endlich wird durch dieſes ganz unchriſtliche Schauſpiel dem

Aberglauben, der Werkheiligkeit, dem Fanatismus und, was damit verbunden ist, der Lasterhaftigkeit Thor und Angel geöffnet. Dies der Segen, den die Ausstellung des heiligen Rockes verbreitet, von dem es im Uebrigen ganz gleich ist, ob er ächt oder unächt. Und der Mann, der dieses Kleidungsstück, ein Werk, das Menschenhände gemacht, zur Verehrung und Schau öffentlich ausgestellt hat, der die religiösen Gefühle der leichtgläubigen, unwissenden oder der leidenden Menge irre leitet, der dem Aberglauben, der Lasterhaftigkeit dadurch Vorschub leistet, der dem armen, hungernden Volke Gut und Geld entlockt, der die deutsche Nation dem Spotte der übrigen Nationen Preis giebt, und der die Wetterwolken, die ohnehin schon schwer und düster über unseren Häuptern schweben, noch stärker zusammenzieht, dieser Mann ist ein Bischof, ein deutscher Bischof, es ist der Bischof Arnoldi von Trier. Bischof Arnoldi von Trier, ich wende mich daher an Sie und fordere Sie kraft meines Amtes und Berufes als Priester, als deutscher Volkslehrer und im Namen der Christenheit, im Namen der deutschen Nation, im Namen der Volkslehrer auf, das unchristliche Schauspiel der Ausstellung des heiligen Rockes aufzuheben, das erwähnte Kleidungsstück der Oeffentlichkeit zu entziehen und das Aergerniß nicht noch größer zu machen, als es schon ist! Denn wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen — daß der Stifter der christlichen Religion seinen Jüngern und Nachfolgern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist hinterließ? Sein Rock, Bischof Arnoldi von Trier! gehört seinen Henkern! Wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen — daß Christus gelehrt: „Gott ist ein Geist, und wer ihn anbetet, soll ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten?“ Und überall kann er verehrt werden, nicht etwa blos zu Jerusalem im Tempel, auf dem Berge Garizim oder

zu Trier beim heiligen Rocke. Wiſſen Sie nicht, — als Biſchof müſſen Sie es wiſſen — daß das Evangelium die Verehrung jedes Bildniſſes, jeder Reliquie ausdrücklich verbietet? daß die Chriſten der Apoſtelzeit und der erſten drei Jahrhunderte weder ein Bild noch eine Reliquie (ſie konnten deren doch viele haben!) in ihren Kirchen duldeten? daß die Verehrung der Bilder und Reliquien heidniſch iſt, und daß die Väter der erſten drei Jahrhunderte die Heiden deshalb verſpotteten? Z. B. heißt es (div. inst. II. c. 2): die Bildniſſe ſollten doch eher, wenn ſie Leben hätten, die Menſchen verehren, von denen ſie gemacht ſind, nicht umgekehrt. (Nec intelligunt homines ineptissimi, quod, si sentire simulacra et moveri possent, adoratura hominem fuissent, a quo sunt expolita.) Endlich wiſſen Sie nicht, — als Biſchof müſſen Sie auch dies wiſſen — daß der geſunde kräftige Geiſt der deutſchen Völker ſich erſt im 13. und 14. Jahrhundert durch die Kreuzzüge zur Reliquienverehrung erniedrigen ließ, nachdem man in ihm die hohe Idee, welche die chriſtliche Religion von der Gottheit giebt, durch allerlei Fabeln und Wundergeſchichten, aus dem Morgenlande gebracht, verdunkelt hatte? Sehen Sie, Biſchof Arnoldi von Trier, dies wiſſen Sie, und wahrſcheinlich beſſer als ich es Ihnen ſagen kann, Sie kennen auch die Folgen, welche die götzenhafte Verehrung der Reliquien und der Aberglaube überhaupt für uns gehabt hat, nämlich Deutſchlands geiſtige und äußere Knechtſchaft, und dennoch ſtellen Sie Ihre Reliquie aus zur öffentlichen Verehrung! Doch wenn Sie vielleicht dies Alles nicht wüßten, wenn Sie nur das Heil der Chriſtenheit durch die Ausſtellung der Trierſchen Reliquie erzielten: ſo haben Sie doch eine doppelte Schuld dabei auf Ihr Gewiſſen geladen, von der Sie ſich nicht reinigen können. Einmal iſt es unverzeihlich von Ihnen, daß Sie, wenn dem bewußten Kleidungsſtücke

wirklich eine Heilkraft beiwohnt, der leidenden Menschheit dieselbe bis zum Jahre 1844 vorenthalten haben. Zum Anderen ist es unverzeihlich, daß Sie Opfergeld von den Hunderttausenden der Pilger nehmen. Oder ist es nicht unverzeihlich, daß Sie als Bischof Geld von der hungernden Armuth unseres Volkes annehmen? Zumal sie erst vor einigen Wochen gesehen haben, daß die Noth Hunderte zu Aufruhr und zu verzweifelndem Tode getrieben hat? Lassen Sie sich im Uebrigen nicht täuschen durch den Zulauf von Hunderttausenden und glauben Sie mir, daß, während Hunderttausende der Deutschen voll Inbrunst nach Trier eilen, Millionen gleich mir von tiefem Grauen und bitterer Entrüstung über Ihr unwürdiges Schauspiel erfüllt sind. Diese Entrüstung findet sich nicht etwa blos bei einem oder dem anderen Stande, bei dieser oder jener Partei, sondern bei allen Ständen, ja selbst bei dem katholischen Priesterstande. Daher wird Sie das Gericht eher ereilen, als Sie vermuthen. Schon ergreift der Geschichtsschreiber den Griffel und übergiebt Ihren Namen, Arnoldi, der Verachtung bei Mit- und Nachwelt und bezeichnet Sie als den Tetzel des 19ten Jahrhunderts! Sie aber, meine deutschen Mitbürger, ob Sie nahe oder fern von Trier wohnen, wenden Sie Alles an, daß dem deutschen Namen nicht länger eine solche Schmach angethan werde. Sie haben Stadtverordnete, Gemeindevorsteher, Kreis- und Landstände, wohlan, wirken Sie durch dieselben. Suchen Sie ein Jeder nach Kräften und endlich einmal entschieden der tyrannischen Macht der römischen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu thun. Denn nicht blos zu Trier wird der moderne Ablaßkram getrieben, Sie wissen es ja, im Ost und West, im Nord und Süd werden Rosenkranz-, Meß-, Ablaß-, Begräbnißgelder und dergl. eingesammelt und die Geistesnacht nimmt immer mehr überhand. Gehen Sie Alle,

ob Katholiken oder Proteſtanten, an's Werk, es gilt unſere Ehre, unſere Freiheit, unſer Glück. Erzürnen Sie nicht die Manen Ihrer Väter, welche das Capitol zerbrachen, indem ſie die Engelsburg in Deutſchland dulden. Laſſen Sie nicht die Lorbeerkränze eines Huß, Hutten, Luther beſchimpfen. Leihen Sie Ihren Gedanken Worte und machen Sie Ihren Willen zur That. Endlich Sie, meine Amtsgenoſſen, die Sie das Wohl Ihrer Gemeinden, die Ehre, die Freiheit, das Glück Ihrer deutſchen Nation wollen und anſtreben, ſchweigen Sie nicht länger, denn Sie verſündigen ſich an der Religion, an dem Vaterlande, an Ihrem Beruf, wenn Sie länger ſchweigen und wenn Sie länger zögern, Ihre beſſere Ueberzeugung zu bethätigen. Schon habe ich ein anderes Wort an Sie gerichtet, darum für jetzt nur dieſe wenigen Zeilen. Zeigen Sie ſich als wahre Jünger deſſen, der Alles für die Wahrheit, das Licht und die Freiheit geopfert; zeigen Sie, daß Sie ſeinen Geiſt, nicht ſeinen Rock geerbt haben.

Johannes Ronge,
katholiſcher Prieſter."

Ronge's Schreiben gab dem, was Unzählige bisher in der Bruſt getragen, Sprache[11]). Man erkannte darin das Loſungswort zum Kampfe gegen den Feind. Es gab keine Provinz im weiten deutſchen Vaterlande, wo nicht das zuerſt in den „Sächſiſchen Vaterlandsblättern"[12]) mitgetheilte

---

[11]) Mit feiner Ironie iſt abgefaßt gegen Arnoldi: Nothwendige und gründliche Vertheidigung des Hochw. Biſchofs Arnoldi zu Trier wegen der ihm zum Vorwurfe gemachten Ausſtellung des heil. Rockes. Von Lucilius Lucianus Chriſthold. Leipzig 1845, b. O. Wigand.

[12]) Jahrg. 1844. Nr. 164. — Als intereſſante Parallele zu Ronge's Aufſatze mögen hier Luther's Worte über die Ausſtellung

Schreiben, auf jedwede Art vervielfältigt, unter Katholiken und Protestanten von Hand zu Hand ging [13]); wo nicht auf

---

des heil. Rockes zu Trier (eine solche fand Statt im J. 1531) eine Stelle finden. Der große Reformator sagt in den „Warnungen an seine lieben Deutschen" (Wittenb. 1531. 4°. — abgedr. in Sämmtl. Schrifft, herausg. v. Walch, Th. 16. S. 2010 f.) Folgendes: „Item, du mußt auf dich laden und helfen stärken das verführliche, lügenhaftige, schändliche Narrenspiel des Teufels, das sie mit dem Heiligthum und Wallfahrten getrieben haben, und noch keinesweges gedenken zu büssen. Hilf Gott, wie hat es hie geschneyet und geregnet, ja eitel Wolkenbrüste gefallen, mit Lügen und Bescheisserey! Wie hat der Teufel hie todte Knochen, Kleider und Geräthe für der Heiligen Beine und Geräthe aufgemutzt. Wie sicher hat man allen Lügenmäulern geglaubt? Wie ist man gelaufen zu den Wallfahrten, welches alles der Papst, Bischöffe, Pfaffen, Mönche haben bestätigt, oder je zum wenigsten geschwiegen, und die Leute lassen irren, und das Geld und Gut genommen. Was thät allein die neue Bescheisserey zu Trier mit Christi Rock? Was hat hie der Teufel grossen Jahrmarkt gehalten in aller Welt, und so unzählige falsche Wunderzeichen verkauft? Ach was ist's, daß jemand davon reden mag? Wenn alles Laub und Gras Zungen wären, sie könnten allein diß Bubenstück nicht aussprechen. Noch müssen wir zusehen, daß sie es nicht bekennen noch büssen, sondern erhalten, stärken und bessern wollen; darzu durch dein Leib und Blut. Und das noch das allerärgeste ist, daß sie die Leute hiemit verführet, und von Christo gezogen haben, auf solche Lügen zu trauen und bauen. Denn es ist keines dem Heiligthum oder Wallfahrt nachgelaufen, es hat seine Zuversicht und Trost darauf gesetzt, und seinen Christum daheim, das Evangelium und Glauben, dazu seinen Stand dagegen verachten, und als für nichts halten müssen. Aber die Papisten haben solcher Verführung der Seelen, solcher Verleugnung und Verachtung Christi und seines Glaubens nicht allein nicht gewehret, sondern Lust und Freude daran gehabt, und mit Ablaß und Gnaden gezieret und gestärket, und sich gar wohl damit geweidet, alle Welt geschunden und geschaben; noch ist da kein Bessern oder Büssen, sondern eitel trotziger Vorsatz, solches alles zu mehren und stärken."

[13]) Selbst in Baiern wurde es abgedruckt, z. B. in der von Dr. Meyer redigirten „Nürnberger Zeitung." — In Süddeutschland sollen bis Ende Decembers, abgesehen von unzähligen Zeitungs-

beiden Seiten Vereinigungen geſchahen zu Dankadreſſen, in welchen dem kühnen Kämpfer wider die römiſche Hierarchie volle Zuſtimmung gegeben wurde; wo nicht der innere Drang ſich kund that, dem muthigen Streiter für das Evangelium Ehrenpokale mit ſinnvollen Inſchriften zu weihen; wo ſich nicht die Aufforderung fand, dem Ehrenmanne, welcher um der guten Sache willen ſein Amt freudig aufgegeben, zahlreiche Liebesgaben zu überreichen. Ueberall regte es ſich nach jenem Blitzſtrahle, zumeiſt im Schooße der katholiſchen Kirche: man erkannte — und darin beſtand das wahre Wunder des heiligen Rockes [14]) — die Nothwendigkeit einer kirchlichen Reform im Geiſte des Gottesmannes Luther.

Johannes Ronge [15]), deſſen Name in der Welt- und Kirchengeſchichte für ewige Zeiten glänzen wird, wurde am 16. October 1813 zu Biſchofswalde, einem Dorfe des Neiſſer Kreiſes in der Nähe der Sudeten, geboren. Er war das dritte Kind unter zehn Geſchwiſtern. Seine Aeltern beſaßen ein Bauerngut. Vom ſechſten bis zwölften Lebensjahre war ihm die kleine Heerde ſeines Vaters zur Hütung übergeben. Den erſten Unterricht erhielt er in der Schule ſeines Geburtsorts. Auf Veranlaſſung eines ſeiner Lehrer that ihn der Vater im Jahr 1827 auf das Gymnaſium zu Neiſſe. Hier zeigte er große Neigung zur deutſchen Litera-

---

abdrücken, nicht weniger als funfzigtauſend Separatabdrücke davon verkauft worden ſein. Wer mag wiſſen, wie viel in Norddeutſchland!

[14]) Vgl. Robert Blum: Die Wunder des heil. Rockes — in den Sächſ. Vaterlandsblättern. 1845. Nr. 13.

[15]) In der folgenden Skizze über Ronge's Leben und Streben liegt zum Grunde das von ihm ſelbſt Berichtete in ſeiner: Rechtfertigung. Leipzig 1845, b. Reclam jun.; 2. Aufl. Altenburg b. Schnuphaſe; 3. Aufl. Jena b. Frommann — beide bald nach der erſten (die im Januar herauskam) erſchienen.

tur und Geschichte. Rotteck begeisterte ihn. Im Jahr 1836 bezog er die Universität Breslau, um Theologie zu studiren. Nachdem er während seiner Universitätszeit auch seiner Militärpflicht genügt hatte, trat er im December des Jahres 1839 in's Breslauer Priesterseminar. Hier begann für ihn ein Abschnitt der bittersten Tage und schwersten Kämpfe. „Hier — sagt er — wird dem Jünglinge, der sich dem Volkslehrerstande widmen will, der Stempel der Knechtschaft tief und schmerzvoll eingedrückt; hier wird er zum heiligen Müssiggange verurtheilt; hier wird sein Geist durch Furcht und heilige Satzungen gefesselt und zu blindem Gehorsam gezwungen; hier wird dem Gemüthe Heuchelei und dem Herzen kalte Selbstsucht eingeimpft, und hier der Mensch erniedrigt und zum blinden Sklaven, zum willenlosen Werkzeuge gemacht. Der Schmerz, die Qualen dieser Opfer sind fürchterlich, und ihre Natur empört sich instinktmäßig, wenn ihnen die heiligsten Rechte, die schönsten Geschenke des Schöpfers geraubt werden. Doch still ist der Sklave, und um so stiller, je tiefer das Grab, worin seine Freiheit, seine Menschenwürde begraben worden. Nur selten dringt ein verzweifelter Schrei heraus aus dem innersten Herzen, aber er verhallt alsbald unter dem lauten Gebetlärm der Heuchler. Mir zittern stets alle Fibern, wenn ich an all die Schmach denke, die uns zugefügt wurde, und an die unwürdige Behandlung, unter der wir litten; und ich möchte, daß meine Feder eine flammende Fackel würde, um den ganzen tiefen Abgrund, worin unter heiligen Gesängen Herzen ersticken und Geister erliegen, beleuchten zu können. Doch ich brauche blos einfach und ruhig zu schildern, was ich gesehen und empfunden, und bin gewiß, daß die meisten meiner Mitbürger, welche die furchtbaren Fangwerkzeuge der römischen Hierarchie noch nicht kennen, sich der Entrüstung,

des Entsetzens und des tiefsten Schmerzes nicht erwehren können.“ — Von der ersten Zeit nach seinem Eintritte in's Seminar, deren eines dem andern im Charakter gleicht, heißt es: „Vierzig Jünglinge in der Blüthe und Kraft ihres Alters schlichen wie Mumien umher. Wir sahen uns mit dumpfem, schweigendem Schmerze an, und der Freund forschte im Angesichte des Freundes, wie es in dessen Herzen aussähe. Man suchte nach jenem Heroismus, der entschlossen ist, seinen ganzen Jugendhimmel, seine Hoffnungen, seine Wünsche, seine Freiheit an einem Tage zu opfern, um, wie man uns lehrte, das zeitige und ewige Wohl unserer Mitmenschen besser befördern zu können; als ob man seine Mitmenschen zur Selbstständigkeit und freien Würde erheben könnte, wenn man selbst dieser freien Würde baar ist! Was mich aber zumeist erschreckte und entrüstete, war der geistige Stillstand, den alsbald der Druck einerseits, der Leichtsinn, der Mißmuth oder die Muthlosigkeit andererseits erzeugten. — Denn die Zeit wurde kunstvoll zersplittert durch Beiwohnung von Ceremonien und durch Hersagung lateinischer Lippengebete zu 5 bis 6 Stunden täglich (mit Einschluß des Breviergebets). Fünf Stunden Gebet täglich und welch' Gebet! für Jünglinge von 24 Jahren, die das Salz der Erde werden sollen! Rom macht durch Frömmigkeit Knechte. Alles bot ich auf, um dem vernichtenden Gefühle und dem Gewissensvorwurf, „Nichts gethan zu haben“, zu entgehen. Nur gegen 3 Stunden täglich waren, wenn das Brevier gebetet, für Selbststudium angesetzt; die geistige Arbeit mußte aber in einer Umgebung von 20 Jünglingen geschehen, die keine Prüfung mehr für ein Amt zu bestehen hatten und sonst auch „fertig“ waren!“

An Geist und Gemüth tief gekränkt trat er im Jahr 1840 aus dem Alumnat aus. Nachdem er vergebens den

Seelenfrieden im Kreise seiner Familie wiedergesucht, wurde er im März des folgenden Jahres Kaplan in dem etwa sieben Meilen von Breslau entfernten Grottkau, wo er besonders in der Schule das Feld fand, auf dem er am liebsten arbeitete. Nach Kräften suchte er in der Schule, im Beichtstuhl, auf der Kanzel dem Aberglauben, der Werkheiligkeit und all' den Folgen des hierarchischen Drucks mit möglichster Entschiedenheit entgegenzuarbeiten, obgleich ihn überall gezogene Schranken hemmten. „Innerhalb dieser fürchterlichen Schranken — sagt Ronge — unter diesem Drucke und gefesselt an Geist und Körper mühsam zu säen und zu pflanzen, was doch vielleicht über kurz oder lang durch die Stickluft des Aberglaubens verderbt werden konnte, wurde mir aber von Woche zu Woche unerträglicher, und um so unerträglicher, jemehr ich die fürchterlichen Wirkungen des päpstlichen Despotismus im Volke, sowie die tiefe sittliche Versunkenheit vieler Amtsbrüder kennen lernte und je näher ich für mich selbst die Gefahr sah. Ich erkannte es nun als Pflicht, mich offen gegen die Mißbräuche und die geisttödtenden Glaubenssatzungen der römischen Hierarchie zu erklären, lieber den leiblichen als den geistigen Tod zu sterben.“ In dieser Zeit hatte bekanntlich das Bisthum Breslau keinen Bischof, da von Sedlnitzky abgedankt hatte. Der Domherr Dr. Ritter, ehemals ein Hermesianer, nannte sich, ob er gleich vom Staate nicht anerkannt war, Bisthumsverweser; er schaltete nach Willkür und erlaubte sich allerlei hierarchische Uebergriffe, so daß ihm endlich eine öffentliche Cabinetsordre streng zurechtweisen mußte. Ueberhaupt zeigte sich damals das Treiben der ultramontanen Partei in Deutschland und insbesondere in Schlesien: sie übte einen eisernen Despotismus aus über die Freiheit der Gewissen; meist bearbeitete sie die jüngeren Geistlichen. Gegen Erwarten wurde Knauer zum Fürst-

biſchof gewählt, der ein milder Prieſter war. Die hierarchiſche Partei begann zu intriguiren. Rom, gegen Knauer eingenommen, zögerte mit der Beſtätigung. Unterdeß riefen die zunehmenden Intriguen überall Klagen hervor. Da trat Ronge, jedoch ohne Namensunterſchrift, in den „Sächſiſchen Vaterlandsblättern“ auf mit dem berühmten Artikel: „Rom und das Breslauer Domcapitel“ [16]). Etwa ſechs Wo-

[16]) Der Artikel erſchien im Jahrg. 1842. Nr. 135 und lautet: „Domherr Knauer iſt bereits ſeit einem Jahre von dem Breslauer Domkapitel zum Biſchof gewählt, von Rom aber bis jetzt noch nicht beſtätigt worden, obwohl die Diöceſe ſeit zwei Jahren keinen Biſchof hat, und andre weit ſpäter gwählte Biſchöfe längſt beſtätigt worden ſind. Darüber nun wundert ſich zwar Niemand, denn Knauer iſt ein gemäßigter, humaner, vielleicht gar freiſinniger Mann, doch kann man ſich wundern, warum das Breslauer Domkapitel es ruhig geſchehen läßt, wenn Rom ſeine und Knauers Ehre auf ſolche Weiſe verletzt, und die Rechte der Diöceſe mißachtet! — Wollte man hier einwenden, der Papſt halte Knauer für unfähig zu ſeinem Amte, ſo wäre dies ungereimt. Woher wüßte dies denn der Papſt, wenn nicht von Angebern (ſeine göttlichen Eigenſchaften haben keine Geltung mehr!), da doch das Domkapitel durch ſeine Wahl ihn für fähig erklärt, und man nicht annehmen kann, ein Kollegium ehrwürdiger Männer werde zum Schein einen unfähigen Biſchof wählen, des heiligen Geiſtes gar nicht zu gedenken, deſſen Thätigkeit bei der Wahl ganz ignorirt würde! Wie mag aber der Papſt einzelnen elenden Angebern mehr Vertrauen und Glauben ſchenken, als einem ganzen Kollegium vereideter Männer? Wie mag er dieſe Männer in den Augen der Welt in ſo zweideutiges Licht ſtellen, und ihre Wirkſamkeit dadurch hemmen in der Diöceſe? Wenn dies aber dennoch geſchieht, wird dann das Domkapitel nicht moraliſch verflichtet ſein, ſich zu rechtfertigen, ſeine und Knauers Ehre, wie die Rechte der Diöceſe zu wahren? Das Breslauer Domkapitel hat aber bisher geſchwiegen. Soll dies chriſtliche Demuth ſein? Niemand ſieht in dieſem Schweigen einen Akt chriſtlicher Demuth, ſondern etwas Anderes! Natürlich, die Leute haben im Katechismus gelernt: „Die Kirche iſt die Gemeinſchaft aller Chriſten, nicht der Papſt.“ Man hat närriſche Anſichten in unſerer Zeit, beſonders über Staat und Kirche, Freiheit und Recht!

chen nach dem Erscheinen des Artikels, am 20. December 1842, wurde Ronge vom Bisthumsverweser Ritter

---

Ein Jeder möchte da Freiheit und Recht haben und sagen, es stände in der Bibel!

Der Papst hat aber das Recht, wird man einwenden, den Bischof zu bestätigen, folglich auch, ihn nicht zu bestätigen. Sehen wir ab von Allem, selbst von Ehre und Vernunft, und betrachten wir die Sache vom Standpunkte des gewaltsam errungenen historischen Rechts. Der Papst hat also das Recht, den Bischof zu bestätigen, folglich auch, ihn nicht zu bestätigen; das Domkapitel hat aber das Recht, zu wählen, folglich auch das Recht, nicht zu wählen, vielleicht auch das Recht, einen nicht selbst gewählten Bischof nicht anzunehmen. Wer dabei den Kürzern ziehen würde, Rom oder das Breslauer Domkapitel, ist nicht schwer zu entscheiden.

Oder wären jene Angeber, die Knauers Gesinnung und Fähigkeit verdächtigen, vielleicht gar aus der Mitte des Kapitels, und die Italiener, fußend auf solche Uneinigkeit, wagten in Deutschland, was sie seit Langem nicht wagen durften? Fast läßt sich das Schweigen des Kapitels und die Dreistigkeit Roms auf keine andere Weise erklären. Sollte dem wirklich so sein, sollten einzelne Mitglieder des Kapitels ihrem Ehrgeiz, ihrer Eifersucht oder andern Interessen die Wohlfahrt, die Rechte und Freiheiten der Diöcese geopfert haben, und dadurch den Italienern wieder den Weg nach Deutschland bahnen, so möchten wir diese Männer, die an der Spitze der Diöcese stehen, die unsere Wohlfahrt zu befördern, unsere Rechte und Freiheiten zu schützen haben, mit Ernst aufgefordert haben, zu thun, was ihrer Pflicht, falls sie nicht der Vorwurf der Gewissenlosigkeit und Pflichtvergessenheit treffen soll.

Sollen die Zeiten wiederkehren, wo man erst goldbepackte Pferde nach Rom schicken mußte, um Bischof zu werden? Dann dürfte den Breslauer Domherren wenig Aussicht gegeben sein auf einen Bischofssitz. Es ist überhaupt sehr merkwürdig, was die Italiener uns Deutschen neuerdings zumuthen. Wir sollen beten, daß die Spanier wieder in ihre alte kirchliche Knechtschaft zurückkehren. Wer hat denn dies blutige Drama herbeigeführt? etwa das ungehorsame Volk? Espartero und dergleichen Leute? Wir wissen in Deutschland, und zwar wissen es fast alle Schulknaben, daß, nächst der Tyrannei der Könige, die Rom ergebene, lüderliche und faule Geistlichkeit den besten Theil daran trägt, weshalb sich diese schöne Nation so blutig

ſchriftlich auf ſein prieſterliches Ehrenwort gefragt, ob er der von der öffentlichen Stimme bezeichnete Verfaſſer jenes Artikels ſei. Er antwortete kurz: ſein Gewiſſen verbiete ihm ein Eingehen auf eine ſolche Frage. Nun wurde er am 30. Januar 1843 ab officio ſuspendirt und in das Breslauer Seminar zu ſtrenger Pönitenz (ad exercitia spiritualia) beordert. In dem Suspenſionsdekrete war ihm vorgehalten, er trage auffallende Kleidung (einen zu kurzen Rock), zu langes Haar, und habe die kirchlichen Functionen ohne Würde verrichtet. Ronge ſchickte eine Vertheidigung nebſt einer freiwilligen Erklärung der Stadt Grottkau und anderen höchſt ehrenvollen Zeugniſſen an das Breslauer Bisthums-Capitular-Vikariatamt. Natürlich ohne Erfolg. Er verließ daher jene Stadt und ging zu ſeinem Freunde dem Grafen von Reichenbach auf Baltorf bei Neiſſe, der ihm freundlich ſein Haus zum Aſyl anbot. Aber um keinen Weg, der dem Rechte Geltung verſchaffen konnte, unverſucht zu laſſen, ſchrieb er an das Vikariatamt, er werde ſich noch an den zu erwartenden Biſchof wenden. Knauer's Beſtätigung war endlich erfolgt; im April 1843 ſollte er in Breslau einziehen. Ronge reiſte dorthin und hatte zwei Audienzen bei dem Fürſtbiſchofe am

---

zerfleiſcht. Eben ſo wiſſen wir, daß die franzöſiſche Revolution nicht durch Danton, Camille Desmoulins und Andere dergleichen verurſacht wurde, ſondern durch die Tyrannei Ludwigs XIV., die Lüderlichkeit Ludwigs XV., ſowie durch die frechen Ausſchweifungen des Hofadels, geiſtlichen und weltlichen Standes. Nicht minder wiſſen wir, daß der dreißigjährige Krieg nicht durch Luther und Melanchthon verurſacht, ſondern Jahrhunderte vorbereitet war durch Rom und die deutſchen Großen, Geiſtliche und Weltliche. Wir haben's wohl nothwendig, daß wir für uns und die Spanier beten, aber dann werden wir um unſere und der Spanier Freiheit und Selbſtſtändigkeit beten, wodurch allein wahre Religioſität und Sittlichkeit möglich wird, aber nicht um Sklaverei und Abhängigkeit, welche höchſtens Heuchelei und Werkheiligkeit bewirken. Ein Kaplan."

Tage vor dessen feierlichen Einführung. Mild empfing der achtzigjährige Greis den dreißigjährigen Jüngling und versprach mit Ritter wegen der Aufhebung der Suspension Rücksprache zu nehmen. Darauf fragte er Ronge, ob er der Verfasser des Aufsatzes sei. Ronge bejahte es. „Aber warum — fuhr er fort — haben Sie sich denn gerade den Verfolgungen ausgesetzt? „Weil — antwortete jener — es meine Pflicht war, die allgemeine Forderung der Bürger und des Klerus auszusprechen, da kein anderer Geistlicher sich dazu berufen glaubte.“ Der Bischof schwieg. Darauf erklärte er Bezugs der Hauslehrerstelle, die Ronge angenommen hatte, daß er ihn in der Diöcese brauche. Ronge wurde auf Nachmittag wieder vorbeschieden; aber die zweite Audienz war der ersten nicht gleich. Knauer, in Folge der Rücksprache mit Ritter, entschuldigte sich damit, daß er sein Amt noch nicht völlig übernommen habe, um als kompetenter Richter auftreten zu können.

Nun begab sich Ronge nach Laurahütte, dem bedeutendsten Hüttenwerke Oberschlesiens, bei Beuthen, hart an der russischen Grenze gelegen, um die Kinder der dortigen Beamten zu unterrichten. Außer den Schulstunden arbeitete er an dem was seines Berufes, und mehre Arbeiten waren schon bereit, ehe der Tag der Erhebung kam, den er schon lange mit großer Zuversicht erwartete. In dieser Stimmung schrieb er an seinem dreißigsten Geburtstage, am 16. October 1843, folgende Strophen nieder:

Dem Mittag nahen meine Jahre,
Noch harrt vor Anker fest mein Kahn,
Noch heißt mein Ideal ein Wahn,
Noch keine Schlacht am Delaware!

Und doch ſo glühend treibt's die Seele,
Und nirgends, nirgends ſind ich Raſt;
Fort, fort reißt mich's mit heißer Haſt,
Daß ich die Stunde [17]) nicht verfehle!

Und hoch zum Himmel ſeh' ich's flammen,
Und feurig zieht hinauf die Spur;
Nach einer ſchönen Freiheitsflur
Ruft's meine Geiſter all' zuſammen.

Wohlan, ich will vom Pfad nicht weichen
Was mir den Buſen hoch geſchwellt,
Wovon das Herz mir ſtets erzählt,
Ich will's, ich werd' es noch erreichen.

Der Tag — es ſollte der erſte October des Jahres 1844 ſein — erſchien: Ronge im heiligen Zorne ſprach jenes Donnerwort aus, das die Veranlaſſung zur endlichen Befreiung von Rom wurde. Am 4. November verließ er Laurahütte; denn es war daſelbſt eine öffentliche Schule erbaut worden. Er erſtaunte, als ihm jetzt vom Breslauer Weihbiſchof und Kapitularvikar des Bisthums Latuſſek zwei Schreiben zukamen, in denen er zum Widerruf aufgefordert wurde, weil er Aergerniß gegeben; weniger erſtaunte er, als bald nach ſeiner verneinenden Antwort vom 30. November 1844 ihn (am 4. December) die Excommunication traf.

Ronge arbeitete als Reformator ſeiner Kirche rüſtig fort [18]). Es erſchien in den „Sächſiſchen Vaterlandsblät-

[17]) Noch ehe der 31. Geburtstag kam, der 16. October 1844, hatte die Stunde geſchlagen.

[18]) Eine intereſſante Beurtheilung der Ronge'ſchen Beſtrebungen haben wir zu erwarten vom Doctor der Rechte W. J. von Schmakowsky, welcher ſelbſt früher katholiſcher Prieſter war: Ronge's Beruf zum Reformator ſeiner Kirche. Breslau b. Leuckart, 1845.

tern [19]) von ihm: „Ein Wort an die Römlinge Deutschlands, und nur an dieſe, zum Neujahr 1845.“ Es lautet:

„Anhänger der römiſchen Hierarchie, ich habe unter euch geſtanden und geſehen, welch' Spiel ihr ſpielt mit der Menſchheit, wie ihr es mit ihr meint. Das Wort Wahrheit tönt von euren Lippen, aber ſie wohnt nicht in euren Herzen, Mitleid und Liebe habt ihr auf der Zunge, aber nicht im Buſen. Die Phariſäer, wie ſie das Evangelium ſchildert, ſind nur Kinder gegen euch Jeſuiten und geiſtliche Tyrannen! Denn die Hohenprieſter und das Pfaffenthum der Juden fraß blos die jüdiſche Nation, ihr aber habt die unglückſeligen Geſchicke vieler Völker von Europa auf euch. Durch weſſen Schuld floß vorzugsweiſe das deutſche Blut unter dem 4. Heinrich und in dem Kriege, der 30 Jahre Deutſchland verwüſtete? Durch wen beſonders ſank Polen in blutige Trümmer, wurde Frankreich, Spanien in neueſter Zeit zerfleiſcht? Durch die Herrſchſucht, den Geiz, die Sittenloſigkeit und die Ränke der römiſchen Hierarchie, deren Werkzeuge es wagen, ſich Väter und Lehrer der Völker zu nennen. Wer dieſe Werkzeuge nicht kennen gelernt und nicht durchſchaut hat, möchte freilich nach ihren ſüßen Worten glauben, unter ihnen wären die Engel des Lichts, die Boten der Friedens, die Bringer des Heils. Doch wo iſt der Segen, den ſie ſpenden? wo das Glück, das ihre Schritte bringen? Welches iſt ihre Moral? Was meinen ſie mit ihren ſchmeichelnden Liebesworten? Was iſt die Religion, welche die Völker beglücken ſoll, unter ihren Händen geworden? — Aber die Nebel ſchwinden und die Kette der Geiſter bricht. Das merkt ihr wohl?! Darum dieſes Zetergeſchrei! Ja, es iſt geſchehen!

---

[19]) Jahrg. 1845. Nr. 8.

Denen, die es nicht wiſſen und fühlen, daß das Reich des Trugs und Aberglaubens zu Ende iſt, denen will ich's beweiſen. Seht, ſeit ich gegen euch aufgetreten, mit einfachem Wort euer verderbliches Treiben ſchilderte, was ſprachen, was thaten die Völker, nicht allein deutſcher, ſondern auch fremder Zungen? Ihr wißt, daß ſie begeiſtert aufſprangen, ihr hört, ihr ſeht es noch zur Stunde. Was that ihr? Fluch und Haß ließet ihr rufen von den Kanzeln, mit tobendem Eifer riefet ihr nach der Gedankenſcheere des Cenſors (eure traurige Erfindung) gegen die Preſſe; Gefängniſſe, Schlimmeres vielleicht noch hieltet ihr ſchon im Hintergrunde. Gegen wen? Gegen mich und alle jene, welche der Wahrheit, der gemißbrauchten Religion, dem Nothſchrei, der lang unterdrückten Klage und dem Jammerruf der Völker Worte gaben. Und wahrlich, käme es auf euch an, die ihr euch ſo gern Apoſtel der Liebe und des Lichts nennt, ich und mancher Andere würde das Licht nicht mehr ſehen. Mich nennt ihr einen falſchen Propheten, Verräther, Judas, Meineidigen, Volksaufwiegler, Demagogen, Communiſten, und weiß der Himmel was noch. Ihr ruft mir dies zu in euren Kirchenblättern, von euren geweihten Kanzeln ſchmäht, verleumdet ihr mich. Aber was hilft euch dies? Nichts, gar nichts, es ſchadet euch vielmehr. Und wer bin ich denn gegen euch geſtellt? Ein ganz einfacher Menſch, ohne Reichthum, ohne Macht, ein Menſch, der keine andere Heimath hat, als die Herzen ſeiner Freunde und des größten Theiles der Völker, die ihr mißhandelt. Ein Menſch, der ſich aber entſetzte, die Völker zu hintergehen, der ſich ſchämte, ein Heuchler zu ſeyn, und der eure Pfründen von ſich wies. Ein Menſch, der ſchlicht und geradezu einige Worte für die gemißbrauchte Religion und für die betrogenen Menſchen ſprach, und den ihr deshalb

des Amtes entsetzt und wie einen Verbrecher aus der Kirchengemeinde ausgestoßen habt. — Was richtet ihr aus gegen mich? Nichts, gar nichts! Die Völker wollen euch nichts mehr glauben, weil sie zu oft hintergangen worden. Der größte Theil der Nation stimmt mir bei. Der kleine Theil, den ihr noch verblendet haltet durch eure Künste, euren Reichthum, durch Furcht und Schrecken, er wird alsbald von euch lassen, sobald er eingesehen hat, daß der Kampf für ihn gekämpft wird. Denn wisset, es ist ein Kampf für den betrogenen Theil der Nation, für die gemißhandelten Priester, für die gemißbrauchte Religion! Deren Wort will ich führen, so gut ich's kann und so lange ich's kann, und ich fühle den Muth des Sieges in meiner Brust. In die Schranken trete ich gegen euch Römlinge! und wären eurer noch weit mehr, als deren sind. Meint ihr etwa, daß ich mich fürchte vor euren Drohungen? O, glaubt, mich soll noch das erste Furchtfröstlein ankommen um mein Leben, denn ich bin bereit zu sterben. Und die Sache, um die es sich handelt, ist das Leben eines Menschen wohl werth, es handelt sich um die große Sache der Befreiung von Rom! O ihr wähntet, ihr würdet mich vom Wege des Rechts und der Tugend abziehen? Eher mögt ihr versuchen, die Erde aus ihrer Bahn zu ziehen. Ihr habt ferner so viele Verläumdungen gegen mich ausgestreut, um mich zu verkleinern, da ihr die Wahrheit dessen, was ich gesagt, nicht leugnen konntet. Was habt ihr erreicht? Man glaubt euch nicht, man weiß, daß ihr die Unwahrheit redet. Ich durfte auf eure Schmähungen nicht einmal antworten! Wollte ich mich vertheidigen, so würde ich's doch nicht in der Weise, wie ihr mich angegriffen habt. Aber wollte ich die Schuld, mit der sich Mancher von euch beladen, wollte ich die öffentlichen und heimlichen Sünden, die Manchem von euch nicht nur das allge-

meine Gerücht nachſagt, die auch in unumſtößlichen Beweiſen gegen ihn zeugen — wollte ich das Alles euch hier wiederholen, wie möchtet ihr ſolche Laſt tragen? Einige haben mich zu widerlegen geſucht! Sollte ich darauf eingehen, was dieſer oder jener, der ſich ſelbſt belügt oder Andere belügen will, gefaſelt hat, um die mißbräuchliche Rockverehrung zu rechtfertigen? Ich habe ſelbſt dies nicht nöthig, denn dieſer fürchterliche Mißbrauch, der zu Trier verübt, läßt ſich nun und nimmer rechtfertigen, und kämen alle Doctoren und Dompredigter der Welt zuſammen und wendeten all' ihren Witz, ihre Liſt und ihre Redekunſt an, die ſie etwa beſitzen, ſie können den geſunden Menſchenverſtand nicht umkehren. Was wollen dieſe Leute rechtfertigen vor der Vernunft? Wenn die Trierſchen Wallfahrer rufen: „Heiliger Rock, bitte für uns!" ſo iſt und bleibt dies ein Götzendienſt; und wenn der Biſchof Arnoldi große Summen Geldes von den Pilgern genommen hat, ſo iſt und bleibt dies eine Ungerechtigkeit, eine Gottloſigkeit, die von dem einfachſten Landmanne, der denken kann, nimmer gerechtfertigt werden können. Mag Dr. Ritter immerhin, nicht blos alle Reliquien nach Chriſtus hererzählen, wie er es gethan, ſondern auch alle von der Erſchaffung der Welt her *), ſo kann er doch nicht widerlegen, daß zu Trier geſungen wurde: „Heiliger Rock, bitte für uns!" und daß dies unchriſtlich iſt! Wäre ferner Dr. Baltzer, der ehemalige Hermeſianer, noch ſo witzig einerſeits, und zu Thränen gerührt andererſeits über die Züge nach Trier, ob ihrer chriſtlichen Poeſie **), ſo wird doch kein ſittlicher Menſch die Sittenloſigkeit und die Unzucht, wie ſie zu Trier vorgekommen, für

*) Er ſchrieb: Ueber die Verehrung der Reliquien. Bresl. 1844.

**) Dr. Baltzer nennt die Züge nach Trier „chriſtliche Poeſie."

„christliche Poesie halten!“ Mögen ferner Dr. Ritter und Dr. Baltzer immerhin rufen: „Ronge ist nicht der Verfasser, sondern ein Gutsbesitzer bei Neisse, ein evangelischer Hauslehrer, oder gar, eine ganze Gesellschaft in Breslau hat den Brief verfaßt, und Ronge hat blos den Namen dazu gegeben, so zeigen sie blos, daß sie fähig sind, mit einer solchen Täuschung vor die Augen der Welt hinzutreten. Die Herzen und die Vernunft von Millionen Menschen lassen sich nicht leicht täuschen und mir ist wirklich nicht bang um den Verlust der Autorschaft, denn ihr werdet mir Gelegenheit verschaffen, das, was ich gesagt, wiederholt zu vertheidigen. — Schrieb endlich der Domherr Förster noch 10,000 Predigten wider die Presse zu Gunsten des Trierschen Götzendienstes, es ist Alles verlorne Mühe. Ihr habt euch selbst das Prognostikon eures Falles gestellt, römische Doctoren mit und ohne Poesie und Witz, mit und ohne Argliſt. O, ihr werdet die Sünden von Jahrhunderten büßen, wenn ihr so fortfahrt, wie ihr jetzt begonnen. Es ist zu Ende gespielt das leichtfertige Spiel. Was? ihr wollt noch fürder die Lehrer der Religion sein, und ihr treibt Wucher mit der Religion gleich dem gewinnsüchtigen Treiben des Tages?! Wie? ihr wollt Verkündiger des Evangelii sein, des Evangelii, drin es steht: „Und Christus machte eine Geißel von Stricken, ging in den Tempel und trieb die Käufer und Verkäufer heraus, und rief: „Meines Vaters Haus ist ein Bethaus, ihr aber machet es zu einem Kaufhaus“ — Matth. 21, 12. 13, und ihr wollt in Schutz nehmen, daß ein Bischof so viel Geld von der armen leichtgläubigen Menge hingenommen hat? Wie? ihr wollt die Lehrer des Volks sein, die Vertreter der Bildung, Gesittung und Humanität, und ihr vertheidigt die gräßliche Unvernunft, ein Kleidungsstück zu verehren, nein, anzubeten? Ein Kleidungstück, von dem ihr

ſelbſt nicht nachweiſen könnt, wer es getragen? Ihr ſprecht der Vernunft, dem Herzen, der Bildung, der Freiheit, der Sittlichkeit auf ſolche unehrbare Weiſe Hohn? — Bei Gott! einen ſolchen Hohn, einen ſolchen Spott läßt ſich weder die Vernunft, noch das Herz der Menſchheit bieten. Euer Streben und Mühen wird in ſich zerfallen, die römiſche Herrſchaft wird nicht länger regieren und knechten, ob ihr ſie auch für die Kirche ausgebt, die ewig ſtehen ſoll. Die Menſchheit iſt die Kirche Gottes, und in ihr waltet der Geiſt. Dieſer Kirche (der Menſchheit) habe ich geſchworen, nicht dieſem oder jenem römiſchen Biſchof. Das merkt euch, und ſchreit nicht, daß ich meinen Eid gebrochen. Ihr wohl, Römlige, brecht täglich der Menſchheit den Eid. Ja, den Eid brecht ihr der Menſchheit, ihr ſollt die Wahrheit ſprechen und nach der Wahrheit handeln, die Menſchheit verſöhnen und vervollkommnen, und ihr thut das Gegentheil. Eurem Wohlleben gegenüber verarmt das Volk, euer Beiſpiel führt es zur Sittenloſigkeit, ihr unterdrückt jede geiſtige Erhebung und entkleidet oft das Volk ſeiner Menſchenwürde. Allein nicht blos der geſammten Menſchheit brecht ihr den Eid, ihr brecht auch die Treue eurem Vaterlande, denn ihr ſeid gezeugt und erzogen von einem deutſchen Vater und einer deutſchen Mutter; ihr werdet vom Schweiße eurer deutſchen Mitbürger ernährt und erhalten, ihr nennt und kennt die Laute der deutſchen Sprache als diejenigen, mit denen euch eure Mutter zuerſt im Leben begrüßt und in welche ſie die unermeßliche Liebe ihres Herzens zu legen ſuchte; ihr habt Theil an den Erzeugniſſen des deutſchen Geiſtes und ärntet die beſten Früchte von dem großen Felde des deutſchen Gewerbfleißes und der deutſchen Kunſt; ihr bewohnt mit euren Mitbürgern die heimathlichen Gauen; ihr athmet die heimiſchen Lüfte; ihr nennt die deutſchen Berge, die deutſchen

Flüsse, die deutschen Gauen auch die euren; ihr theilt Alles mit uns, aber ihr seid keine Deutschen, ihr gehorcht blind dem römischen Bischof; ihr seid Knechte desselben und unterdrückt und erniedrigt eure deutschen Brüder. Ueberlegt euch dies, seht in die Geschichte, seht in's Leben, und ihr werdet euch überzeugen, daß es mit der römischen Herrschaft zu Ende geht und daß die Jesuiten keinen Platz mehr bei uns finden. Die Stunde war jetzt gekommen, die Bahn war euch gebrochen, ihr konntet euch entscheiden, römisch oder deutsch, Knechte oder Freie, Heuchelei oder Wahrheit, Hierarchie oder Christenthum waren die Losungsworte. Aber ihr habt weder die Stimme eurer Religion, eures Gewissens, eurer Vernunft und eurer Nation hören wollen, ihr wollt Knechte und Werkzeuge des römischen Bischofs auf deutschem Boden bleiben, ihr wollt eure Väter, eure Mütter, eure Brüder, eure Schwestern, eure Nation, euer Vaterland niederhalten, noch ferner niederhalten und verrathen. Wohlan denn, so kündige ich euch im Namen meiner Nation an: Ihr selbst habt euch euren Mitbürgern entfremdet! Hingehen mögt ihr in die selbstgewählte Heimath, die ihr eurer deutschen Muttererde vorzieht, in die Mauern Roms, mögt sie stützen gegen die Last des Blutes, der Thränen, des Fluches der Völker der Erde. Glaubt's nur, die Stunde ist näher, als ihr in eurer Sicherheit wähnt. Bald werden noch andere Priester aufstehen, es werden Gemeinden und Lehrer wider euch auftreten. Schon naht der Geist wie Sturmesbrausen, bald hat er euer morsches Gebäude zusammengeworfen, die Fesseln der Vernunft und des Herzens brechen, und die Völker treten an's Licht des Tages, der Wahrheit und Geistesfreiheit. Es ist Frühling, es ist Mai geworden, eine Frühlingsluft strömt

über die Erde, ich habe ſie gefühlt in meinem Herzen, in meinem Geiſte, noch ehe ich die Saat geſehen, die jetzt aufſproßt, und ich werde nimmer vom Platze weichen, bis das Werk vollendet, das meine Pflicht mich beginnen hieß. Nur muthiger bin ich geworden durch eure Schmähungen, muthiger im Namen meiner Nation, welche euer Unrecht und eure Untreue ſchon ſo lange getragen, welche aber jetzt kühner und muthiger geworden iſt, und welche ſiegen wird, vereint, in brüderlicher Eintracht und Kraft! Januar 1845. Johannes Ronge.

Kurz vorher, gegen Ende des Jahres 1844, war von ihm eine Broſchüre ausgegangen [20]: „An die niedere katholiſche Geiſtlichkeit.“ Er ruft darin dieſe auf, in Gemeinſchaft mit ihm zu wirken wider die Römlinge, den römiſchen Biſchof, die Curie, um eine deutſch-katholiſche Nationalkirche durch ein Concil und Synoden zu begründen, unabhängig von Roms Befinſterern; er dringt auf Abſchaffung der Ohrenbeichte, der Meſſe in lateiniſcher Sprache, des Proſelytismus, der durch Geld erkauft wird, der Verdummung der Geiſtlichkeit durch die Hierarchie; er verlangt Denk- und Prüfefreiheit für jeden Geiſtlichen, Aufhebung des Cölibats, Ehefreiheit unter den Chriſten verſchiedener Confeſſion in der Erziehung ihrer Kinder; er will, daß das üppige Leben des hohen Clerus aufhöre, daß das Gewiſſen der Pfarrer erwache, daß das Reich der Wahrheit, des Rechts, des Heils herrſchend werde. Im Intereſſe der guten Sache möge es geſtattet ſein, folgende Bruchſtücke aus dieſem bedeutſamen Aufrufe hier vorzuführen:

---

[20]) Sie erſchien zuerſt in Leipzig bei Reclam jun.; 2. Aufl. Altenburg 1845, b. Schnuphaſe.

„Der Druck, unter dem Sie selbst schmachten, ist furchtbar, ist namenlos; denn man raubte Ihnen die Freiheit der Vernunft, des Willens und des Herzens. Sie sind Knechte, darum wollen Sie auch, daß Ihre Mitbürger Knechte seien. Ihr Geist liegt in den Ketten tyrannischer Edikte und Bullen, der freie Flug Ihrer Gedanken wird durch Flüche versperrt. Ihre Vernunft ist die feile Dienerin Ihrer Furcht und Ihrer Selbstsucht. Die sogenannte römische Kirche, eigentlich Roms Herrschsucht, hat Ihrem Glauben solche enge Schranken gezogen, daß Sie bei jedem neuen Gedanken zittern müssen; „ob er auch rechtgläubig!“ Denn diese Glaubensschranken sind mit Teufeln besetzt, die Ihre Seligkeit in Gefahr bringen, sobald Ihr Geist sie überschreitet. Oder ist es etwa nicht so? Spielt die Furcht vor Teufel und Hölle nicht vielfach eine größere Rolle, als die Liebe zu Gott und Ihren Mitmenschen? Und welche Dinge befiehlt man Ihnen nicht zu glauben und zu lehren! Man raubte Ihnen ferner die Freiheit des Willens. Sie müssen Ihren Vorgesetzten blind gehorchen, und dies Gebot des leidenden, blinden Gehorsams ist das Hauptgebot der römischen Kirche! — Wer ist aber diese Kirche? Sie zittern vor ihr und ihren Aussprüchen? Wissen Sie auch, daß Sie vor sich selbst zittern? denn Sie gehören nicht minder zu der Kirche, als jene Ihrer Amtsgenossen, die in den Domkapiteln oder auf den Bischofestühlen sitzen, nicht minder, als jener italienische Bischof, den Sie Papst nennen. Haben Sie vergessen, daß diese Ihre Amtsgenossen, die Sie jetzt fast wie Götzen verehren sollen, in den ersten Jahrhunderten des Christenthums nichts mehr waren und nichts mehr sein wollten, als Sie? Haben Sie vergessen, daß die Bischöfe und Priester damals von den Gemeinden, d. h. vom Volke, gewählt wurden, und daß das Volk mit beiden zu

Rathe saß? Auch in den finsteren Jahrhunderten des Mittelalters hatte die niedere Geistlichkeit noch Synoden, und sie konnte, wenn sie vereint handelte, ihrem Willen Geltung verschaffen. Was haben Sie jetzt im 19ten Jahrhundert? Archipresbyterialversammlungen?! Jeder von Ihnen fürchtet sich in Gegenwart eines hochwürdigen Mitbruders, ein freies Wort zu sprechen. Sie sind bloße Maschinenstücke! Ihren Obern gegenüber haben Sie keinen Willen. Fordern Sie Menschenrechte! — Man hat Ihnen aber auch die Freiheit des Herzens genommen, man erstickt, man verderbt Ihr Herz. — Es ist die Liebe, die Ehe, die Familie; diese sind Ihnen genommen, genommen durch das Cölibatgesetz. Dieses Gesetz ist es, wodurch Ihr Herz erstickt und verderbt wird. Ja, durch das Cölibatgebot, das nicht im Evangelium begründet, vielmehr mit Blut und Mord von einem herrschsüchtigen Papste eingeführt ist, verderbt man Ihr Herz. Dies Gebot raubt Ihnen den Anspruch auf den Besitz eines edlen Weibes, durch deren Liebe Sie selbst edler und glücklicher würden; es raubt Ihnen die Freuden, die Hoffnungen, die Liebe, welche die Familie gewährt; es verarmt und verödet Ihre Brust. — Sie nennen sich die Väter, die Lehrer des Volks; wohlan denn, zeigen Sie sich als solche, helfen Sie dem tiefen geistigen und leiblichen Elend Ihrer Mitbürger ab! Sie sind die Ersten, welche die Verpflichtung dazu haben! — Treten Sie gegen die tyrannische Macht der römischen Hierarchie auf, vernichten Sie den Aberglauben, dieses Gift freier Thätigkeit, freier Tugend, zerbrechen Sie die entehrenden Gewissens- und Religionsschranken, kämpfen Sie für das geistige und leibliche Wohl Ihrer Mitbürger, und es ist dem Volke, es ist Ihnen geholfen! Ja, erheben Sie sich, zerbrechen Sie die Ketten Ihrer Feigheit, Ihrer Schande, zerreißen Sie das Gewebe der Heu-

chelei, in welches Sie von Rom verstrickt worden sind, und werden Sie freie, wahre Priester, wahre deutsche Volkslehrer! Werden Sie Alles, denn jetzt sind Sie Nichts, werden Sie Menschen! Kommen Sie endlich einmal zu der Ueberzeugung, daß die Priester wegen der Völker, nicht die Völker wegen der Priester da sind, daß Christus die Religion gestiftet, das Gebot der Bruderliebe gegeben hat, um die Menschheit hier auf Erden schon gut und glücklich zu machen, und daß er nicht will, daß sie hier an Geist und Leib darbe, um dort selig zu werden, wie dies die römische Herrschsucht lehrt; wagen Sie diese Ueberzeugung zu gewinnen und handeln Sie darnach, wie es Ihre Pflicht ist. Werfen Sie den albernen Pfaffendünkel, den Ihnen Rom einzuimpfen weiß, ab, und leben und sterben Sie nicht für Roms Bischof und seine herrschsüchtigen Prälaten, sondern mit Ihren Mitbürgern und für Ihre Mitbürger. — Fürchten Sie die Domkapitel, die Bischöfe, den Papst? Alle diese vermögen ohne Sie nichts, nur durch Sie sind jene mächtig; auf Ihre Feigheit, Ihre Unwissenheit bauten jene ihre jetzige Willkürherrschaft. Fordern Sie Kirchenversammlungen und halten Sie dieselben, wie es ehemals geschah, vereint mit den Gemeinden. Fordern Sie, daß Ihre geistlichen Obern nach Gesetz und Recht richten, nicht nach Willkür, und seien Sie nicht länger blöde, willenlose Knechte derselben. Lassen Sie sich nicht täuschen durch das scheinbare Wachsthum der Hierarchie; sie wird, sie muß fallen; denn sie ist die Confession des Rückschritts, der Erniedrigung; die Vorsehung aber hat für die Welt Vervollkommnung bestimmt: „Werdet vollkommen, wie mein Vater vollkommen ist.“ Lassen Sie sich nicht überreden, daß die hierarchische Macht wachse, weil in einzelnen deutschen Staaten zahlreiche Uebertritte zur römischen Confession Statt finden! Die Nation

wird und ſoll erfahren, daß dieſe Uebertritte meiſt durch die Umtriebe und das Geld der Jeſuiten veranlaßt werden, durch Geld, welches dieſe geiſtliche geweihte Freibeuterbande der römiſchen Hierarchie dem armen Volke mittelſt Roſenkranz und Betvereine ablockt und den Vermögenden durch Erbſchleicherei raubt. — Der Ruf der Nation fordert jetzt von Ihnen ein großes, ein heiliges Werk. „Sie ſollen", ſo lautet der Ruf Ihrer Nation, „ſich losſagen von der entehrenden, unchriſtlichen Willkührherrſchaft des römiſchen Biſchofs, Sie ſollen im Verein mit Ihren Mitbürgern, den Laien, die chriſtlich-katholiſche Religion in ihrer Reinheit und einfachen Erhabenheit, frei von dem römiſchen Fluch, Zwange und Heuchelei, ohne Menſchenfurcht wiederherſtellen; Sie ſollen eine deutſch-katholiſche (d. h. allgemeine) chriſtliche Kirche gründen; Sie ſollen nicht mehr römiſche, Sie ſollen wahre deutſche Prieſter und Volkslehrer ſein." So die Stimme Ihres Volkes, der Ruf Ihrer Nation! Werden Sie dieſem Rufe folgen? Werden Sie das Werk ohne Menſchenfurcht beginnen? O ich bitte, ich beſchwöre Sie, folgen Sie dem Rufe, gehen Sie ungeſäumt an's Werk, jetzt, da es noch Zeit iſt. Ich bitte Sie, an's Werk zu gehen, und ich ſchäme mich nicht, Sie zu bitten, da der Preis ſo unendlich groß und erhaben iſt, um den ich bitte. — Oder wären Sie vielleicht nicht im Stande, das Wohl und Heil Ihrer Mitbürger zu befördern? Brauchen Sie noch einen fernen italieniſchen Biſchof, eine ausländiſche Macht? Sie ſind es beſſer im Stande, als ein ferner, ein italieniſcher Biſchof! Fürchten Sie, daß das Losſagen von Rom zum Unfrieden führen wird? Gewiß nicht, denn wir ſind Männer und wir wollen wie Männer handeln. In männlicher Kraft und Beſonnenheit wollen wir vereint mit unſern Mitbürgern, den Gemeinden,

zur freien Berathung und Beschließung zusammentreten und ausführen, was uns Allen Noth ist. Zu solchem Zwecke braucht es keines Unfriedens, es fällt jede Gewalt weg. Unfrieden und Gewalt bewirkt nur die römische Willkühr, die kein anderes Gesetz kennt, als ihren Vortheil, ihre Macht. Die römische Hierarchie stößt die deutsche Tochter vom Altar, welche ihr Herz einem Manne zuwendet, der anderer Confession ist; sie entehrt die jungfräuliche bräutliche Scham unserer Schwestern mit frevelhaften Forderungen, welche sie der Religion unterschiebt; sie untersteht sich inmitten Deutschlands, unsern Müttern die Sakramente zu versagen, wenn deren Kinder nicht römisch erzogen werden; sie geifert gegen jede Versöhnung zwischen deutschen Katholiken und Protestanten; sie ist es, welche keinen Frieden will, wie sehr ihn auch die Völker verlangen. Und sie, die römische Kurie, hat uns einen unchristlichen Zwang aufgelegt, sie hat Mißbräuche in unsere Religion gebracht, welche zu Aberglauben und Laster führen und welche uns die Segnungen der Christuslehre entziehen. Diese Mißbräuche müssen wir zuerst wegschaffen. Wir müssen wegschaffen aus unsern deutschen Gotteshäusern die lateinische, unserm Volke unverständliche Sprache, dies Denkmal unserer Unmündigkeit und geistigen Knechtschaft, diesen heillosen Zwang, der gegen die klarsten Aussprüche des Evangeliums frevelt. Denn Paulus sagt 1. Kor. 14, 19, es wäre besser, fünf Worte verständlich, als zehntausend unverständlich zu sprechen, und V. 23 nennt er den Gebrauch einer fremden unverständlichen Sprache geradezu und mit allem Rechte unsinnig. Wir müssen ferner wegschaffen „die Ohrenbeichte", dieses moralische Folterinstitut, dieses entwürdigende Inquisitionstribunal, das Heuchler und blinde Pfaffenknechte stempelt, das so viele Tausende von Katholiken, die ihre Würde fühlen, vom Genuß des Abendmahls

zurückſtößt, und das nirgends im Evangelium begründet, von einem der herrſchſüchtigſten Päpſte erſt 1200 Jahre nach Chriſtus eingeführt worden iſt. Wir müſſen wegſchaffen alle jene ſchädlichen Einrichtungen Roms, welche nur auf Geld-erpreſſungen berechnet ſind, welche die wahre Religioſität untergraben und welche den Prieſter zum Pächter und Zöllner von Heilsſpenden erniedrigen. Nur die reine, wahre, chriſtkatholiſche Religion ſoll beſtehen, und das Grundgeſetz derſelben, das Gebot der Liebe, ſoll gegen alle unſere Mitmenſchen, welcher Confeſſion oder Religion ſie angehören mögen, nicht blos in Worten ausgeſprochen, es ſoll durch unſere Handlungsweiſe bethätigt werden.“

Auch „An die katholiſchen Lehrer“ richtete er im erſten Monate des Jahres 1845 einige Blätter [21]). Denn auch dieſen gilt der Ruf zur Unabhängigkeit von Rom, auch dieſen ſoll ein neuer Tag anbrechen. Hier in der Kürze daraus Folgendes:

„Sind Sie feige Dienerſeelen im Angeſichte Ihrer Oberen, und Tyrannen in Ihren Schulen, ſo werden Sie auch der Jugend dieſen Geiſt der Knechtſchaft, der Feigheit einimpfen; Sie werden Ihre Zöglinge nur abrichten, nicht unterrichten, Sie werden dieſelben geſchickter zu Zuchthausſträflingen, als zu ſelbſtbewußten und tugendhaften Staatsbürgern machen. Sind Sie aber Männer, die ſich ihrer Würde bewußt ſind, ſind Sie wahrhafte, das Vaterland liebende Männer, ſo werden Sie dieſen Geiſt auch der Jugend, dem katholiſchen Volke mittheilen und das katholiſche Volk wird ſelbſtſtändig, wird frei von geiſtiger Knechtſchaft, frei von Rom werden. Und ſehen Sie, dies iſt jetzt die größte Pflicht Ihres Berufes: durch die Schule

[21]) Sie ſind datirt aus Laurahütte im October 1844, erſchienen aber zuerſt in Altenburg 1845 b. Schnuphaſe.

das Volk von der geistlichen Knechtschaft, von der Hierarchie befreien zu helfen, und dasselbe zur freien Tugend zu führen. — Was sind Sie jetzt? Sie wissen es der Wahrheit nach, Sie sind unselbstständig, abhängig, Sie sind Diener der hierarchischen Geistlichkeit, meist willenlose Werkzeuge in deren Hand, die Sie zu Heuchlern herabdrückt. Sie sind bevormundet, Sie sind blos Menschen und Männer dem Namen nach, denn Sie haben nicht die Rechte der Menschen. Ihre Unterdrücker und Gegner die römisch hierarchischen Geistlichen treten, obwohl sie größtentheils Ihre Söhne und Brüder sind, in neuester Zeit erbitterter gegen Sie auf, weil sie ahnen oder wissen, daß Sie die größte geistige Macht in Händen haben, daß Sie die Lüge aus Heuchelei, die jene auf den Altar gestellt, an's Licht der Vernunft, der Wahrheit bringen, und daß Sie Sieger sein werden. — Die Volksschule wird die Fesseln Roms zerbrechen, auf immer diese Fesseln des Geistes zerbrechen, wenn Sie der Jugend nicht blos das Heu und Stroh des Wissens und Kennens, sondern wenn Sie ihr auch von dem Feuergeiste des neuen und freien Geistes der Wahrheit geben. — Wecken Sie auch in ihr das Gefühl und Bewußtsein der freien Würde, der Liebe zu ihren Mitmenschen, zu ihrem Vaterlande, und führen Sie dieselbe mit dem frischen lebenskräftigen Strome der Zeit. Denn dies sind die Grundprincipien der Schule, weil es die Grundprincipien der Menschheit sind. — Sie müssen ferner nicht blos Nächsten-, sondern auch Vaterlandsliebe in der Jugend wecken und die deutsche Jugend mit der Geschichte unserer Nation und den bessern Erzeugnissen des deutschen Geistes, je nach Fähigkeit und Verhältnissen, bekannt machen. — Sie müssen endlich die Jugend mit der Zeit fortführen. Aus der Gegenwart, aus unserer Zeit muß die Schule frische Lebensluft schöpfen; sie muß mit der

Zeit fortſchreiten, ſonſt bleibt ſie ein Treibhaus, deſſen Pflanzen die friſche Lebensluft nicht vertragen können. Mit der Zeitgeſchichte, den Lebensfragen der Zeit und der Preſſe muß die gereiftere Schuljugend daher bekannt werden. Denn es kann erſt dann das römiſche Heuchlerjoch ganz und gar fallen, der Jeſuitismus überall erſterben, wenn die Ideen der Neuzeit, die Worte der Wahrheit, unſre ganze Nation wie Blitze durchleuchten. Dann wird erſt das Wort raſch zur That reifen und der Schlange der Finſterniß, der Heuchelei wird der Kopf auf immer zertreten werden.“

Faſt zu gleicher Zeit, bald nach jenem Aufrufe, ließ er einen ergehen unter der Aufſchrift: „An meine Glaubensgenoſſen und Mitbürger [22]).“ Hier eine Skizze daraus:

„Losſagen muß ſich die deutſche Nation von jenem italieniſchen Biſchof, dem Papſt und deſſen Herrſchaft, und ſie muß eine wahrhaft chriſtliche Gemeinſchaft, eine Gemeinſchaft von Brüdern werden. Dazu fordert Sie, meine Glaubensgenoſſen, die Pflicht, die Sorge für Ihr und Ihrer Kinder Heil und Wohl auf. Denn dieſer fremde Machthaber, der römiſche Biſchof, hat 1) die Religion zum Werkzeuge ſeiner Herrſchſucht gemacht und ſie durch Mißbräuche entſtellt; er hält uns 2) in geiſtiger Knechtſchaft; er zerſtört 3) die Eintracht der Nation und untergräbt das Glück des Vaterlandes. — Der römiſche Biſchof, dem es nicht um die Religion, nicht um das ſittliche Wohl der Völker zu thun iſt, ſondern nur um weltliche Macht und um Reichthum, hat ein Gewebe von Mißbräuchen und trügeriſchen Glaubensſatzungen eingeführt, er hat ein Zwang- und Wucherſyſtem unter dem Schutze der Religion gemacht, um die Völker zu erniedrigen

[22]) Er iſt datirt aus Breslau im Chriſtmonat 1844, erſchien aber zuerſt im Januar 1845 zu Altenburg b. Schnuphaſe.

und zu beherrschen. — Sie haben die Pflicht, sich von Rom loszusagen, weil die römische Hierarchie Ihren Geist und Ihr Herz in schmachvolle Fesseln gelegt hat. Denn Sie sollen nur in den Grenzen denken, sprechen und schreiben, welche Ihnen Rom vorgezeichnet hat; sonst werden Sie als schlechte Katholiken ausgeschrieen, oder als Ketzer verdammt. Sie sollen die Glaubenssätze nicht frei beurtheilen, obwohl der Apostel Paulus sagt: Prüfet Alles und behaltet das Beste. Sie sollen blind gehorchen und annehmen, was Ihnen der Papst und seine Prälaten vorschreiben. Wollen Sie dies noch länger dulden? — Pflicht ist es endlich, uns von Rom loszusagen, weil die Politik der Hierarchie die deutsche Nation im Zwiespalt hält und das Wohl des Vaterlandes untergräbt. Wollte ich all' das Unheil, die Schande schildern, welche durch Rom über die deutsche Nation gebracht worden sind, so müßte ich große Bücher schreiben. Allein dies wäre überflüssig; denn ein großer Theil von Ihnen, meine Glaubensgenossen und Mitbürger, weiß es bereits, und wer es nicht weiß, kann sich tagtäglich davon überzeugen, wenn er das Treiben der Römlinge betrachtet. — Um nun diesen gefährlichen Einfluß einer fremden Macht auf immer abzuwehren, ist es Pflicht jedes deutschen Mannes, sich von Rom loszusagen, damit sein Vaterland nicht verderbe. Ja, Pflicht ist es für uns, meine Glaubensgenossen, uns vom Papst loszusagen, und wenn es Pflicht ist, so erfüllen wir sie ungesäumt und ehe es zu spät wird. Einig und unabhängig wollen wir Deutsche sein, unabhängig von fremder Macht. Zögern Sie nicht dies auszuführen, damit nicht einst Ihre Kinder deshalb dulden und Wehe über Sie rufen müssen, wenn jesuitische Umtriebe Knechte aus ihnen machen."

Es stand zu erwarten, daß die Papisten bei dem Verlaufe

der Rongeſchen Sache nicht blos in paniſchen Schrecken, ſondern auch in grimmige Wuth verfallen würden. Die Schmach, welche ſie dem wackeren Ronge in der „Poſener, der Trierſchen, der Rhein- und Moſel-Zeitung," in der „Sion," dem „Katholiken" und andern ultramontanen Blättern zu bereiten trachteten, fiel auf ſie ſelbſt zurück. So ſprach ſich ſein eignes Urtheil der katholiſche Prieſter Mauritius Moritz zu Aſchaffenburg in ſeinem offenen Schreiben vom 14. Nov. 1844 gegen Ronge [23]), ſo zeigte ſeine Verkennung der Zeit das Breslauer Domkapitel in ſeinem Troſtſchreiben vom 9. Nov. an den Biſchof Arnoldi [24]), ſo offenbarte ſeine verfinſterungsſüchtigen Pläne die Vorſtellung der Geiſtlichen in Trier vom 16. Nov. an das Domkapitel daſelbſt: [25]) ſie forderten den Biſchof Arnoldi geradezu auf, den König von Preußen und den hohen Bundestag zum Schutze anzurufen, daß durch die geſchärfteſte Cenſur jede weitere Beſprechung der Rockſache in Deutſchland mit einem Male verhindert werde. Gerade auf Seiten der Katholiken, d. h. der erleuchteten, rief dieſe Trierſche Vorſtellung die ſtärkſten Entgegnungen hervor. Wir machen nur auf eine aufmerkſam, die des Katholiken Robert Blum in Leipzig [26]).

Ueberall zeigte ſich die gewaltige Wirkung des Rongeſchen Wortes, ſo daß man die Hoffnung auf den Sieg der guten Sache nicht mehr eine ſanguiniſche heißen darf. Von Bedeutung iſt unter Anderem das Abſageſchreiben, welches

---

[23]) Wiederabgedruckt im Heil.-Rock-Album S. 85 ff.
[24]) A. a. O. S. 102 ff.
[25]) A. a. O. S. 137 ff.
[26]) Sie erſchien zuerſt in den Sächſiſchen Vaterlandsblättern v. 3. Dec. 1844 und iſt wieder abgedruckt im Heil.-Rock-Album S. 166 ff. Vergl. dazu: Trier-Ronge-Schneidemühl in ſtaats- und bundesrechtlicher Hinſicht. Ein fliegendes Blatt vom Prof. Hinrichs (Halle 1845, b. Schwetſchke u. S.) S. 10 ff.

der Professor der Rechte Dr. Regenbrecht zu Breslau an das dortige Domkapitel richtete. Es verdient vollständig hier mitgetheilt zu werden [27]):

„Sr. Hochwürden des Hrn. Bisthumsverwesers Weihbischof Dr. Latuſſek. Hochwürdigſter Hr. Bisthumsverweſer und Weihbiſchof! Die neuern Beſtrebungen des katholiſchen hohen Klerus unſers Vaterlandes und die Richtung, in welcher das hieſige hochwürdige Domkapitel ſich an demſelben betheiligt hat, legen mir die ernſte und ſchwere Gewiſſenspflicht auf, mit aller Offenheit und Gradheit, welche die Heiligkeit des Gegenſtandes fordert, gegen Ew. Hochwürden mich zu erklären. Als vor dreißig Jahren durch die Tapferkeit der deutſchen Heere und den Beſchluß der zur Befreiung des Vaterlandes verbündeten Fürſten der Papſt wieder auf den römiſchen Stuhl geſetzt wurde, hegten die Unbefangenen zwar nicht die Erwartung, daß von Rom aus das Reich des Geiſtes gefördert werden würde, aber daß der päpſtliche Hof unter dem auf den deutſchen Univerſitäten gebildeten Klerus blinde Werkzeuge für die Geiſtesknechtſchaft finden könnte, hielt man noch für eitle Furcht. Der Papſt mußte erſt Männer, die durch apoſtoliſchen Lebenswandel und unermüdlichen Eifer in Erforſchung chriſtlicher Wahrheit dem deutſchen Volke vorleuchteten, Männer wie Michael Sailer, L. Hug, G. Hermes u. A., mit dem Brandmale der Irrlehre beflecken; dann war die Zeit vorbereitet, wo er auch in Deutſchland auf fröhnende Diener ſeiner Herrſchſucht rechnen durfte. Die Zeit ſchreitet vor; der hohe Klerus beklagte ſich über politiſche Beſchränkungen; er hat nun Freiheit und Begünſtigung im Ueberfluß erlangt. Wozu wird nun dieſe Freiheit und Macht benutzt?

---

27) Zuerſt brachte es der vom Prof. Succow in Breslau herausgegebene „Prophet" (Bd. 6 im Januarheft); wieder abgedruckt iſt es in der Deutſchen Allgem. Zeitung 1845. Nr. 10. S. 74 f.

Etwa zum Ausbau der Reiches Christi auf Erden? Vielleicht zur Befestigung des Friedens unter den verschiedenen Bekennern des christlichen Namens? Nein! Wohl aber zur Ausbreitung und Befestigung der Herrschaft des Papstes und seines Jesuitengenerals, zur Unterdrückung der bürgerlichen und politischen Freiheit der Völker, zur Verdächtigung jeder freien, geistigen Bewegung, zur Verdunkelung des Lichts der Wissenschaft. Die reine, einfache, Jedem verständliche Lehre des Evangeliums ist dem Volke gefährlich: sie muß erst zubereitet, in ein System scholastischer Spitzfindigkeiten und jesuitischer Zweideutigkeiten umgeprägt werden, damit sie das Volk nur durch Vermittelung der Priester nach Maßgabe der hierarchischen Politik vernehme. Rom will herrschen, es muß die Völker in blindem Glauben und in Finsterniß erhalten, damit sie eines solchen Führers bedürfen. Verfinstert nur die Geister, verkrüppelt die Gesinnung, verknechtet den Muth, streuet klüglich den Samen des Argwohns in das Herz der Fürsten, dann habt ihr den Jesuiten die Wege geebnet, das Feld bereitet für die feinen Künste ihrer Politik. Lauten diese Worte vielleicht zu streng für die Ohren der Männer, die ihre bessere, durch Wissenschaft errungene Einsicht aus Papstfurcht schnöde verläugnen, um dem schmählichsten Aberglauben zu fröhnen? Sehet die Apostel des Herrn: sie trugen mit dem Friedensgruße die heilbringende Botschaft von der Erlösung aus der Macht der Sünde und des Irrthums zu allen Völkern, und die Kraft der Wahrheit stürzte die Götzen von den Altären. Auch heute wagen noch gottbegeisterte Männer muthig ihr Leben selbst in den Wüsten Afrika's zur Ausrottung des sogar für die Schwarzen schimpflichen Fetischdienstes. Was thut unser hoher Klerus, seitdem er wieder mit Reichthum, Herrlichkeit und Macht wohl ausgestattet ist? Er stellt der unwissenden blindgläubigen Menge einen alten Plunder als Fetisch

zur Verehrung und Anbetung auf den Altar! Eine geistliche Corporation trägt keine Scheu, solchen Gräuel an heiliger Stätte zu beschönigen; ein hochbegabter Geistlicher bietet seine ganze Beredsamkeit auf, um Himmel und Hölle und die Mächte dieser Welt zu bewaffnen gegen Menschen, die dem ersten Gebote Gottes mehr gehorchen als dem Priesterwahn; sein heiliger Verdammungseifer reißt ihn so weit hin, daß er Männer, die als treue Unterthanen für die Fortentwickelung der politischen und bürgerlichen Verhältnisse und gegen hierarchische Anmaßungen mit ernstem Worte kämpfen, nicht allein als Gottlose kirchlich verurtheilt, sondern sie sogar als Staatsumwälzer und Herabwürdiger des Königthums (also als Hochverräther) von heiliger Stätte der weltlichen Gewalt denuncirt. In andern Diöcesen werden Unterschriften gesammelt, um die hohe Deutsche Bundesversammlung und zugleich den Landesherrn um Schutz anzuflehen gegen die schlechte Presse, die ihnen selbst doch vor wenigen Jahren noch so ersprießliche Dienste leistete, gegen die Macht, die sie jetzt unterdrücken soll. — Aber warum ruft der Klerus nicht bald die Macht auf, über die er eben die große Heerschau gehalten? Seiner dienstbaren Geister waren ja an der Zahl eine halbe Million; warum läßt er dieses Heer nicht vorrücken? Solch ein Heer, auf Einem Punkte vereinigt, könnte in einem einzigen Angriffe den widerwärtigen freien deutschen Geist todtschlagen. Solch ein Kampf wäre doch wenigstens ehrlich und offen; aber muß man nicht an der Wahrhaftigkeit unter den Menschen verzweifeln, wenn man sieht, wie gelehrte Männer uns vorspiegeln wollen, daß in der subtilen Theorie doch ein großer Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung stattfinde? Sollten denn die Herren noch niemals einen Wallfahrtsort besucht, noch niemals die naturkräftige Fülle des Gefühls und die Verirrungen des geängstigten Gewissens bei der blindgläu-

bigen geiſtesrohen Menge beobachtet haben? Die Hand auf das Herz! und Jeder wird ſich eingeſtehen müſſen, daß er an die praktiſche Durchführung jener abſtracten Theorie ſelbſt nicht glaubt. Aber warum ſoll man denn das Volk nicht betrügen, wenn es nur zum frommen Zwecke geſchieht? Warum ſollte denn z. B. der wunderthätige Rock nicht achtzehnhundert Jahre wunderthätig die Motten, Milben und das ganze kleine Heer der tenebriones getödtet, den Einfluß des Sauerſtoffs ſowie der Feuchtigkeit wunderbar neutraliſirt haben? Selbſt wenn man zu Jeſu Zeiten ſo künſtliche Gewebe aus ſolchem Stoffe noch gar nicht machen konnte, und Chriſtus das Geld gewiß chriſtlicher verwendet hätte als auf ein ſolches luxuriös theures Kleid: ſo fällt dieſer Scrupel in ſich ſelbſt zuſammen, denn das Kleid machte ſich ſelbſt, verſteckte ſich bei den Zerſtörungen der Stadt Trier, und ſo iſt in der That das Wunder noch lange nicht ſo wunderbar als das Blut des heil. Januarius in Neapel, als das Tiſchtuch Chriſti, welches ich ſelbſt bei St. Johann im Lateran geſehen, oder gar als die Kapelle zu Loretto, die ein paar Engel bei Nachtzeit über das Adriatiſche Meer trugen. — Gott erhalte uns armen Deutſchen erleuchtete und gottesfürchtige Fürſten und laſſe in dem Volke das emſige Streben nach geiſtiger und ſittlicher Bildung nicht einſchläfern! Dann werden Zuſtände, wie in dem von Natur ſo geſegneten Italien und Spanien, bei uns nicht zu befürchten ſtehen. Das Chriſtenthum wird immer tiefer in die Finſterniß leuchten, wenn wir nur nicht nachlaſſen, Gott anzubeten im Geiſt und in der Wahrheit. Mit dieſen Worten nehme ich Abſchied von der Kirche, deren Beſtrebungen ich mit dem Geiſte Jeſu nicht zu vereinigen weiß. Gott helfe gnädig weiter! Breslau, am 15. December 1844. Dr. Regenbrecht, Prof. an der königl. Univerſität.“

Aber nicht blos einzelne Katholiken gaben lautes Zeugniß von dem neuen Leben, das in des heiligen Geistes Kraft hervorbricht: ganze Gemeinden treten auf, um zu dem lautern Evangelium zurückzukehren. Das erste Beispiel gab die katholische Gemeinde zu Schneidemühl, einer Provinzialstadt im preußischen Regierungsbezirk Bromberg, unter ihrem Geistlichen Czerski, der dazu berufen war nach Ronge der Hauptträger des neu erwachten Geistes und Lebens zu werden. In jener Gemeinde befanden sich seit längerer Zeit Mitglieder, die durch das Lesen der heiligen Schrift zu der Ueberzeugung geführt wurden, daß die Lehre der römischen Priester mit der reinen Lehre Jesu und seiner Apostel in den wichtigsten Glaubenssätzen nicht übereinstimme. Diese Mitglieder wurden von den größten Gewissensbeängstigungen geplagt; aber sie konnten sich ihrer nicht entledigen, zumal da sie keinen Vereinigungspunkt, keinen Priester hatten, der gleich ihnen vom ächt christlichen Glauben beseelt war. Da trat Czerski unter ihnen auf.

Johann Czerski[28]) ist in Werlubien, einem Dorfe unweit Neuenburg, von armen Aeltern geboren. Er besuchte bis zum dreizehnten Lebensjahre die dortige Schule. Dann kam er in die Stadtschule nach Bromberg und nach 4jährigem Besuch derselben auf das Gymnasium zu Conitz. Von hier wurde er auf das Mariengymnasium zu Posen in's Alumnat

[28]) In der folgenden Skizze über Czerski und Schneidemühl liegen zwei Quellenschriften zum Grunde, die im Dec. 1844 erschienen: 1) Offenes Glaubensbekenntniß der christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde zu Schneidemühl in ihren Unterscheidungslehren von der römisch-katholischen Kirche. Bromberg 1844, bei Levit; 2. Aufl. Stuttgart 1844, b. Köhler; 3. Aufl. Danzig 1845, b. Gerhard. — 2) Rechtfertigung meines Abfalls von der römischen Hofkirche. Ein offenes Sendschreiben an Alle, die da hören, sehen und prüfen wollen und können. Bromb. 1844, b. Levit; 2. Aufl. 1845.

aufgenommen, welches er nach einem halben Jahre mit dem Maturitätszeugnisse verließ, um in das bischöfliche Seminar einzutreten. An diesem Orte begannen Zweifel in ihm aufzusteigen; er fing an zu ahnen, daß das evangelische Licht durch menschliche Satzungen verdunkelt worden sei. Auch Czerski spricht wie Ronge über den Charakter dieser Seminare. Er sagt: „Die ganze Erziehung eines Priesters muß, wie sich die Hierarchie ausdrückt, vom Standpunkte der Kirche aus besorgt werden, und da sich der Clerus anmaßend für die Kirche hält, so heißt das eben so viel, als Alles muß vom Standpunkte der selbstsüchtigen Hierarchie aus betrachtet und betrieben werden. Die Lectüre der Bibel wird in diesem Sinne geleitet, die Lectüre so vieler anderer erleuchteter Bücher wird in eben diesem Sinne verboten, kurz, der Clerus zieht die junge Pflanze ganz nach seiner Manier, begießt sie mit dem Wasser der Tiber, um dereinst römische Früchte an dem erwachsenen Baume zu erblicken. Man zieht, möchte ich sagen, jedem römisch-katholischen Theologen einen Rock an, der in der großen Kleiderfabrik auf dem Vatikan gemacht ist. Ob dieser Rock paßt oder nicht, thut wenig zur Sache; man modelt so lange daran, bis er zur Noth anschließt. Man setzt einem jeden eine römische Brille auf die Nase, durch die er Alles betrachten muß, und die so geschliffen ist, daß sie selten das wahre Bild des betrachteten Gegenstandes aufnimmt. Auch mir war eine solche römisch-hierarchische Brille aufgesetzt worden, und ich sah die Welt dadurch, wie Rom es wollte. So trat ich aus dem Seminar, zwar in Zweifeln über manche Dogmata, aber doch immer noch römisch-katholisch, immer noch den römisch-katholischen Priester als ein höheres Wesen, als erhaben über die Schwachheiten und Gebrechen der übrigen Menschen betrachtend.“ Czerski wurde Vikar an der Domkirche zu Posen.

Er lebte an diesem einen Hauptsitze des hierarchischen Regiments 1½ Jahr und machte viele traurige Erfahrungen auch in Bezug auf das priesterliche Leben. „Ziehet — sagt er — doch nur einmal mit fester Hand den Schleier fort, der vor den Zellen der Mönche hängt, blicket kühn und unbefangen hinein in das Geheimzimmer frömmelnder Weltpriester, und ihr werdet die Venus dort als vornehmstes Götzenbild finden, entheiligend sogar den Beichtstuhl, der so oft die vornehmste Leimruthe für die reinsten, unschuldigsten Gemüther wird.“ Endlich hatte er deutlich erkannt: 1. daß der Papst kein von Gott eingesetzter Herrscher sei, daß es vielmehr ganz gegen die Lehre Christi sei, Einen Priester als obersten Meister zu betrachten, 2. daß die Lehre der Hierarchie in vielen Stücken mit der Lehre Christi nicht übereinstimme, 3. daß das ganze Corpus der Priesterschaft nicht vom christlichen Geiste belebt sei, sondern vom engherzigsten Kastengeiste beherrscht werde, der seine Mitglieder vergessen läßt, daß wir Alle Brüder sind und Alle gleichen Theil haben an dem Reiche Gottes.

Im März des Jahres 1844 wurde der Vikar Czerski vom Posener Generalconsistorium dem Propste Busse in Schneidemühl zur Aushülfe gesendet. Schon aus den ersten Predigten Czerski's erkannten jene die Wahrheit suchenden Gemeindeglieder, daß er nicht ein Vasall der Hierarchie, sondern ein Diener des Evangelium sei, sie gelangten zu der Gewißheit, daß er nicht den römischen Bischof, sondern Jesum Christum als den allein seligmachenden Herrn ansehe. Aber auch das Generalconsistorium erkannte bald diese Richtung des Vikars und suspendirte ihn unter dem Vorwande seines Verstoßes gegen den Cölibat: man sagte, er lebe ungescheut im Concubinate. Doch Czerski hatte nur eine Gewissensehe eingegangen; es ist ausgemacht, daß seinem sittlichen

Charakter kein Vertrauen gemacht werden könne [29]). Jenes Consistorium wies die mit fünfhundert Unterschriften bedeckte

[29]) Czerski selbst gab vom 24. Nov. 1844 folgende Erklärung: „Das Wesen der Ehe besteht in der contractlichen Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts, und eine dritte Person kann nur Zeuge eines solchen Contracts sein. Es sind daher von diesem Standpunkte aus betrachtet, sogar solche Ehen, die ohne Zeugen geschlossen werden, ihrem Wesen nach wahre und wirkliche Ehen, und das Concilium Tridentinum hält sie für wahre und wirkliche Ehen, gestattet sie aber deshalb nicht, weil sie gemißbraucht wurden. Ja, nach den Begriffen der römisch-katholischen Kirche ertheilen sich sogar Diejenigen, welche die Ehe eingehen (contrahentes), das Sakrament der Ehe selbst. — Der katholische, allein stehende Priester ist eben so gut wie jeder andere Mensch der weiblichen Pflege bedürftig, wenn er nicht, den Wilden ähnlich, im Schmutze versinken will. Die Mehrzahl der römischen Geistlichen unterhält daher Cousinen, Köchinnen u. s. w. und wechselt mit diesen, so oft es die Umstände fordern. Das Volk weiß dieß, verschmerzt das Aergerniß und spöttelt darüber. Das Gewissen der Geistlichen beruhigt sich aus mancherlei kirchlichen Gründen, und am Seelenheile ist nach ihrer Meinung wenig verloren. Viele dienen Gott vergeblich, weil sie Menschenlehren und -Gebote lehren (Matth. 7, 7). Ja, Mehrere verlassen das Gebot Gottes und halten der Menschen Satzungen (Mark. 7, 8). Ich wollte und konnte nicht heucheln, ich habe öffentlich meine Ansichten über diesen Gegenstand ausgesprochen und wiederhole hiermit nochmals die Versicherung öffentlich, daß es wahrhaft religiöser und dem göttlichen Gesetze entsprechender ist, wenn man das Papstgesetz von Ehelosigkeit aufgiebt und das göttliche Gesetz annimmt; wenn man das sündige Leben mit Köchinnen, diese unsterbliche Tragödie des Clerus, aufgiebt und ein christliches Ehebündniß eingeht, welches, da die Kirche ihren Segen verweigert, nur ein matrimonium clandestinum sein kann, mag solches auch immer in dem Drama einer Hochzeit endigen, wozu Theil zu nehmen der ganze katholische Clerus hiermit eingeladen wird. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß das ganze Cölibat bald mit einer Hochzeit beschließe; denn er besteht doch nur meistens in der Theorie: in der Praxis, soviel mir bekannt ist, fast gar nicht. Uebrigens sage ich meinen sämmtlichen Amtsbrüdern einen freundlichen Gruß. Johann Czerski, Seelsorger der christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde

Vorstellung der Gemeinde um Wiedereinsetzung des Priesters ab. Da schloß sich die Schaar jener rechten Nachfolger Christi enger an einander und an den von den Romanisten geopferten Priester an. Diese neue Gemeinde zu Schneidemühl stattete am 27. October 1844 einen Bericht an die königliche Regierung zu Bromberg ab, worin sie als „christlich-katholische" Gemeinde um Anerkennung und um Regulirung ihrer äußerlichen Angelegenheiten bat.

In neun Artikeln suchte dieselbe ihren Schritt zu begründen und darzuthun, worin die römische Hierarchie von dem durch Christus verkündeten Willen Gottes abweiche. Czerski und seine Gemeinde verwarfen nämlich: 1. die Lehre, daß nur die Priester befähigt seien das Abendmahl in beiden Gestalten zu empfangen, für das Volk es aber genug sei den Leib allein; 2. die Heiligsprechungen; 3. die Anrufung der Heiligen; 4. die Lehre, daß die Priester die Gewalt haben den Menschen die Sünden zu vergeben und sie von allerlei Sünden loszusprechen, sowie die Lehre vom Ablaß; 5. das Fasten; 6. den Gottesdienst, die Messe und Vesper in lateinischer Sprache; 7. den Cölibat der Priester; 8. die Lehre, daß es Sünde sei, wenn ein katholischer Christ mit einem evangelischen ein Bündniß schließt; 9) die Lehre, daß Christus auf Erden durch einen Menschen sichtbar vertreten werden müsse. — Darauf folgen die denkwürdigen Worte: „Wir sagen uns los von der römischen Vaterschaft, weil diese ihren Kindern nicht was gött-

---

zu Schneidemühl." — Czerski hat Alles gethan, um die förmliche kirchliche Heirath zu bewirken. Am 29. Dec. erhielt er vom Ministerium der geistlichen Angelegenheiten die Erlaubniß dazu; die Trauung wurde am 21. Februar durch den Prediger Grützmacher im Bethause der neuen Gemeinde nach dem Ritus der evangelischen Kirche vollzogen.

lich, sondern was weltlich und menschlich ist, lehret. Sie verbietet ihren Kindern zu genießen das himmlische Manna, welches Jesus Christus offenbaret hat. Sie verbietet ihren Kindern zu genießen die Quelle des ewigen Lebens, sie verschließet ihren Kindern die Pforte zum Himmelreiche, welche allein zu finden ist in der heiligen Lehre des für uns Alle, so an ihn glauben, gekreuzigten Heilandes. Wir sagen uns los von der römischen Vaterschaft, weil sie ihren Kindern vorenthält das Wichtigste unseres Glaubens, nämlich das Blut unseres Heilandes und Herrn Jesu Christi, welches er vergossen hat für uns zur Vergebung der Sünden. Wir sagen uns nicht los von unsern christlich-katholischen Brüdern, wir sagen uns auch nicht los von der eigentlichen, wahren, durch Christum gestifteten Kirche, wir sagen uns nur los von der römischen Priester- und Vaterschaft und denen durch dieselbe in die christliche Kirche eingeführten Menschensatzungen, welche mit der Lehre Jesu nicht übereinstimmen. Wir sind und wollen katholische (allgemeine) Christen bleiben. Wir suchen die Gemeinschaft mit allen denen Heiligen, welche den wahren Leib und das wahre Blut unseres Herrn Jesu Christi durch den Glauben als das einzige Mittel, wodurch wir am jüngsten Tage werden auferweckt werden, und das durch Jesus Christus und seine heiligen Apostel verkündigte und gelehrte Evangelium als die einzige und wahre christliche Lehre anerkennen."

Das Glaubensbekenntniß, welches von dieser christlich-katholischen Gemeinde am 19. October 1844 angenommen wurde, lautet:

„Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde. Wir glauben an einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, der von Ewigkeit her vom Vater gezeuget worden,

Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott ist, gezeugt und nicht erschaffen, eine gleiche Natur und Wesenheit mit dem Vater hat, und durch den Alles erschaffen worden ist, der wegen uns Menschen, und um unseres Heiles willen, vom Himmel herabgestiegen und durch den heiligen Geist aus Maria der Jungfrau Fleisch angenommen und Mensch geworden ist: der auch für uns unter Pontius Pilatus gekreuziget worden, gelitten hat und begraben worden ist, am dritten Tage aber nach der Schrift von den Todten auferstanden und in den Himmel gefahren, wo er zur Rechten des Vaters sitzt, und von wo er wieder mit Herrlichkeit herabkommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten. Dieses sein Reich wird kein Ende nehmen. Wir glauben an den heiligen Geist, den Herrn, der das Leben ertheilet, der vom Vater und Sohne ausgehet, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und gepriesen wird, der durch die Propheten geredet hat. Wir glauben eine heilige, allgemeine (katholische) christliche Kirche. Wir bekennen eine Taufe zur Vergebung der Sünden und erwarten die Auferstehung der Todten und das Leben der zukünftigen Welt. Amen. Wir nehmen die heilige Schrift als die einzig sichere Quelle des christlichen Glaubens an und zwar in dem Sinne, wie er einem jeden erleuchteten frommen Christen zugänglich ist. Ferner bekennen wir, daß von Jesu Christo, unserm Herrn, sieben wahre und eigentliche Heilsmittel (Sacramente) des neuen Gesetzes eingesetzt sind; nämlich die Taufe, die Firmung (Händeauflegung mit Gebet), das heilige Abendmahl, die Buße, die Priesterweihe (Händeauflegung und Gebet), die Ehe, die Vorbereitung zum Tode (letzte Oelung); daß sie Gnade mittheilen und daß von denselben die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe nicht ohne Entheiligung wie-

derholt werden können. Wir bekennen auch, daß das Gedächtniß des blutigen Kreuzesopfers Jesu Christi, welches in der heiligen Messe gefeiert wird, den Lebenden und den Todten nützlich sein könne, daß in dem allerheiligsten Altarssacramente der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi mit seiner Seele und Gottheit wahrhaft wirklich und wesentlich vorhanden sei, und daß die ganze Wesenheit des Brodes in den Leib und die ganze Wesenheit des Weines in das Blut durch den Glauben verwandelt werden. Wir bekennen, daß die Priester das Sacrament der Ehe nicht nur empfangen können, sondern, um würdige Muster für das Volk zu sein, der heiligen Schrift gemäß, sogar empfangen sollen. Wir bekennen, daß die Abhaltung des Gottesdienstes und überhaupt die Verwaltung der heiligen Sacramente in fremder Sprache gegen die heilige Schrift sei, und daß man sich daher der der Gemeinde kundigen Sprache sowohl beim Gottesdienste, als auch bei der Verwaltung der Sacramente bedienen müsse. Wir bekennen, daß man das heilige Abendmahl der christlichen Lehre gemäß durchaus unter beiden Gestalten empfangen müsse, und daß das Empfangen des heiligen Abendmahls unter einer Gestalt zur Seligkeit keinesweges hinreichend sei. Ein Fegefeuer, wie es von der römischen Hierarchie gelehrt wird, giebt es nicht, wohl aber giebt es in dem Hause unsers himmlischen Vaters viele Wohnungen, gleichsam Stufen zu der vollkommnen Anschauung Gottes. Diese Stufen, bekennen wir, daß sie derjenige, welcher hier auf Erden sich der vollkommnen Anschauung Gottes noch nicht würdig gemacht hat, werde durchgehen müssen, und daß aus diesem Grunde den Verstorbenen unser Gebet nützlich sein kann, nicht aber umgekehrt. Wir bekennen fest, daß Christus allein das Oberhaupt seiner Kirche, und sein Stellvertreter auf Erden der

heilige Geist ist; Joh. 14, 17 und Joh. 16, 7. Zu diesem wahren, allgemeinen, durch Jesum Christum offenbarten Glauben bekennen wir uns gegenwärtig freiwillig und wahrhaftig, versprechen, geloben und schwören, mit göttlicher Hülfe ihn unverfälscht und unverletzt bis an das Ende unseres Lebens mit ununterbrochener Standhaftigkeit zu halten und zu bekennen, wie auch alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß dieser Glaube von unsern Untergebenen oder denen, die unserer Aufsicht anvertraut werden sollten, gehalten, gelehrt und bekannt gemacht werde. So helfe uns denn Gott und sein göttliches Evangelium. Amen."

Man ist fest überzeugt, daß der preußische Staat, dessen König keinen Glaubens- und Gewissenszwang will, solch' eine freie christliche Regung gewähren lassen werde [30]). Unter Katholiken und Protestanten zeigt sich für Czerski und seine Gemeinde hohes Interesse: dies bezeugen schon die vielen Dankadressen und Ehrengeschenke, welche nach Schneidemühl abgehen. Die römisch-katholische Kirche befindet sich Czerski und der christlich-katholischen Gemeinde gegenüber lediglich auf der Defensivlinie. Hierdurch bekommt die ganze Sache einen festeren Standpunkt. Nur ein einziger katholischer Priester hat es unternommen, im December 1844 eine Broschüre [31]) gegen jenes Glaubensbekenntniß an's Licht treten zu lassen. Seine Beweisführung basirt sich aber nicht auf die heilige Schrift, son-

---

[30]) Ueber die Berechtigung vergl. Hinrichs a. a. O. S. 18 f.

[31]) Beleuchtung und Widerlegung der Schneidemühler Glaubensartikel. Posen, 1844. Vgl. dagegen: Die Hauptsätze der christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde zu Schneidemühl beleuchtet vom Standpunkte der christlichen Freiheit. Leipzig 1845, b. O. Wigand.

dern auf die Tradition und das Tridentinum: eine Basis, welche Czerski eben verwirft, und dieß mit Recht.

Ronge lebt seit dem 23. November 1844 in Breslau. Hier hatte sein reformatorisches Wort bald unter vielen bisher Römisch-Katholischen Anklang gefunden und er gründete aus ihnen eine „deutsch-katholische" Gemeinde. Die Einweihung fand Statt am 19. Januar 1845: an diesem Tage wurde der erste Gottesdienst in einem vom Fabrikherrn Milde eingeräumten Saale von Ronge gehalten, den man bei der neuen Gemeinde als Geistlichen anzustellen gedenkt. Am 9. und 16. Februar nahm diese Breslauer Gemeinde nach ernster Prüfung in mehren constituirenden Versammlungen die Glaubens- und Lehrsätze an. Es sind zusammen dreiundzwanzig Artikel, deren fünfter das eigentliche Glaubensbekenntniß enthält; sie lauten:[32])

„Art. 1. Wir sagen uns los vom römischen Bischofe und seinem ganzen Anhange. Art. 2. Wir behaupten völlige Gewissensfreiheit und verabscheuen allen Zwang, alle Lüge und Heuchelei. Art. 3. Die Grundlage und der Inhalt des christlichen Glaubens ist die heilige Schrift. Art. 4. Die freie Forschung und die Auslegung darf durch keine äußere Autorität beschränkt sein. Art. 5. Als wesentlichen Inhalt unserer Glaubenslehren stellen wir folgendes Symbol auf: „Ich glaube an Gott, den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland, der uns durch seine Lehre, sein Leben und seinen Tod von der Knechtschaft und Sünde erlöset hat. Ich glaube an das Walten des heil. Geistes auf Erden, eine heilige all-

[32]) Schlesische Zeitung v. 10. u. 17. Febr.; wiederabgedruckt in d. Allgem. Deutsch. Zeitung 1845. Nr. 46 S. 419 u. Nr. 53 S. 492; vgl. Nr. 23.

gemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Amen.“ Art. 6. Wir erkennen nur zwei durch Christus eingesetzte Sakramente an: die Taufe und das Abendmahl. Art. 7. Wir behalten die Kindertaufe bei und nehmen die in der Glaubenslehre genügend Unterrichteten durch feierliche Einsegnung als selbstthätige Mitglieder in die Gemeinde auf. Art. 8. Das Abendmahl wird nach der Einsetzung Christi von der Gemeinde in beiden Gestalten empfangen. Sie erkennt darin das Erinnerungsmahl an die Leiden und den Tod ihres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Die Ohrenbeichte wird verworfen. Art. 9. Wir erkennen die Ehe als eine von Gott angeordnete und daher von den Menschen heilig zu haltende Einrichtung an und behalten die kirchliche Einsegnung derselben bei. In Betreff der Bedingungen und Hindernisse erkennen wir allein die Staatsgesetze als bindend an. Art. 10. Wir glauben und bekennen, daß Christus der alleinige Mittler zwischen Gott und den Menschen ist; wir verwerfen daher die Anrufung der Heiligen, die Verehrung von Reliquien und Bildern, die Ablässe und Wallfahrten. Art. 11. Wir glauben, daß die sogenannten guten Werke nur insofern Werth haben, als sie aus christlicher Gesinnung hervorgehen. Wir verwerfen daher alle Fastengebote. Art. 12. Wir glauben und bekennen, daß es die erste Pflicht des Christen sei, den Glauben durch Werke christlicher Liebe zu bethätigen. Art. 13. Das Wesentliche des Gottesdienstes besteht aus Belehrung und Erbauung. Die Messe wird in der Landessprache gefeiert und nach den Einrichtungen der ältesten Kirche mit Rücksicht auf die Zeitbedürfnisse geordnet. Die Theilnahme der Gemeinde und die Wechselwirkung zwischen ihr und dem Geistlichen wird als wesentliches Erforderniß angesehen. Art. 14. Der kirchliche Gottesdienst besteht in folgenden Stücken: a) einleitendes Lied, b) allgemeines

Sündenbekenntniß (Confiteor), c) „Herr erbarme dich unser“ (Kyrie), d) der Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe“ (Gloria), e) die Collectengebete, f) die Epistel, g) das Evangelium, h) die Predigt nebst den übrigen Gebeten; vor und nach der Predigt ein Liedvers. i) das Glaubensbekenntniß (Credo), k) statt des Canons der Messe: ein ausgewähltes Stück aus der Passion mit der Einsetzung des heiligen Abendmahls, l) der Hymnus: „Heilig, heilig, heilig“ (Sanctus); während der Communion der Gemeinde das Lied: „O Lamm Gottes“ u. s. w. (Agnus Dei). m) das Gebet des Herrn, n) Schlußgesang der Gemeinde, o) Segen. Art. 15. Außer dem Hauptgottesdienste finden des Nachmittags Katechisationen oder erbauliche Vorträge Statt. Art. 16. Wir behalten nur die durch die Landesgesetze anerkannten Feiertage bei. Art. 17. Die Grundlage der Kirchenverfassung ist die Gemeindeverfassung nach dem Beispiele des christlichen Alterthums. Art. 18. An der Spitze der Gemeinde steht der Seelsorger und die alljährlich am Pfingstfeste gewählten Aeltesten. Art. 19. Der Seelsorger wird von der Gemeinde gewählt und durch einen feierlichen Act in sein Amt eingeführt. Zur Wahl sind nur Theologen zulässig, welche sich durch Zeugnisse über ihre Kenntnisse und ihren Lebenswandel ausweisen können. Das Gebot der Ehelosigkeit unter den Geistlichen wird verworfen. Art. 20. Vorläufig werden die Bedürfnisse des Gottesdienstes und der Unterhalt der Geistlichen durch Beiträge der Gemeindeglieder nach ihren Vermögensverhältnissen bestritten. Art. 21. Alle kirchlichen Handlungen werden für jedes Gemeindemitglied von dem Geistlichen gleichmäßig verrichtet. Alle Stolgebühren fallen weg. Art. 22. Die Aufnahme neuer Mitglieder in die Gemeinde erfolgt nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses vor dem Vorstande. Art. 23. Wer aus einer nichtchristlichen Religionsgesellschaft in die Gemeinde

eintreten will, muß erst den genügenden Religionsunterricht erhalten, bevor er zur Taufe zugelassen werden kann."

Während die christlich-katholische Gemeinde zu Schneidemühl das aus kirchlich-orthodoxen Formeln bestehende nicänische Glaubensbekenntniß streng recipirt hat, folgt die deutsch-katholische Gemeinde zu Breslau im fünften Artikel frei dem wesentlichen Inhalte des aus biblischen Stellen zusammengesetzten apostolischen Glaubensbekenntnisses.

Nachdem Ronge und Czerski den Weg gebahnt, haben sie bereits (ich schreibe dieß am Schlusse des Februars 1845) in Berlin und Leipzig viele Nachfolger gefunden, die das Papstthum verlassen und sich zum Evangelium hinwenden. In Berlin, wo der Referendar Mauritius Müller die Verhandlungen leitete, nahm man am 25. Januar 1845 das schneidemühler Glaubensbekenntniß an und adoptirte am 15. Februar den Namen „christlich-katholische" Gemeinde[33]); in Leipzig, wo Robert Blum an der Spitze steht, schloß man sich als „deutsch-katholische" Gemeinde am 12. Februar dem breslauer Bekenntniß an mit seinen Sätzen[34]). Somit finden wir in den Gemeinden, welche sich bis jetzt von der römisch-katholischen Kirche lossagten, zwei Glaubensbekenntnisse: ein strengeres und ein freieres; jenes (das schneidemühler) würde die orthodoxe, dieses (das breslauer) die rationale Richtung in der neugestifteten Kirche vertreten[35]).

---

[33]) Vgl. Allgem. Deutsche Zeitung 1845. Nr. 34 u. 50.

[34]) Vgl. a. a. O. Nr. 45; abgedruckt ist das Leipziger Bekenntniß in der Beilage zu Nr. 28 der Sächsischen Vaterlandsblätter.

[35]) Man hat auf eine geschichtliche Analogie hingewiesen: gleich im Entstehen der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts geschah die Trennung zwischen der deutschen und schweizerischen Reformation. Dasselbe Verhältniß, welches damals zwischen Wittenberg und Zürich hervortrat, würde jetzt zwischen Schneidemühl und Breslau entstehen. Man hat den Wunsch ausgesprochen, die neu sich bildenden

Die neu sich constituirenden Gemeinden werden das eine oder das andere annehmen; wenigstens ist im Interesse der guten Sache nicht zu wünschen, daß sie durch Aufstellung neuer Glaubensformeln die Anzahl jener Bekenntnisse vermehren und so Zersplitterung herbeiführen: es würden dann christlich-(apostolisch-) oder deutsch-katholische Secten, nicht Eine christlich-(apostolisch-) oder deutsch-katholische Kirche entstehen.

Ueberall aber stehen die Zeichen der Zeit in drohender Constellation gegen Rom; überall fängt man an, sich von diesem und seinen Satzungen zu emancipiren. Die religiöse Bewegung wächst lawinenartig. Selbst aus England ist eine direkte Mittheilung an Ronge gelangt, daß sich auch dort eine vom römischen Stuhle unabhängige katholische Gemeinde zu gründen beginne.

Gemeinden möchten, statt separirte Bekenntnisse zu entwerfen, bald ein gemeinschaftlich beschicktes Concil veranstalten, um ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß aufzustellen.

Heil.-Rock-Album.

Eine Zuſammenſtellung

der wichtigſten Aktenſtücke, Briefe, Adreſſen, Berichte und Zeitungsartikel über die Ausſtellung des heiligen Rockes in Trier.

Leipzig,
Verlag von Mayer und Wigand.

Inhalt.

I. Selbſtſtändige Aktenſtücke.

Seite

Rundſchreiben des Biſchöflich-Trierſchen General-Vicariats ꝛc. Von Dr. Wilhelm Arnoldi, den 6. Juli 1844 1
Geſchichte des heiligen Rocks in der Domkirche zu Trier. Von J. Marx 5
Schreiben eines Arztes über die angebliche Heilung der Gräfin Droſte-Viſchering Elberf. Ztg. 9. Oct. 60
Urtheil des katholiſchen Prieſters Johannes Ronge über den heiligen Rock zu Trier 63
Schreiben des Freiherrn Landsberg-Velen eben darüber. Kölner Ztg. 63
Schreiben des Freiherrn Heinrich von Andlav über ſeine Theilnahme an der Wallfahrt. Manheimer Abendztg. ... 84
Offenes Schreiben an Johannes Ronge. Von Mauritius Moritz 85
Schreiben des Domcapitel zu Breslau an den Biſchof Arnoldi. D. Allg. Ztg. 15 Nov. 102
Schreiben des Carl Emanuel Stanjeck aus Breslau 108
Vier Fragen in Betreff des heiligen Rockes. Manh. Abendztg. 17. Nov. 119
Erklärung der Erzprieſter Schleſiens. D. Allg. Ztg. 21. Nov. 124
Schreiben eines katholiſchen Laien aus Tyrol 129
Vorſtellung der Geiſtlichen zu Trier wegen Verletzung der Katholiken 137
Adreſſe der Stadt Neiſſe an Ronge. Schleſien 139
Danziger Adreſſe an Ronge. Vaterlands-Blätter 25. Nov. 145
Adreſſe aus der Sächſ. Oberlauſitz an Ronge. D. Allg. Ztg. 29. Nov. 150
Dr. Luther über den heiligen Rock zu Trier. Sächſ. Vaterlands-Blätter 30. Nov. 156
Schreiben eines Wiener Bürger über den heiligen Rock. Herold. No. 9 158
Charakteriſtik Ronges. Herold No. 9 161
Schreiben des Kreisvicar Auſt in Löwenberg über den heil. Rock. Herold No. 14 164
Schreiben von Robert Blum, Katholik, über den heil. Rock 167
Schreiben aus Laurahütte über Ronge 175

II. Berichte.

A. Ueber den heiligen Rock und dessen Ausstellung im Allgemeinen.

	Seite
Trierſche Ztg. 11. Aug.	24
= = 18. Aug.	26
= = 26. Aug.	30
= = 26. Aug.	31
= = 27. Aug.	31
D. Allg. Ztg.	32
Rhein- u. Moſelztg. 29. Aug.	33
= = = 31. Aug.	33
Trierſche Ztg. 1. Septbr.	34
= = 15. Septbr.	39
= = 25. Septbr.	45
Elberfelder Ztg. 25. Septbr.	47
Frankfurter Journal Ende Sptbr.	48
Rhein- u. Moſelztg. 6. Octbr.	53
D. Allg. Ztg. 6. Octbr.	54
Schluß der Wallfahrt nach Trier. Trierſche Ztg.	54
Elberfelder Ztg. 8. Octbr.	58
Frankfurter Journal.	58
Rhein- und Moſelztg. 9. Octbr.	60
Bremer Ztg. 21. Octbr.	75
Elberfelder Ztg. Anfangs Nov.	78
D. Allg. Ztg. 17. Nov.	119
Bremer Ztg. 17. Nov., Berlin.	119
D. Allg. Ztg. 24. Nov.	125
= = = 24. Nov.	135
Schleſiſche Ztg. 25. Nov.	139
Sächſ. Vaterlands-Blätter. 26. Nov.	140
D. Allg. Ztg. 28. Nov.	148
Schleſiſche Ztg. 29. Nov. Frankreich.	149

B. Ueber die angebliche wunderbare Heilung der Gräfin Droſte-Viſchering.

	Seite
Elberfelder Ztg. 7. Septbr.	35
= = 26. Septbr. Coblenz.	47
D. Allg. Ztg. 27. Septbr.	48
Elberfelder Ztg. 19. Septbr.	49

C. Ueber Ronge und ſein Schreiben.

	Seite
Manheimer Abendztg. 7. Nov.	77
D. Allg. Ztg. 14. Nov. Breslau.	89

	Seite
Elberfelder Ztg. 16. Nov. Bremen	104
Herold No. 7. Beilage	104
Frankfurter Journal. 10. Nov. Weimar	121
Herold No. 8	131
D. Allg. Ztg. 23. Nov. Aus Westpreußen	133
Schlesische Ztg. 25. Nov. Breslau	139
D. Allg. Ztg. 27. Wiesbaden	141
= = = 28. Nov. Berlin	148
Sächs. Vaterlands-Blätter. 1. Dec.	163
Frankfurter Journal. 1. Dec. Vom franz. Oberrhein	164
Herold, No. 11. Aus Breslau	166
Sächs. Vaterlands-Blätter. 3. Dec.	170
D. Allg. Ztg. 3. Dec. Ulm 28. Nov.	172
= = = 3. Dec. Aus Breslau	173
= = = 3. Dec. Tetschen, 26. Nov.	173
= = = 4. Dec. Vom preuß. Niederrhein	173

III. Urtheile der Tagespresse über die Wallfahrten nach Trier.

A. Für.

	Seite
Rhein- u. Moselzeitung 9. Oct.	60
Illustrirt. Zeitung 9. Nov.	116
Rhein- und Moselzeitung 22. Nov.	128
Posener Ztg. 10. Nov.	132
Rhein- u. Moselztg. 27. Nov. Koblenz	144
= = = 28. Nov. Koblenz	146
Görres histor. Polit. Blätter 14. Bd. 9. Heft	176

B. Wider.

	Seite
Sächs. Vaterlands-Blätter 12. Sept.	36
= = = 17. Sept.	42
= = = 21. Sept.	43
Elberf. Ztg. 8. Oct.	59
Ueber Verehrung von Reliquien ꝛc. Elberf. Ztg. 14. Oct.	68
Sächs. Vaterlands-Blätter 22. Oct.	74
= = = Gedicht von Grahl	75
Mannh. Abendztg. 8. Nov.	78
Sächs. Vaterlands-Blätter 9. Nov.	80
Mannh. Abendztg. 9. Nov.	83
Sächs. Vaterlands-Blätter 10. Nov.	83
Frankf. Journal 14. Nov. Trier	100
Herold Nr. 7. Beil. Von der Kinzig	104
Elberf. Ztg. 20. Oct.	114
Sächs. Vaterlands-Blätter 16. Nov. Leipzig	115

Seite
Magd. Ztg. 17. Nov. Vom Mittelrhein..... 120
Mannh. Abendztg. Vom Neckar 16. Nov..... 122
Sächſ. Vaterlands-Blätter 21. Nov 128
Herold Nr. 8..... 131
Elberf. Ztg. 23. Vom Rhein..... 134
Sächſ. Vaterlands-Blätter 24. Nov. Leipzig..... 136
Sächſ. Vaterlands-Blätter 26. Nov. Von der Katzbach..... 140
D. Allg. Ztg. 27. Nov. Berlin..... 141
Frankf. Journal 27. Nov. Frankfurt..... 143
Bremer Ztg. 28. Nov. Deutſchland..... 149
Oberrhein. Ztg. 22. Nov. Freiburg..... 152
Bremer Ztg. v. 30. Nov..... 155
Sächſ. Vaterlands-Blätter 30. Nov..... 156
Frankf. Journal. Köln 25. Nov..... 163
D. Allg. Ztg. 3. Dec. Dresden..... 171
= = = Poſen 28. Nov..... 172
= = = 4. Dec. Vom Niederrhein..... 173
Erklärung des Herausgebers über den heil. Rock..... 183

C. Vermittelnde oder die Frage aus allgemeinerem Standpunkte erörternde Artikel.

Seite
Mannh. Abendztg. 12. Sept..... 37
Bremer Ztg. 29. Sept..... 50
Poſener Ztg. Poſen 25. Nov..... 154

Rundſchreiben

des Biſchöflich-Trier'ſchen General-Vicariats in Betreff der von dem Hochwürdigſten Biſchof von Trier,

Herrn Dr. Wilhelm Arnoldi,

angeordneten Ausſtellung des ungenäheten h. Rockes Jeſu Chriſti.

Der hochwürdigen Geiſtlichkeit und ſämmtlichen Gläubigen des Bisthums Trier freuen wir uns die erwünſchte Kunde zu geben, daß unſer Hochwürdigſter Herr Biſchof dem vielfach ausgeſprochenen frommen Verlangen der Bisthumsangehörigen, das in der hieſigen Domkirche aufbewahrte unſchätzbare Kleinod des ungenäheten Rockes unſeres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti zu ſchauen und zu verehren, noch im Laufe dieſes Jahres zu entſprechen ſich entſchloſſen hat. Es wird demnach dieſe heilige Reliquie in der Domkirche dahier vom 18. Auguſt d. J. an während eines Zeitraumes von ſechs Wochen ausgeſtellt werden, auf daß den Wünſchen aller, welche das fromme Vorhaben gefaßt haben, nach Trier zu reiſen, um das heilige Kleid unſers göttlichen Erlöſers bei unmittelbarer Anſchauung zu verehren, genügt werden und jeder den vom Pabſte Leo X. unterm 26. Januar 1514 verliehenen vollkommenen Ablaß gewinnen könne. Der genannte Pabſt hat nämlich, nach dem Wortlaute der betreffenden Bulle, in dem Wunſche, daß die Domkirche zu Trier der Würde, die ſie durch die Aufbewahrung des ungenäheten Rockes unſeres Herrn Jeſu Chriſti und ſo vieler anderen hh. Reliquien beſitzt, entſprechend durch großartige Einrichtungen und prachtvolle Ausſchmückung ausgezeichnet werde, auf ewige

Zeiten ſämmtlichen Gläubigen, welche bei Vorzeigung des h. Rockes nach Trier pilgern, aufrichtig ihre Sünden bereuen und beichten oder doch den feſten Vorſatz haben, dies zu thun, und überdies zu der von dem h. Vater ſo ſehr empfohlenen würdigen Ausſtattung des Trier'ſchen Domes, deren derſelbe ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts noch immer entbehrt, hülfreiche Hand leiſten, einen vollkommenen Ablaß bewilligt. Indem wir nun ſämmtliche Biſthumsangehörige hiervon in Kenntniß ſetzen, machen wir ſie zugleich mit den Anordnungen bekannt, welche für nothwendig erachtet worden ſind, damit nicht durch ein allzuhäufiges Zuſammenſtrömen der Gläubigen an einem und demſelben Tage Unordnung und Verwirrung entſtehe, auch kein Ort zu ſehr von Einwohnern entblößt werde, noch irgend andere Ungelegenheiten eintreten. Zu dieſem Zwecke war vor Allem erforderlich, für jeden Ort des Biſthums zwei gehörig auseinanderliegende Tage zu beſtimmen, auf welche ſich Diejenigen, welche die Wallfahrt nach Trier zu unternehmen entſchloſſen ſind, zu vertheilen haben, und die Orte für die einzelnen Tage ſo zuſammenzuſtellen, daß nie zu viele Pilger auf einer und derſelben Straße zuſammenkommen. Demnach iſt folgende Eintheilung für das Biſthum Trier getroffen worden (folgt die Eintheilung der Dekanate nach Tagen).

Die an den zur Ausſtellung beſtimmten ſechs Wochen noch fehlenden Tage bleiben für die auswärtigen Prozeſſionen offen.

Hieran knüpfen wir folgende Beſtimmungen, welche um ſo pünktlicher zu beobachten ſind, als ſie ſich ſchon bei der im Jahre 1810 ſtattgehabten Ausſtellung des h. Rockes als zur Aufrechthaltung einer guten Ordnung zweckdienlich bewährt haben.

2) Die Herren Pfarrer werden ihren Pfarrkindern die Nothwendigkeit vorſtellen, daß Diejenigen, welche die Reiſe nach Trier zur Verehrung des h. Rockes beabſichtigen, ſich gehörig auf die zwei angewieſenen Tage vertheilen, und werden Dieſe zu dem Zwecke auffordern, ungeſäumt ihre Namen im Pfarrhauſe anzugeben, damit, wenn ein Mißverhältniß in der Vertheilung ſich herausſtellen ſollte, dies möglichſt beſeitigt werde.

2) Die Herren Pfarrer werden ferner Denjenigen ihrer Pfarrkinder, welche die Wallfahrt vorhaben, ein beſonders ſtilles und eingezogenes Betragen während der Zeit der Wallfahrt und die vollkommenſte Unterwerfung unter die betreffenden Anordnungen empfehlen, ganz insbeſondere aber, daß

sich niemand von der Prozession entferne, weder auf dem Herwege noch auch bei der Rückkehr.

3) Es werden sich beim Abgang aus der Heimath jedesmal die Gläubigen aus etwa drei Pfarreien vereinigen und sollen dieselben wenigstens von Einem Geistlichen geführt werden. Die zweite Hälfte der Pilger aus denselben Pfarreien wird an dem zweiten angewiesenen Tage von einem andern Geistlichen geführt werden. Die Herren Pfarrer haben sich darüber zu vereinbaren, daß die Prozessionen aus einer und derselben Definition vor der Ankunft in Trier an einem bestimmten Orte zusammentreffen.

4) Der allgemeinen Prozession einer ganzen Definition steht ein Geistlicher als Hauptführer vor, über dessen Ernennung sich ebenfalls die Pfarrer der betreffenden Definition vereinbaren werden.

5) Der Geistliche, welchem die Leitung der allgemeinen Prozession der Definition übertragen ist, hat vor der Ankunft in Trier einen Bothen zur Domprobstei (Nr. 13 neben der Domkirche) zu schicken, um die Zahl der Mitglieder der Prozession und die Stunde ihrer Ankunft in Trier anzuzeigen.

6) Diesem Bothen wird sodann eine Karte eingehändigt, worauf die Zahl derer, welche mit der Prozession gekommen sind, die Stunde ihrer Zulassung in die Cathedrale, ferner die Kirche, in welcher sie sich zu versammeln und die Zeit ihrer Zulassung in den Dom abzuwarten, so wie endlich auch die Straße, welche sie aus jener Kirche zum Dom einzuhalten haben, bemerkt ist. Der Bothe hat mit dieser Karte auf der Stelle zurückzukehren und dieselbe dem Führer der Prozession einzuhändigen. Eine Prozession, deren Führer keine solche Karte aufzuweisen hat, wird nicht in den Dom eingelassen.

7) Die auswärtigen Prozessionen, die zwar von einem Geistlichen geführt sind, aber eine solche Karte nicht aufzuweisen haben, werden an den Thoren der Stadt aufgefordert werden, durch Absendung eines Bothen zur Domprobstei sich die erforderliche Karte vor ihrer Zerstreuung zu verschaffen.

8) Was jene Prozessionen betrifft, die ohne begleitenden Geistlichen ankommen, so werden dieselben an den Thoren der Stadt angewiesen werden, zur Erlangung eines solchen an Einen oder den Andern der Herren Stadtpfarrer sich zu wenden. Im Uebrigen werden sie die noch folgenden Bestimmungen genau beachten.

6) Die Kirchen St. Paulin, St. Gervasius, St. Paulus,

St. Antonius, St. Laurentius und St. Gangolph ſind zu Vereinigungsorten beſtimmt. Für den Fall, daß eine oder die andere dieſer Kirchen durch irgend einen Dienſt in Anſpruch genommen wäre, wird der betreffende Pfarrer bei Zeiten den mit der Ertheilung der Einlaß-Karten beauftragten Geiſtlichen davon in Kenntniß ſetzen.

10) Die Prozeſſionen, welche ſich in St. Paulin verſammeln, werden ihren Weg zum Dom durch die Rindertanzſtraße nehmen, jene von St. Gervaſius durch die Weberbachſtraße; die von St. Antonius durch die Fleiſchſtraße, und die von St. Paulus und St. Gangolph über den Markt.

11) Beim Eintritt in den Dom tritt der Führer der Prozeſſion mit noch einem andern begleitenden Geiſtlichen vor. Der erſte giebt die Eintritts-Karte ab und geht ſodann an der Spitze der Prozeſſion in den Dom voran, der Andere aber bleibt an dem Thore ſtehen, bis der Letzte der Wallfahrer eingetreten iſt, mit welchem er ſich ſodann auch in die Domkirche begiebt; die übrigen begleitenden Geiſtlichen gehen in zweckmäßiger Entfernung zur Handhabung der guten Ordnung.

12) Die Prozeſſionen treten durch das große Thor zur Rechten in den Dom ein, wenden ſich zu dem Mittelſchiff, von dieſem ziehen ſie durch den hohen Chor zu der rechtsliegenden marmornen Treppe, welche zu dem Orte führt, wo der h. Rock ausgeſtellt iſt. Von da ſteigen ſie über die links liegende Marmortreppe und weiter über die hinter der Chororgel herabführende Treppe in das linke Seitenſchiff herab und entfernen ſich durch das Seitenthor.

13) Sobald eine Prozeſſion den Dom wieder verlaſſen hat, muß dieſelbe auch ſofort und zwar durch das Mußthor die Stadt verlaſſen und darf als Prozeſſion nicht wieder zurückkehren. Der Pfarrer, welcher der ganzen Prozeſſion vorſteht, iſt für die Ausführung dieſer Vorſchrift verantwortlich.

14) Die Herren Pfarrer werden erſucht, möglichſt dafür zu ſorgen, daß die Gläubigen vor ihrem Abgange auf die Pilgerreiſe Gelegenheit haben, das h. Sakrament der Buße zu empfangen, da die Beichtväter der Stadt Trier, die ohnehin anderweitig ſehr werden in Anſpruch genommen ſeyn, unmöglich den Bedürfniſſen der Pilger in dieſer Beziehung entſprechen können.

15) Schließlich erſuchen wir dieſelben auch, ſobald als nur immer thunlich, uns Mittheilung zu machen von der

Zahl der Gläubigen, die an dem ersten oder zweiten der angewiesenen Tage hierselbst zu erscheinen gedenken.

Trier, den 6. Juli 1844.

Das Bischöfliche General-Vikariat.
Müller.

Geschichte des h. Rockes in der Domkirche zu Trier. Bearbeitet auf Veranlassung des Herrn Bischofs von Trier als Einleitung der öffentlichen Ausstellung dieser h. Reliquie im Herbste des Jahres 1844. Von J. Marx, Professor am bischöflichen Seminar. Mit Approbation des Hochwürdigsten Herrn Bischofs. Trier 1844. Fr. Lintz'sche Buchhandlung.

Wir theilen die bezeichnendsten Kapitelüberschriften und Stellen dieser Schrift, welche zugleich einen Abriß der Geschichte des heil. Rockes und eine Rechtfertigung der Schaustellung desselben enthalten, wörtlich mit.

Einleitung.

Seit der glücklichen Besetzung des bischöflichen Stuhles von Trier vor zwei Jahren hat sich unter dem gläubiger Volke der Diözese vielfach das Verlangen nach der öffentlichen Ausstellung des h. Rockes Christi ausgesprochen. Vier und dreißig Jahre, ein volles Menschenalter, sind nun verlaufen, seit unsre Stadt über zweimalhundert tausend Fremde in ihren Mauern gesehen hat, die alle, getrieben von frommen Verlangen nach dieser heiligen Reliquie, hiehergekommen sind, dieselbe zu schauen, ihre Verehrung darzubringen, und in den lebendigen Gefühlen der Andacht und Rührung sich in dem Glauben und in der Liebe zum Herrn zu bestärken. Die rühmliche Ordnung, welche während der ganzen Zeit dieser Feierlichkeit, ungeachtet jede Nacht zwischen zwanzig bis dreißig tausend Fremde in der Stadt sich befanden, überall herrschte, die allgemeine Andacht und Auferbauung, die bei den Pilgern überall sichtbar gewesen, leben noch fort in der Erinnerung Derer, die damals der Feierlichkeit vom Anfange bis zum Ende beigewohnt und ein aufmerksames Auge auf den ganzen Verlauf derselben gerichtet haben. Was die Einheimischen und Fremden damals

hier gesehen und empfunden, das haben sie sich danach einander noch oft in der Erinnerung wieder aufgefrischt, das haben sie oft der aufwachsenden Jugend erzählt, und dadurch auch in diese den Wunsch und die fromme Sehnsucht gepflanzt, ebenfalls einst zu sehen und bei eigener Anschauung zu empfinden, was den ältern Personen in ihrer Umgebung auch in der Erinnerung noch und ihnen selbst schon in dem Anhören so lebhafte Freude verursachte. Die Jugend, welche solches vernommen und empfunden hat, ist inzwischen zu kräftigem Alter herangewachsen; mit ihr selber ist auch das fromme Verlangen nach einer Ausstellung des h. Rockes stärker geworden.

Unserm Hochwürdigsten Herrn Bischofe konnte diese Regung frommgläubigen Sinnes nicht unbekannt bleiben; ja er war schon mit seinem Entschlusse jenem Wunsche des gläubigen Volkes auf halbem Wege entgegen gekommen. Als derselbe nämlich, unmittelbar vor seiner Consecration im Herbste 1842 in Coblenz mit dem Fürsten Metternich zusammengetroffen war, der sich in Folge besonderer, nur Einigen bekannter, Vorgänge im Besitze des h. Nagels befindet, der ebenfalls so viele Jahrhunderte hindurch der Trier'schen Domkirche zugehört hat, und nach vorhergegangener Zusage durch den Domcapitular Pessina aus Prag, nun auch der Fürst selbst das Versprechen gab, daß er diesen h. Nagel jetzt der Trier'schen Domkirche wieder zurückgeben wolle; da hat der Herr Bischof schon den Entschluß gefaßt, bei Gelegenheit der feierlichen Wiederbringung des h. Nagels, beide Reliquien, den h. Rock und den h. Nagel, zugleich dem Volke zu frommer Verehrung zu zeigen. Allein die versprochene Zurückgabe des h. Nagels ist noch nicht erfolgt, obgleich das Vertrauen auf das Wort des Fürsten die Hoffnung auf dieselbe nicht fallen lassen kann. Da aber jedenfalls für dieses Jahr die Rückgabe nicht mehr abgewartet werden konnte, so hat der Herr Bischof beschloffen, ohne Rücksicht auf dieselbe, dem Verlangen nach Ausstellung des h. Rockes Genüge zu leisten.

Wer diese Reliquie auch bloß von profanem Gesichtspunkte aus betrachten wollte, der würde ihr eine große Celebrität nicht absprechen können. Denn er erblickt in ihrer Geschichte, wenigstens den Hauptumrissen nach, ein Bild der Geschichte unsrer Stadt und des Trier'schen Landes selbst. Die Zeit der Ankunft dieser Reliquie ist die Zeit der höchsten Blüthe, des größten Glanzes der Stadt Trier, das vierte Jahrhundert, wo römische Kaiser hier residirten, die

Stadt Trier anders nicht genannt wurde, als das zweite Rom, und also nach dieser Weltstadt der ganzen Geschichte den ersten politischen Rang in dem großen römischen Reiche einnahm. Dann aber verschwindet selbst die Tradition von dem Vorhandensein der Reliquie der Art, daß nur wenige, kaum bemerkbare Spuren davon zu finden sind: es ist die Zeit, wo vom Anfange des fünften Jahrhunderts an Trier durch die furchtbaren Verwüstungen der Völkerwanderung in einer Weise gelitten hat, wie irgendwo eine Stadt, wo sie viermal nach nicht langen Zwischenräumen verwüstet, niedergebrannt und einmal bis auf die wenigen Einwohner, die sich im Amphitheater befestigt hatten, durch Niedermetzelung der Menschen gänzlich entvölkert worden ist. Die Verborgenheit der h. Reliquie dauert fort über das neunte Jahrhundert hinaus; es ist die Zeit, wo die Stadt viele Jahre an den Wunden zu heilen hatte, welche ihr durch die furchtbare Verwüstung durch die Normannen gegen Ende des genannten Jahrhunderts beigebracht worden waren. — So wie es die Kaiserin Helena gewesen ist, aus deren Anhänglichkeit an Trier die Tradition die Schenkung der Reliquie an unsre Domkirche herleitet, in der Periode des größten Glanzes dieser Stadt, so ist es später der deutsche Kaiser Friedrich I. gewesen, der zur Zeit der zu neuem Glanze sich erhebenden Metropole zu Trier die Tradition von der Aufbewahrung des h. Rockes in ihrem Innern aufgefrischt und in weiten Kreisen ausgebreitet hat. Nach der Erhebung der Reliquie und nach nochmaliger dreihundertjähriger Verborgenheit ist es ein andrer berühmter Kaiser, Maximilian I., der bei einem glänzenden Reichstage zu Trier den damaligen Churfürsten durch vieles Zureden endlich vermocht hat, die h. Reliquie nochmal zu erheben und durch ihre Ausstellung den Glauben und die Andacht des Volkes aufzufrischen. In den drei folgenden Jahrhunderten, dem sechszehnten, siebenzehnten und achtzehnten, die Zeit, wo die Stimme des Churfürsten von Trier ein nicht geringes Gewicht in die Wagschaale der Angelegenheiten des h. römischen Reiches legte, war die öffentliche Ausstellung des h. Rockes jedesmal auch gleichsam eine Angelegenheit des deutschen Reiches: Fürsten und Fürstinnen fanden sich hier ein, aus den meisten Provinzen des deutschen Reiches pilgerten Schaaren frommer Gläubigen zu der heiligen Stadt; die Bisthümer Metz, Toul und Verdün, die ehemals als Suffragane zu dem Erzbisthum Trier gehörten, fehlten um so weniger, als sie damals auch noch durch das Band

der politiſchen Verfaſſung mit Deutſchland vereinigt waren. Als dann endlich beim Ausbruche der franzöſiſchen Revolution für unſre Stadt und das Erzſtift die Tage der Bedrängniß, der Schrecken und Laſten des Krieges hereingebrochen ſind, da war auch für den h. Rock eine ſchwere, gefahrvolle Epoche eingetreten. Wie derſelbe in früherer Zeit zwiſchen Trier und der Feſtung Ehrenbreitſtein hin und her geflüchtet wurde, je nach dem von hier oder von dort ein Einfall feindlicher Heere befürchtet wurde; ſo wurde derſelbe jetzt tiefer in's Innere vom deutſchen Reiche in Sicherheit gebracht. Nach der neuen Organiſation des linken Rheinufers in Folge des Lüneviller Friedens wurde derſelbe ein Gegenſtand lebhafter diplomatiſcher Verhandlungen zwiſchen dem Herzogthum Naſſau, Frankreich, Baiern, dem letzten Churfürſten von Trier, Clemens Wenzeslaus und dem Biſchofe von Trier, Carl Mannay: und die Trier'ſche Kirche hat, nebſt der Rückerhaltung eines bedeutenden Reſtes ihrer Güter auch die Wiederbringung des h. Rockes den Bemühungen und dem Anſehen ihres franzöſiſchen Biſchofes zu verdanken, dem Napoleon nicht leicht eine Bitte abſchlug.

Iſt nun ſchon allein von dieſem Geſichtspunkte aus, der dieſe Reliquie bloß äußerlich auffaßt, ſo wie jede andre Sache, an die ſich viele geſchichtliche Erinnerungen knüpfen, der h. Rock einiger Aufmerkſamkeit werth, ſo muß er uns unendlich ehrwürdiger erſcheinen in ſeiner Eigenſchaft als heilige Reliquie, in ſeiner innigſten Beziehung, in welcher er durch den Glauben mit unſrem Erlöſer ſelber ſtehet. Von dieſem Geſichtspunkte aus erfaßt, beſucht und beſchauet ihn das gläubige Volk: im Anſchauen deſſelben verſetzt es ſich im Geiſte in jene Tage, wo der Herr das „ungenähte Kleid" getragen, wo gläubige Verehrer des Herrn vor Verlangen entbrannten, den Saum ſeines Kleides zu berühren, um geſund zu werden von ihren Krankheiten, wo auf dem Berge Tabor bei der Verklärung des Herrn zwiſchen dem Moſes und Elias „Des Herrn Antlitz glänzte, wie die Sonne, und ſeine Kleider weiß waren wie der Schnee, verſetzt ſich in lebhaft empfundene Gemeinſchaft mit den Vorfahren vieler Generationen, die in dieſe, ſchon durch ihr hohes Alter ehrwürdige, Domkirche gepilgert ſind, an den Stufen ihrer Altäre knieend, das Auge gläubig auf „das Kleid des Herrn" geheftet in Thränen der Buße, der Andacht und freudiger Rührung zerfloſſen ſind, und mächtig gehoben durch das un-

übersehbare Zusammenströmen vieler Tausende von Menschen in demselben lebendigen Glauben, in den weiten Hallen mit freudigem Entzücken Gott dem Herrn Lob- und Danklieder gesungen haben.

Bei der großen Spärlichkeit der Nachrichten aus der ältesten Zeit ist es nicht zu verwundern, daß der Verfasser selbst sich nicht alle Fragen über die Geschichte dieser h. Reliquie aus ältester Zeit befriedigend lösen konnte, nicht jene Auskunft zu ermitteln im Stande war, die er für diesen Gegenstand gewünscht hat. Völlige, über alle Zweifel erhabene Zuverlässigkeit auf Grund geschriebener Nachrichten aus den allerältesten Zeiten kann daher leider seine Schrift nicht in Anspruch nehmen, da solche nicht mehr zu ermitteln ist: sondern die Schrift tritt freundlich zu dem auf Tradition ruhenden Glauben des Volkes hin, ihm darbietend jenes Maaß von Licht und Gewißheit über diesen Gegenstand, das ihr bei den obwaltenden Umständen zu erreichen stand, von ihm dagegen die etwa noch nöthige Ergänzung zur gläubigen Gewißheit erwartend. Im Uebrigen weiß Jeder, daß es sich in dieser ganzen Sache nicht um einen Glaubensartikel handelt, in Betreff dessen ein bestimmtes Urtheil und Halten des Christen geboten wäre; und die Verehrung, welche dieser h. Reliquie seit vielen Jahrhunderten erwiesen wird, ist nicht eine pflichtmäßige, sondern von dem innern Drange des christlich frommen Gemüthes selber gegebene; und diesem so natürlichen Drange haben, wie wir später in Berichten über die Ausstellung dieser Reliquie sehen werden, selbst Protestanten nicht widerstehen können, indem sie durch den Anblick derselben zu Thränen gerührt worden sind. Diese Thränen haben ihrem Herzen Ehre gemacht, und waren auch hoffentlich ihrem Glauben nicht zuwider; denn alle Verehrung dieser h. Reliquie, wie sie sich auch kund geben mag, gilt einzig dem Erlöser Jesus Christus selbst, indem die Reliquie nur in und durch die innige Beziehung, in welcher sie für den Glauben mit dem Erlöser selber steht, ein Gegenstand der Verehrung ist und sein kann.

§. 3. Die h. Helena, ihre Reise nach dem h. Lande und die Tradition der Trier'schen Kirche über den h. Rock.

Nach dem glänzenden Siege über Maxentius (312) hatte Constantin in Gemeinschaft mit Licinius durch ein Dekret den Verfolgungen der Christen ein Ende gemacht, Freiheit der Religion im römischen Reiche proklamirt; Constantin selbst und seine Mutter bekannten sich zur christli-

chen Religion. Durch dieſen rühmlichen Akt der Gerechtigkeit und noch ferner durch die ausgezeichnete Gewogenheit des Kaiſers und ſeiner Mutter gegen die Kirche fühlten ſich die Chriſten aller Länder zu großem Danke gegen ſie verpflichtet. Der Kaiſer läßt die Mutter als Kaiſerin krönen, und mit dieſer Würde geſchmückt und als fromme Chriſtin geehrt, ſuchte ſie im Jahre 326 das h. Land auf, um die hh. Orte zu ſehen, würdig auszuſchmücken und durch Unterſtützung den dortigen Chriſten zu Hilfe zu kommen. Durch Erfragungen bei den Einwohnern findet ſie die Kreuzigungsſtätte, das h. Grab, das h. Kreuz, den Kreuztitel, und die hh. Nägel: lebt längere Zeit in Paläſtina als Muſter der Demuth, Wohlthätigkeit und Frömmigkeit, zieht im Lande umher, überall reichliche Gaben ſpendend. So berichten uns Euſebius, Biſchof von Cäſaräa in Paläſtina, Rufinus, Prieſter von Aquileja, der in Paläſtina ſich aufgehalten hat, und Theodoret, Biſchof von Cyrus in Syrien. An eben dieſe Reiſe der h. Helena und ihren Aufenthalt im h. Lande knüpfet nun die Tradition der Trier'ſchen Kirche die Ueberkunft des h. Rockes. Die h. Helena, ſagt dieſe Tradition, hat nach ihrer Rückkunft aus dem h. Lande der Trier'ſchen Kirche aus beſondrer Anhänglichkeit an Trier als ihre Vaterſtadt, durch den h. Agröcius, Biſchof von Trier, den h. Rock geſchenkt. Da uns gleichzeitige Nachrichten hierüber fehlen, ſo liegt uns ob, zu unterſuchen, ob dieſe Tradition, welche ſich ſpäter auch niedergeſchrieben findet, triftige Gründe der Wahrſcheinlichkeit für ſich habe (denn zu evidenter Gewißheit läßt ſich in dieſer Sache auf dem Wege hiſtoriſcher Beweiſe nicht vordringen). Wir ſagen aber: dieſe Tradition hat alle Wahrſcheinlichkeit für ſich. Mit dem Aufhören der Verfolgungen der Chriſten, das iſt alſo unter Conſtantin, im Jahre 313, hörten zum erſten Male die oben entwickelten Gründe auf, welche eine ſorgfältige Verbergung und Geheimhaltung einer ſolchen h. Reliquie, wie ein Kleid Chriſti iſt, nicht bloß räthlich, ſondern durchaus nothwendig machten. Nicht lange, 13 Jahre, nachher erſcheint die h. Helena im h. Lande, wo aller Wahrſcheinlichkeit nach der h. Rock ſich befinden mußte, erſcheint als ein Schutzengel der Chriſten, als die erſte chriſtliche Kaiſerinn, erſcheint aus frommem Verlangen nach den hh. Orten um Jeruſalem, aus Andacht, und um heilige Erinnerungen an das Leiden und Sterben des Erlöſers an's Tageslicht hervorzuziehen. Wir fragen daher, wer in der Welt wäre je in einer ſo günſtigen Lage geweſen,

in Paläſtina hh. Reliquien zu erhalten, als eben jetzt die heilige Helena! Jetzt durften ſolche zum erſten Male aus ſtiller Verborgenheit einer Familie hervortreten; jetzt war auch nicht die mindeſte Gefahr der Entehrung derſelben vorhanden; jetzt war die erlauchte und fromme Kaiſerin im Lande, der jeder Chriſt gern, aus Ehrfurcht und Liebe, das Theuerſte gab, was er beſitzen mochte; und eben ſie war es auch, welche ein ſolches Geſchenk am reichlichſten belohnen konnte. Außerdem war durch die Auffindung des h. Kreuzes, des Kreuztitels und der hh. Nägel und die große Freude, welche die Kaiſerin darüber an Tag gelegt hatte, die Aufmerkſamkeit aller, beſonders der Paläſtinenſiſchen Chriſten auf Helena und ihre große Werthſchätzung hh. Reliquien gezogen, und zog endlich auch Helena in dem Lande umher, überall Gaben ſpendend, ſo daß alſo für ſie alle Gelegenheit vorhanden war, den h. Rock zu finden oder unaufgeſucht ihn dargeboten zu bekommen *).

War aber der Rock in den Händen der h. Helena, ſo war es ſehr natürlich, daß ſie der Kirche von Trier denſelben zukommen ließ, zumal ſie ihren Sohn Conſtantin

*) Der Umſtand, daß die Schriftſteller, welche der Auffindung des h. Kreuzes und der Nägel Erwähnung thun, außer den oben genannten namentlich auch der griechiſche Chroniſt Theophanes, nichts von einer Auffindung des h. Rockes ſprechen, kann gegen unſre Aufſtellung nichts verfangen. Denn die Auffindung des h. Kreuzes war ein Vorgang, der ſeiner Natur nach unter den Augen vieler Menſchen geſchah und die Aufmerkſamkeit eines ganzen Landes auf ſich zog. Helena fragt bei Juden und Chriſten nach der Kreuzigungsſtätte: läßt dann den heidniſchen Tempel abreißen, den Schutt von der Stelle wegſchaffen, dann die Erde aufgraben, durch eine wunderbare Heilung einer Frau wird das Kreuz des Erlöſers unter den dreien heraus erkannt und dann unter großer Feierlichkeit in die Stadt Jeruſalem eingetragen. Dieſer Vorgang alſo mußte weithin bekannt ſein. Ganz anders mußte es ſich mit dem h. Rocke verhalten; in den Beſitz dieſes kam Helena, der Natur der Sache gemäß, in ganz ſtiller Weiſe, wahrſcheinlich unter Mitwiſſenſchaft von nur wenigen Perſonen. Dieſer Vorgang konnte daher auch ſehr leicht den Schriftſtellern, welche über die Reiſe der h. Helena nach Paläſtina geſchrieben haben, unbekannt bleiben. Damit fällt denn auch der aus des Theophanes Stillſchweigen entnommene Zweifel weg, den die Acta SS. (tom. III. Maji tractat prael. pag. XXIX) theilweiſe gegen unſre Tradition, daß durch Helena der h. Rock nach Trier gekommen ſei (daß unſre Kirche ihn beſitze, geſtehen ſie ausdrücklich zu) erhoben haben.

zu Conſtantinopel mit einem Theile des h. Kreuzes und einem h. Nagel bedacht hat, und es durchaus unwahrſcheinlich iſt, daß ſie Trier, wo ſie länger reſidirt hat, ohne einen Beweis ihrer Anhänglichkeit ſollte gelaſſen haben.

Hiezu kommt noch ein anderer Grund, der ebenfalls zu Gunſten jener Tradition ſpricht. Nicht allein hatte Helena zu Trier gelebt, war Trier die Reſidenz der abendländiſchen Kaiſer vom Ende des dritten bis zum Ende des vierten Jahrhunderts, war nach Rom die erſte Stadt des ganzen Abendlandes (daher auch damals das zweite Rom genannt), ſondern es hat Trier auch in der kirchlichen Verfaſſung einen ähnlichen Rang eingenommen, indem ſeine Kirche die älteſte diſſeits der Alpen war, durch Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens in weitern Umkreiſen ſich zur Mutterkirche (Metropolis) gemacht, und ſich ſo durch ihre Verdienſte zugleich und ihren politiſchen Rang den Primat aller Kirchen Galliens und des diſſeitigen Germaniens erworben hatte. Bei der Domkirche von Trier alſo, die ſelber einem großen Theile nach (zwiſchen dem Chore und der Nikolauskapelle) ein römiſches Gebäude aus der Zeit Conſtantins und der Helena, höchſt wahrſcheinlich ein Palaſt der letztern, iſt, finden wir es durchaus natürlich, wenn Helena ihr, wie die Tradition ſagt, unter ihrem Biſchof Agröcius, den ſie aus mehrjährigem Umgange kannte und hochſchätzte, den h. Rock des Herrn überſchickt hat.

§. 4. Schriftliche Zeugniſſe, welche die Tradition der Trier'ſchen Kirche in Betreff des h. Rockes beibringt.

§. 5. Wie iſt es zu erklären, daß aus den älteſten Zeiten ſo wenig Nachrichten über den h. Rock in Trier vorkommen?

1) Erwieſenermaßen war es bis zum Beginne des 7. Jahrhunderts in Betreff hh. Reliquien überhaupt in der abendländiſchen Kirche Sitte, dieſelben nicht zu erheben, zu öffnen, über den Altären aufzuſtellen und öffentlich zu zeigen: ſondern dieſelben blieben verſchloſſen, unberührt in ihren Verſchlüſſen unter den Altären liegen. In Betreff des h. Rockes aber haben wir das Zeugniß, daß die Erzbiſchöfe von Trier denſelben ſelbſt ſeit dem 12. bis zum 16. Jahrhunderte aus heiliger Ehrfurcht nicht erheben, berühren und ausſtellen wollten. Durch die lange Verborgenheit aber war Seltenheit der Nachrichten über denſelben und faſt gänzliches Verſchwinden der Erinnerung an die Aufbewahrung deſſelben beim Volke und Clerus gegeben.

2) Allein nicht bloß aus heiliger Ehrfurcht wurde unſre h. Reliquie nicht hervorgezogen, ſondern es war ſtilles Ver-

borgenhalten derselben auch nothwendig, um dieselbe gegen Raub und Entweihung bei Kriegsgefahren zu schützen.

3) Endlich wie die vielen Verwüstungen der Stadt Verborgenhalten hh. Reliquien nothwendig gemacht haben, so haben sie auch noch viele geschichtliche Dokumente zerstört, in denen wir wohl weitere Auskunft über die ältere Geschichte derselben hätten finden können.

Die Wirkung von diesen Ursachen springt in die Augen: nur schwache Erinnerungen an das Vorhandensein dieser oder jener h. Reliquie, des h. Rockes, waren zurückgeblieben.

§. 6. Nachrichten fränkischer Chronisten, welche der Tradition der Trier'schen Kirche zu widersprechen scheinen, und Prüfung derselben.

Nach dem Gesagten kann nicht in Abrede gestellt werden, daß es an verschiedenen Orten Kleidungsstücke von dem Erlöser gegeben haben werde, und daß demnach auch die verschiedenen Angaben, nach denen in dieser und in jener und in einer dritten Kirche ein Kleid des Herrn aufbewahrt werde, in sich nichts Widersprechendes haben. Es ist also ganz wohl denkbar, daß, wie Gregor von Tours erzählt, in Galatien ein Kleidungsstück des Erlösers aufbewahrt worden sei, das er oder Derjenige, welcher ihm davon erzählt hatte, ohne es gesehen zu haben, für die tunica hielt: und ebenso kann ein anderes Kleidungsstück des Herrn in Jaffa gefunden worden sein, wie Fredegar und die spätern Chronisten ihm nacherzählen.

§. 7. Die abweichenden Angaben mittelalterlicher Chronisten stehen nicht in Widerspruch mit der Tradition der Trier'schen Kirche.

Hier haben wir nun die Berichte der mittelalterlichen Chronisten über das Kleidungsstück des Herrn, das mehre derselben tunica nennen, und die Ansprüche der Kirche zu Argenteuil auf den Besitz dieses Kleidungsstückes vorliegen. Es fragt sich nun: können diese Ansprüche und kann überhaupt jenes Kleidungsstück zu Argenteuil die Tradition der Trierschen Kirche und ihre Ansprüche auf den ungenähten h. Rock des Herrn beeinträchtigen? Wir antworten, nein, im Geringsten nicht; auch kein Schatten von Zweifel kann, die Aechtheit jenes Kleides zu Argenteuil auch vorausgesetzt, von demselben auf die Tradition der Trier'schen Kirche geworfen werden. Die Gründe, aus denen wir so antworten müssen, werden dem unbefangenen Beurtheiler keinen Zweifel übrig lassen. Dieselben sind aber folgende:

1) Der Chronist Robert de Monte, welcher zuerst die Auffindung und Ausstellung des Kleides des Herrn zu

Argenteuil berichtet hat, und der mit dieſem Vorgange ungefähr gleichzeitig lebte, nennt das Kleid cappa oder capa und ſo nennen es auch die folgenden Chroniſten. Unter Cappa aber wird in dem mittelalterlichen Latein durchaus nur ein Oberkleid, ein Mantel verſtanden.

Die Gewißheit, die hier in die Augen ſpringt, daß jenes Kleid keine Tunika (Rock), ſondern ein Mantel ſei, wird nun noch beſtätigt und erhöht durch einen Augenzeugen, deſſen Urtheil in dieſer Sache von dem größten Gewichte iſt, nämlich durch den franzöſiſchen Abt Calmet, der als Bibelerklärer, als Kenner der bibliſchen Alterthumskunde und als Geſchichtſchreiber ſich einen berühmten Namen erworben hat. Dieſer große Gelehrte, der das Kleid zu Argenteuil ſelbſt geſehen hat, hat in ſeinem Commentar zu dem Evangelium des h. Johannes, in ſeinem Diktionäre der geſchichtlichen, geographiſchen Bibelkunde und in ſeiner Geſchichte von Lothringen an mehren Stellen über die Kleider des Erlöſers, über den h. Rock, geſchrieben und hier ſpricht er nicht allein der Trier'ſchen Kirche den h. Rock zu, ſondern er ſagt ausdrücklich von dem Kleidungsſtücke zu Argenteuil, daß daſſelbe keine Tunika (Rock), ſondern ein Mantel von Purpurfarbe ſei.

Selbſt aus den Worten des franzöſiſchen „Reformators" Joh. Calvin, deren er ſich über das Kleid zu Argenteuil bedient, geht hervor, daß daſſelbe durchaus keine Tunika iſt.

2) Alle bedeutende Schriftſteller des ſechszehnten, ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die in ihren exegetiſchen und hagiographiſchen Werken Veranlaſſung hatten, ſich über den h. Rock (tunica inconsutilis) überhaupt auszuſprechen, und die zu ihren großen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten unzählige Werke durchleſen mußten, wiſſen nicht anders, als daß der ungenähete h. Rock ſich in der Domkirche zu Trier befinde, und iſt es keinem in den Sinn gekommen, das Kleid zu Argenteuil für die tunica zu halten.

3) Die Kirchenväter und Kirchenſchriftſteller von den älteſten chriſtlichen Zeiten bis tief herab in's Mittelalter hinein ſind wie Eine Stimme darüber, daß der ungenähte h. Rock des Erlöſers ein Bild der Kirche ſei, und daß, ſo wie dieſer bei der Kreuzigung nicht getheilt worden, ſo auch die Kirche, alle Theile und Glieder derſelben, wie ein lebendiges Gewebe aus Einem Stücke, nicht zerriſſen, getheilt werden dürfe. Als Bild dieſer Untheilbarkeit der Kirche, und weil ſelbſt die rohen Soldaten bei der Kreuzigung dieſen Rock nicht

getheilt, ſondern, unbewußt eine göttliche Vorherſagung und Fügung erfüllend, denſelben unverſehrt gelaſſen und das Loos über denſelben geworfen hatten, war dieſes heilige Kleid ein dreifach heiliger und ehrfurchtgebietender Gegenſtand für den Glauben und das Bewußtſein der ganzen Chriſtenheit, und war ſeiner Idee nach, die durch das Evangelium allem ſchon tief dem gläubigen Gemüthe eingeprägt war, unverletzlich, und hätten nur mit unbegreiflicher und unglaublicher Verletzung des gläubigen Bewußtſeins etwa Stückchen, Partikeln, von dem h. Rocke abgetrennt werden können. Nun aber ſind im Verlaufe der Zeit, namentlich aber des verfloſſenen Jahrhunderts, von dem Kleide zu Argenteuil ſo viele Stücken als Partikeln für vornehme Perſonen abgeſchnitten worden, daß jetzt die frühere Form des Kleides kaum mehr zu erkennen iſt. Schon daraus allein würde hervorgehen, daß der Glaube, jenes Kleid zu Argenteuil ſei der ungenähte Rock des Herrn, ſelbſt in Argenteuil niemals recht Wurzel geſchlagen habe, indem ſonſt die dieſen Glauben nothwendig begleitende Vorſtellung der Unzertheilbarkeit deſſelben es wenigſtens gegen Abtrennungen von Partikeln durch die Geiſtlichen ſelbſt ſicher geſtellt haben würde. Man meine nicht etwa, es ſeien bloß die Kirchenväter geweſen, die dieſe myſtiſche Bedeutung und die daraus hervorgehende Idee der Unzertheilbarkeit der h. Tunika gekannt und hervorgehoben hätten; und daß daher dieſelben den Geiſtlichen in Argenteuil zu Zeiten unbekannt hätten ſein können. Selbſt Calvin, dem gewiß keine Vorliebe und keine zarte Beſorglichkeit für hh. Reliquien zugeſchrieben werden kann, hat das doch noch wohl gefühlt, daß die tunica inconsutilis ihrer Idee nach durchaus als unverletzlich, unzertheilbar zu betrachten und zu behandeln ſei. Daher hat auch das Trier'ſche Domkapitel unter dem Churfürſten Philipp Chriſtoph v. Sötern, als es mit dieſem wegen einer vorgeblichen Partikel vom h. Rocke in eine Controverſe gerathen war, dem Churfürſten entſchieden eröffnet, es hätte den Erzbiſchöfen zu Trier und der Geiſtlichkeit in den frühern Jahrhunderten niemals in den Sinn kommen können, eine Partikel vom h. Rocke abzuſchneiden, indem ſie ja ſonſt noch grauſamer, herzloſer hätten ſein müſſen, als die rohen Soldaten, welche Chriſtum gekreuzigt, aber dieſen Rock unverletzt gelaſſen hätten.

Aus dem Geſagten erhellet zur Genüge, daß die h. Reliquie zu Argenteuil keine Tunika iſt, daher ganz unrichtig tunique oder robe genannt werde; und daß ſie demnach

der Tradition der Trier'schen Kirche, die sich den Besitz des h. Rockes zuschreibt, durchaus nicht im Wege stehe.

§. 8. Die Kleider des Herrn, besonders der Rock bei den hh. Kirchenvätern und die mystische Bedeutung des ungenähten Rockes.

Welches ist nun aber diese Bedeutung des ungenähten und unzerschnittenen Rockes? Sobald die Kirche selbst als der mystische Leib des Herrn, wie die h. Schrift sie bezeichnet, erfaßt ist, liegt auch die mystische Beziehung der Kleider des Herrn zu seiner Kirche nahe: sie bezeichnen die Kirche nach ihrer innern Seite (dem innern Gefüge) und nach ihrer äußern Seite (der räumlichen Ausbreitung.) Aeußerlich soll diese Kirche ausgebreitet werden nach den vier Himmelsgegenden, nach Morgen und Abend, nach Mittag und Mitternacht, wie dort die Theilung des Oberkleides des Herrn bei der Kreuzigung es prophetisch vorgebildet hat; allein bei dieser Ausbreitung nach den vier Himmelsgegenden, bei dieser viergetheilten Gestalt der äußern Umfassung der Kirche, ist und bleibt die innere Seite, das Lebensgefüge derselben, ungetheilt, ist allenthalben dasselbe und geht als ein geistiges Gewebe des Glaubens und der Liebe, als Band der Eintracht, untheilbar durch alle Glieder des mystischen Leibes des Herrn hindurch; kurz das in vier Theile zerschnittene Oberkleid des Herrn ist Bild der nach den vier Himmelsgegenden äußerlich viergestaltigen Ausbreitung der Kirche; und der ganz aus Einem Gewebe bestehende, ungenähte und unzertheilte Rock des Herrn ist das Bild der innerlich durch die Liebe zu Einem Ganzen zusammengefügten Einheit, der lebendigen Zusammengehörigkeit und Unzertheilbarkeit der Kirche. Daher kommt es denn auch, daß das frevelhafte Unterfangen der Häretiker und der Schismatiker, die, durch Lossagung von dem Glauben oder der Verfassung der Kirche, Glieder von dem mystischen Leibe des Herrn losreißen, bei den Kirchenvätern und Kirchenschriftstellern durchgängig bezeichnet wird mit: sie zerreißen den ungenähten und untheilbaren Rock des Herrn; sie sind grausamer, als die Soldaten bei der Kreuzigung des Herrn, die dessen ungenähten Rock verschont haben. Zum Belege des hier Gesagten heben wir aus den vielen betreffenden Stellen folgende aus.

§. 9. Auffindung und erste Ausstellung des h. Rockes in der Domkirche zu Trier im Jahre 1196.

§. 10. Kaiser Maximilian I. wünschet dringend die Erhebung und Ausstellung des h. Rockes in der Domkirche zu Trier im Jahre 1512.

§. 11. Papst Leo X. ertheilt einen Ablaß für Diejenigen, welche zur Verehrung des heil. Rockes die Domkirche besuchen und zur Herstellung dieser Kirche milde Beisteuern geben.

Am 26. Januar des Jahres 1514 stellte Papst Leo X. die Bulle aus, in welcher er einen vollkommenen Ablaß allen denjenigen Gläubigen ertheilt, „die vorher wahrhaft ihre Sünden bereuet und gebeichtet haben, oder mit dem Entschlusse hieher kommen, ihre Sünden wahrhaft zu bereuen und zu beichten*),“ da-

*) — de ejusdem omnipotentis Dei misericordia ac B. B. Petri et Pauli Apostolorum ejus auctoritate confisi, omnibus et singulis utriusque sexus Christi fidelibus *vere poenitentibus et confessis, seu vere poenitendi et confitendi propositum habentibus, etc.* So in der Bulle bei *Brower.* tom. II. notae et addit. p. 5570. Ich habe diese Stelle der Ablaßbulle wörtlich hierher gesetzt, damit der Leser sich überzeuge, wie irrig die Ansicht der Gegner der Kirche ist, die da meinen, der Ablaß sei eine Vergebung der Sünden, und wie verläumderisch daher ihr Vorwurf gegen die Kirche ist, durch Ablaß würden nicht nur begangene Sünden nachgelassen, sondern werde sogar Erlaubniß zu neuen noch zu begehenden Sünden gegeben. Der Ablaß ist keine Sündenvergebung; die Sündenvergebung geschieht in dem Bußsakramente, durch Reue und Beicht mit der Absolution des Priesters; diese Sündenvergebung muß schon vorhergegangen sein, wenn ein Ablaß eintreten soll, wie hier ausdrücklich in der Bulle gesagt ist, und wie jederzeit als unerläßliche Bedingung, die sich von selbst versteht, vorausgesetzt worden ist. Denn der Ablaß ist nur entweder theilweise oder ganze Erlassung jener zeitlichen Strafen, die nach Erlassung der Schuld (der Sünden) selbst dem Büßer noch gebühren, und zu deren Tilgung nach der alten Bußdisciplin der Kirche schwere und langwierige Bußwerke auferlegt wurden. Die Worte in unserer Bulle und das Zeugniß, das in denselben enthalten ist, sind von um so größerm Gewichte, als die Ausstellung dieser Bulle gerade in jene Zeit fällt, wo nach den Angaben nichtkatholischer Schriftsteller so großer Unfug mit den Ablässen getrieben worden sein soll (den wir auch allerdings auf Seite einzelner Ablaßprediger durchaus nicht in Abrede stellen), in die Zeit unmittelbar vor der „Reformation“ (1517), welche ihren Beginn eben von einer Erhebung gegen den Ablaß herdatirt, und als eben Papst

mit ſie deſto lieber der Andacht wegen zu dieſer Kirche hinziehen, zu der berührten Herſtellung derſelben beiſteuern und ſich deſto reichlicher hier durch dieſes Geſchenk der himmliſchen Gnade erquickt fühlen möchten.

§. 12. Ausſtellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1531.

§. 13. Ausſtellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1545.

§. 14. Ausſtellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1553.

§. 15. Ausſtellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1585, am 6., 7. und 8. Mai.

§. 16. Ausſtellung des h. Rockes im Jahre 1594.

§. 18. Streit des hohen Domkapitels zu Trier mit dem Churfürſten und Erzbiſchofe Philipp Chriſtoph in Betreff einer (vorgeblichen) Partikel von dem h. Rocke in den Jahren 1630 und 1631.

§. 22. Glänzende Ausſtellung des h. Rockes im Jahre 1635.

§. 23. Die Zeit der Flüchtungen des h. Rockes zwiſchen Trier und Ehrenbreitſtein zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts.

§. 24. Die private Vorzeigung des heil. Rockes auf der Feſtung Ehrenbreitſtein für den Churfürſten von Köln im Jahre 1725.

§. 25. Anfertigung eines koſtbaren Altaraufſatzes zur beſtändigen Aufbewahrung des h. Rockes in der Heiligthumskammer des Domes zu Trier im Jahre 1732.

§. 26. Ausſtellung des h. Rockes zu Ehrenbreitſtein im Jahre 1734 und Flüchtung deſſelben während des ſiebenjährigen Krieges (1759); Ausſtellung im Jahre 1765 zu Ehrenbreitſtein.

§. 27. Flüchtung des h. Rockes in's Innere von Deutſchland beim Herannahen der Franzoſen gegen den Rhein, im Jahre 1794.

§. 28. Der neue Biſchof von Trier, Karl Mannay, betreibt die Wiederbringung des h. Rockes nach Trier (im Jahre 1809).

Leo X, der die Ablaßbulle für die Trier'ſche Kirche ertheilt hat, es auch geweſen iſt, welcher den Ablaß für Deutſchland ausgeſchrieben hat, deſſen Verkündigung durch Tetzel, Luther zu ſeinem bekannten Schritte veranlaßt hat.

§. 29. Fortsetzung. Bemühungen Nassau's den h. Rock an sich zu bringen.

§. 30. Auch der König von Baiern macht Anspruch auf den Besitz des h. Rockes.

§. 31. Schluß. Ausgang des Streites und Ueberbringung des h. Rockes von Augsburg nach Trier im Jahre 1810.

§. 32—34. Ausstellung des h. Rockes im Jahre 1810.

§. 35. Große Andacht des Volkes und unaussprechliche Rührung bei dem Anblicke des h. Rockes bei allen Ausstellungen desselben.

§. 36. Rechtfertigung der Verehrung dieser h. Reliquie: Ursachen der großen Andacht und frommen Rührung der Gläubigen, der segensreichen Früchte für das Heil und die Sittlichkeit.

Gedenket man der Wahrheit: aus den Früchten erkennet man den Baum, gute Früchte können nicht von einem schlechten Baume herrühren, so sollte eigentlich, nach Vorführung der so eben mitgetheilten Thatsachen, keine weitere Rechtfertigung der Verehrung dieser h. Reliquie erwartet werden. Auch bedürfen die unterrichteten und treuen Glieder der Kirche einer weitern Rechtfertigung derselben nicht, indem dieselbe ihnen in dem Glauben und in der Uebung der Kirche, als welche von dem h. Geiste geleitet wird, in zuverlässigster Weise gegeben ist. Ja es könnte scheinen, als bedürfe eben die hier in Rede stehende h. Reliquie, wenn irgend eine in der ganzen Christenheit, keiner weitern Rechtfertigung zu ihrer Verehrung, da die Natur derselben selbst für sie spreche, und auch selbst solche Christen, die nicht des Glaubens der Kirche sind, und sonst keine hh. Reliquien leiden mögen, bisheran nicht umhin gekonnt haben, Andacht, Rührung und Verehrung beim Anblicke des h. Rockes in unsrer Domkirche an Tag zu legen. Und in der That, in dem Hinblicke auf diese Beschaffenheit der Sache, dürfen wir von dieser unsrer rechtfertigenden Betrachtung alle polemische Färbung fern halten, und uns ausschließlich zum Zwecke setzen, hier die Gründe der Rechtmäßigkeit und der Nützlichkeit der Verehrung dieser h. Reliquie allen Gläubigen näher und entwickelter zum Bewußtsein zu bringen, um ihnen dadurch desto größere Zuversicht und Freudigkeit ihres Glaubens und ihrer frommen Uebung zu ermitteln, um ihnen so auch, wenigstens mittelbar zweckmäßige Winke zu geben, wie diese h Reliquie nützlich verehrt werden soll, und endlich für den Fall, daß sie dessen bedürften, ihnen Mittel in die Hand zu geben, ihren Glauben und ihre Uebung

vor Jedem, der noch auf chriſtlichem Boden ſteht, zu rechtfertigen.

Es iſt tief in der Natur des menſchlichen Herzens gegründet, Dinge, welche geliebten Perſonen angehört haben, als theuere Andenken an ſie aufzubewahren und in Ehren zu halten, und bei dem Anblicke derſelben ſich an die Perſonen ſelbſt und an Das, was ſie für uns geweſen ſind, zu erinnern. Dieſe das menſchliche Herz ehrende Eigenthümlichkeit tritt in allen jenen Verhältniſſen und Richtungen hervor, in welchen ſich der Menſch durch die Bande der Natur oder der freien Wahl in Liebe getrieben und getragen fühlt, und begegnet uns daher auch in den drei Hauptgebieten, auf welchen ſich der einzelne Menſch mit der ganzen Menſchheit, wie ein Glied mit dem ganzen Leibe, verbunden fühlt; in dem Gebiete der Familie, alſo innerhalb der Bande, welche die Liebe zwiſchen Verwandten und Geliebten ſchlinget; in dem Gebiete der Menſchenfamilie, alſo innerhalb der Bande, welche große Verdienſte einzelner Perſonen der Geſchichte um das Wohl der Menſchheit zwiſchen ihnen und allen Jenen, welche dieſelben zu ſchätzen wiſſen, ſchließet; und endlich auf dem Gebiete der Gottesfamilie oder der Religion, innerhalb jener Bande alſo, durch welche der Chriſt ſich in Glauben, Liebe und Ehrfurcht vereinigt fühlt mit den hingeſchiedenen Brüdern und Schweſtern des Gotteshauſes, die als Helden in chriſtlicher Tugend geglänzt und nun bei Gott Verherrlichung gefunden haben. Daher wird es denn auch mit Recht allgemein natürlich gefunden, wenn Kinder ſich von den Eltern, Freunde von Freunden, ein Andenken aufbewahren, es in Ehren halten, und bei dem Anblicke deſſelben ſo lebhaft ſich an Eltern, Freunde erinnern können, daß ſie dadurch fortwährend in einer geiſtigen Gemeinſchaft, in einem unſichtbaren Umgange leben können, und den ganzen Einfluß dieſes geiſtigen Verkehres zum wirkſamen Mittel ſittlicher Veredlung für ſich machen. Ebenfalls natürlich findet man es, daß Männer, welche die Jahrbücher der Geſchichte der Menſchheit aufmerkſam durchforſcht und jene Perſonen haben kennen, ſchätzen und bewundern lernen, deren ſich Gott im Verlaufe der Jahrhunderte bedient hat, große Dinge zur geiſtigen und leiblichen Wohlfahrt ganzer Völker, ja der ganzen Menſchheit auszuführen, irgend ein Ueberbleibſel, einen Gegenſtand, der mit ſolchen Perſonen in naher Beziehung geſtanden hat, zu beſitzen wünſchen, und wo ſie einen ſolchen erhalten können, hochſchätzen, in Ehren halten und bei dem Anblicke deſſelben weit lebhafter ſich den betreffenden Mann, ſein Leben und

Wirken vorstellen können, als dies sonst möglich ist. Der Kenner findet es also natürlich, wenn Freunde der Geschichte, des klassischen Alterthums, einen von geschichtlich merkwürdigen Personen oder aus geschichtlich merkwürdigen Zeiten herrührenden Gegenstand hochschätzen und in Ehren halten. — Bis hieher wird keiner unsrer Leser Bedenken getragen haben, unsern Worten beistimmend zu folgen. Aber sollen wir denn nun nicht noch einen Schritt vorangehen und hier stehen bleiben, da ja schon der Fuß aufgehoben ist, um nun auch noch den dritten Schritt zu thun? Sollen wir denn das menschliche Herz mit sich selber in Widerspruch setzen? Sollen den Trieb seiner Liebe zu theuern Verwandten, seine Hochschätzung merkwürdiger und verdienstvoller Personen auf dem Gebiete der Menschengeschichte ganz natürlich, belehrend und veredelnd finden; und nun auf einmal die Hochschätzung und Liebe heiliger Personen verwerflich finden? Nimmermehr; wer solches mit Ueberlegung nur wollen könnte, der würde das menschliche Herz in seinem edelsten Triebe mit sich selber in Widerspruch setzen. Es ist ein und derselbe Grundtrieb des Herzens, Hochschätzung und Liebe, welche sorgfältig bewahrt und ehret das Andenken von Eltern und geliebten Angehörigen, von großen und verdienstvollen Personen in der Menschengeschichte, und von heiligen Personen der Religions- und Kirchengeschichte. Wer dies auf dem ersten Gebiete natürlich findet, schön und veredelnd, der muß es auch consequent auf dem zweiten und dem dritten. Die Richtigkeit hievon dürfte daher auch bei Denen, die nicht in Allem unsres Glaubens sind, Anerkennung finden und von dem eben aufgestellten Gesichtspunkte aus die Verehrung der Reliquien eine andre Gestalt gewinnen, als in welcher sie von ihnen gewöhnlich betrachtet wird. Wenigstens ist der protestantische Gelehrte Augusti ganz geneigt, selbst von seinem Bekenntnisse aus so dieser Verehrung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er schreibt: „Abgesehen von dem Glauben an Wunder und bloß aus historischem Gesichtspunkte betrachtet, schrieb man den Reliquien einen größern Einfluß auf Belebung und Beförderung der Andacht zu als den Bildern" (nämlich wegen der weit nähern Beziehung, in welcher die Reliquien zu dem betreffenden Heiligen gestanden, als die Bilder desselben) ... „Offenbar hat auch dieser historische Gesichtspunkt viel dazu beigetragen, den Reliquien viele Verehrer zu verschaffen. Auch hat die Sache von dieser Seite betrachtet weniger Anstößiges (sic) indem die Liebhaberei an Reliquien mit dem Eifer zu vergleichen ist, womit Freunde des klassischen Alterthums die Ueberreste der grie-

chiſchen, römiſchen oder germaniſchen Vorzeit zuſammenzubringen bemüht ſind, und ſich ſelbſt mit geringfügigen Gegenſtänden: Urnen, Zähnen, Knochen, Inſtrumenten aller Art u. ſ. w. begnügen. In dieſem Sinne würde der Reliquieneifer ſelbſt in der proteſtantiſchen Kirche, welcher ſich in anderer Beziehung ſo ſtark dagegen ausgeſprochen hat, gerechtfertigt werden können.“ *)

Doch es handelt ſich hier um etwas weit Größeres und Schätzbareres, als um eine h. Reliquie eines Heiligen: und was ſuchen wir anderwärts in Menſchenwort Rechtfertigung, da uns die h. Schrift ſelber dieſelbe darbietet! Nach dem II. Buche Moſ. Kap. 13. nehmen die Iſraeliten die Gebeine des Joſeph mit aus Aegypten: denn an Joſeph knüpfte ſich bei den Iſraeliten die Erinnerung an die gnadenvolle Führung, welche Gott der ganzen Nachkommenſchaft Jakobs, dem Volke der Verheißung hatte zu Theil werden laſſen. Nach dem IV. Buche der Könige Kap. 13, 21. iſt durch die Berührung der Gebeine des Propheten Eliſäus ein Todter wieder zum Leben erwacht. Aber hier iſt mehr, als die Gebeine Joſephs, die Gebeine des Eliſäus. Im Neuen Teſtamente wirkte Gott Wunder durch Gegenſtände, welche in naher Beziehung zu ſeinen heiligen Dienern ſtanden. In der Apoſtelgeſchichte 19, 11. u. 12. heißt es: „Auch wirkte Gott nicht geringe Wunder durch die Hand des Paulus: ſo daß man auf die Kranken von ſeinem Leibe die Schweißtücher und Gürtel auflegte, und die Krankheiten von ihnen wichen und die böſen Geiſter ausfuhren.“ Ebenfalls nach der Apoſtelgeſchichte Kap. 5, 15. heilte der Schatten des vorübergehenden Apoſtels Petrus Kranke von ihren Gebrechen. Hier aber iſt mehr, als die Schweißtücher des h. Paulus und der Schatten des h. Petrus. Hier iſt das Kleid Desjenigen, der göttliche und menſchliche Natur in ſich vereinigend, die Menſchen mit Gott wieder verſöhnt hat: deſſen Ankunft die alte Welt entgegengeharrt, die ganze alte Geſchichte vorbereitet hat, auf deſſen geſchehene Ankunft die neue Welt in Glauben und Liebe zurück- und zum Himmel hinaufſchaut: dem die Welt ihr Daſein, das Menſchengeſchlecht ſeine Erlöſung verdanket, und die Menſchengeſchichte als ihren Mittelpunkt in der Zeit und ihren Ruhepunkt für die Ewigkeit betrachten muß. Iſt ein Kleid, das Er als Menſch gewordener Sohn Gottes in ſeinem Erdenleben getragen, nicht ein überaus ſchätzbares Andenken, ein heiliges Kleinod!

*) Auguſti archäol. Denkw. X. Bd. S. 271 u. 272.

Durch den gläubigen Anblick dieser so heiligen Reliquie, an die sich natürlich die Erinnerungen an das ganze Leben und Leiden des Erlösers in so innig ergreifender Weise und so unmittelbar anknüpfen, müssen auf einmal eine solche Menge der erschütterndsten Gedanken und der lebhaftesten Gefühle in der Seele geweckt werden, daß der Mensch sich unwillkürlich durch dieselben wie fortgerissen fühlt, und in die unmittelbare Nähe und leibliche Anschauung des Erlösers sich versetzt glaubt. Der Anblick des h. Rockes versetzt uns im Geiste lebhaft in die Tage, wo Christus, Gottes Sohn, erbarmend und liebevoll, unter den Menschen wohnte; wo eine wunderbare Kraft selbst aus seinen Kleidern ausging, und Kranke heilte, wo ein blutflüssiges Weib schon durch die Berührung des Saumes seines Kleides geheilt wurde*); wo im Glanze himmlischer Verklärung zwischen Moses und Elias sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider weiß waren wie der Schnee; wo er am Kreuze hing, sterbend den schmerzlichsten Tod für die Sünden der Welt von Adam bis zum letzten Gerichte, und die Diener der weltbeherrschenden Roma neben dem Kreuze über seinen Rock das Loos warfen. In dieser so lebhaften Erinnerung, ja innern Anschauung, Alles dessen, was sich in der Seele des Gläubigen mit dem h. Rocke verbindet, glaubt der Christ aus dem Kleide her Den, der es getragen hat, selber reden zu hören, wie er Worte der ewigen Wahrheit und der göttlichen Rathschlüsse verkündet, den Sünder zur Buße ermahnt, den Verstockten das Gericht eröffnet, das am Ende ergehen wird; glaubt das heil. Kleid von jenem Lichtglanze überstrahlt, der auf Tabor dem h. Petrus die Worte entlockt hat: Hier ist gut sein: glaubt es von jenem Schweiße durchdrungen zu sehen, der von des Herrn Angesicht am Oelberge geflossen. Aus dieser lebendigen innern Anschauung daher auch die lebendigen Gefühle innerlich jubelnder Freude, schüchterner Ehrfurcht, dankbarer Liebe und schmerzlicher Reue über seine Sünden, die in ihrem mächtigen Wogen den Menschen wie außer sich setzen, und gefühlvollen Seelen tiefe Seufzer und Thränen auspressen, Seufzer und Thränen eines süßen Schmerzes, der um Vergebung flehet und Vergebung hoffet. Daher die Erscheinung, daß oft ganz hartherzige und religiös-sittlich verkommene Menschen bei dem Anblicke des h. Rockes und der durch ihn erweckten Andacht und Rührung der Gläubigen in sich kehrten, ihr hartes Herz wie Eis vor der Sonnengluth schmelzend wurde

*) Matth. 9, 20—23.

und zu Gott und seinen Gnadenquellen in der Kirche wieder zurückkehrten. Und das sind denn auch die Wunder, welche Gott unter den Gläubigen gern wirket; die Wunder der Gnade und der Erbarmung durch Heilung der kranken Seelen der Menschen. Einstens galt es, den Glauben zu begründen an die göttliche Natur und Kraft, die dem Herrn inwohnte; daher denn auch die Wunder, welche äußerlich zum Vorscheine kommen in dem Gebiete der sichtbaren Natur, vorzüglich für die Ungläubigen geschehen, damit sie glauben. Nun aber, wo der Glaube gegründet ist, tritt Gottes Einwirken so gern als innere Heilung in dem geistig-sittlichen Gebiete hervor, in Bekehrung der Sünder, in vollkommener Reinigung gläubiger Seelen.

O möchten dieser Wunder recht viele geschehen in den Tagen, die nun für unsre Stadt und unser Land herannahen: dazu segne Gott den Entschluß und die Absichten aller Gläubigen, die zu unsrer ehrwürdigen Domkirche pilgern werden: begleite ihre Schritte und Tritte auf ihrem Wege zu dem geliebten Heiligthume, und gieße Andacht, heilige Rührung und Liebe in ihre Seelen. Viele Jahrhunderte hindurch haben Tausende frommer Brüder und Schwestern hier in den Hallen, an den Altären der alt ehrwürdigen Cathedrale Thränen der Andacht, Rührung und Dankbarkeit geweint, haben Vorsätze gefaßt, an deren Ausführung die Gewinnung des ewigen Heiles sich knüpfte; haben Fürsten der Welt, ihre Größe vergessend, in Demuth und Andacht geknieet, und dem Herrn der Welt, vor dem auch sie Staub sind, Anbetung dargebracht. Wen sollte nicht auch ihr Beispiel aufmuntern, dort zu knieen und zu beten, wo sie gebetet, glaubensvoll und andächtig seine Blicke dorthin zu wenden, auf das h. Kleid, auf dem auch ihre Blicke geruhet und heilige Freude und süße Rührung geschöpft haben.

Zeitungsartikel.

Trier, 11. August.

Noch eine kurze Woche, — und es wird in unserer Stadt und ihren Vororten ein regeres Leben, ein gesteigerter Verkehr fühlbar werden. Heute über acht Tage wird die stille Sehnsucht vieler frommen Gemüther durch die öffentliche Ausstellung des ungenähten Rockes Christi in der hiesigen Domkirche ihre Befriedigung finden.

Seitdem das längst verbreitete Gerede über diesen Gegenstand durch ein Rundschreiben des hiesigen General-Vicariats vom 6. Juli d. J. eine Wahrheit geworden und die Sache einen officiellen Character erhalten hat, indem die bemeldete Ausstellung wirklich auf 6 Wochen (vom 18. Aug. bis zum Ende des September l. J.) anberaumt worden ist, werden von allen Seiten Vorkehrungen zu den nahe bevorstehenden sechswöchentlichen religiösen Pilgerfahrten mit unermüdlicher Thätigkeit getroffen.

Nach den vom Rheine und von der Mosel, von der Saar und der Sauer, aus der Eifel und hinter dem Hochwalde her verlautenden Nachrichten wird sich eine sehr namhafte Anzahl von Menschen aus jenen Gegenden an diesen Zügen betheiligen, um zur unmittelbaren Anschauung einer für unsere Stadt unschätzbaren Reliquie zu gelangen, an welche sich so viele erhebende freudig-schmerzliche Erinnerungen knüpfen. Auch von manchen Seiten des Auslandes, wohin die Kunde von der Ausstellung des erwähnten Kleinods gekommen, soll viel Theilnahme stattfinden. Das Historische über dieses ehrwürdige Ueberbleibsel ist in mehren jüngst in hiesigen und auswärtigen Buchhandlungen erschienenen Schriftchen geliefert, nach den vorhandenen Quellen bearbeitet und beleuchtet und dadurch gewissermaßen ein belehrender Wegweiser zu der in nahe Aussicht gestellten Ceremonie an die Hand gegeben worden.

Seiten der hohen Geistlichkeit und der städtischen Behörde, der Kunst- und Buchhandlungen, der Dampfschifffahrts-Direction und des Handel und Wirthschaft treibenden Publikums ist mit anerkennungswerther Umsicht und Sorgfalt Alles vorbereitet worden, was zur Aufrechthaltung der guten Ordnung während dieser Zeit beitragen, den Aufenthalt der Fremden ohne Benachtheiligung der Stadtbewohner erleichtern und verschönern und deren Unterbringung und Verpflegung ermöglichen kann.

Schon in der Nummer 96 d. Bl. vom Jahre 1842 finden wir die Idee zu dem fraglichen religiösen Acte angeregt. Es heißt daselbst unter Andern: „Gewiß lebt noch die große religiöse Bewegung und der ungewöhnliche Geldumlauf im Sept. 1810, herbeigeführt durch die mehrwöchentliche Ausstellung einer im hiesigen Dome aufbewahrten, in vieler Hinsicht merkwürdigen Reliquie, des ungenähten Rockes des Herrn, in Vieler Andenken: Tausende von Christen verschiedener Confessionen sah man aus nahen und entfernten Gegenden zur Verehrung desselben her-

anpilgern und dieſer Stadt ein außerordentliches Leben und mitunter das Gepräge einer Belagerung verliehen.

Die materiellen Vortheile, welche durch dies Ereigniß dem Orte ſelbſt und dem hohen Dome zugeführt worden ſind, haben ſich in der Folge als ſehr bedeutend und erſprießlich erwieſen. Die in der Cathedral-Kirche dargebrachten freiwilligen Opfer und ſonſtigen Spenden haben eine an das Unglaubliche grenzende Höhe erreicht, und die durch dieſe frommen Wanderungen in hieſiger Stadt bewirkte raſchere Geld-Circulation hat noch längere Zeit nachher einen ſehr fühlbaren und wohlthätigen Einfluß auf die Stadt und das Land geäußert.“

Wenn wir auch gegründete Urſache haben, an einer ähnlichen Wiederholung der Letzteren zu zweifeln, ſo läßt ſich jedoch nicht in Abrede ſtellen, daß die fraglichen Wanderungen, abgeſehen von der möglichen moraliſchen Wirkung zu manchen fruchtbaren Betrachtungen, Beobachtungen, Vergleichungen, Urtheilen und Schlüſſen Veranlaſſung geben können. Wo hunderttauſende von Menſchen verſchiedener Bekenntniſſe, Stände und Verhältniſſe vorüberziehen, da kann es für den denkenden Menſchen an Stoff zu ſolchen Reflexionen nicht fehlen.

Jedenfalls wird bei vorurtheilsfreier Anſchauung dieſes einfachen Kleides, wodurch wir uns beinahe um 2000 Jahre zurückverſetzt ſehen, uns der hehre Gedanke ſehr nahe gelegt, wie Jahrhunderte mit ihren welterſchütternden Ereigniſſen ſchnell dahinſchwinden, die Menſchheit aber alle dieſe Ereigniſſe und Stürme überlebt und über Jahrtauſende obſiegt. —

Wir wünſchen, daß der kommende Spätſommer einen wolkenloſen Himmel mit ſich führen und eine freundlich leuchtende Sonne die Waller auf ihren Zügen begleiten möge; wir wünſchen, daß die Sterblichkeit ſich in dieſer Zeit in demſelben günſtigen Verhältniſſe, wie im Jahre 1810, geſtalten und die Moralität der Einheimiſchen und Auswärtigen ſich bei dieſem Menſchendrange in derſelben Weiſe bethätigen und bewahren möge.

(Trier'ſche Ztg. 11. Aug.)

Trier, 18. Auguſt.

Das feſtliche Geläute in allen Kirchen unſerer Stadt verkündete ſchon am Mittag des geſtrigen Tages die Nähe

des durch die Aussetzung des Rockes Christi veranlaßten kirchlichen Festes. Die zum Empfange und zur Bedienung der Fremden in Privat- und Gasthäusern und auf öffentlichen Plätzen in- und außerhalb der Stadt getroffenen Einrichtungen und Anstalten, die mit Böllerdonner landenden stark bevölkerten Dampfschiffe, die ankommenden stark besetzten Post- und Privatwagen und die mannigfaltigen Trachten der zu Fuß zahlreich Eintreffenden verleihen unserer Stadt eine belebtere Physiognomie und geben dem Ganzen einen volksthümlichen Anstrich. — Der Himmel scheint sich aufklären und die heute am Tage der durch edle Naturgaben sowohl als durch Menschenliebe und Wohlthätigkeit ausgezeichneten Kaiserin Helena, der Mutter des Konstantins des Großen (nach Einigen im dritten Jahrhundert in Trier, nach Andern zu Drepona in Bithynien oder zu York in England geboren) begonnene Aussetzungsfeierlichkeit begünstigen zu wollen.

Schon um 8 Uhr luden die Glocken des hohen Domes zum feierlichen Hochamte, bei welchem unser hochwürdigster Bischof, Herr Dr. Wilhelm Arnoldi pontifizirte. Nach Beendigung desselben betrat der Dombechant, Herr Kanonikus Dr. Braun die Kanzel und hielt eine auf die Aussetzung des ungenähten Rockes des Herrn Bezug nehmende Rede. Darauf fand die Erhebung und Ausstellung der Reliquie selbst statt. Um 1 Uhr setzten sich die Züge in der schon früher mitgetheilten Ordnung in Bewegung. Der Andrang der Menschen war sehr groß. Von dem Portal zur Rechten des Domes, bis zum Chor, bilden Kirchenbänke einen Gang, durch welchen sich die Züge bewegen. Die Aufrechthaltung der Ordnung wird am Eingang, welcher mit einer Barriere versehen ist, von Gensdarmen und Polizeibeamteten, im Innern von den Geistlichen des Domes, Alumnen des Priesterseminars und von einer aus Bürgern dieser Stadt gebildeten Ehrenwache, erkennbar an seidenen Schärpen über die Schulter oder um den Arm mit den stadttrierschen Farben, gelb und roth, wahrgenommen. Der obere Theil des Hochaltars ist zur freieren Ansicht der Reliquie aus dem Hauptschiffe der Kirche bis auf den Altartisch abgetragen. Die Gaben sind nach den bei Opferkasten angebrachten Ueberschriften für den Dom, für das Knabenkonvikt und für den Kölner Dombau bestimmt.

Wir haben es nun gesehen, das für unsere Stadt unschätzbare Kleinod — den ungenähten Rock des Stifters der christlichen Religion — von welchem die Evange-

liſten Matthäus 27, 35., Marcus 15, 24., Lucas 23, 34. und Johannes 19, 23. und 24. Meldung thun; Letzterer mit den Worten: „Nach ſeiner Kreuzigung nahmen nun die Soldaten ſein Oberkleid (theilten es in vier Theile, ſo daß jeder Einen Theil bekam), auch das Unterkleid. Dieſes Kleid hatte aber keine Nath, ſondern beſtand von oben an durchweg aus einem Gewebe. Da ſagten ſie zu einander: Das wollen wir nicht zerſchneiden, ſondern darum looſen, wem es gehören ſoll. So wurde die Schrift erfüllt, welche ſagt: Sie haben meine Kleider unter ſich getheilt und das Loos um mein Gewand geworfen.“ Pſalm 21, 19.

Es erſchien uns, wie im September 1810, als ein durch traditionelle Ueberlieferung altehrwürdiges Gewand einfach, höchſt einfach, wie die hinterbliebene, herrliche Moral des Hocherhabenen, der hienieden in demſelben belehrend, ermahnend, wohlthuend und ſegenbringend für die Menſchheit gewandelt ſein ſoll. Unwillkürlich vergegenwärtigen ſich dem Geiſte und dem Gemüthe des Beſchauers dieſer für Trier hochwichtigen Reliquie die reichen Verdienſte, welche ſich der frühere Inhaber dieſer bräunlichen Tunica, der große Lehrer des Friedens, der Einigkeit und Liebe, durch ſeine vortreffliche Lehre, durch die Erhabenheit ſeiner Geſinnungen und ſeines Beiſpiels um die Ruhe und die Glückſeligkeit der Menſchen erworben hat; unwillkürlich erinnert dieſes orientaliſche Gewand uns an den großen menſchenfreundlichen Plan desjenigen, der es getragen haben ſoll, die bis dahin getrennt lebenden Menſchen durch ſeine allgemein faßliche Moral, durch die Bande der Bruderliebe und der reinſten Einigkeit feſt und unauflöslich zu einer Familie, zu einer Heerde unter einen Hirten zu vereinigen; es verſinnbildet dieſe Reliquie die Einfachheit und die Vortrefflichkeit der Religion der Liebe, welche in dem Herzen jedes gemüthvollen Menſchen Anklang finden muß, und welche ſich dadurch ein mehr als 1800jähriges Alter geſchaffen hat.

Unter den weltſtürmenden Eroberern nennt die Geſchichte keinen, der ſo mächtige Reformen für die geſellſchaftliche Menſchheit herbeigeführt, keinen Philoſophen, der ſo durchgreifend auf die Gegenwart und die Zukunft gewirkt, keinen Propheten, der in dem Maße Gegenſtand der Verehrung gebildeter Fürſten und geſitteter Völker geworden, überhaupt — keinen Sterblichen, der ſo für das Unſterbliche der Menſchheit gearbeitet, als der gottbegeiſterte Träger dieſer erhabendſten Erinnerungen gewährenden Hülle.

Zu diesen und ähnlichen Betrachtungen gesellet sich bei dem Ersteigen der zur unmittelbaren Anschauung des hehren Gewandes führenden Marmortreppe die so Vieler Augen befeuchtende Frage: Wo sind sie geblieben die vielen Geistes- und Herzensverwandten und Bekannten, die besorgten Väter und Mütter, die geliebten Schwestern und Brüder, die treuen Jugend- und Schulgenossen, an deren Hand wir vor 34 Jahren gewandelt? Wo sind sie geblieben die hochverdienten Kapitularen und Vikarien, welche damals die Chorstühle, unter dem Vorsitze des in Trier unvergeßlichen, um das Saar-Departement hochverdienten Bischofs Karl von Mannay, gezieret? Wo sind sie geblieben die stattlichen Mitglieder der Garde d'honneur, welche ein Jahrfünf früher bei Gelegenheit der Anwesenheit des französischen Kaisers Napoleon die Ehrenwachen gethan und bei der vorigen Ausstellung der Reliquie denselben Dienst freiwillig übernommen? Wo sind sie geblieben die unzähligen ergrauten und jugendlichen Waller aus der Nähe und der Ferne, welche an dem Kleide des Herrn vorüberzogen? Was ist endlich geworden aus den sämtlichen mächtigen Herrschern, welche damals von den Thronen Europas die Schicksale der Nation lenkten?? Sie und ihre Thaten sind großentheils der Vergessenheit anheimgefallen, während der Stifter, der über Seelengeist und Glaubensmeisterei erhabenen Christuslehre ewig jung in dem Tempel menschlichen Herzens fortlebt. Diese trägt den Keim ihres Fortbestandes und ihrer Fortbildung in sich, denn sie ist das Werk, der Ausfluß der Welt — der uneigennützigsten, der reinsten Liebe.

Bei einem prüfenden Blicke auf die, seit der letzten Aussetzung des fraglichen hochehrwürdigen Gewandes entschwundenen 34 Jahre, wird Jedem, der denkend an demselben vorüberschreitet, das Leben hinnieden als eine fortwährende Pilgerschaft durch ein dunkles Thal mit mancherlei Freuden, aber auch reichlich mit Thränen und Jammer besäet und in einen grenzenlosen Ozean mündend, erscheinen und der Anblick der bemeldeten Reliquie uns, im Hinblicke auf das kostbare Kleinod, die göttliche Moral, ein Unterpfand für den ewigen Fortbestand der Letztern und, im Rückblicke auf die Vergangenheit, ein lebendiges Bild unseres geliebten Heimgegangenen gewähren.

(Trier'sche Ztg. 20. Aug.)

Trier, 23. Auguſt.

Seit dem am 8. d. Mts. ſtattgehabten Beginnen der Ausſtellung des Rockes Jeſu Chriſti wallen Jung und Alt in gedrängten Reihen, ohne Unterbrechung von früh bis ſpät, ungeachtet der in letzter Zeit eingetretenen, mitunter ungünſtigen Witterung, den Hallen des hohen Domes zu, um zur Anſicht und Verehrung der daſelbſt aufgeſtellten Reliquie zu gelangen. Niemanden, welchem Glauben er auch angehöre, iſt der Eintritt verwehrt. Im Allgemeinen kann man mit einer billigen Rückſicht auf die ſich einſtellenden Menſchenmaſſen und auf das dabei nicht immer zu vermeidende Gedränge ſagen, daß dieſe Kirchenfahrten mit Würde, Ordnung und Ruhe von Statten gehen, die mit der Handhabung der Zucht Beauftragten wetteiferten in der Erfüllung ihres Berufes, bei dieſen Ausübungen; ſelbſt von den Gensdarmen nur die Waffen des Wortes und der gütlichen Ueberredung angewendet wurden. Nicht zu verkennen iſt es, daß die Meiſten dieſe Handlung mit einer wahren Innigkeit begehen und mit ſichtbarer Rührung aus der Kirche zurückkehren. Bereits ſind die Stadt Trier nebſt ihren Vorſtädten, zugleich Koblenz, Engers, Saarbrücken, Prüm, Bernkoſtel, Ahrweiler, St. Wendel, Bitburg, Kochem und St. Goar zum erſten Male vorgelaſſen worden. Am Vorabend oder in der Nacht des anberaumten Tages, theils einzeln, theils in feierlicher Prozeſſion fanden die Pilger in der Stadt und beſonders in den Vororten für ein Billiges Unterkommen und Verpflegung, und verſammelten ſich am kommenden Tage zu einer beſtimmten Stunde in der ihnen bezeichneten Kirche, von wo aus dann der Zug ſich unter Geſang und Gebet nach dem Dome in Bewegung ſetzt. Sängerchöre, mitunter recht tüchtige, unterſtützen und erhöhen die Feierlichkeit. Es herrſcht unter den einkehrenden Pilgern überhaupt eine fröhliche ernſte Stimmung, und, wo die Rede nicht ausreicht, machen ſie durch Geſänge ihren Gefühlen Luft. Wahrhaft großartig iſt die Bewegung zu nennen; ſie verſinnbildet im Kleinen die am Ende des 11. bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts von den chriſtlichen Völkern des Occidents zur Eroberung von Paläſtina's unternommenen Heereszüge. Unter der täglich immer mehr anwachſenden Menge der Fremden bemerkt man viele ausländiſche Geiſtliche, nach deren Ausſage bedeutende Schaaren aus dem Auslande im kommenden Monate hierher kommen dürften. Am Abend des heutigen Tages wurde die Kathedral-

kirche unter feierlichem Glockengeläute mit einer großen Fahne, mit einem rothen Kreuze auf weißem Grunde, geziert, welche nun hoch in den Lüften wallend, meilenweit den ankommenden Pilgern das Ziel ihrer Reise und das Palladium ihrer Wünsche bezeichnet.

(Trier'sche Ztg. 26. Aug.)

Trier, 25. August.

So unbeständig auch das Wetter, wenn gleich Regengüsse öfter, als heller Sonnenschein, der Pilger Begleiter sind, so dauern dennoch die Züge nach der seit heute vor 8 Tagen in der hiesigen Domkirche ausgestellten Reliquie ununterbrochen fort. Man will beobachtet haben, daß in einer Stunde ungefähr 1600 Menschen an derselben vorüberziehen. Die Ceremonie dauert täglich in der Regel zwölf Stunden. Der Anfang und der Schluß derselben werden durch das feierlich harmonische Geläute der Domglocken signalisirt. Am Nachmittage des 22. d. Mts. zogen bei heiterem Himmel von verschiedenen Seiten unabsehbare Schaaren zu den Hauptthoren der Stadt ein, so daß in der Nacht vom 22. auf den 23. d. Mts. 18—20,000 Fremde hier gelagert gewesen sein mögen. Der Zulauf ist ungleich stärker, als im Jahre 1810, einer Zeit, wo die Bevölkerung kurz vorher auf den Schlachtfeldern decimirt worden war. Die Gesammtzahl der bei der hiesigen Polizeibehörde angemeldeten Pilger, welche vom 19. bis zum Morgen des 24. Aug. hier eingetroffen waren, beträgt 65,245 Personen. — Bisher ist noch keine wesentliche Vertheuerung der Lebensmittel fühlbar geworden.

(Trier'sche Ztg. 26. Aug.)

Trier, 27. August.

Wenn man sich einen wahren und richtigen Begriff von unserm biedern Volke der Rheinlande machen will, so muß man die Schaaren der frommen Pilger beobachten, die vom Rhein und von der Mosel, vor der Saar und von der Eifel, vom Hundsrück und vom Hochwalde, in der ungünstigsten Witterung dieses Jahres, seit dem 19. d. Mts. täglich hier einwandern, um zur Anschauung des der Verehrung der

Gläubigen in dem alten ehrwürdigen Dome Trier's ausgestellten ungenäheten Rockes unseres Heilandes Jesu Christi zu gelangen. Nach den polizeilichen Listen sind von dem genannten Tage bis heute Mittag 112,254 Personen in Trier eingezogen; rechnet man hiezu die Tausende der täglich aus der Nachbarschaft Anwesenden, die hier nicht übernachten, und folglich auch nicht bei der Polizeibehörde angemeldet werden, so kann man die Gesammtzahl der in diesen letztverflossenen acht Tagen hier einpassirten Pilger und Fremden ohne jede Uebertreibung auf 150,000 annehmen — gewiß eine außerordentliche Menschenanhäufung in einer doch nicht so sehr bedeutenden Stadt — und doch durchweg die schönste Ordnung, die größte Ruhe und fromme Erhebung des Geistes; unter dieser großen Menge kein Einziger, der durch Unmäßigkeit im Trinken äußerliches Aergerniß gegeben hätte. — In Betreff der so gut gehandhabten Disciplin gebührt unstreitig das wesentlichste Verdienst den Herrn Geistlichen, welche die Züge begleiten. So viel wir erfahren, hat bisher noch kein Unfall von Erheblichkeit ein ernstes Einschreiten der Sicherheitspolizei nöthig gemacht. Auch scheint von Seiten der mit ihrer Leitung beauftragten Behörden Alles vorher mit Umsicht instruirt worden zu sein. Die Befürchtung, als würden die gewöhnlichen Lebensmittel durch den großen Menschenzufluß ansehnlich steigen, ist bis jetzt nicht wahrhaft geworden, ja in einigen Artikeln hat sich sogar das Gegentheil gezeigt, da der Victualienmarkt fast überfüllt war. — Als eine auffallende Erscheinung verdient der Umstand noch Erwähnung, daß in diesen Tagen unter dieser Menschenmenge weniger Bettelei vorkommt als sonst gewöhnlich. (Trier'sche Ztg. 27. Aug.)

Am 18. Aug. begann zu Trier die Aussetzung des heiligen Rocks unter einem großen Andrange der Gläubigen. Von dem Portale zur Rechten des Doms bilden Kirchenbänke einen Gang, durch welchen sich die Züge bewegen. Der obere Theil des Hochaltars ist zur freiern Ansicht der Reliquie aus dem Hauptschiffe der Kirche bis auf den Altartisch abgetragen. Die Gaben sind nach den bei den Opferkasten angebrachten Ueberschriften für den Dom zu Trier, für das dortige Knabenconvict und für den kölner Dombau bestimmt. Abends fand eine glänzende Beleuchtung der Hauptstraßen statt. Der königl. Landrath von Trier hat bekannt gemacht, daß nach und nach täglich etliche 20,000 Personen daselbst Unterkunft und

Bewirthung finden können. Zugleich hat derselbe Einheimische und Fremde eingeladen, „sich aller Kritik über religiöse Gegenstände und Meinungen zu enthalten.“

(D. allg. Ztg. 27. Aug.)

Trier, den 26. August. Die erste Woche der hiesigen großartigen Festlichkeiten ist in der besten Ordnung vorübergegangen, und es hat sich bereits zur Genüge herausgestellt, daß die Kirche, durch Anwendung der ihr nach göttlichem Rechte zustehenden Gewalt, Ablässe zu ertheilen, das Seelenheil der Gläubigen um ein Bedeutendes fördert, indem nicht allein ein in außerordentlicher Weise erhöhtes, religiöses Leben sich in weiten Kreisen entwickelt, sondern auch der Einzelne seiner Verbindung mit dem gemeinsamen Leibe der Kirche recht eigentlich bewußt, durch den Anblick der kostbaren Reliquie sichtlich ergriffen, und durch die Macht des Beispiels unwillkürlich Dem näher geführt wird, der allein Trost und Gnade spendet. So ist es denn wirklich nicht zu verkennen, mit welcher inneren freudigen Ruhe, die Frucht überirdischer Gedanken und frommer Entschlüsse die Pilger, wenn auch mit zögerndem Schritte, einen Ort verlassen, der ihnen des Rührenden und Erbaulichen so viel geboten hat, und der sie wenigstens eine kleine Zeit ihre häuslichen Sorgen und Kümmernisse vergessen ließ. —

(Rhein- und Moselztg. 29. Aug.)

Trier, den 29. August. Die Politik ist gegenwärtig hier mehr in den Hintergrund getreten, während die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten den fast ausschließlichen Gegenstand der Besprechung bilden. Wohin man horcht, beinahe allenthalben wird man die Worte: „der heilige Rock,“ „Trier“ ꝛc. ꝛc. vernehmen. Es herrscht ein sehr reges Leben durch die jetzige Heiligthumsfahrt in unserer Stadt. Viele reisen ab, Andere kommen zurück und schließen sich zum zweiten Male den wieder nach Trier Ziehenden an. Aus dem Herzogthum Nassau und der Umgegend passiren fast täglich Züge solcher Pilgrime singend und betend hier durch, und von den Moseldampfbooten schallen einem die lieblichen Melodien der Muttergotteslieder entgegen. Der Enthusiasmus für das heilige Gewand hat sich aller Stände hier bemeistert, das konnte man so recht wieder an der heute hier abgegangenen Prozession bemerken. Mit einem zahlreichen Klerus

im Ornate an der Spitze, mit den Vexillen der Pfarreien und den ſämmtlichen Zunftfahnen zogen wohl über 1000 Pilger von hier, von Ehrenbreitſtein und der Umgegend gen Trier, während unſer Herr Oberbürgermeiſter das Geleit bis eine Strecke vor die Stadt gab. Zu lebhaft wird man, wenn man wie jetzt zarte Damen und greiſe Männer, den Taglöhner und den Gelehrten, alle von gleichem frommen Sinn begeiſtert, gerüſtet zur großen Reiſe, im Zuge ſingend und betend dahin wallen ſieht, an die Zeiten der Kreuzzüge erinnert; und wie damals der erſte Anblick der heiligen Stadt auf die Pilger ſo mächtig ergreifend wirkte, ſo hört man auch jetzt, daß beim Erſcheinen der hohen Thürme Triers, von deren einem eine große Fahne den ermüdeten Wallfahrern ſchon weithin entgegen winkt, jedesmal ein unbeſchreiblicher Eindruck derſelben ſich bemeiſtere, ſo daß, wie von den Kreuzfahrern auf der Höhe von Jeruſalem ein tauſendſtimmiges Hosianna in excelsis! gen Himmel erſchallt und der Pilger alle Mühen und Strapatzen vergeſſen hat.

(Rhein- und Moſelztg. 31. Aug.)

Trier, 1. Sept. Das maſſenhafte Herannahen der Pilgerfahrten aus Weilern und Dörfern, aus Flecken und Städten, aus dem Inlande und dem Auslande zur Anſchauung und Verehrung der nun ſeit 14 Tagen in der hieſigen Cathedralkirche ausgeſtellten Reliquie dauert ohne Unterbrechung fort. Die polizeilichen Liſten weiſen eine Zahl von 171,306 Perſonen nach, die in den beiden verfloſſenen Wochen hier angekommen ſind, und wohl an 250,000 Menſchen mögen während dieſer Zeit im Dom vorgelaſſen worden ſein. Nicht die Unbeholfenheit der Jugend, nicht die Hinfälligkeit des Alters, nicht die Ungunſt der Witterung, nicht die Dringlichkeit vorliegender Feldarbeiten, nicht den doch ſo allgemein fühlbaren Geldmangel ſind vermögend, die Menſchen von der Anführung dieſer religiöſen Ceremonie abzuhalten. Sie finden darin eine gewiſſe Glückſeligkeit. Im vollſten Maße beurkundet ſich bei dieſem Ereigniſſe die Macht eines unbedingten Glaubens und die hohe Verehrung, in welcher ſich der göttliche Stifter der chriſtlichen Kirche ſeit beinahe zwei Jahrtauſenden erhalten hat und erhalten wird.

Vorgeſtern in der Frühe von 5 — 6 Uhr wurden die in der hieſigen Strafanſtalt in Verhaft ſich befindenden Individuen, gegen 300 an der Zahl, unter Begleitung ihrer Aufſeher und bei genommenen Sicherheitsmaßregeln, auf ihr Anſuchen zur Beſchauung der Reliquie zugelaſſen. Die

darauf für diese Berücksichtigung von Seiten der Gefangenen erfolgte Danksagung drückte ein tiefes Gefühl aus und erzeugte allgemeine Rührung. An demselben Tage verbreitete sich das übereinstimmende Gerücht von der wunderbaren Heilung einer Gichtbrüchigen, der jungen Gräfin v. Droste-Vischering aus Münster, welche sich einige Tage hier aufgehalten. Wir sehen einer Veröffentlichung der Berichte und Gutachten der Protokollisten und Aerzte, welche bei diesem Begebniß fungirt haben sollen, mit Spannung entgegen. — Der Hochw. Bischof von Speier, Herr Dr. Weis war während einiger Tage in unserer Stadt anwesend. Noch mehre Bischöfe des In- und Auslandes werden im Laufe dieses Monats erwartet. — Heute Abend gegen 7 Uhr hat eine aus Tausenden von Menschen aller Stände bestehende Prozession aus Coblenz, mit ihren Geistlichen und vielen prächtigen Fahnen unter festlichem Glockengeläute ihren Einzug in die Stadt gehalten.

Was die Billigkeit der Lebensmittel und sattsame Gelegenheit zur Beherbergung der Tausenden von Fremden anbetrifft, so hat sich beides bisher zur Zufriedenheit und zur Genüge erwiesen. Auch die Ruhe und Ordnung ist in Nichts gestört worden. Patrouillen durchziehen von Zeit zu Zeit die Straßen der Stadt, und bei zu großem Andrange der Menschen in der Nähe des Domes halfen berittene Gensdarmen aus. — Lobens- und anerkennungswerth ist die bei einem so ungewöhnlichen Zusammenflusse von Menschen gewiß sehr schwierige, aber mit Anstand und Gewandtheit ausgeführte Beaufsichtigung durch die Gensdarmerie, sowie die musterhafte Leitung derselben. (Trier'sche Ztg. 1. Sept.)

Trier, den 3. September. Die Heilung der Gräfin Droste-Vischering, die schon in mehreren Blättern gemeldet wurde, bildete auch in Trier das Tagesgespräch, und der Herr Bischof läßt die Sache aktenmäßig unter Zuziehung von Justizbeamten konstatiren. Ich habe darüber mit Augenzeugen, worunter mehrere Protestanten höheren Standes, gesprochen, und kann aus deren Munde hier öffentlich so viel mittheilen, daß die Gräfin, die bekanntlich seit mehreren Jahren kontrakt war und die Bäder zu Biebrich und Kreuznach gebraucht hatte, aus dem Gasthofe zu Trier getragen werden mußte, daselbst aber bald ihre Krücken ablegte und die hohe Marmortreppe herab durch den Dom und über die Straße, ohne fremde Beihülfe bis in ihr Quartier ins

rothe Haus ging. Man bedauerte nur, daß ſie ſobald Trier wieder verlaſſen hat. Sie klagte freilich noch über Schmerzen, befindet ſich aber jetzt wieder in Kreuznach, und geht laut hier eingetroffener Briefe zum Staunen Aller, die ſie früher kannten, ohne Krücken. Die Gräfin iſt eine ſehr fromme Perſon. (Elberfelder-Ztg. 7. Sept.)

Vom Oberrhein, Ende Auguſt. In der Stadt Trier iſt nun ſeit einiger Zeit die 1800jährige Reliquie, genannt „der heilige Rock unſres Herrn Jeſu Chriſti" ausgeſtellt und man zählt bis zu 150,000 Pilgern, welche allein auf der dortigen Polizei eingeſchrieben waren, folglich die Nacht in der „altehrwürdigen Stadt" zugebracht hatten. Ungezählt bleiben alſo Alle diejenigen, welche während deſſelben Tages kommen und wieder gehen. Der „Luxemburger Zeitung" zufolge paſſiren in jeder Stunde 1500 — 1700 Menſchen vor dem „heiligen Rocke". Beſchämend für das Rheinland muß in der That dieſe Ausbeutung des craſſeſten Aberglaubens genannt werden, welche bei den Leitern der Schauſtellung ſelbſt unmöglich etwas Anderes, als ein gutmüthig ſchlaues Lächeln hervorbringen kann. Bekanntlich iſt ein Stück deſſelben „heiligen Rockes Chriſti" in einer andern Stadt als Reliquie aufbewahrt, und doch iſt der Trier'ſche „Rock" ganz vollſtändig! Auf dieſen höchſt comiſchen Proteſt wider die Aechtheit des „heiligen" Kleidungsſtückes ſcheint aber Keiner der zahlloſen Waller aufmerkſam zu werden; die Kunde von jenem andern Stücke wird ihm zudem ſorgſamlich geheim gehalten. Wir müſſen geſtehen, wir hätten im Jahre 1844 nicht mehr für möglich erachtet, was im Jahre 1810 geſchah, nachdem Preußen mittlerweile Beſitz von den Rheinprovinzen genommen hat, und wir erblicken in der ganzen Trier'ſchen Feierlichkeit nur eine unendlich weit ausgedehnte Conceſſion, über deren Zuläſſigkeit die Meinungen getheilt ſein können. Der Staat braucht durchaus nicht die Religion in der Weiſe frei zu laſſen, daß er ſich große Aufzüge außerhalb der gottesdienſtlichen Gebäude gefallen läßt. In Frankreich ſind geſetzlich die Proceſſionen verboten, wiewohl wir erleben, daß man ſogar officielle Aſſiſtenz bei denſelben zu erzwingen weiß, weil man gewiſſe dämoniſche Kräfte befriedigen will und nicht zum Kampfe herausfordern mag. Dieſe Wallfahrt unzähliger Individuen, grade aus dem Bauern- und Arbeiterſtande, fällt nun noch obendrein in die Erndte-

zeit, wo jeder Tag einen doppelten Verlust nach sich zieht: erstens wird nichts verdient, zweitens wird verzehrt. Welcher Grad von Moralität bei solchen Processionsreisen obzuwalten pflegt, wo Hunderte von Menschen beiderlei Geschlechts in Heuschuppen und auf Böden zusammen campiren, davon hat die Polizei gewiß Kunde*). Es geht bei dieser Gelegenheit wahrhaftig nicht „christlich", nicht einmal sauber zu. Wer zu solchen Zeiten, die wie bei der Ausstellung des „heiligen Rockes" sogar viele Wochen dauern, irgend eine Macht über die Gemüther habe, ob der Staat oder die Repräsentanten der streng ultramontanen Partei, ob der Einfluß der letztern mit den Zwecken des Staates übereinstimme oder nicht, welche Folgen diese Schaustellung noch Jahre lang auf die Gemüther der ungebildeten Volksmasse ausüben müsse: das überlassen wir der Beurtheilung jedes Augenzeugen, jedes nicht von Vorurtheilen befangenen Rheinländers. Der gebildete Mensch, er mag nun eine politische Ansicht haben oder nicht, sieht mit Besorgniß einer solchen übergroßen Concession von Seiten des Staates zu, und begreift kaum, wie man einer Partei auch nur momentan die Zügel in die Hand geben kann, welche vielleicht nur allzubald beweist, daß sie mit dem Principe des Staates harmonirt, so lange dieser sie eben gehen läßt, welche aber im Grunde nichts anbetet, als ihre eigene zukünftige Allmacht.

(Sächs. Vaterlands-Blätter 12. September.)

Vom Neckar im Sept. Die Wallfahrt zum Rock Gottes nach Trier, die noch jetzt fortdauert und täglich Tausende frommer Pilger zu dem Heiligthum sendet, ist eine Erscheinung, die, obgleich schon Vieles darüber geschrieben und geredet worden, doch so interessant und unser Zeitalter charakterisirend ist, daß auch ich mich nicht enthalten kann, einige Betrachtungen darüber anzustellen. Ich halte mich bei der Ansicht Derjenigen auf, welche jene religiöse, oder vielmehr kirchliche Bewegung, als eine unserm Zeitalter fremde, und dessen Geist widersprechende bezeichnen, und es besonders der rheinischen Presse nicht verzeihen können,

*) Sie könnte sie wenigstens haben —, wenn sie sich nur der Gründe erinnern wollte, aus denen sie früher die Wallfahrten nach Kevelaar verbot.

daß ſie nicht eine Polemik gegen den modernen Kreuzzug eröffnete. Allein eine tiefergehende Betrachtung zeigt ebenſowohl die Inconſequenz dieſer Anſicht, als die hiſtoriſche Berechtigung des modernen Kreuz- oder Rockzuges. Die chriſtliche Glaubenslehre lehrt, daß einſt Gottes Sohn, als ein Gott auf Erden gewandelt, daß er auf übernatürliche Weiſe gezeugt und geboren, daß er zu gleicher Zeit ſeinem Weſen und ſeiner Natur nach Gott und Menſch geweſen, daß er Wunder gethan, Waſſer in Wein verwandelt, trockenen Fußes auf dem galliläiſchen See gewandelt, daß er eine Kirche geſtiftet, daß der h. Geiſt dieſer Kirche und beſonders den Dienern derſelben, den Prieſtern innewohne: alle dieſe Sätze ſind anerkannt, bilden die Baſis der Kirche; die Kirche umfaßt mit ihren Einrichtungen faſt alle Verhältniſſe und Zuſtände des Lebens, verbreitet ihre Lehre unter Jung und Alt; der größte Theil des Volks gehört ihr an, und — nun ſchreit man Zeter über ein Ereigniß, das aus dem Schooße der chriſtlichen Kirche mit der vollſten Berechtigung der Conſequenz hervorgeht. Denn daß Chriſtus gelebt hat, ſo iſt es möglich, daß in Trier eines ſeiner Kleidungsſtücke vorhanden ſein kann, da Chriſtus Wunder gethan hat, ſo iſt es möglich, daß dieſer Rock noch wunderthätige Eigenſchaften haben kann, da überhaupt der Wunderbegriff anerkannt wird, ſo iſt es ebenfalls möglich, daß auch in unſern Tagen, ſo gut wie ehemals, Wunder geſchehen können, und da überdies der heilige Geiſt noch in der Kirche waltet, da er beſonders in den Vermittlern zwiſchen Gott und den Menſchen, den Prieſtern wirkſam iſt, ſo kann die von den Dienern Gottes anerkannte Identität des heil. Rockes nicht in Zweifel gezogen werden. Iſt alſo der Zug zum heil. Rock nicht vollſtändig im Weſen und in der Form der chriſtlichen Kirche begründet, hat nicht für alle Diejenigen, die innerhalb der chriſtlichen Kirche ſtehen, der Glaube an den wunderthätigen Rock, eine vollſtändige logiſche Berechtigung? Iſt alſo überhaupt die Wallfahrt zum heil. Rock etwas Anderes, als die competenteſte Conſequenz, die natürlichſte Folgerung, gezogen aus dem Weſen und dem Prinzip der chriſtlichen Kirche? In unſern Tagen iſt freilich die Erſcheinung auffallend, weil ſie faſt ganz allein ſteht und den craſſeſten Contraſt mit den Bewegungen bildet, die ſich auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft bemerklich gemacht haben; allein unſere Zeit iſt die Zeit der Gegenſätze, weil ſie nicht die Zeit der Critik iſt, die Critik aber unterſucht Ideen und Begriffe, und fragt nach ihrer abſoluten Berechtigung; deshalb

sind Ideen und Begriffe gezwungen, alle ihre Merkmale festzuhalten, alle ihre Streitkräfte zusammenzuziehen und möglichst ihrem Begriffe gemäß sich selbst zu setzen. Zu einer Zeit, wo die Critik auch die Kirche angreift, muß diese sich auf ihren ursprünglichen Begriff zurückziehen, sie darf die Zugeständnisse nicht berücksichtigen, die sie im Laufe der Zeit dem Zeitgeiste gemacht und so ist es erklärlich, daß Strauß, Feuerbach (Junghegelianer), und der wunderthätige Rock in Trier fast zu gleicher Zeit existiren. —

(Manheimer Abendztg. 12. Sept.)

Trier, 14. Sept. Mit dem heutigen Tage geht, nach dem Rundschreiben des hiesigen bischöflichen General-Vicariats vom 6. Juli l. Js., die kirchliche Ceremonie für die Diöcesanen zu Ende, durch welche seit den 18. Aug. unsere Stadt ungewöhnlich belebt und unsere Umgegend in eine nie gesehene Bewegung gesetzt worden ist. Der noch übrige Theil des Monats ist für das Ausland bestimmt, welches sich in den nun verwichenen vier Wochen schon zahlreich eingefunden hat. Unter den öffentlichen Ausstellungsfeierlichkeiten des ungenäheten Rockes Christi in Trier, welche seit dem Ende des zwölften (1196) bis zum Beginn des 18ten Jahrhunderts in der hiesigen bischöflichen Hauptkirche stattgefunden haben, nimmt nach den vorhandenen Urkunden die erste Ausstellung nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts (1653) unter dem Churfürsten Carl Caspar unstreitig den obersten Platz ein. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird die Chronik unserer Stadt den Nachkommen einst zu berichten haben, daß derselbe in dieser Zeit unter unsern Augen vorgehende religiöse Akt seine Vorgänge an Großartigkeit, sowohl rücksichtlich der Dauer der Ceremonie, als auch der zur Ansicht und frommer Begrüßung dieser Reliquie bei Tag und Nacht herbeiströmenden Volksmassen aus der Nähe und Ferne bei weitem übertraf.

Ob dies Ereigniß den Maßstab zur Beurtheilung der Bildung und Gesittung unserer Zeit und den Typus der Bedürfnisse und Vorneigungen des Volkes jetzt schon bilden wird, bleibt Aufgabe für den Einzelnen, für die Geschichte und die Alles enträthselnde Zeit. —

Nach ungefähren Schätzungen mögen vom 18. August bis zum heutigen Tage an 600,000 Menschen zu bemeldetem Zwecke innerhalb unserer Mauern erschienen sein. —

Bei dieſer faſt täglichen Uebervölkerung unſerer Stadt und ihrer Vororte hatten wir bisher weder über Theuerung der Lebensmittel noch über Feuersbrünſte, weder über die öffentliche Ruhe ſtörende Exceſſe, noch über Scenen der Unduldſamkeit, weder über Vermehrung der Bettelei, noch über Vervielfältigung der Diebſtähle zu klagen. Alles hat den ordentlichſten, friedlichſten Verlauf, und dies iſt nicht etwa der Aufſtellung einer bedeutenden bewaffneten Macht, denn der größte Theil der hieſigen Garniſon iſt in die Gegend von Saarlouis zu den Herbſtübungen ausgerückt, ſondern lediglich der Begeiſterung für den Gegenſtand der Pilgerfahrten, dem vorherrſchenden Geiſte religiöſer Duldung, der beaufſichtigenden Leitung der Züge Seitens der Geiſtlichen und der, von dem hohen Dome ſowohl als von den Civil- und Militärbehörden getroffenen weiſen Fürſorge zuzuſchreiben.

Oft hört man die Frage aufwerfen, was doch wohl dieſe großartige und andauernde religiöſe Bewegung und den beiſpielloſen Andrang nach den Hallen unſeres Domes wiederholt hervorzurufen vermögend geweſen ſein möge, da daſelbſt weder blendende Pracht, noch üppige Verzierungen, wie man ſie bei derlei Gelegenheiten an ſolchen Orten gewöhnlich in der höchſten Verſchwendung anzutreffen pflege, weder buntfarbige Fenſterſcheiben, noch ausländiſche koſtbare Holzarten, weder maſſive Gold- und ſtrahlende Silberplatten, noch künſtliche Spiegelgläſer und diamantenen Schmuck die Sinne der Pilger feſſelten: — In Wahrheit, — Nichts von ſolchem äußerlichen Gepränge waltet hier vor. In der Nähe der ausgeſtellten Reliquie herrſcht, abgeſehen von den marmornen Figuren des Altars, einigen bunten Fahnen und grünen Zierpflanzen, eine Einfachheit, welche die Sinne keineswegs zu beſtechen im Stande iſt. In einem glasbedeckten Schrank von weißem Grunde unter blauſeidenem Thronhimmel iſt am Eingange zur Schatzkammer die ſchwammbräunliche Tunika den Blicken der heranziehenden Pilger ausgeſtellt. In der Nacht ſtehen vor der Reliquie ſechs ſilberne Leuchter von 3 — 5 Fuß Höhe mit brennenden weißen Wachskerzen. — Die aus Bürgern der Stadt gebildete Ehrenwache verſieht dabei den Dienſt. Nebſt den in Nr. 223 dieſes Blattes erwähnten 4 Opferſtöcken iſt ein Opferkaſten für die ſtädtiſchen Armen im Dome aufgeſtellt. Auch dieſe ſollen ſich ſpäter noch des ſehr zahlreichen Beſuches unſerer Stadt im 5. Decennium des 19. Jahrhunderts und der Veranlaſſung dazu im Jahre 1844 mit Freude erinnern. —

Nach der fast übereinstimmenden Aussage der aus verschiedenen Gegenden einkehrenden Waller ist es die dankbare Erinnerung an die vor 1811 Jahren in der Zions- und Hauptstadt Judá stattgehabten Ereignisse, welche die Massen magnetisch heranzieht und den tiefen Eindruck bei Vielen bewirkt; es sind gemüthliche Ergüsse und Huldigungen gegen Denjenigen, der einst nach mehrjährigem segensreichen Wirken für seine in tiefen bürgerlichen und sittlichen Verfall gerathene Nation muthmaßlich in diesem Gewande in heftigen Gemüthsbewegungen von seinem zerstreuten Gefolge verlassen, in Gethsemane verhaftet wurde, und bald darauf mit dem Kreuzespfahl belastet, verhaßt, verspottet, gemißhandelt den schweren Weg nach Golgatha zur Besiegelung seines großen Werkes angetreten, und daselbst, dem Hohne des rohen Pöbels preisgegeben, mit einem Dichter des alten Bundes klagend (Psalm 21, 2) und als Sohn und Freund des Trostes spendend, (Joh. 19, 26. 27) sein Haupt sanft und ergeben geneigt hat zum — Todesschlummer.

Dies sind die Betrachtungen und Empfindungen, welche die Gemüther erfüllen, und welche man aus dem Munde vieler Pilger zu vernehmen Gelegenheit hat; dies ein Umstand, der die große Sehnsucht zur Ansicht der Reliquie und die hin und wieder vorkommenden Extasen erklärlich und begreiflich macht. So äußerten sich über diesen Gegenstand schlichte Landleute und gutmüthige Bürger, tiefsinnige Forscher und zweifelnde Denker, frivole Spötter und beruhigte Zweifler, katholische und andere Christen in mehrfach mit denselben über die berühmte Reliquie gepflogenen Unterredungen. Was die mangelhaft entwickelte Vernunft über den leidenschafterfüllten Menschen nicht zu bewirken vermag, das vermag das Wort, die vortreffliche Lehre des einstigen Trägers des altehrwürdigen Gewandes. Von demselben glauben die Waller alles dies wie in einem hellen, starkzurückstrahlenden Spiegel zu erblicken, und das holde Angesicht des hohen Dulders reizender zu schauen, als dasselbe die vollen und fließenden Meisterpinsel eines Burgmeyer oder Rubens, eines Corregio oder Guido Reni, eines Garofalo oder Veronese, eines Corracci oder Richter, eines Rafael oder Leonardo, die viellerlei darzustellen vermögend waren; vollkommener und treffender als ihn sein Zeitgenosse Lentulus, römischer Statthalter in Judäa, in einem Schreiben an den römischen Senat geschildert hat.

Denkt sich nun eine etwas lebhafte Phantasie des Menschen bei der Ansicht der fraglichen, schon durch ihr hohes

Alter und ihre Schickſale höchſt berühmte Reliquie, das eine oder das andere der Ideale obenangeführter Künſtler, z. B. den „Ecco homo-Kopf" von Guido Reni, oder die Geſichtsbildung und Geſtalt des Herrn, nach der von Niceforus (1828) (Staatsſekretär und Chronolog in Conſtantinopel) beſtätigten Beſchreibung des Lentulus hinzu, ſo kann dadurch das Intereſſe an dieſem für unſere Stadt hochſchätzbaren Alterthumsüberbleibſel in empfänglichen Herzen nur geſteigert, und die Sehnſucht der Pilger nach demſelben nur um ſo vernunftgemäßer geleitet, geläutert und veredelt werden. — — — Forſchet nach Wahrheit; ihr werdet ſie erkennen und ſie wird euch frei machen. Die Gaben ſind verſchieden, Alles aber wirkt der eine und derſelbe Geiſt, der Alle, die guten Willens ſind, je nach ſeinem Wohlgefallen und ihren einzelnen Bedürfniſſen erleuchtet und zum Heile führt.

Wir ſagen ſchließend mit dem Dichter im Sinne des großen Meiſters und hocherhabenen Trägers, des ſo viel beſuchten und ehrerbietig begrüßten Gewandes:

„Eintracht und Duldung allen Millionen
Lebendigen, dem großen Menſchenbund!
Den lauten Glückeswunſch durch alle Zonen,
Heil, Segen um das ganze Erdenrund!"

(Trier'ſche Ztg. 15. Sept.)

Herrlich, unübertrefflich, daß der heilige Rock Chriſti nun auch Wunder thut. Die Gräfin Droſte-Viſchering, eine Verwandte des Erzbiſchofs Clemens Auguſt, die, ſeit Jahren contract, nur mühſam an Krücken gehen konnte, ließ ſich vor den heiligen Rock tragen, und nachdem ſie dort ihr Gebet verrichtet und den heiligen Rock berührt hatte — o Wunder über Wunder! — ging ſie allein ohne Krücken durch den Dom über die Straße nach Hauſe, und geht jetzt zum Erſtaunen Aller, die ſie früher kannten, ohne Krücken, welche neben dem heiligen Rock zu Trier ſtehen! — Das hat noch gefehlt, um die ſchönſten Tage des Mittelalters wieder heraufzuführen! Man hat der wunderbaren Geſchichten noch nicht genug! Man hat es ſo leicht, neue zu erfinden! „Die Sache wird auf Veranlaſſung des Herrn Biſchofs actenmäßig conſtatirt." Ja, ſo gewiß und wahrhaftig der Rock in Trier der heilige Rock Chriſti iſt, ſo gewiß hat ſich dieſes Wunder ereignet! Eure Prieſter werden doch nicht lügen? Weil ſie's ſagen, iſt's wahr, und weil ſie's

erzählen, wird's geglaubt! O glückliche Unschuld des Katholicismus!

(Sächs. Vaterlands-Blätter 17. Sept.)

Leipzig. (Die Trier'sche Zeitung — der ungenähte Rock Christi und ihr Leipziger Berichterstatter.)

Die Trier'sche Zeitung hat sich bekanntlich stets gerühmt, in der Presse die würdige Vertreterin des „freien Geistes" in der unbeugsamen Folgerichtigkeit der Schule zu sein, welche die „Autonomie des Geistes" an die Spitze ihrer Ehre stellt und die nie und nirgends ein Abfinden und Unterhandeln mit den bestehenden Verhältnissen, wo diese vor der Critik dieses autonomen Geistes nicht bestehen, zuläßt. Diese Zeitung hat für und für, nicht ohne unverkennbaren Stolz darauf hingewiesen, daß sie durch diese entschiedene Haltung der „große Sündenbock der reactionairen Schreier" geworden und daß man ihr Atheismus, Communismus und was man gewöhnlich damit in Verbindung setzt, zur Last gelegt. Die Bürde solchen Ruhms und solcher Anklagen mag ihr aber doch endlich zu Häuptern gewachsen sein, denn plötzlich hat sie sich, wie ein Sünder der voll Zerknirschung und Reumuth noch nicht wagt, vor der Welt als ein Bekehrter einherzuwandeln, bei einer Sache, wo ihre Stellung ihr das strengste Verdammungsurtheil zur Pflicht machte, auf eine Art aus der Affaire zu ziehen gesucht, die höchst lächerlich sein würde, wenn sie nicht empörend wäre. Das Schauspiel der Ausstellung der unter dem Namen des „ungenähten Rocks des Stifters der christlichen Religion" bekannten Reliquie, deren Aechtheit selbst die Veranstalter dieser unseres Jahrhunderts unwürdigen Komödie nicht zu behaupten wagen — dieses Schauspiel, dessen Zweck die Redaction der Trier'schen Zeitung so gut einsieht, wie Jeder, der zwei Begriffe zu verbinden weiß, findet bei derselben kein strafendes, kein zürnendes, kein höhnendes Wort; verstummt sind die Donner, die sie gegen Gebrechen und Erscheinungen der Zeit geschleudert, die dieser zu weit geringerer Schande und Schmach gereichen, als dies auf den Aberglauben der Menge berechnete, der Geistesverfinsterung gewidmete Fest. Nein, kein Laut des tief empörten Gefühls, kein Wörtchen der Entrüstung über den die gesunde Vernunft empörenden Vorgang! — statt

deſſen Beſchönigung und Gutheißung, gleißneriſche und zweideutige Reden, welche, indem ſie den Harmloſen irren, ſich die Hinterthür gelegentlicher Rechtfertigung offen zu halten ſuchen, kurz, ein eben ſo zaghaftes und unmännliches, als verſchlagenes und bethörendes Verfahren. Hätte die Redaction der Trier'ſchen Zeitung offen die Beweggründe einer neutralen Stellung bei dieſer Frage dargelegt, hätte ſie geſagt, der größte Theil meiner Leſer befindet ſich in den Mauern unſerer Stadt und der nächſten Umgegend, die zwar auch „Gläubige" ſind, aber bei denen dieſe Sache beſonders wegen ihres Beutels von Intereſſe iſt, da 500,000 Wallfahrer zu dem ungenähten Rocke Chriſti, gering gerechnet, der Stadt über eine Million Thaler zuführen; hätte ſie erklärt, daß ſie aus dieſem Grunde ihre Anſicht über das Materielle der Frage vertagen wolle, bis das Schauſpiel vorüber — nun, man würde ihr vielleicht ihrer Aufrichtigkeit wegen dieſe Neutralität verziehen und es auf Rechnung einer verzeihlichen Schwachheit geſetzt haben, daß ſie ihren Grundſätzen für einige Zeit Schweigen geboten. Aber was ſoll man ſagen, wenn in Beziehung auf die Ausſtellung der Reliquie in der Nummer vom 20. Auguſt ausgerufen wird:

In einer ſpätern Nummer wird die Wallfahrt zu dieſer ſogenannten Reliquie, deren Erklärungsgründe nur in beiſpielloſer Verdummung des Volks, eigen- und herrſchſüchtigen Zwecken gewiſſer Claſſen liegen, eine „großartige Bewegung" genannt, die „im Kleinen die am Ende des 11. bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts von den chriſtlichen Völkern des Occidents zur Eroberung Paläſtinas unternommenen Heereszüge verſinnlicht." Dabei wird rühmend hervorgehoben, daß die Wallfahrer die heilige Handlung „mit wahrer Innigkeit begehen"; endlich wird in der Nummer vom 28. Auguſt „das biedere Volk der Rheinlande" durch die zahlloſen Schaaren „der frommen Pilger" charakteriſirt, welche weit umher in Trier einwandern, „um zur Anſchauung des der Verehrung der Gläubigen in dem alten ehrwürdigen Dome Triers ausgeſtellten ungenähten Rocks unſeres Heilandes Jeſu Chriſti zu gelangen;" — wobei mit beſonderem Nachdrucke angeführt wird, daß „durchweg die ſchönſte Ordnung, größte Ruhe und fromme **Erhebung des Geiſtes**" unter den Wallfahrern geherrſcht habe.

(Sächſ. Vaterlands-Blätter. 21. Sept.)

Trier, 23. Sept. Wenn wir uns im Laufe der verflossenen Woche auch nicht, wie früher, durch Menschenknäuel von 25—40,000 Köpfen in den Straßen der Stadt durchzuwinden hatten, so währte der Zuspruch von Außen zum Besuche der nun in der sechsten Woche in der hiesigen Domkirche ausgestellten Reliquie dennoch unausgesetzt fort. — Dies beweisen die theils einzeln, theils trupp=, theils prozessionsweise, theils auf Karren und Leiterwagen, theils in Post= und Privatchaisen in den verwichenen Tagen herangezogenen Fremden; dies beweisen die in Kähnen, Fracht= und Dampfschiffen moselauf= und abwärts äußerst zahlreich rückkehrenden und der Heimath wieder zueilenden Pilger. — Besonders stark war am Ende der Woche der Andrang der frommen Waller von der andern Seite des Rheines. Dem ruhigen und aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, wie man in dieser Zeit an solchen Andachtsreisen ein wahres Wohlgefallen, einen besondern Genuß zu finden, und dieselbe in der Art liebgewonnen zu haben scheint, wie dies in frühern Jahrhunderten der Fall gewesen, als es sich unter den Nachfolgern Carl's des Großen, des ersten römisch=deutschen Kaisers, um die Erringung des Sieges des Christenthums über den Götzendienst der Sachsen und Wenden, des Panieres des Kreuzes, über den abergläubig verehrten Nußbaum handelte, und einige Zeit später die Entreißung der heiligen Plätze in Palästina aus den Händen der Seldschucken unter Gottfried von Bouillon und andern Kaisern, Königen und Fürsten (wobei der große Margraf Albrecht, der Gründer Berlins und des gesammten brandenburgischen Staates, thätig mitgewirkt), den Hauptgegenstand aller damaligen Unternehmungen und Bestrebungen Hoher und Niedriger, Armer und Reicher, Unterrichteter und Unwissender, der Jugend und des Alters bildete.

Hierdurch läßt sich das zahlreiche und mehrmals wiederholte Erscheinen derselben Pilger und die Begeisterung und das Entzücken erklären, mit welchen man sich diesen frommen Wanderungen widmet und sich diese religiösen Freuden bereitet. — Bei einer vergleichenden Nebeneinanderstellung der damaligen und jetzigen Verhältnisse stellt sich als Resultat der stets fortschreitenden Humanisirung des menschlichen Geschlechtes jedoch der sehr erfreuliche Unterschied heraus, daß da, wo in jener Zeit rücksichtslose, blutdürstige Glaubenswuth herrschte, in dieser — Gott Lob — ein sich durch den milden Geist der Duldsamkeit und des Friedens kund gebender Glaubensmuth waltet, der in allen Menschen das durch Ver=

nunft und Freiheit geadelte Ebenbild Gottes achtet und ehrt, allen die gleiche Menſchenwürde und die gleichen Menſchenrechte, allen das gleiche Anrecht auf richtige Werthſchätzung und aufrichtiges Wohlwollen zuerkennt. — In einer vorurtheilsfreiern, treuen Anerkennung dieſes Grundſatzes, ohne alle Rückſicht auf Stand, Alter und ſpecielle Confeſſion, prägt ſich für jeden Unbefangenen am ſchönſten und richtigſten das Leben und die Lehre Desjenigen ab, deſſen Andenken ſich ſo rein und ſo friſch in den Gemüthern erhalten, deſſen ganzes Lehrgebäude ſich, nur Liebe athmend, um die brüderliche Einigkeit der Menſchen die höchſten Verdienſte erworben, und der, gleich groß am Geiſte, wie am Herzen, ſtets den Frieden und gegenſeitige Duldung empfohlen und die Friedensliebe als den Triumph ſeiner Religions-Verfaſſung entſchieden bezeichnet hat.

Wer ſollte dem göttlichen Urbilde Deſſelben nicht gern huldigen und bei dem Beſuche des mehrerwähnten Gewandes ſich nicht mit Vergnügen erinnern wollen, daß der einſtige Träger deſſelben die reinſte Liebe war, und wir alle Menſchen für unſere Brüder halten müſſen, wenn unſere Liebe nicht nur eine Zungenliebe, ſondern eine dem Geiſte ſeiner trefflichen Lehre entſprechende, wenn unſer Glaube nicht ein todter, ſondern ein werkthätiger — ein Kampf für Geiſtesfreiheit, Wahrheit und Tugend — ſein ſoll! —

Wie verlautet, iſt, wegen vorliegender Anmeldung aus dem In- und Auslande, eine achttägige Verlängerung der Ausſtellungsfriſt nachgeſucht und von der competenten Behörde bewilligt worden. (Trier'ſche Ztg. 25. Sept.)

Vom Rhein den 25. Sept. Daß der heil. Rock an allen Wallfahrern Wunder thut und ſie vor den Menſchen treffenden Widerwärtigkeiten ſchützt, hat ſich in Trier nicht bewieſen; denn bereits ſind, wie es auch nicht anders ſein kann, unter den Hunderttauſenden, die dort zuſammenſtrömen, viele Erkrankungen erfolgt, die durch die Strapatzen der Reiſe, die veränderliche Witterung, die Entbehrung der nothwendigen Bequemlichkeit und Pflege herbeigeführt wurden. Die ſtädtiſchen Hoſpitäler liegen voll Kranker, und bei den Bewohnern der Stadt und Umgegend iſt eine noch größere Anzahl untergebracht. Auch fehlt es nicht an Unglücksfällen aller Art; ſelbſt viele Menſchen ſind erdrückt worden, und Niederkünfte haben auf der Landſtraße in der Nähe und ſogar auf dem Markte zu Trier am hellen lichten Tage ſtattgefunden; eine Wöchnerin ſtarb eine Stunde nach

der Entbindung. Der Preis aller Lebensmittel ist gewaltig gestiegen, und von den nothdürftigsten und unentbehrlichsten, wie von Brod, Fleisch und Bier, ist nicht mehr der Bedarf herbeizuschaffen; denn derselbe ist zu groß, wenn die Ankommenden auch nur 24 Stunden dort zubringen und sich wieder entfernen. Kürzere Zeit kann aber dort Niemand verweilen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Unendlich viele Pilger müssen unter freiem Himmel zubringen und liegen daher auch in der Stadt auf den Straßen. Das Trinkwasser wird ihnen in Eimern aus den Häusern gereicht, um ihren Durst zu löschen. Wenn die Pilgerfahrten noch lange in demselben Grade fortdauern, so wird bei der jetzt eingetretenen kühlen und veränderlichen Witterung der Ausbruch von Durchfällen, Ruhr, Cholera u. s. w. zu befürchten sein, was von großen und nachtheiligen Folgen für die Bewohner Triers sein wird, da solche Ereignisse nicht vorhergesehen wurden. (Elberf. Ztg. 25. Sept.)

Koblenz, den 23. Sept. Die angeblich wunderbare Heilung der jungen Gräfin von Droste-Vischering und deren ebenfalls angeblicher Rückfall bildet gegenwärtig so vielen Stoff der verschiedenartigsten Besprechung in den Tagesblättern, daß ich mich veranlaßt sehe, zur Verständigung hier Folgendes zu bemerken. Zuvörderst haben auch die hyperorthodoxesten Katholiken noch keineswegs mit Bestimmtheit zu behaupten gewagt, daß die Heilung der Gräfin durch ein wirkliches Wunder der göttlichen Allmacht bewirkt worden sei, man ließ vielmehr allgemein vorläufig die Sache dahingestellt sein, wozu man um so mehr Ursache hat, als das demnächst im Auftrage des Hr. Bischofs von dem Dom-Capitular Marx über das hier in Rede stehende Faktum herauszugebenden Werk durch Mittheilung der Akten und Veröffentlichung der Gutachten der die Gräfin behandelnden Aerzte den wirklichen Sachverhalt mehr in das gehörige Licht stellen wird. Was nun den jetzigen Zustand der Gräfin betrifft, so ist die mehrfach ausgestreute Behauptung, daß die Dame jetzt eben so contract wieder wie früher sei, sich wieder der Krücken bedienen müsse und sich sehr leidend zum Gebrauche der Cur in Kreuznach befinde, sofern man solches durch äußere Wahrnehmung erkennen kann, wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, nicht richtig. Die Gräfin befand sich bis zum Samstag und vor 8 Tagen in dem erwähnten Badeorte und ging wie Jeder sah, ohne Krücken nur gestützt auf die Hand ihrer Großmutter gerade so wie sie den Dom

zu Trier verlaſſen hatte, einher. Sie klagte wie in Trier noch fortwährend über Schmerzen und bei ihrer Abreiſe bediente ſie ſich namentlich beim Einſteigen in den Wagen keiner andern Hülfe als der Hand ihrer Großmutter. Faktiſch iſt nun ferner, daß die Gräfin im Dome zu Trier, nachdem ſie ihr Gebet verrichtet, ſich gerade auch auf den früher contractiös nach hinten gezogenen Fuß aufſtellen und mit voller Fußſohle, wenn gleich nicht ohne Schmerzen, aufzutreten vermochte, während ſie früher keineswegs ohne Krükken zu gehen im Stande geweſen war, da ſie den Fuß nicht ſtärken konnte; und ebenſo ſpricht ſich auch in ſeinem Gutachten der Arzt in Kreuznach, welcher dieſelbe vor ihrer Abreiſe nach Trier und nach ihrer Ankunft von da behandelt hat, jedoch ebenfalls mit dem Hinzufügen aus, daß dieſelbe ſtets noch über Schmerzen klagte. Soviel als ſtreng der Wahrheit gemäß, indem man die Beurtheilung des Vorfalles im Uebrigen dem Gutdünken eines Jeden überläßt.

(Elberf. Ztg. 26. Sept.)

Köln, 22. Sept. Vorgeſtern Abend traf die ſehr zahlreiche Proceſſion, welche ſich neun Tage zuvor zur Verehrung des heiligen Rocks nach Trier begeben hatte, in langem Zuge mit ihren Fahnen und Kreuzen wieder hier ein. Sehr wenige Ausnahmen abgerechnet, gehörten alle dieſe Wallfahrer den unterſten Volksklaſſen an, und die ungeheure Mehrzahl bildeten, wie es gewöhnlich bei dieſen Pilgerfahrten der Fall iſt, Frauensperſonen jeden Alters. Eine Menge weißgekleideter Mädchen waren dem Zuge mehre Stunden weit entgegengegangen und ſchritten demſelben bei der Ankunft in der Stadt voran, allerlei kirchliche Embleme und Geräthe in den Händen tragend. Die Pilger ſelbſt waren reichlich mit Medaillen und Bildern, auf denen der heilige Rock abconterfeit war, ſowie mit Büchelchen verſehen, welche die Geſchichte dieſer Reliquie den willigen Gläubigen ausführlich erzählen. Schon an den vorhergehenden Tagen kamen wiederholt lange Proceſſionen von Landleuten durch unſere Stadt, welche ihre Geſchäfte auf zehn bis zwölf Tage unbedenklich verlaſſen hatten, um ſich an dem Anblicke des heiligen Rocks zu erbauen. Die meiſten dieſer Pilger ſahen recht arm und kümmerlich aus und beſaßen augenfällig nicht die Mittel, um ſich auf einer ſo weiten Reiſe auch nur einigermaßen ordentlich verpflegen zu können. Die Geiſtlichen und Zugführer, welche dieſe Proceſſionen begleiteten, hätten

gewiß weit religiöser gehandelt, wenn sie diesen dürftigen Leuten von der Wallfahrt abgerathen und sie veranlaßt hätten, daheim ihrem kärglichen Broterwerbe nachzugehen.
(D. allgem. Ztg. 27. Sept.)

Kreuznach, d. 19. Sept. „Die junge Gräfin v. Droste-Vischering (Nr. 269) ist wieder hier; geheilt, wie sie selbst und die Starkgläubigen; ungeheilt, wie Jeder hier sagt, der sehen will und dessen Freiheit der Urtheilskraft noch nicht vom Wunderglauben unter das Joch genommen worden ist. Ihre Krücken hängen zwar, wie es heißt, im Dome zu Trier, dagegen läßt sie sich von zwei Menschen mehr tragen als führen. Diese haben das junge Mädchen unter die Arme gefaßt und halten es beinahe schwebend. Die Kranke betritt auf diese Weise kaum mit mehr als den Zehen den Boden, und deutlich sieht man, welche große Anstrengung es sie kostet, bei dieser Gangweise etwas fortzukommen. Der Arzt, und dies erfahren wir aus sicherer Quelle, hat ihr daher den Rath gegeben, sich wieder ein paar neue Krücken machen zu lassen, da die alten einmal als Beweis des Wunders im Dome von Trier dienen sollen, und hat ihr erklärt, daß ohne den Gebrauch von Krücken ihr Uebel schlimmer werden würde. Bis jetzt hat das gute Mädchen, dessen fromme Seele nicht ganz rein von einem Anfluge der Eitelkeit sein soll, den Rath des Arztes noch nicht befolgen wollen. Uns dauert bei der wunderbaren Nichtheilung nur die Kranke, deren Gefühl ihres Leidens durch die Vereitelung ihrer Hoffnung erhöht werden muß und die sich wahrscheinlich schämt, nach dem Glanze der ausposaunten Heilung wieder zu den Krücken zu greifen, und die wunderberauschte Luxemburger Zeitung. Das wallfahrende Publicum wird sich schon zu trösten wissen, indem, wie wir hören, der Wunderdoctor, der Schäfer von Niederempt, noch in Trier verweilt. Der Mann hat seine ergiebige Praxis eingestellt, nicht, weil er keine Lust mehr hat, die Schafe noch ferner zu scheren, sondern weil das Publicum nicht mehr an die höhere Heilkraft des Schäfers glauben will.“ (Elberf. Ztg.)

Von der Obermosel „Die zahlreichen Verehrer des heil. Rocks, welche aus Belgien und Frankreich nach Trier strömen, haben innerhalb Frankreich eine eigne Erörterung über die vielbesprochene Reliquie hervorgerufen, in Folge dessen es einem geschichtsforschenden französischen Geistlichen gelungen

iſt, darzuthun, daß dieſer heilige Rock ſich nicht in Trier, ſondern in der Stiftskirche zu Argenteuil befinde. (Recherches sur la sainte tunique de notre Seigneur.“ Paris 1844.) Mit Evidenz beweiſt hier der ſcharfſinnige Forſcher, daß die Kaiſerin Irene die Reliquie an ihren Bundesgenoſſen Karl den Großen geſchenkt habe, welcher dieſelbe dem Stifte zu Argenteuil zur Aufbewahrung übertragen. Die Aufbewahrung fand ſo gewiſſenhaft ſtatt, daß man jedes Jahrzehend ſich von dem Beſitze des Kleinods überzeugte. Die Thatſache der Schenkung durch eine Kaiſerin hat nun wahrſcheinlich ſpäter die Sage veranlaßt, daß die Kaiſerin Helene, deren hiſtoriſches Leben noch ziemlich ſchwankend, von der nicht mit Gewißheit bekannt iſt, ob ſie Mutter, Tochter, Gattin oder Kebſe Konſtantin's war, den Rock nach Deutſchland gebracht, eine Sage, welche dann in Trier an das dort ſpäter aufgefundene Gewand geknüpft wurde.“

(Frankf. Journal, Ende Sept.)

Der wunderthätige „Herrgottsrock“ zu Trier.

Von der Elbe im Sept. Welch' einen Sturm würden die Dinge, welche ſeit einiger Zeit von dem ungenähten Rocke des Heilands, ſeine Anbetung durch eine halbe Million Wallfahrer und ſeinen Wunderthaten und Wunderkuren aus Trier berichtet worden ſind, zur Zeit des guten alten Nikolai, des Herbergevaters der Aufklärung, zu Ende der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hervorgerufen haben? Und jetzt? Wohin man blickt, — in allen Zeitungen und Journalen tiefes Stillſchweigen. Was bedeutet dieſes Stillſchweigen? Sind die Gegenſätze etwa weniger ſcharf als zur Zeit der Berliner Monatsſchrift? Iſt ein Widerſpruch gegen dieſe Manifeſtationen des Glaubens etwa nicht mehr vorhanden? Oder ſchweigt man um des Friedenswillen? um den Status quo eines Scheinfriedens auf dem religiöſen Gebiete „um jeden Preis“ zu erhalten? Oder iſt und hält ſich die Aufklärung für ſo ſicher in dem Beſitze ihres Gebiets, daß ihr ein Kampf unnöthig ſcheint, und hält ſie etwa jene Manifeſtationen für das letzte gewaltſame Aufflackern der Flamme eines Fanatismus des Glaubens, den die herrſchende Bildung im Weſen bereits überwunden hat, und deſſen Ausbrennen in ſich ſelbſt ſie ruhig mit anſehen könnne? Oder endlich, iſt es die Furcht vor dem offenen Kampfe, deſſen nächſter Ausgang zweifelhaft ſein könnte, die dies Schweigen bewirkt? Tritt vielleicht gar der Staat

durch Censur und sonstige Maßregeln prävenirend ein? — Möglich, daß keine von allen diesen Gründen, für sich betrachtet, ausreichend ist, aber desto wahrscheinlicher, daß sie alle zusammengenommen sich wirksam zeigen. Uns drängen sich wenigstens alle diese Fragen unwillkührlich auf. Nur eine Stimme (in der Trier'schen Ztg.) hat sich bis jetzt eine Art Ausgleichung versucht. Es schien fast, als schäme man sich dort von Seiten einer gewissen Partei jener Glorie des freudigen Glaubens an die Aechtheit und Wunderkraft der kostbaren Reliquie des ungenäheten Herrgottsrocks, jenes Ruhms ächten und unverfälschten, durch Jahrhunderte historisch begründeten Reliquienwunderglaubens, kurz, aller jener Dinge, welche den seichten Aufklärern, zu denen leider auch ein Lessing und Lichtenberg, ein Kant und Fichte, ein Schiller, Herder und Göthe, ja alle Bannerträger der Entwicklung des deutschen Geistes in Poesie und Wissenschaft gehören, als Resultate mangelhafter Volksbildung und Erziehung auf der einen und hierachisch-pfäffischen Intriquen andererseits erscheinen! In sentimental-rationalistischer Weise versuchte daher jener Artikel der Trierer Ztg. künstlich die Lage der Dinge zu verdrehen, und jener lautern Glaubenseinfalt allerlei Humanitätsgedanken, jener frommen Specialverehrung allerlei psychologische Allgemeinheiten unterzuschieben. Es konnte nicht ausbleiben, daß eine solche aufklärerische Beschönigung von der Seite des Glaubens mit der gebührenden Verachtung, ja mit Hohn zurückgewiesen wurde. Und in der That: der Betrug war auch zu handgreiflich! Ein eingesandter Artikel der Kölner Ztg. erklärte sich darüber in so unzweideutiger Weise, daß dem rationalistischen Erklärer jenes psychologischen Wunders unserer Tage sicherlich die Augen über das Verkehrte seines Thuns aufgegangen sind.

Was hilft es, eine Thatsache zu leugnen, die so handgreifliche Wirklichkeit hat? Die Verehrung des h. ungenäheten Rockes dieser „kostbaren Reliquie," und die Wunder, welche er schon gethan, sind Thatsachen. Thatsache ist es nicht minder, daß der ganze mittelalterliche Katholicismus in aller seiner Energie, mit allen den großen Mitteln, die ihm das stehende Heer einer vom Staate und seiner innern Entfaltung im Leben der Familie abgesonderten Priesterschaft gewährt, in die hochmüthig sichere Bildung unsrer modernen Welt hereingebrochen ist. Ja es ist wirklich der alte, strenggläubige, mittelalterliche Katholicismus, der verstärkt durch die Bildung der Gegenwart, an der er seine Waffen schärft, sich

der Maſſen zu bemächtigen ſucht. Im Jahre 1836 drückte ſich das Summarium der allgemeinen Bildung, wie es etwa in dem Brockhaus'ſchen Converſationslexicon vorliegt, ſo aus, daß es die Reliquienverehrung als Aberglauben und den Glauben an die heilſamen Wirkungen der Reliquien (Wunder, Wunderkuren) als Erzeugniſſe und Erfindungen, eines entehrenden Betrugs und Gelderwerbs von Seiten des Klerus bezeichnete, der „für dieſe Gegenſtände zum Vortheil der Kirchen und Klöſter eine beinahe (warum blos: beinahe?) göttliche Verehrung eingeleitet habe, ſo daß man einem Splitter vom Kreuze Chriſti mehr Kraft zutraute, als dem Worte des Erlöſers ſelbſt.“ Der Verfaſſer jenes Aufſatzes war ſo naiv, zu glauben, daß „die römiſche Kirche dieſem Aberglauben lange genährt habe.“ Wenn er jetzt noch lebt, ſo könne und werden ihn die Trier'ſchen Vorgänge eines Andern belehrt haben.

Die gläubige Begeiſterung der Maſſen, die Menge der Wallfahrer, die vortreffliche Ordnung, die planvolle Leitung, die überall hervortreten und in den öffentlichen Organen ſelbſt hervorgehoben werden, die Beweiſe augenfälliger, wunderthätiger, übernatürlicher Wirkſamkeit der koſtbaren Reliquie, das alles ſind Thatſachen, die, mag man davon denken und reſpective glauben, was man will, doch ein hiſtoriſches Moment der Gegenwart auf das Augenſcheinlichſte bethätigen. Dies iſt: das bewußte Streben des Katholicismus zu einer Rückkehr in die Zeit der alten kräftigen Glaubensenergie, oder vielmehr eine Erneuerung der letztern. Und hier iſt der römiſche Katholicismus, von je aller Halbheit Feind, in ſeinem vollen Rechte. Er war ſtark, ganz und gewaltig durch den Glauben, der auch die Reliquien und ihre Wunder, die Wirklichkeit, Perſönlichkeit und Wirkſamkeit des Teufels und die Wunder ſeiner Anhänger (nur daß ſie Zaubereien und Hexenkünſte heißen) in ſich faßte. Warum ſollte er nicht den Boden wieder zu gewinnen ſuchen, aus dem er einen Theil ſeiner Kraft ſog. Es iſt nur folgerichtig, wenn er auch zu den Hexenprozeſſen und Ketzergerichten zurückkehrt. Ketzer findet er ohnehin in Menge, und Hexen und Zauberer werden ſich finden — wenn man ſie ſucht, wie man ſie kaum vor anderthalb Jahrhunderten noch zu Tauſenden fand, weil man ſie ſuchte. Und wie lange iſt es denn her, daß (in Glarus, wenn uns recht iſt) die letzte Hexe unter deutſchredenden Menſchen verbrannt iſt? Der Aufſatz Köppen's in der Otto Wigand'ſchen neueſten Vierteljahrsſchrift kann darüber allerhand zu denken geben.

Eins aber ist gewiß, und das berührt uns noch näher. Die katholischen (richtiger ultramontanen) Bewegungen und ihre Lenker und Führer wenden sich an die Masse, an das „Volk"; im allereigentlichsten Sinne die Bewegung organisirt sich, die Begeisterung, die jedes Gefühl der Einheit immer weckt, steigert sich bis zur Spannung durch den Gegensatz des Protestantismus und seiner neuesten Einheitsbestrebungen. Wie nun, wenn in die katholische Massenbewegung das ebenfalls aus dem Schooße des Katholicismus hervorgegangene Lammennairsche Prinzip führe? Wenn in dem Kampfe, der vielleicht nicht erspart werden kann, in dem erneuerten Kampfe des Glaubens gegen die Aufklärung, oder wie Andere sagen werden, der religiösen Unfreiheit gegen die Humanität der Bildung, wenn in diesem Kampfe ein Hebel in Bewegung gesetzt würde, vor dessen erster aufzuckender Bewegung schon die europäische Welt in ihren Grundfesten erbebt? Wir werden auf diese Frage vielleicht in einem zweiten Artikel eine Antwort zu geben versuchen, und in demselben auch die Stellung der Prinzipien, welche jetzt gegen einander arbeiten, so weit es die Verhältnisse erlauben, darzustellen suchen. Das letzte Wort wird dabei freilich eben jener Verhältnisse wegen auch unausgesprochen bleiben müssen." (Bremer Ztg. 29. Sept.)

Trier, 2. Oct. „Die Elberfelder Ztg." brachte vor einigen Tagen einen Artikel „vom Rhein", demzufolge die Hospitäler unserer Stadt voll von Kranken liegen, viele Menschen während den letztverflossenen Wochen sogar erdrückt worden, der Bedarf der nothwendigsten Lebensmittel nicht mehr zu beschaffen sein soll und dergleichen Abenteuerlichkeiten mehr. Wir wundern uns über die Leichtfertigkeit, mit der das genannte Blatt (und nach ihm noch mehrere andere rheinische Zeitungen) einer Nachricht ihre Spalten öffnet, an welcher doch wahrlich der Charakter einer muthwilligen oder boshaften Erfindung unschwer im Voraus zu erkennen ist. Weder liegt auch nur einer der Hunderttausende von Pilgern, welche wir innerhalb der verflossenen 6 Wochen in unsern Mauern sahen, in unsern beiden Hospitälern krank darnieder (obgleich bei dem mitunter ungünstigen Wetter momentane Erkrankungen nicht in Abrede zu stellen sind), noch viel weniger ist Jemand erdrückt worden, und was den angeblichen Mangel an Lebensmitteln betrifft, so wünschen wir dem Herrn Berichterstatter „vom Rhein" in christlicher

Liebe aufrichtig, daß er ſtets nur einen kleinen Theil von demjenigen in Küche und Keller haben möge, was hier täglich über den Bedarf an Victualien zu Markte kam, dergeſtalt, daß Eier, Butter, Gemüſe, Wild und Geflügel ꝛc. billiger im Preiſe zu haben waren und noch ſind, als dies je in früheren Jahren um dieſe Zeit der Fall geweſen.
(Rhein- u. Moſelztg. 6. Oct.)

Köln, 1. Oct. Heute Morgen um halb 6 Uhr iſt abermals eine zahlreiche Prozeſſion von Pilgern „mit höherer Genehmigung" und in Begleitung eines Pfarrgeiſtlichen, nachdem ſie zuvor in der zunächſt am Thore gelegenen Pfarrkirche eine Meſſe gehört hatten, mit Fahnen und Crucifix von hier nach Trier abgezogen, um die vom dortigen Biſchof im Intereſſe der Stadt und des Doms ſehr klüglich verlängerte Schauſtellung des h. Rockes noch rechtzeitig zur Darbringung ihrer Verehrung und, was in Trier noch weit willkommener und die eigentliche Hauptſache iſt, ihrer Opferſpenden zu benutzen. Die Mehrzahl beſtand auch diesmal wieder, wie bei der erſten von hier aus abgegangenen Proceſſion, aus Frauenzimmern, und ebenſo gehörten ſowohl dieſe als die männlichen Pilger faſt ausſchließlich den niedern Volksklaſſen an; denn die Perſonen aus den mehr bemittelten Ständen machen ſich die Sache bequemer und legen den etwas weiten Weg per Dampfſchiff oder im Omnibus zurück, wenn ſie nicht über eigne Equipagen verfügen können. Grade für die Leute aus den ärmern Claſſen aber ſind dieſe Proceſſionen ein gewiß höchſt beklagenswerther Anlaß zu einer ihre pecuniairen Mittel meiſtens überſteigenden Ausgabe, und es iſt eine ſowohl hier als an andern Orten häufig vorgekommene Thatſache, daß viele dieſer Leute Kleidungsſtücke, Leinen ꝛc. ins Pfandhaus tragen, um ſich die zur Reiſe unentbehrlichen baar Thaler zu verſchaffen, die ſie außerdem gar nicht aufzubringen vermöchten. (D. allg. Ztg. 6. Oct.)

Trier, 7. Oct. Die während ſieben vollen Wochen ſtattgehabte Reliquienfahrt hat heute ihr Ende erreicht. Am Nachmittage des geſtrigen Tages iſt die Schlußfeierlichkeit in nachſtehender Weiſe erfolgt. Nachdem gegen 2 Uhr das

Hauptthor des Thores geschlossen und jeder weitere Zutritt aufgehoben worden, wurde die angekündigte Reponirung der Reliquie in die Schatzkammer der Kathedralkirche im Beisein der gesammten Geistlichkeit bewerkstelligt. Dieselbe bleibt daselbst während 14 Tagen bis zur üblichen Einfriedigung unter dem Siegel des Bischofs und des Staates in der bisherigen Lade verwahrt. Gegen 4 Uhr öffneten sich die Portale des Domes den Gläubigen zum Anhören der Predigt, welche von dem Hochwürdigen Bischofe Herrn Dr. Wilhelm Arnoldi bei einem zum Erdrücken überfüllten Tempel über die „Einheit der Kirche" gehalten wurde. Nach Beendigung derselben begab sich das gesammte, aus Mitgliedern der Beamten der Regierung, Lehrern der höhern, mittlern und niedern Unterrichtsanstalten, Kaufleuten und Handwerkern jeder Art zusammengesetzten Personale der Ehrenwache mit brennenden Wachskerzen in schwarzem Anzuge aus dem Garten der Domprobstei durch den Kreuzgang in den Chor des Domes, um dem Te Deum beizuwohnen. Nach dem unter Böller-Donner und dem festlichen Geläute der sämmtlichen Glocken der Stadt und der Vorstädte gegen halb 6 Uhr abgehaltenen ambrosianischen Lobgesange, organisirte sich nach 6 Uhr eine feierliche Procession durch die Straßen der Stadt. Den Zug eröffnete das Comité, die Führer und Mitglieder der Ehrenwache mit ihren gelbrothen Schärpen und Armbändern. Diesem folgten die verschiedenen Sodalitäten, Alle mit brennenden Wachskerzen, ein sehr zahlreicher, tüchtiger Sängerchor, gedrängte Volksmassen, zudem die Gewerbschaften mit ihren Fahnen. Derselbe bewegte sich unter Gesang und Gebet vom Domhofe aus über den Markt durch die Fleisch-, Brücken- und Jüdemerstraße, lenkte dann bei dem Viehmarkte ein und dehnte sich über die Neu- und Brodstraße bis zum Graben aus, von wo derselbe, die Palaststraße betretend, seine Richtung über den Breitenstein zum bischöflichen Hofe nahm. Daselbst angelangt, erbat sich der aus Tausenden von Menschen bestehende feierliche Umgang knieend den bischöflichen Segen. Der Hochw. Prälat von Trier erschien in Begleitung des Bischofs von Verdun und gefolgt von den Würdenträgern des hiesigen Domes auf dem Altan des glänzend erleuchteten bischöflichen Hofes, und ertheilte mit dem französischen Bischof dem Zuge die Benediction. Ein Gleiches erfuhr eine bald darauf mit Gesang an derselben Stelle erscheinende Procession aus der Erzdiöcese Köln und ein von Instrumentalmusik begleiteter Fackelzug aus der Pfarrei St. Matthias. Man glaubte sich bei diesem Mo-

mente vor eine der großen Logia in Rom verſetzt zu ſehen und gedachte der Zeit, wo Trier der Sitz eines Erzbiſchofs geweſen iſt. Nach erlangter Spendung des Segens zogen dieſelben nach dem Domhofe hin, woſelbſt vor der Kathedralkirche angekommen, ein großchöriges „Herr Gott! Dich loben wir", nach 8 Uhr den Schluß der Feſtlichkeit vor den Augen unzähliger Einheimiſchen und Fremden bildete. Viele Straßen der Stadt waren glänzend erleuchtet. In dem mittleren Fenſter des Nicolaichores am hohen Dome, wo in früherer Zeit die Ausſtellung der Reliquie einmal ſtattgefunden, prangte ein Transparent, darſtellend ein die fünf Wundermale des Heilands bezeichnendes ſtrahlendes Kreuz mit der Ueberſchrift: Dominus regnavit, Pſ. 92, und der Unterſchrift: Jubilate Deo omnis terra, Pſ. 65. Im Innern des Domes tönten ſchwellende Accorde der großen Orgel. Heute tritt nun allmälig da, wo noch vor Kurzem Tauſende lagerten und ruhten und kauften und ſpeiſten und tranken, Stille ein, — tiefe Stille. — Es war ein großartiges, glänzendes, pomphaftes Ereigniß, ſo pomphaft, wie es bei den in früheren Zeiten ſtattgefundenen großen Pilgerfahrten nach Jeruſalem, Nazareth, Rom, Lorette und Kampoſtella nur immer der Fall geweſen ſein mag. — Bei einem flüchtigen Rückblicke auf die jüngſt entſchwundenen ſieben Wochen vergegenwärtigen ſich uns beſonders die volkbewegten Tage, an welchen der Andrang der ungeheuren Maſſen von außen ſeinen Culminationspunkt erreicht hatte und wir die nach und nach unter Glockengeläute einkehrenden Biſchöfe von Metz, Nancy, Verdun, Luxemburg, Speier, Limburg, Osnabrück, Münſter, Köln und aus Holland innerhalb unſerer Mauern zu ſehen Gelegenheit hatten. Es waren dies für die Volksmaſſen feierliche Momente. Der am 14. September erfolgte Einzug des Biſchofs von Cherſones und des apoſtoliſchen Vicars des Herzogsthums Luxemburg, Herrn Johann Theodor Laurent, war der hervorſtechendſte. Waren es in der erſten Hälfte der Ausſtellungs-Feierlichkeit größtentheils Diöceſanen, welche die Reihen der Züge bildeten, ſo reihten ſich dieſen in der zweiten häufig Eingepfarrte aus angrenzenden deutſchen und franzöſiſchen Kirchſprengeln proceſſionsweiſe und einzeln an. Dies erkannte man an den bunten Farben der die Züge anführenden und begleitenden wallenden Banner, an der Verſchiedenheit der Bekleidungen und Kopfbedeckungen der den freien Verkehr in den Straßen in etwas beengenden Geiſtlichen und Laien, an der Mannigfaltigkeit der Lebensart, der Sitten und Gebräuche, ſo wie an dem Wirrwarr der Sprachen und Idiome,

welche unſre Hörorgane mehr und minder angenehm berührten. Die aus Frankreich einſprechenden Pilger ſahen wir nicht in geordneten Zügen hier einziehen; ihre Geiſtlichkeit war jedoch ſehr zahlreich repräſentirt. Wenn die franzöſiſchen Prieſter ſich mit ſichtbarem Wohlgefallen und nicht zu verkennender Rührung über den religiöſen Aufſchwung in Deutſchland und die Freiheit geäußert, mit welcher der katholiſche Kult unter einer proteſtantiſchen Regierung in Rheinpreußen öffentlich ausgeübt werden dürfe, während unter dem rechtgläubigen franzöſiſchen Gouvernement jedes gottesdienſtliche Gepränge auf die engen Räume der Kirche geſetzlich beſchränkt ſei; wenn dieſelben dagegen mit eben ſo großem Mißfallen und mit Entrüſtung des Umſtands gedachten, daß die Deputirten ihrer Kammern die Religion ſtets und ausſchließlich aus dem Geſichtspunkte des Staats betrachtet wiſſen wollten: ſo fühlten wir recht gut, welcher Sinn in dieſen mit Ueberſiedelungswünſchen begleitenden Aeußerungen gelegen haben mag. Die Lebensweiſe der deutſchen Pilger war durchgehends einfach und nüchtern. Vortheilhaft zeichneten ſich unter den deutſchen Wallern durch lebendiges zutrauliches Weſen, harmoniſch tönende Mundſprache und andere Vorzüge aus — die Bewohner des ſchönen Rheingaues. Bei dieſen, den Franzoſen und Niederländern ſchien am wenigſten Geldnoth heimiſch zu ſein. Die Anzahl der am 18. Auguſt von allen Richtungen her Angekommenen ſoll bis zum 29. September eine Million und bis zum heutigen Tage 1,100,000 Menſchen betragen haben, was um ſo weniger übertrieben ſcheinen dürfte, da manche Orte, wie Koblenz ꝛc., ſich zum dritten mal zahlreich eingefunden haben. War der Beſuch zu Anfang der letzten Woche etwas flau geworden, ſo hat er ſich jedoch in den letzten Tagen wieder bedeutend gehoben durch das Eintreffen von Schaaren überrheiniſcher Gläubigen; feierliche Umgänge und Fackelzüge am Abend waren während jener Zeit nicht ſeltene Erſcheinungen. Die Haltung der Bevölkerung der Stadt und der Vororte, der in- und ausländiſchen Pilger verdient im Allgemeinen eine anſtändige genannt zu werden. Zur Aufrechthaltung der Ordnung haben die Pilger der Stadt und das Militär der Garniſon redlich mitgewirkt und zur Vermeidung möglichen Unglücks an der Domkirche ſelbſt, wo der Andrang der Maſſen am größten war, die daſelbſt aufgeſtellten Gensdarmen durch unausgeſetzt entwickelte angemeſſene Thätigkeit ſehr weſentlich beigetragen. Ihnen und ihren hier ſtationirten eben ſo dienſtbefliſſenen als humanen Hauptmanne gebührt der Dank

des hohen Domes und unſerer viel beſucht geweſenen alten Stadt Trier. (Trier'ſche Ztg.)

Vom Niederrhein, den 5. Oct. Der Streit um die heiligen Röcke nimmt zu, das Reich iſt mit ſich uneins und der Schaden Joſephs kann vor den Häretikern nicht mehr verborgen werden. Der grundorthodoxe Pater Laurenz Hecht, Profeſſor und Capitular des Stifts Einſiedeln, hat ein Buch veröffentlicht (der heilige Leibrock unſers Herrn Jeſu Chriſti und die durch ihn gewirkten Wunder, Einſiedeln 1844), in welchem er ſich auf das Schärfſte gegen den Trier'ſchen Rock erklärt, deſſen, „Anſprüche ſo grundlos ſind, daß ſie bei einer ernſteren Würdigung derſelben und im Hinblicke auf die entgegenſtehenden geſchichtlichen Zeugniſſe gänzlich verſchwinden" (S. 117), und den Rock zu Argenteuil als den allein ächten erweiſen. In der That weiß er von dieſem eine ſolche Menge wohlbezeugter Wunderheilungen — in dieſem Punkt iſt bekanntlich der Trier'ſche ſehr ſchwach — zu berichten, daß man nicht umhin kann, ſeiner Meinung beizupflichten. Insbeſondere verdienen die Wunder alle Beachtung, welche die Jeſuiten zu Freiburg mit einer ihnen geſchenkten Partikel prakticiren. In Trier wird man wohl, nachdem die Ausſtellung vorbei iſt, den Streit ruhen laſſen und ſtillſchweigend das Feld räumen müſſen.

(Elberf. Ztg. 8. Oct.)

Frankfurt a. M., den 5. Oct. Wir ſind autoriſirt, nachſtehenden amtlichen Artikel mitzutheilen: „Trier, 3. Oct. In der Beilage zum Frankfurter Journal Nr. 271. kommt ein Artikel der Elberfelder Zeitung: „Vom Rhein", der auch in die Mannh. Abend-Zeitung übergegangen iſt, vor, welcher obgleich der Schluß der Ausſetzung der Tunica binnen drei Tagen ſtattfindet, doch der Wahrheit zur Steuer einer nähern Beleuchtung unterworfen werden muß. Man hat in Trier von der Ausſtellung der Tunica keine Wunder erwartet, es ſind dahier, ungeachtet des Zuſammenſtrömens ſo vieler Menſchen, keine außergewöhnlichen Erkrankungen erfolgt, umgekehrt, es war der Geſundheitszuſtand im Verlaufe des ganzen Jahres nicht ſo günſtig, als gerade in dieſer Epoche, wo ſogar in der Armenpraxis nur äußerſt wenige Fälle ſtattfanden; — es liegen gar keine fremden Kranken in den ſtädtiſchen Hoſpitälern und noch weniger ſind deren bei den Bewohnern der Stadt und Umgegend untergebracht; — es haben einige Unglücksfälle durch Ueberfahren von Kindern,

wie solches auch zu andern Zeiten vorkommt, stattgefunden; aber es ist kein Mensch erdrückt worden, es kamen keine Niederkünfte auf der Landstraße, keine auf dem Markte von Trier vor; keine Wöchnerin ist gestorben; der Preis der Lebensmittel war beispiellos niedrig, alle Bodenerzeugnisse waren wohlfeiler wie vorher; Brod, Fleisch und Bier waren billig, sehr gut und im Ueberfluß vorhanden; — in Trier ist bekanntlich sehr gutes Trinkwasser; es entquillt aus 800 Privat- und öffentlichen Ziehbrunnen und Pumpen und fließt aus fünf schönen Brunnen der städtischen Wasserleitung, an welchen Trinkbecher angebracht sind; die Verabreichung von Wasser aus Eimern vor den Häusern ist dahier unbekannt und war durch keine Veranlassung bedingt; der Gesundheitszustand läßt, wie oben gesagt, nichts zu wünschen übrig, und man lebt ohne die mindeste Besorgniß vor dem Ausbruch der mit dem Artikel gedrohten Krankheiten. So wie für alle Eventualitäten die geeignete Vorsorge getroffen war, so war auch für gehörige Unterkunft der Pilger gesorgt und Schlafstätten in solchem Ueberfluß vorhanden, daß immer alle Pilger ohne Ausnahme, und selbst mitten in der Nacht zahlreiche Processionen sogleich Aufnahme fanden, und kein einziger Fremder genöthigt war, unter freiem Himmel und auf der Straße zu lagern; es bestand die musterhafteste Ordnung, die gewohnte Ruhe ist auch im mindesten nicht gestört worden, und es wird den Fremden der Aufenthalt in Trier zeitlebens eine angenehme Erinnerung sein. — Der Inhalt des ganzen Artikels ist eine aus einer gehässigen Feder geflossene grobe Unwahrheit.“ (Frankf. Journ.)

— Dazu macht die Elberf. Zeitung folgende Bemerkung. Wir können vorläufig diese amtlichen Mittheilungen nicht in Abrede stellen. Unser Correspondent wird aber nicht verfehlen, seine Angaben wahr zu halten. Uebrigens war es für uns süß beruhigend von dem unbekannten Amte das naive Geständniß zu erhalten, daß es von der Ausstellung der Tunica keine Wunder erwartet habe. Hätte es die erwartet, würden wir, aufrichtig gesagt, kein sonderliches Vertrauen zu seinem Verwaltungs-Vorstand, fassen können, in einem Vertrauen zu seinem Verwaltungszweige, besonders wenn eine Kasse mit demselben verbunden ist, muß alles natürlich hergehen, und Wunder dürfen da nicht erlaubt sein. Das Amt hat keine Wunder erwartet. O diese Naivität halten wir für die nicht kleinste wunderbare! Erscheinung in Trier. (Elberf. Ztg. 8. Oct.)

Koblenz, den 8. Oct. Mit dem geſtrigen Tage iſt die Ausſtellung des heil. Rockes in Trier geſchloſſen, die heil. Reliquie in die Schatzkammer zurückgetragen worden, um demnächſt wie einſt ihr göttlicher Träger drei Tage, ſo wieder eine Reihe von Jahren im Grabesgewölbe zu ruhen. Es iſt jetzt erlaubt, einen Blick auf die nächſte Vergangenheit zurückzuwerfen und ohne der von der biſchöflichen Behörde zu erwartenden Veröffentlichung vorzugreifen, einige zunächſt ſich darbietende Reſultate feſtzuſtellen. Wer kann es ſich verhehlen, daß dieſe Ausſtellung des heil. Kleides für die Rheinlande und das weſtliche Europa ein Ereigniß geworden, das in ſeinem Umfange und ſeinen Folgen höchſt bedeutungsvoll, in ſeinem Glanze in der Kirchengeſchichte einzig daſteht? Von einem kleinen Kreiſe anhebend, hat die Bewegung bald nach allen Seiten um ſich gegriffen; die zur heil. Stadt gekommen waren und geſchaut, ſie ſind als Apoſtel in ihre Städte und Dörfer zurückgekehrt, und ſo ſind bald die Pilger in langen Reihen aus der Eifel, vom Hundsrücken, von der Saar in das Trierer Thal hinabgeſtiegen. Frankreich hat in Maſſen ſeine Pilger entſendet, weiter Luxemburg, Lüttich und das Kölner Land; Weſtphalen iſt mit einem großen Theile ſeiner Geiſtlichkeit und ſeines Adels dort geweſen; ausgezeichnet große Schaaren ihrer ſtarken Landsleute hat die Diöceſe Limburg nach Trier entſendet, bis zuletzt auch Mainz in die religiöſe Bewegung hineingezogen worden, ſo daß das alte Lothringen der Karolinger ſich dort in ſeinen jetzt ſo getrennten Theilen noch einmal wieder gefunden und begrüßt.

Wer will aber Die nennen, welche ſich beſonders aus höheren Ständen, als einzelne Pilger aus noch ferneren Städten und Ländern beim heil. Kleide eingefunden. Was ſagen alle dieſe Schaaren? Sie verkünden uns den Sieg des Glaubens über die falſche Aufklärung, den Sieg des neuerwachten Elementes der Zeit über die deſtruirenden Tendenzen, die Macht der Kirche, die ſo alle dieſe Schaaren — unter ſo viele Fürſten ſo ſehr nach Sprache und Sitte getheilt — dennoch als Glieder des Einen Leibes ſich in jenem Brennpunkte zuſammenzogen. (Rhein.- u. Moſelztg. 9. Oct.)

Elberfeld, den 9. Oct. Das nachfolgende Schreiben aus Kreuznach wird die Frage über die Heilung der jungen Gräfin von Droſte-Viſchering entſcheiden. Es iſt authentiſch, und trägt den Charakter der innern Wahrheit in

einem solchen Grade an sich, daß kein Verständiger und vor Allem kein Arzt an dem Hergange der Sache, wie er im Briefe beschrieben ist, zweifeln wird. Sie hatte sich anheischig gemacht, die Rechte der Natur zu vindiciren und zu zeigen, daß sie und nicht ein Wunder die Heilung bewirkt habe, wenn wirklich eine stattgefunden hätte. Wir freuen uns diesen verständigen Bericht unsern Lesern mitzutheilen; denn es widersteht uns mächtig, zu sehen, daß in vielen Menschenköpfen die Natur, diese ewige Tochter Gottes, noch immer einem theologischen Systeme zum Opfer gebracht wird. —

„Kreuznach, den 5. Oct. Ich war nicht der Arzt der jungen Gräfin, sondern mein College Prieger, was ich aber berichte, habe ich theils aus eigener Anschauung, theils aus Unterredungen mit der jungen Dame selbst und ihrer Großmutter, so wie aus Aussagen von Personen, die fast täglich mit beiden verkehrten. Die junge Gräfin ist ein einnehmendes Mädchen, mit einem leidenden Gesichts-Ausdrucke; gewöhnlich still und schweigsam, und fremd jeder Spur von Eitelkeit. Ihre Großmutter ist eine würdige, humane, liebenswürdige Dame, und beide sind so reinen Gemüthes, daß kein Verdacht, täuschen zu wollen, sich ihnen nahen kann. Vor ihrer Reise nach Trier, konnte sie nie mit Hülfe der Krücken und dann auch nur mühsam die Treppe zum Kursaal heraufhinken. Aus Trier zurückgekehrt, beglückwünschte ich sie, daß sie jetzt der Krücken entbehre könne, ohne weiter die Art der Heilung zu berühren; und sie erzählte mir, wie glücklich sie sich jetzt fühle, seit drei Jahren wieder den Boden mit dem Fuße berühren und wenigstens im Zimmer, ungeführt gehen zu können: im Freien müsse sie sich unterstützen lassen, da ihr das Knie schmerze; sie wolle jetzt ihre Kur, wie ihr diese vorher schon verordnet gewesen, zu Ende gebrauchen. Von Damen, die sie genau kannten und viel sahen, hörte sie später, daß in der Kniekehle eine Blutunterlaufung sich gebildet hatte. Eine Verschlimmerung des Beines, eine neue Verkürzung trat während ihres Hierseins nach der Rückkunft von Trier nicht ein, nur eine Entzündung an der Stelle, wo die Sehnen zerrissen waren, die aber nur momentan sein und das in Trier erreichte Resultat nicht wieder aufheben konnte. — Die Familie Droste hätte sich manches Unangenehme in den Zeitungen ersparen können, wenn sie die Sache einfach hätte berichten lassen und die Art und Weise, wie die sogenannte Heilung geschah, bemerkt hätte. Sie hätte es immerhin als eine wunderbare Einwirkung eines festen religiösen Vertrauens auf die Willenskraft hinstellen können, doch die Heilung, als das Werk einer Kraft auszugeben, die von der Tunika in Trier ausging, war in unsern Tagen sehr bedenklich. Die Thatsache ist folgende: Das Mädchen litt seit drei Jahren an einer scrophulösen Kniegeschwulst, weshalb sie jetzt schon zum dritten Male Kreuznach besuchte. Wie gewöhnlich hatte sich auch bei ihr eine Verkürzung der Sehnen in der Kniekehle gebildet, in Folge derselben der Unterschenkel mit dem

Oberſchenkel einen rechten Winkel bildet. Sie hatte die Ueberzeugung, in Trier würde ihr geholfen. In der religiöſen Extaſe, hingeworfen im heißen Gebete vor dem Hochaltare, macht ſie in dieſer Ueberzeugung der Einwirkung einer höheren Macht, eine gewaltige Kraftanſtrengung mit dem kranken Beine, die Sehne zerreißt (in Folge davon die Blutunterlaufung) und das Bein iſt geſtreckt; ſie kann gehen, nur freilich mit Schmerz. Das, was ſchmerzlos die Operation des Sehnenſchnittes in ſolchen Fällen macht, iſt auf gewaltſamen Wege geſchehen, auf eine Weiſe, wie man es durch Maſchinen früher machte, ehe der Sehnenſchnitt erfunden war. — Ohne Krücken ſteigt das Mädchen hier aus dem Wagen und geht, bloß vom Bedienten unterſtützt, die Treppe hinan zum großen Erſtaunen der Bewohner des Kurhauſes. Eine Stunde nachher hörte ich in ein halb Dutzend Zimmern bei einer Abendviſite von einem Patienten die Frage: „Haben ſie ſchon das Wunder gehört?" Bei den Katholiken bleibt es beim Wunder, bei den Proteſtanten kamen bald Zweifel und Verdacht, es ſei Verſtellung geweſen u. ſ. w. — Alſo die Gräfin erreichte in Trier etwas, was ſie hier durch das Bad nicht erreichen konnte, Streckung des Beins. Hätte ſie blindes Vertrauen zu ihrem Arzte gehabt, und der hätte ſie aufgefordert, einen kräftigen Verſuch zu machen, das Bein zu ſtrecken, ſo hätte der das Wunder bewirkt. Die Heilung der ſcrophulöſen Kniegeſchwulſt ſuchte ſie durch den Fortgebrauch des Bades zu bewirken. Eine Verſchlimmerung des ganzen Uebels oder eine neue Verkürzung war während ihres Hierſeins nicht eingetreten. Ob dies ſpäter (ſie reiſte am 14. Sept. von hier ab) in Folge der Entzündung der Fall war, weiß ich nicht."

Dem Berichte haben wir nichts zuzufügen. Er liefert den Beweis, den zu geben wir uns verpflichtet halten, und beantwortet die Fragen, welche dem Herrn Reichsfreiherrn v. Landsberg-Velen von Euskirchen ausgeſtellt worden ſind. Hiermit ſchließen wir die Protokolle über dieſe Angelegenheit, doch mit der Warnung an die Luxemburger Zeitung in Zukunft nicht mehr unſere Berichte zu verfälſchen. Sie iſt zwar ultramontan fromm, doch die Berichte ihrer Gegner zu verfälſchen, iſt ſelbſt einer Leguina nicht erlaubt. Sollte ſie wieder dergleichen ſich zu Schulden kommen laſſen, dürften wir ſelbſt auf ihre nonnenhafte Heiligkeit wenig Rückſicht nehmen.

(Elberfelder Ztg. den 9. Oct.)

„Da von mehren Seiten und namentlich durch Artikel der Elberfelder Zeitung und des Frankfurter Journals die Nachricht verbreitet iſt, daß die Gräfin Johanna v. Droſte-Viſchering wieder in den Zuſtand der Lähmung zurückgefallen ſei, in welchem ſie ſich ſo lange Zeit vor ihrer hier vor dem heil. Kleid unſeres Herrn erfolgten Heilung befand, und da ich von Vielen, welche vorausſetzten, daß die Corre-

spondenten jener Zeitungen sich, ihrer Pflicht gemäß, zuvor hinreichend von der Wahrheit ihrer Mittheilungen überzeugt hätten, um nähere Nachricht über diesen Gegenstand befragt bin, so sehe ich mich veranlaßt, zur Benachrichtigung der Theilnehmenden, nicht aber als Erwiderung auf die erwähnten Zeitungsartikel, welche ihrer Tendenz und ihres fernern Inhalts wegen einer solchen überhaupt nicht werth sind, hierdurch öffentlich zu erklären, daß die vorerwähnte Nachricht durchaus unwahr ist, und daß die Gräfin Johanna v. Droste-Vischering, meine Nichte, sich des Gebrauchs ihres Fußes noch jetzt eben so erfreut als zur Zeit, da sie Trier verlassen hat. Trier, den 29. Sept. 1844. Friederich Reichsfreiherr v. Landsberg-Velen." (Kölner Ztg.)

Urtheil

des katholischen Priesters

Herrn Johannes Ronge

über den heil. Rock zu Trier.

Laurahütte, den 1. October.

Was eine Zeitlang wie Fabel, wie Mähre an unser Ohr geklungen: daß der Bischof Arnoldi von Trier ein Kleidungsstück, genannt der Rock Christi, zur Verehrung und religiösen Schau ausgestellt, Ihr habt es schon gehört, Christen des 19. Jahrhunderts, Ihr wißt es, deutsche Männer, Ihr wißt es, deutsche Volks- und Religionslehrer, es ist nicht Fabel und Mähre, es ist Wirklichkeit und Wahrheit. Denn schon sind, nach den letzten Berichten, fünfmalhunderttausend Menschen zu dieser Reliquie gewallfahrtet, und täglich strömen andere Tausende herbei, zumal, seitdem erwähntes Kleidungsstück Kranke geheilt, Wunder gewirkt hat. Die Kunde davon dringt durch die Lande aller Völker, und in Frankreich haben Geistliche behauptet: „Sie hätten den wahren Rock Christi, der zu Trier sei unächt." Wahrlich, hier finden die Worte Anwendung: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verlieren kann, hat keinen zu verlieren."

Fünfmalhunderttauſend Menſchen, fünfmalhunderttauſend verſtändige Deutſche ſind ſchon zu einem Kleidungsſtücke nach Trier geeilt, um daſſelbe zu verehren oder zu ſehen! Die meiſten dieſer Tauſende ſind aus den niederen Volksklaſſen, ohnehin in großer Armuth, gedrückt, unwiſſend, ſtumpf, abergläubiſch und zum Theil entartet, und nun entſchlagen ſie ſich der Bebauung ihrer Felder, entziehen ſich ihrem Gewerbe, der Sorge für ihr Hausweſen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reiſen zu einem Götzenfeſte, zu einem unwürdigen Schauſpiele, das die römiſche Hierarchie aufführen läßt. Ja, ein Götzenfeſt iſt es, denn viele Tauſende der leichtgläubigen Menge werden verleitet, die Gefühle der Ehrfurcht, die wir nur Gott ſchuldig ſind, einem Kleidungsſtücke zuzuwenden, einem Werke, das Menſchenhände gemacht haben. Und welche nachtheilige Folgen haben dieſe Wallfahrten! Tauſende der Wallfahrer darben ſich das Geld ab für die Reiſe und für das Opfer, das ſie dem heiligen Rock, d. h. der Geiſtlichkeit ſpenden, ſie bringen es mit Verluſten zuſammen oder erbetteln es, um nach der Rückkehr zu hungern, zu darben oder von den Anſtrengungen der Reiſe zu erkranken. Sind dieſe äußeren Nachtheile ſchon groß, ſehr groß, ſo ſind die moraliſchen noch weit größer. Werden nicht Manche, die durch die Reiſekoſten in Noth gerathen ſind, auf unrechtmäßige Weiſe ſich zu entſchädigen ſuchen? Viele Frauen und Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Herzens, die Keuſchheit, den guten Ruf, zerſtören dadurch den Frieden, das Glück, den Wohlſtand ihrer Familie.

Endlich wird durch dieſes ganz unchriſtliche Schauſpiel dem Aberglauben, der Werkheiligkeit, dem Fanatismus und, was damit verbunden iſt, der Laſterhaftigkeit Thor und Angel geöffnet. Dies der Segen, den die Ausſtellung des heiligen Rockes verbreitet, von dem es im Uebrigen ganz gleich iſt, ob er ächt oder unächt.

Und der Mann, der dieſes Kleidungsſtück, ein Werk, das Menſchenhände gemacht, zur Verehrung und Schau

öffentlich ausgeſtellt hat, der die religiöſen Gefühle der leichtgläubigen, unwiſſenden oder der leidenden Menge irre leitet, der dem Aberglauben, der Laſterhaftigkeit dadurch Vorſchub leiſtet, der dem armen hungernden Volke Gut und Geld entlockt, der die deutſche Nation dem Spott der übrigen Nationen preisgiebt, und der die Wetterwolken, die ohnehin ſehr ſchwer und düſter über unſeren Häuptern ſchweben, noch ſtärker zuſammenzieht, dieſer Mann iſt ein Biſchof, ein deutſcher Biſchof, es iſt der Biſchof Arnoldi von Trier.

Biſchof Arnoldi von Trier, ich wende mich darum an Sie und fordere Sie, kraft meines Amtes und Berufes als Prieſter, als deutſcher Volkslehrer und im Namen der Chriſtenheit, im Namen der deutſchen Nation, im Namen der Volkslehrer auf, das unchriſtliche Schauſpiel der Ausſtellung des heiligen Rockes aufzuheben, das erwähnte Kleidungsſtück der Oeffentlichkeit zu entziehen und das Aergerniß nicht noch größer zu machen, als es ſchon iſt! —

Denn wiſſen Sie nicht, — als Biſchof müſſen Sie es wiſſen, — daß der Stifter der chriſtlichen Religion ſeinen Jüngern und Nachfolgern nicht ſeinen Rock, ſondern ſeinen Geiſt hinterließ? Sein Rock, Biſchof Arnoldi von Trier! gehört ſeinen Henkern! Wiſſen Sie nicht, — als Biſchof müſſen Sie es wiſſen, — daß Chriſtus gelehrt: „Gott iſt ein Geiſt und wer ihn anbetet, ſoll ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten?“ Und überall kann er verehrt werden, nicht etwa blos zu Jeruſalem im Tempel, auf dem Berge Garizim oder zu Trier beim heiligen Rocke. Wiſſen Sie nicht, — als Biſchof müſſen Sie es wiſſen, — daß das Evangelium die Verehrung jedes Bildniſſes, jeder Reliquie ausdrücklich verbietet? daß die Chriſten der Apoſtelzeit und der erſten drei Jahrhunderte weder ein Bild noch eine Reliquie (ſie konnten deren doch viele haben!) in ihren Kirchen duldeten? daß die Verehrung der Bilder und Reliquien heidniſch iſt, und daß die Väter der erſten drei Jahrhunderte die Heiden deshalb verſpotteten? Z. B. heißt es (div. inst. II, c. 2.): die Bildniſſe ſollten doch eher, wenn ſie Leben hät-

ten, die Menſchen verehren, von denen ſie gemacht ſind, nicht umgekehrt. (Nec intelligunt homines ineptissimi, quod, si sentire simulacra et moveri possent, adoratura hominem fuissent, a quo sunt expolita.)

Endlich, wiſſen Sie nicht, — als Biſchof müſſen Sie auch Dies wiſſen, — daß der geſunde, kräftige Geiſt der deutſchen Völker ſich erſt im 13. und 14. Jahrhundert durch die Kreuzzüge zur Reliquienverehrung erniedrigen ließ, nachdem man in ihm die hohe Idee, welche die chriſtliche Religion von der Gottheit giebt, durch allerlei Fabeln und Wundergeſchichten, aus dem Morgenlande gebracht, verdunkelt hatte? Sehen Sie, Biſchof Arnoldi von Trier, Dies wiſſen Sie, und wahrſcheinlich beſſer, als ich es Ihnen ſagen kann, Sie kennen auch die Folgen, welche die götzenhafte Verehrung der Reliquien und der Aberglaube überhaupt für uns gehabt hat, nämlich Deutſchlands geiſtige und äußere Knechtſchaft, und dennoch ſtellen Sie Ihre Reliquie aus zur öffentlichen Verehrung! Doch, wenn Sie vielleicht dies Alles nicht wüßten, wenn Sie nur das Heil der Chriſtenheit durch die Ausſtellung der Trierſchen Reliquie erzielten; ſo haben Sie doch eine doppelte Schuld dabei auf Ihr Gewiſſen geladen, von der Sie ſich nicht reinigen können. Einmal iſt es unverzeihlich von Ihnen, daß Sie, wenn dem bewußten Kleidungsſtücke wirklich eine Heilkraft beiwohnt, der leidenden Menſchheit dieſelbe bis zum Jahre 1844 vorenthalten haben. Zum Anderen iſt es unverzeihlich, daß Sie Opfergeld von den Hunderttauſenden der Pilger nehmen. Oder iſt es nicht unverzeihlich, daß Sie als Biſchof Geld von der hungernden Armuth unſeres Volkes annehmen? Zumal Sie erſt vor einigen Wochen geſehen haben, daß die Noth Hunderte zu Aufruhr und zu verzweifeltem Tode getrieben hat? Laſſen Sie ſich im Uebrigen nicht täuſchen durch den Zulauf von Hunderttauſenden und glauben Sie mir, daß, während Hunderttauſende der Deutſchen voll Inbrunſt (?) nach Trier eilen, Millionen gleich mir von tiefem Grauen und bitterer Entrüſtung über Ihr unwürdiges Schauſpiel erfüllt ſind.

Dieſe Entrüſtung findet ſich nicht etwa blos bei einem oder dem anderen Stande, bei dieſer oder jener Partei; ſondern bei allen Ständen, ja ſelbſt bei dem katholiſchen Prieſterſtande. Daher wird Sie das Gericht eher ereilen, als Sie vermuthen. Schon ergreift der Geſchichtſchreiber den Griffel und übergiebt Ihren Namen, Arnoldi, der Verachtung bei Mit- und Nachwelt und bezeichnet Sie als den Tetzel des 19. Jahrhunderts! —

Sie aber, meine deutſchen Mitbürger, ob Sie nahe oder fern von Trier wohnen, wenden Sie Alles an, daß dem deutſchen Namen nicht länger eine ſolche Schmach angethan werde. Sie haben Stadtverordnete, Gemeindevorſteher, Kreis- und Landſtände, wohlan, wirken Sie durch dieſelben! Suchen Sie ein Jeder nach Kräften und endlich einmal entſchieden der tyranniſchen Macht der römiſchen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu thun. Denn nicht blos zu Trier wird der moderne Ablaßkram getrieben, Sie wiſſen es ja, im Oſt und Weſt, im Nord und Süd werden Roſenkranz-, Meß-, Ablaß-, Begräbnißgelder und dergl. eingeſammelt und die Geiſtesnacht nimmt immermehr überhand. Gehen Sie alle, ob Katholiken oder Proteſtanten, an's Werk, es gilt unſere Ehre, unſere Freiheit, unſer Glück. Erzürnen Sie nicht die Manen Ihrer Väter, welche das Capitol zerbrachen, indem Sie die Engelsburg in Deutſchland dulden. Laſſen Sie nicht die Lorbeerkränze eines Huß, Hutten, Luther beſchimpfen! Leihen Sie Ihren Gedanken Worte und machen Sie Ihren Willen zur That!

Endlich Sie, meine Amtsgenoſſen, die Sie das Wohl Ihrer Gemeinden, die Ehre, die Freiheit, das Glück Ihrer deutſchen Nation wollen und anſtreben, ſchweigen Sie nicht länger, denn Sie verſündigen ſich an der Religion, an dem Vaterlande, an Ihrem Beruf, wenn Sie länger ſchweigen und wenn Sie länger zögern, Ihre beſſere Ueberzeugung zu bethätigen. Schon habe ich ein anderes Wort an Sie gerichtet, darum für jetzt nur dieſe wenigen Zeilen. Zeigen Sie ſich als wahre Jünger deſſen, der Alles für die Wahr-

heit, das Licht und die Freiheit geopfert; zeigen Sie, daß Sie ſeinen Geiſt nicht ſeinen Rock geerbt haben.

(Sächſ. Vaterlands-Blätter Nr. 164.)

Elberfeld, 10. Oct. Die religiöſe Bewegung, welche die katholiſche Bevölkerung der Rheinprovinz ergriffen hat und ſie in zahlloſen Schaaren nach Trier führte, hat bei manchen Katholiken und bei den meiſten Evangeliſchen die Idee aufgebracht, daß eine ſolche Bewegung hervorgehe aus der Lehre der katholiſchen Kirche, daß die Glaubensgeſetzgebung der katholiſchen Kirche eine ſolche Bewegung gut heißt, wohl gar gebiete. — Die Ehre der katholiſchen Kirche, ja die Wahrheit überhaupt fordern gebieteriſch, dieſen Irrthum aufzuklären und, auf dem Boden der hiſtoriſchen Kirchengeſetzgebung ſtehend, zu zeigen, wie ſehr man die katholiſche Lehre mißverſtehe, wenn man die Wallfahrten nach Trier aus ihr hervorgehend erklären will.

Wahr iſt, die weiße Rothkreuzfahne auf dem Trierer Dome hat die Völker wunderſam aufgeregt, die durch einander und mit einander friedlich lebenden Chriſten in zwei Heerlager ſcharf und faſt feindlich geſchieden. — Während die Katholiſchen nicht weniger das zweifelhafte Kleid mit dem gewiſſen Erlöſer verwechſeln, dem Rocke zutrauen, zuſprechen, zujubeln, Wunderkräfte, welche der Sohn Gottes zu ſeiner Beglaubigung offenbarte, als er unter uns wohnte in ſterblichem Fleiſche und gekommen war in ſein Eigenthum, zu ſuchen und zu retten, was verloren war, ſetzen ſich einige Evangeliſche, und unter dieſen vorzugsweiſe der beſternte Kreuz-Correſpondent von der Wupper auf die Bank der Spötter, reißen ungeſchlachte Witze, machen Zoten über ein Gewand, was einige Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, dem Herrn ausgezogen worden ſein, als er im Begriffe war, ſelbſt für ſolche rohe Spötter in den Tod zu gehen, ein Opferlamm für die Sünden einer Welt. Beide ſtellen das Ei auf die Spitze, Beide übertreiben.

Zur Steuer der Wahrheit, zur Ehre der katholiſchen Kirche, zumal aber zur Verherrlichung des Katholiken und Evangeliſchen gemeinſamen Meiſters und Herrn, der die Seinen nicht unberathen, nicht verwaiſet läßt, ſondern bei oder vielmehr in ihnen bleibet bis zum Ende der Tage und durch den heiligen Geiſt ſie in alle Wahrheit führt, will Verfaſſer dieſes den kirchlichen Lehrcodex in der Hand ſeinen der Sache minder kundigen Brüdern, Evangeliſchen,

wie Kaholiken, zeigen, was in diesen Dingen katholische Lehre ist und nicht ist.

Das anschlagende Document der katholischen Lehre. Das Concilium Tritendinum, diese jüngste authentische und gesetzmäßige Darstellung des katholischen Lehrbegriffes hat unter der Aufschrift:

„Ueber die Anrufung und Verehrung der Heiligen, über Reliquien und die heiligen Bilder" also:

„Die heilige Synode befiehlt allen Bischöfen und den übrigen, welche das Lehramt und die Seelsorge haben, daß sie nach dem von den ersten Zeiten der christlichen Religion angenommenen Gebrauche der katholischen und apostolischen Kirche und gemäß Uebereinstimmung der heiligen Väter und den Beschlüssen der Concilien vorzugsweise die Gläubigen fleißig unterweisen über die Fürbitte und Anrufung der Heiligen, über die Ehrung der Reliquien und den gehörigen Gebrauch der Bilder, indem sie sie belehren, daß die Heiligen sogleich mit Christus herrschen und Gott ihre Gebete darbringen für die Menschen, daß es gut und möglich sei, dieselben bittweise anzurufen, um Wohlthaten von Gott zu erlangen durch seinen Sohn Jesum Christum, welcher allein ist unser Erlöser und Seligmacher zu den Fürbitten, zu der Hülfe und dem Schutze derselben, daß aber unfromm glauben und halten (impie sentire), welche leugnen, daß die Heiligen, welche im Himmel ewige Glückseligkeit genießen, angerufen werden dürfen (imprecandos esse), eben so jene welche behaupten, entweder daß jene für die Menschen nicht litten, oder daß die Anrufung derselben, um für uns auch einzeln zu bitten, Abgötterei sei, oder das es streite mit dem Worte Gottes und entgegenstehe der Ehre Jesu Christi, des einzigen Vermittlers zwischen Gott und Menschen, oder daß es thöricht sei, die im Himmel Herrschenden mit dem Munde oder im Herzen anzuflehen. — Auch (sollen sie lehren), daß der heilige Märtyrer und andere mit Christus Lebenden heilige Leiber, welche gewesen sind lebendige Glieder Christi und Tempel des heiligen Geistes, und von ihm zum ewigen Leben aufgeweckt und verherrlicht werden sollen, von den Gläubigen zu ehren seien (veneranda esse); daß durch sie von Gott den Menschen viele Wohlthaten erwiesen werden: so daß jene, welche behaupten, den Reliquien der Heiligen gebühre weder Verehrung noch Ehre, oder daß sie und andere heilige Andenken unnützlich von den Gläubigen geehrt werden, und daß die Gräber der Heiligen zu erlangender Hülfe wegen vergebens besucht werden, gänzlich zu verdammen seien, wie die Kirche solche schon vorlängst verdammt hat (2. Nizänum, J. 787) und jetzt abermals verdammt.

Ferner: Daß die Bilder Christi, der gottgebährenden Jungfrau und anderen Heiligen in den Kirchen vorzugsweise zu haben und zu

behalten ſein, und ihnen gebührliche Ehre und Verehrung zu erweiſen nicht dazu man etwa glaube, es ſtecke in ihnen etwas Göttliches oder Wunderkraft, als welcher ſie ſeien zu ehren, oder daß man von ihnen etwas erbitten könne, oder Vertrauen auf Bilder zu ſtellen ſei, wie es ehemals von den Heiden geſchah, welche auf Idole (Gottesbilder) ihre Hoffnung ſtellten; ſondern weil die Ehre, die ihnen erwieſen wird, ſich bezieht auf die Vorbilder, welche wir küſſen, und vor welchen wir das Haupt entblößen, das Knie beugen, wie Chriſtum anbeten, und die Heiligen, deren Abbildung jene tragen, verehren. — Genau das was durch Concilienbeſchlüſſe, zumal durch die 2. nizäniſche Synode gegen die Bilderbekämpfung iſt verordnet worden.

Das aber mögen die Biſchöfe fleißig lehren, daß durch die in Gemälden und Bilderwerken dargeſtellten Geſchichten des Geheimniſſes unſerer Erlöſung das Volk belehret und bekräftigt werde, in den zu behaltenden und fleißig zu erwägenden Glaubensartikeln; dann aber auch aus allen heiligen Bildern große Frucht gefaſſet werde, nicht nur, weil durch ſie das Volk gemahnet wird, an die Wohlthaten und Gnaden, welche von Chriſtus ihm zu Theil geworden, ſondern auch, weil durch die Heiligen Gottes Wunder und heilſame Beiſpiele den Augen der Gläubigen vorgehalten werden, damit für jene ſie Gott danken, und Leben und Betragen einrichten zur Nachahmung der Heiligen und ſo aufgerufen werden zur Anbedeutung und Liebe Gottes und zur Uebung der Frömmigkeit. Wenn aber Jemand lehrt oder glaubt, was dieſen Beſchlüſſen entgegen, der ſei Ausſchluß (anathema). Wenn aber in dieſen heiligen und heilſamen Beobachtungen ſich einige Mißbräuche eingeſchlichen haben, ſo wünſchet die heilige Synode kräftiglich deren gänzliche Abthuung, ſo daß nicht aufgeſtellt werden ſollten Bilder eines falſchen Dogma (Lehrſatzes) und welche den Ungebildeten Gelegenheit geben könnten zu gefährlichem Irrthume.— Wenn aber einmal Geſchichten und Erzählungen der heiligen Schrift, wie es dem ungelehrten Volke frommet, ausgedrückt und bildlich dargeſtellt werden, ſo werde das Volk belehret, nicht deswegen werde die Gottheit abgebildet, als wenn ſie mit lieblichen Augen oder durch Farben und Figuren dargeſtellt werden könne. Ferner werde bei Anrufung der Heiligen, bei Verehrung der Reliquien und beim gottesdienſtlichen Gebrauche der Bilder weggeräumt jeder Aberglaube, abgethan werde jeder ſchändliche Gewinn, und vermieden werde endlich jede Ueppigkeit, ſo daß Bilder nicht in geiler Schönheit gemalt und bekleidet werden, und daß bei der Feier der Heiligen und beim Beſuche der Reliquien die Menſchen nicht übergehen zu Luſteſſen und Trinkgelagen, wie wenn die Feſttage zu Ehren der Heiligen zu begehen ſeien in Aufwande und Ueppigkeit.

Schließlich werde betrefflich dieſer Dinge von den Biſchöfen ſo viel Fleiß und Sorge verwendet, daß nichts ungeordnet oder verkehrt und tumultariſch angeordnet, nichts Profanes oder Unanſtändiges auftrete, da ja dem Gotteshauſe Heiligkeit geziemet. Da-

mit dieſes um ſo treuer befolgt werde, verordnet die heilige Synode, daß es Niemanden zuſtehe, an irgend einem Orte, ſei es auch eine ſonſt noch ſo ſehr exemte (bevorrechtete) Kirche, irgend ein ungewöhnliches Bild aufzuſtellen oder aufſtellen zu laſſen, es ſei denn vom Biſchofe gut geheißen. Ferner, daß weder neue Wunder und Wunderbilder zugelaſſen, noch neue Reliquien aufgenommen werden ſollen, wenn ſie nicht von demſelben Biſchofe unterſucht und gebilligt worden, welcher, ſobald etwas der Art laut geworden, Theologen und andere fromme Männer zur Berathung ziehe, und dasjenige verfügen mag, was er der Wahrheit gemäß und der Frömmigkeit angemeſſen erachtet hat. Wenn aber ein zweifelhafter oder ſchwieriger Mißbrauch auszurotten oder über dieſe Gegenſtände irgend eine erhebliche Frage eintritt, ſo möge der Biſchof, bevor er die Streitſache entſcheidet, das Urtheil des Metropoliten und der Mitprovinzbiſchöfe in einem Provinzialconcil abwarten; jedoch ſo, daß ohne Befragung des heiligen Vaters in Rom nichts Neues oder bisher in der Kirche Ungebräuchliches beſchloſſen und aufgeſtellt werde.

Das Vorliegende nun iſt die Lehre der römiſch-katholiſchen Kirche über Fürbitte und Anrufung der Heiligen, Verehrung der Reliquien und Anwendung der Bilder in Gotteshäuſern. Und zwar iſt dieſer Lehrbegriff am 3. und 4. Dec. 1563 in der 25. und letzten Sitzung feſtgeſtellt in der zuletzt ſtattgefundenen allgemeinen Kirchenſynode der Abendländiſchen Kirche, wo der geſetzgebende Körper in altkirchliche Weiſe oder wie es die Synode ſelbſt ausdrückt, wo die Väter im heil. Geiſte geſetzlich (d. h. apoſtoliſch) verſammelt waren.

Da haben wir denn nun vor uns die Lehre und Uebelſätze, welche in dieſen Dingen auf den Grund alter Lehre und Beſchlüſſe aufgeſtellt hat, die letzte allgemeine Presbyterial- oder apoſtoliſche Synode, welche der einzige geſetzgebende Körper in der katholiſchen Kirche iſt.

Zunächſt fällt in die Augen, daß die Kirche den Begriff „Reliquien" beſchränkt wiſſen will auf die wirklichen Ueberreſte der Leiber anerkannter Heiliger, alſo nichts weiß noch wiſſen will, von heiligem Gekleide, Gewändern, Röcken. Und ſo mit Fug und Recht. — Das Gegentheil würde auf manche Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten führen.

Die geſetzgebende Synode weiß alſo nichts von einem Rocke des Herrn als Reliquie, und noch weniger läßt ſie ſich heraus, zu beſtimmen, ob der oder der und der der wahre und ächte Rock des Herrn ſei. — Was alſo gegenwärtig in Trier geſchiehet, iſt über den kirchlichen Lehrbegriff hinaus, iſt ein Uebriges und kann nur noch in inſofern etwa

gerechtfertigt werden, als die dort gezeigt werdende vorgebliche Tunica des Herrn, etwa wie ein Bild oder Denkmal an den Erlöser erinnere.

Hieraus erhellet denn auch, wie kirchlich jene katholiſche Prieſter handeln, welche in dieſen Tagen der Rockverehrung durch das Geräuſch der Trier Pilger ſich nicht beirren laſſen, ſondern in ihren Kanzelvorträgen den gewöhnlichen kirchlichen Gang einhalten, und die zweifelhafte Tunica, die — wenn ſie ächt wäre, und ehemals wirklich den Leib des Herrn bedeckt hätte, dennoch nicht fiele unter den kirchlichen Begriff von Reliquien mit gebührenden Stillſchweigen ignorirend. — Dieſe Geiſtlichen — und ihrer ſind in deutſchen Landen — Gottlob! — die Mehrzahl bleiben auf kirchlichen Boden, vermeſſen ſich nicht Neues und Unkirchliches hinzuzuthun. Mögen ſie nun auch deshalb von Rockverehrern als hart- und ungläubig, ſelbſt als Hermeſianer geſcholten, verſchrieen und verketzert werden, ſie ſind und bleiben darum nicht minder das ächte Salz deutſcher reinkirchlicher Katholiken.

Jenen aber, welchen die zweifelhafte und vielangefochtene Tunica zu Trier als der wirkliche Leibrock des Herrn gilt, und die beim Anblicke deſſelben des Erlöſers verlangend gedenken, des Erlöſerbedürfniſſes inne werden, ſo in ſich gehen, ſich ſelbſt ſehen und in der Angſt und Zerknirſchung des Herzens auf die Bruſt ſchlagen und ſprechen das rettende „Gott ſei mir Sünder gnädig" wollen wir das ihnen heilge Gewand nicht verdächtigen, wir wollen ihnen den Strohhalm nicht entziehen, an welchen ſich haltend ſie zuſchwimmen dem über dem Lebensmeer wandelnden Herrn und Retter. Nein, danken und jubeln wollen wir, wenn dieſe unſre Brüder gerettet werden, wie wir gerettet worden ſind, geſchähe ihre Rettung auch über einem Rocke, ächt oder unächt.

Allein, wenn unſre nach Trier pilgernden Brüder von dem geſchichtlich noch nicht als ächt feſtgeſtellten Leibrocke preiſen und rühmen, was der Herr zur erforderlichen Beglaubigung einſtens von ſeiner Perſon ſagte: „die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören und die Todten ſtehen auf," ſo müſſen ſie uns erlauben, hierin den Thomas ſo lange zu machen, bis wir durch unſere Sinne vom Gegentheil überzeugt ſind. Und wenn wir es hier noch ſo ſcharf nehmen, und durchaus keine Wunder zulaſſen wollen, bis wir keine vernünftige Einrede mehr machen können: ſo ſtehen wir erſt recht

auf dem geſetzlichen Boden der chriſtlichen Lehre, welche durchaus keine neuen Wunder will in die Welt gerufen haben, es ſeie denn vorher die Sache durch die ſorgfältigſte Unterſuchung außer Bereich des Zweifels und der Einrede geſtellt.

Sollten nun aber unſere Trierpilger ſich laſſen einfallen, uns, die wir zu Hauſe bleiben, als unfromm, unkatholiſch u. ſ. w. zu halten und zu nennen, ſo ſagen wir ihnen: „Was ſeid ihr hinausgegangen in die Wüſte zu ſehen? Etwa ein Rohr vom Winde bewegt?“

Ein zweifelhaftes Kleid, was, wenn es ächt wäre, aus ſich ſelbſt auch nimmer Rath und Hülfe gewähren kann. Ihr habt eine Verehrung angeſtellt, wofür ihr keine kirchliche Begründnng habt, ihr ſeid beſten Falls einem eitlen Schemen nachgelaufen.

Biſchof Arnoldi, welcher die weiße Rothkreuzfahne auf dem Dome zu Trier aufgeſteckt, über das Tridentinum hinaus ein zweifelhaft Heiligthum zur öffentlichen Verehrung aufgeſtellt und ſo Deutſchland, Frankreich und Belgien zu einer Moſelfahrt veranlaſſet; ferner jene, welche die Völkerhaufen hinführen, mögen ja wachen und ſorgen, daß ihr überkirchliches Treiben nicht unkirchliche Früchte hervorbringe, daß die Völker an jenem großen Unterſuchungstage ſich nicht erheben und klagen: „Ihr habt mich in meiner frommen Einfalt zum Rocke des Herrn beten gemacht.“ — Sie haben eine große Verantwortung auf ſich geladen. Mögen ſie es vor dem Herrn und in dem Herrn gethan haben, damit der Herr in ſeiner großen Erbarmung ihr bodenloſes Menſchenwerk zu einem fruchtenden Gotteswerke mache.

Sollten nun aber dieſe Herren gar ſich beigehen laſſen, die aufgeregten Rockverehrer zu hetzen gegen die Chriſtusverehrer und die daheim bleibenden Prieſter und Laien zu verdächtigen und zu verſchreien als Chriſtusloſe, Chriſtusverächter, ſo wollen wir als Katholiken auf den Grund des Tridentinum, als Evangeliſche auf den Grund der heil. Schrift dieſe talmudiſche Zuſätze abweiſen.

Dann aber mögen wir überhaupt unſern Rock verehrenden und Rock vertheidigenden Brüdern den wohlgemeinten Rath geben, nicht gleich Anſtoß nehmen zu wollen, wenn Zweifel und Einrede in ziemlicher und ungeſchlachter Form laut werden. — Die Natur des Gegenſtandes bringt es ſo mit ſich. — Auch ſind ja ſie es, welche durch unkirchliches Hervorheben einer zweifelhaften Sache die gegenwärtigen Einreden und Bedenken hervorgerufen haben. Vorzüglich aber mögen ſie ſich wohl hüten, Angriffe auf den vorgeblich h. Rock, —

und wären es auch unziemliche — zu nehmen und zu benennen, als Angriffe auf die heil. Religion. — Denn die, welche das zweifelhaft Trier'ſche Heiligthum für Religion nehmen und halten, haben in der That den lebendigen Quell verlaſſen und ſich Pfützen gegraben, die das Waſſer nicht halten können.

Denen aber, die ſich berufen fühlen, die Aechtheit des heil. Gewandes — oder die Kirchlichkeit der Verehrung deſſelben zu beſprechen, rathen wir ebenſo chriſtlich ernſt, in ihren Aeußerungen Maaß und Takt zu halten. — Bisher ſind hin und wieder Aeußerungen laut geworden, welche ſich mit chriſtlichem Anſtande und der Lauterkeit eines Chriſtenherzen nimmer vereinen laſſen. Wer die Aechtheit des Gewandes beſtreiten und bezweifeln will, der thue es mit lebendiger Verhaltung, daß das Gewand in Trier nicht blos geſchichtliche Möglichkeit, ſondern ſogar einige Wahrſcheinlichkeit für ſich habe, vom Herrn wirklich getragen worden zu ſein; hält er dieſes vor Augen und trägt er anders ſelbſt das Kleid Chriſti, ſo wird der rechte Ausdruck ſchon kommen. Wer die Kirchlichkeit der Rockverehrung beſprechen will, der thue es ſo, daß die Religion der Unmündigen dadurch nicht verletzet werde.

Wir endlich, die wir nicht nach Trier pilgern, die wir in dem dortigen Heiligthume nur ein zweifelhaftes Gewand erblicken, mögen wir unſern ſchwachen Brüdern es gönnen, auf dieſer Wallfahrt und bei dieſem vorgeblichen Rocke des Herrn, den Herrn ſelbſt zu finden. Zumal wollen wir uns, die wir ſolcher Kindermilch nicht mehr bedürfen, heute, wo die Religion der Unmündigen an der Tagesordnung iſt, mehr als je geſagt ſein laſſen: „Wehe dem, der eines dieſer Kleinen ärgert.“ (Elberf. Ztg. 14. Oct.)

(Siehe den Art. der Elberf. Ztg. vom 20. Oct. auf S. 114.)

Mancher mag durch die Wallfahrt nach Trier ſeinen wirthſchaftlichen Verhältniſſen einen Stoß gegeben haben. Recht traurig iſt es einem Manne in der Gegend von Kaiſerslautern gegangen. An allen Gliedern gelähmt, hofft er von der Pilgerfahrt nach Trier und der Berührung des heiligen Rockes Heilung. Die Aeltern, unbemittelte Leute, können das Reiſegeld nicht auftreiben. Eine Sammlung in der Gemeinde hat nur geringen Erfolg. So verpfänden ſie ihr einziges Grundſtück, eine kleine Wieſe, für 60 Gulden — und nun geht's nach Trier. Der Arme kehrt ärmer an Geld

und Hoffnung zurück. Schauderhaft, ein Proteſtant hat ihn nach Trier gebracht, darum keine Hülfe. Ein katholiſcher Fuhrmann wird gedungen und die Reiſe wiederholt. Aber eben ſo lahm und gebrechlich kehrt er auch diesmal zurück, und die Vermögensverhältniſſe der Familie ſind zertrümmert. Kommt das Unglück nicht auf Rechnung derer, die den Leuten von der Wunderthätigkeit des heiligen Rockes vorpredigten? Können ſie es vor Gott und der Welt verantworten, daß ſie den Aberglauben, den gefliſſentlich genährten und geſchürten Aberglauben des armen Volkes mit ihren Täuſchungen ausbeuteten? Iſt das Geld, daß in ihren Opferkaſten floß, nicht mit Thränen über den zerrütteten Vermögenszuſtand belaſtet? Die Preſſe, die dieſem Treiben Vorſchub leiſtete, hat große Schuld auf ſich geladen. Behüte der Himmel Deutſchland vor den erſprießlichen Früchten, die aus dieſer Wallfahrt dem Gemeinwohl entſpringen ſollen!

(Sächſ. Vaterlands-Blätter 22. Oct.)

Braunſchweig, 21. Oct. Da, wie in den meiſten deutſchen Staaten, ſo auch im Naſſauiſchen, Pilgerfahrten nicht ohne vorgängige Erlaubniß der Regierungsbehörden ſtatthaben dürfen, dieſe einzuholen aber verabſäumt wurde, ſo ſind bei den jüngſten Wallfahrten zum heil. Rocke nach Trier jetzt nachträglich Unterſuchungen gegen die Urheber und Beförderer im Herzogthum eingeleitet. Dieſe gehören, wie wohl kaum bemerkt zu werden braucht, der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit des Landes an. Die von denſelben angewendeten Ueberredungsmittel aber müſſen wohl ſehr eindringlich geweſen ſein, da ſonſt durchſchnittlich die katholiſche Bevölkerung Naſſaus, zumal im Rheingau, wenig Hang zum confeſſionellen Fanatismus verräth.

(Br. Zt.)

Der heilige Rock.

Im deutſchen Land, zu Trier,
Am heitern Moſelſtrom,
Da hängt ein alter Mantel
Im hohen Kirchendom.

Den hat die heil'ge Einfalt,
Der Pfaffen Trug und Lug,
Geſtempelt zu dem Mantel,
Den einſt der Heiland trug.

Und wer vor dem Gewande
Andächtiglich will knien,
Dem werden alle Sünden,
Die ſchwerſten auch verzieh'n.

Da fängt auf allen Wegen
Die große Wallfahrt an,
Und Pilgerſchaaren drängen
Zum Wunder ſich heran.

Und deutſche Männer beten
Dort emſig Nacht und Tag,
Und deutſche Fürſten dulden
Solch' unerhörte Schmach! —

Hinweg mit Euern Lügen
Und Euerm Poſſenſpiel,
Der alte Rock des Herren
Schon lang zu Staub zerfiel.

Doch den Verklärungsmantel,
Sein göttliches Gewand,
Das hat das Heer der Pfaffen
Zu Aſche längſt verbrannt.

Das Schneegewand der Liebe,
Das iſt des Herren Kleid.
Warum, warum, Ihr Pfaffen,
Zerreißt Ihr's alle Zeit?

Laſſ' ab von Deinen Flüchen,
Du altes, ſtolzes Rom,
Das heil'ge Kleid der Liebe
Häng' aus in Deinem Dom.

Dorthin laß Deine Pilger
Wallfahrtend beten gehn,
Daß ſie im Glanz der Sonnen
Des Herren Antlitz ſehn.

Dort wird's, — o ſeltnes Wunder!
In ihren Seelen licht! — —
O Rom, Du Wundermutter,
Solch' Wunder magſt Du nicht!!

H. Grahl.

(Sächſ. Vaterlands-Blätter. 27. Oct.)

Aus dem Oosthal. Das in der Mannh. Abendz. enthaltene Urtheil eines kathol. Geistlichen über den sog. heil. Rock in Trier hat auch hieroris allgemeine lebhaftfreudige Sensation erregt, besonders deshalb, weil selbst ein kathol. Priester mit kühnem Muthe seinen, der moralischen Reaction ergebenen Amtsbrüder entgegentritt, und man sich daher der schönen Hoffnung wohl hingeben darf, daß die Sache der Aufklärung und des wahren Christenthums auf Seite jenes Cultus ihre muthigen Verfechter habe, von woher man, nach dem voreiligen und übertriebenen Geschrei mancher Zeitungen, es nimmer erwartet haben sollte.
(Mannh. Abendz. 7. Nov.)

Aus dem Amtsbezirke Lahr, 31. October. Großes Aufsehen hat bei uns der treffliche, kernhafte und markige Aufsatz eines kathol. Geistlichen über den sog. heil. Rock und die in demselben enthaltenen Apostrophen an den öffentlichen Schausteller desselben, den Bischof Arnoldi, gemacht. Unstreitig ist dieses das Beste, was in dieser Angelegenheit durch den Druck veröffentlicht worden ist. Namentlich ist es der Bürgerstand, den dieser Aufsatz besonders electrisirt und der eben dadurch seinen gesunden Sinn bewahrheitete. Ihn nicht gelesen zu haben — und der Anfrage darüber ist kaum auszuweichen — heißt man noch nichts gelesen haben und gilt gewissermaßen für Bornirtheit. Um aber das Lesen desselben zu ermöglichen, haben beide Localblätter zu Lahr den Aufsatz aufgenommen, so daß er nun wenigstens in unserm Amtsbezirk überall Verbreitung findet. Aber auch andere Blätter sollten sich mit seiner Verbreitung beschäftigen; denn in religiösen Dingen Wahrheit und Licht zu verbreiten, und beides enthält jener Aufsatz in reichem Maße, sollte überall nicht nur Ehrensache, sollte Herzenssache sein. Die „Mannh. Abendz." und das „Frankf. Journ." haben ihn nun auch aufgenommen; warum noch nicht die „Oberrheinische?"*) (Mit Freuden zeigen wir an, daß auch die in Baiern erscheinende, von Dr. Meyer redigirte „Nürnb. Ztg." den freimüthigen Artikel des katholischen Pfarrers Ronge abgedruckt hat.) (Mannh. Abendz. 7. Nov.)

*) Die Ursachen kann man unserm Artikel (*Freiburg, 28. Oct. in Nr. 304) abmerken. Wir sind aber leider nicht in Lahr, sondern nur in — Freiburg. D. Red. d. Oberrhein. Ztg.

Vom Rhein, den 13. October. Auch die Binger Wallfahrer, welche mit gläubigem Sinne, unter Anführung des Hrn. Prof. Riffel, zu der Reliquie nach Trier gezogen waren, wollten von Wundern berichten, die an einzelnen der Pilger bewirkt worden seien. Obgleich Hr. Prof. R., der durch diese Demonstration einen Triumpf der alleinseligmachenden Kirche zu feiern glaubte, mit großer Zuversicht in Gegenwart einer dichtgedrängten, andächtigen Menge von der Kanzel herab hoch diese Wunder anpries, welche sich bei den ihm gefolgten Pilgern gezeigt haben sollen; so kann man doch mit bestem Gewissen versichern, daß sich nichts dergleichen bewährt hat. Denn das Kind, welches inmitten der rückkehrenden, meistens weiblichen Pilgrime mit bekränztem Haupte und gefalteten Händen einherzog, hat nicht im geringsten eine Besserung; vielweniger Heilung seiner körperlichen Gebrechen erfahren. Daß es, wie jedes vorurtheilsfreie Auge erkennen konnte, nur mühsam bei jenem Einzuge die Hände faltete, kann nicht als Wunder angesehen werden, da dieß der Kleine überhaupt von seiner Wallfahrt nach Trier thun konnte. Der Junge, welcher ohnehin nicht sehr geisteskrank ist, behauptet zwar auf Befragen, daß er vollkommen geheilt sei; allein der erste Blick auf seine Gestalt zeigt sattsam, daß er noch dasselbe unglückliche Geschöpf ist, und die Experimente, welche er zum Beweise seiner durch Hrn. R. als in so glänzend gepriesener Heilung macht, fallen immer höchst erbärmlich aus. Kurz, sehr achtbare Männer vereinigen sich zu dem Resultate, daß an dem angeführten und einen andern auf der Kanzel behaupteten Wunder ganz und gar nichts ist. Hr. R. zog von der Kanzel herab so sehr gegen die, wie er sagte, in Verbrechen (?) und in dem Pfuhle der Sünde versunkenen Binger, die doch sonst als gemüthliche, biedere Leute und fromme Christen bekannt sind, so wie gegen die anders, als er selbst, denkenden Spötter und Ungläubigen los; warum sprach er aber nichts gegen das abscheuliche Laster der Lüge? oder war er fest von der Wahrheit der Wunder überzeugt, die er in seiner musterhaft zelotischen Predigt erwähnte? Sollte Jemand an der Treue des Berichteten zweifeln, so möge er sich gefälligst an die Geistlichen und Lehrer wenden, welche ja den erwähnten Knaben täglich unter Augen haben. (Elberf. Ztg. Anfangs Nov.)

Deutschland. Der ultramontan gesinnte Clerus wollte mit dieser kirchlichen Demonstration zunächst wohl nichts Anderes bezwecken, als eine pompöse Zurschautragung

ſeiner Streitkräfte, auch wohl eine friſche Anregung und Belebung des kirchlichen Intereſſes unter dem Volke. Er wollte dies, um damit der Indifferenz und den Gegenſätzen entgegen zu treten, welche durch die Wiſſenſchaft hervorgebracht wurden, und gewiß auch unter dem Volke ſchon vermöge des Zuſammenhanges mit dem Fortſchritt und der Culturhöhe des 19. Jahrh., nachhallten und wirkſam waren. Es iſt nun allerdings Thatſache, daß ſich viel Volks in Trier verſammelte, daß viele treue Schafe von ihren guten Hirten nach Trier geleitet wurden, um dort den Rock anzubeten. Allein wer waren dieſe Leute? Waren ſie aus der gebildeten Mittelklaſſe, waren ſie aus dem Kern des Volkes? Nein, es war Pöbel, vornehmer und gemeiner, der theils aus Dummheit theils aus Politik den Winken des Biſchofs Arnoldi Folge leiſtete. Der vornehme Pöbel zog nach Trier, weil die kirchliche Reactionsdemonſtration mit ſeinen politiſchen reactionären Tendenzen im Einklang iſt, der niedere Pöbel zog nach Trier, um dort die wunderbare Kraft des Rockes benutzen und der Religion ſeine Verehrung darbringen zu können, vielleicht auch, um ſeines Elendes auch auf kurze Zeit zu vergeſſen und dafür Abhülfe zu ſuchen. Erſterer kommt alſo hier nicht in Betracht, da er ebenſo gut hinter den Couliſſen ſpielt, als die ultramontanen Prieſter; letzterer aber, der gemeine Pöbel, wurde enttäuſcht und von ſeinem Wunderglauben geheilt; zahlreiche Exempel an Solchen, die durch den Trierer rockzug nicht nur nicht geheilt, ſondern auch in bedeutende materielle Verluſte gebracht wurden, haben ihm theilweiſe die Augen geöffnet und ſo war alſo der Zweck ſchon bei dieſem Theile der Pilgerſchaft verfehlt. Noch mehr aber war er es bei dem gebildeten Theile der Nation, bei welchem er entweder Entrüſtung und mitleidiges Lächeln, oder gar Hohn hervorbrachte. Die Preſſe, ausgenommen die rheiniſche, welche ſich die Schwäche zu Schulden kommen ließ, nicht einmal durch motivirtes Schweigen ihren Tadel anzudeuten, ſetzte ſich in directe Oppoſition mit der cleriſchen Demonſtration und ſparte, ſo weit es ihre Vormünderin zuließ, keine Art von Angriff, ſo daß ſogar ſolche Journale, die ſonſt doch immer am Beſtehenden hängen und ſich conſervative nennen, gegen die Pilgerfahrt polemiſirten. Ein kath. Prieſter erklärt öffentlich das ganze heil. Spectakel für ein unwürdiges Schauſpiel, fordert ſeine Amtsbrüder und Mitbürger auf, zur Unterdrückung des Poſſenſpieles mitzuwirken, ſtellt den Glauben an Reliquien und ihre Verehrung in ihrer Nichtigkeit und Unchriſtlichkeit dar, nennt den Bi-

ſchof A. den Tetzel des neunzehnten Jahrh. Eine deutſche Regierung leitet (was ich übrigens, als einen Eingriff in die perſönliche Freiheit, durchaus nicht billige) eine Unterſuchung gegen die Theilnehmer an der Pilgerfahrt ein. Das ſind die Nachwirkungen des Rockzuges! Der fragliche Theil der kath. Kirche hat ſich um einige Jahrhunderte vergeſſen, hat vergeſſen, daß wir nicht im Mittelalter und alſo auch keine mittelalterlichen Bewegungen mehr ſtatthaft ſind.

(Mannh. Abendz. 8. Nov.)

Vom Niederrhein. Man hat den freiſinnigen rheiniſchen Zeitungen den Vorwurf gemacht, daß keine es gewagt, gegen die Ausſtellung dieſer Reliquie zu kämpfen, um des Anſtoßes willen, den die Aufklärung des 19. Jahrh. daran mit Recht zu nehmen hat. Es iſt darauf von mehr als einer Seite geantwortet und unter andern das Hinderniß vorgeſchützt worden, ſich inmitten einer großen katholiſchen Bevölkerung frei darüber auszuſprechen. Dann aber auch — wurde behauptet — gehöre die Frage in das Gebiet des Glaubens, wo die Kritik nicht einzudringen vermag. Obgleich dem Rheinländerthum von Herzen ergeben, können wir hier den Sinn unſerer Landsleute nicht begreifen. Die vorhin erwähnten Rechtfertigungsgründe dürften vor Allem nicht Stich halten. Denn die Journaliſtik, welche es ſich zur Aufgabe gemacht, von dem freien Geiſte die Nebel der Verfinſterung zu löſen, darf ſelbſt auf die Gefahr hin, verkannt zu werden, von den Gegenſätzen der Vernunft unmöglich den Aberglauben ſcheiden. Er iſt ja der böſe Hauch, der in des Menſchen Bruſt die Blüthen des lebendigen wirkſamen Glaubens vergiftet. Dieſen mit jenem zu verwechſeln, könnte nur dem ſchwachen Verſtande einfallen. Keiner, der nicht ganz unwiſſend, wird die Verehrung des Rocks zum Glaubensartikel machen wollen; darum iſt es ja für die Journaliſten des Rheinlandes ſo bedenklich nicht, ihn anzugreifen. Freilich ſind hier die religiöſen Erſcheinungen ein wahres Phänomen. Eine aſcetiſche Strenge im Gebiete des Cultus macht ſich faſt überall bemerkbar. Das Proceſſionsweſen, die Wallfahrten (der Gnadenort Kevelaer weiß davon nachzuſagen) ſind mehr als je an der Tagesordnung. Und nun vollends der heilige Rock! Die öffentlichen Blätter enthielten, wie vielmal hunderttauſend Pilger zu dieſem Kleinod hingewallfahrtet ſind. Auf die Frage: zu welchem Zwecke? wird uns zur Antwort: um ihre Andacht zu verrichten. Allein die Erde iſt überall des Herrn, und um zu beten, gehe

in dein Kämmerlein, heißt es in der Schrift; auch giebt es ja an allen Orten Kirchen, die zum Gebrauche der Gläubigen und Frommen dienen. Es muß daher nothwendig das Hinſtrömen zum Ausſtellungsorte des heiligen Rocks noch einen andern, tiefern Grund haben. Der vernünftig Denkende und auch der wahrhaft Religiöſe fragen umſonſt darnach. Verabſcheut doch die Kirche ſelbſt die Adoration der Heiligenbilder; ſondern die ſymboliſche Darſtellung ſoll nur dem Anſchauungs- und Erinnerungsvermögen zu Hülfe kommen, um hierdurch den Gegenſtand der göttlichen Verehrung um ſo wärmer in ſich aufzunehmen. Allein worin kann der Reflex beſtehen, den ein altes Kleid, das der Erlöſer einſt getragen haben ſoll, in die Seele des Menſchen wirft? Der Rock macht nicht den Mann, ſagt ein altes Sprichwort, und aus dem Kleidernachlaſſe unſerer Verwandten und Freunde werden wir uns am wenigſten ein Andenken wählen. Andere Motive, als ſolche, die aus einer bloſen Erhebung des katholiſchen Cultus hergenommen werden können, haben gewiß bei der Ausſtellung des heiligen Rockes gegolten. Die wohlerreichte Abſicht, das Kleid mit deſſen vormaligem Beſitzer zu identificiren, es zum Gegenſtande der Anbetung und wunderbaren Kraftinhalt zu machen, hat ſich deutlich genug bewieſen. Hiermit iſt aber grade der Gräuel der Verwüſtung in viele tauſend Gemüther gekommen. Oder welchen Namen verdienen die nachtheiligen Wirkungen der Schwärmerei und einer falſchen Begeiſterung, wie ſie keine Pſeudomorphoſis je ärger hervorgebracht hat. Man verzeihe uns dieſen Ausdruck. Der wahre Katholik, der aufrichtige Religionsbekenner wird wohl nicht Anſtoß daran finden. Gewiß iſt der durch die Ausſtellung des heiligen Rocks angerichtete Schaden nicht allein in geiſtiger, ſondern auch in materieller Hinſicht zu beklagen. Manche verließen, wie wir erfahren haben, Haus und Hof zu einer Zeit, wo arbeiten mehr galt als beten; allein die Verſäumniß und die Koſten nicht achtend, hofften ſie durch die Wallfahrt nach Trier hundertfältige Früchte zu ärnten und leiden nun ob der geiſtigen Täuſchung leiblichen Kummer und Elend. Es iſt in der That ſchwer, den Unwillen darüber gegen die Urheber des Orakels zu unterdrücken. Allein ſollen wir deshalb mehr der Geiſtlichkeit, welche den Wahn hervorgerufen, oder der dafür empfänglichen Menge zürnen? Es läßt ſich doch nicht annehmen, daß von Seiten der Erſteren überall Selbſtſucht oder abſichtliche Täuſchung zu Grunde lagen; ſondern daß wenigſtens ein Theil derſelben

aus Befangenheit oder verkehrtem Religionseifer der Verirrung Vorſchub geleiſtet hat Galt es doch früher kaum als Zweifel, ob das rheiniſche Volk durchſchnittlich höher in der Bildung ſtehe als ſeine Geiſtlichkeit. Freilich müſſen wir beziehungsweiſe auch an dem letzteren irre werden. Welch ein Unterſchied zwiſchen ſonſt und jetzt! — In der vergangenen Zeit, als von Regierungswegen die äußern Religionsübungen, namentlich Proceſſionen und Wallfahrten unterſagt waren, wie verhältnißmäßig Wenige, ſogar aus der gewöhnlichen Claſſe gab es da, welche ſich nicht erröthend vor dieſen Abarten des Cultus zurückgezogen hätten. Jetzt iſt es ganz anders, ſelbſt von den gebildeten Katholiken unter uns wagt es kaum einer, Tadel oder Mißbilligung über das Weſen der Rockausſtellung auszudrücken; höchſtens beobachtet man ein unerklärliches Schweigen, wenn davon die Rede iſt. Woher nun dieſe auffallende Veränderung in dem Verhalten der Rheinländer? wir hören dieſe Frage gar oft und haben ſie lange vergebens an uns ſelbſt gerichtet. Bei näherem Nachdenken ſcheint es zu ihrer Löſung nur ein Mittel zu geben, nämlich die Annahme, daß überhaupt unſere Landsleute zur Zeit der in dem rationellen Theile der Religionsanſichten ſcheinbar gemachten Fortſchritte die wahre Grundlage entbehrten. Die darüber erhaltene Vorſtellung wurde im Drange der Zeitbegebenheiten aufgefaßt, und in der Freude über das größere Maß der erlangten bürgerlichen Freiheiten ließ man auch von beläſtigendem Kirchenzwange gerne Manches fahren. Als man aber demnächſt wieder zur Beſinnung gekommen war, und ſich ängſtliche Träume einmiſchten, tauchten die alten Ideen wieder auf. An ihrer Beſeitigung hatte die Theorie keinen Theil genommen, und die daran gelegten praktiſchen Handgriffe vermochten den abgehauenen Stamm nicht zu entwurzeln. Die politiſche Hellſicht iſt geblieben; die religiöſe trüber geworden. Wir würden vergleichungsweiſe nach den gewöhnlichen Begriffen daraus ſchließen: die Bewohner der ältern Provinzen unſeres Staates ſind das in politiſcher, was wir in religiöſer Beziehung „katholiſch", und umgekehrt „beſteht" das proteſtantiſche Element, wenn nicht hinwiederum die erfreulichen Wahrnehmungen in Oſtpreußen und die trüben Erſcheinungen im Gebiete des Proteſtantismus, der je länger je mehr von den Zerrbildern des Pietismus und Myſticismus zu leiden hat, die Figur zu ändern berufen ſein möchten. Wir können mithin leider im Ganzen keine günſtige Meinung von der religiöſen Bildungsſtufe gewinnen, auf wel-

cher ſich die Menſchen in dieſer ſonderbaren Zeit überhaupt befinden. Wir wollen aber zur Ehre der Menſchheit, im Intereſſe der jetzigen Culturzuſtände glauben, daß die angeführten Zeichen nur das letzte Aufflackern alter Reminiscenzen ſind, um bald auf immer zu erlöſchen.

(Sächſ. Vaterlands-Blätter. 9. Nov.)

Deutſchland. Vom Neckar, 8. Nov. Schluß. — — Ja im Mittelalter waren Proceſſionen und Rockzüge am Platze, damals, wo die Kirche jeden Zweifel an der Aechtheit des heiligen Ueberreſtes blutig beſtrafte, damals wo ſie boshafte Journaliſten in den Kerker der Inquiſition bringen, damals wo ſie vorlaute Prieſter lebendig einmauern, widerſprüchige Regierungen mit dem Bannſtrahle niederdonnern konnte, damals hatte ſie das Recht, Rockfahrten anſtellen zu laſſen, denn ſie hatte die Macht dazu; heut zu Tage aber iſt und war es eine total verfehlte Speculation, ein unverzeihlicher politiſcher Fehler, eine Demonſtration zu verſuchen, durch welche man lächerlich wird, ohne die Macht zu haben, die Lacher zu züchtigen. Noch evidenter aber wird dieſe Unvorſichtigkeit der katholiſchen Kirche, wenn man Folgendes bedenkt: die Kirche iſt weſentlich auf Unterordnung der Vernunft unter den Glauben baſirt. Die Lehre von den Wundern, von der Heiligkeit der Reliquien iſt eine weſentliche Lehre der Kirche. Dieſe Lehre wurde bloßgeſtellt dadurch, daß die angeblichen Wunder in Trier öffentlich von der Preſſe beleuchtet und die Lehre von der Heiligkeit der Reliquien öffentlich compromittirt, überhaupt die Identität des Rockes öffentlich bezweifelt wurde. (Mannh. Abendztg. 9. Nov.)

Mannheim. Mit Vergnügen las man auch hier die muthvolle Erklärung des Ronge gegen die Rockanbetung. Wird Rom an ihm ſeine Theaterdonnerkeile verſuchen! Jene Wallfahrt nach Trier hat man unſers Dafürhaltens nicht richtig aufgefaßt, wenn man ſie allein dem pfäffiſchen Einfluſſe zuſchrieb; auch den Schneidern ſchreibe ich keine Mitwirkung zu, obwohl ſie bei der Rockanbetung bedeutend intereſſirt ſind, auch dem nicht, daß heut zu Tage die Vorliebe für Röcke oft größer iſt als die für Männer, wie wir an dem perſiſchen προσκυνεῖν, d. h. hinhündeln vor Satrapen und Satrăplein, ſo oft mit Ekel wahrnehmen müſſen — jene Wallfahrt nach Trier hat ihren Grund in der Unzufriedenheit

mit den ſocialen Zuſtänden. Der Gedrückte, der Arme und weniger Intelligente, verzweifelnd in ſeinen Hoffnungen an den Staat, greift hinüber nach einer unſichtbaren Macht, und ſicher iſt Mancher zum Rocke gepilgert in der Hoffnung, daß ihm, wie in Hebel's Mährlein, wenn er heim käme, das Bratwürſtlein durch den Rauchfang herabfiele, oder der Holzſchlägel kälbere. Auch darin getäuſcht, wird er auch mit dem Himmel rechten, und vergeblich werden die Miniſter Reden im Sinne des Socialismus halten. Schauet die Zeit nicht lange vor Luthers Auftreten. Welchen überraſchend der Jetztzeit ähnlichen Momenten begegnen wir dort, auch damals dieſe Bemühungen und übertriebenſten pfäffiſchen Bemühungen. Betrachtet man die Kirche näher, ſo wird dies noch deutlicher. Der Katholicismus iſt zerfahren in den Ultramontanismus, den Jeſuitismus, den Myſticismus, den Indifferentismus, ebenſo der Proteſtantismus aufgelöſ't in die Altlutheraner, die Anglikaner, die Pietiſten, Rationaliſten; die Jeſuiten ſind, wie Sträflinge des Bagno, halb römiſch, halb evangeliſch; ſogar Iſrael ſpaltet ſich. Die Zeit des mittelalterlichen Kirchenthums iſt vorüber. Ein Mann, der aufſtände wie Luther und Hand legte an den ariſtokratiſchen Zuſchnitt der Kirchen, der die republikaniſchen Grundſätze des Evangeliums, der Bruderliebe, der Gleichheit Aller und der Freiheit ſeinem Volke begeiſtert vortrüge, der die religiöſe und politiſche Einheit der Bibel darlegte, würde das verhaltene Wort denen geben, die einer geiſtigen und ſtaatlichen Durchbildung noch nicht fähig geworden ſind. —

(Sächſ. Vaterlands-Blätter. 10. Nov.)

Mannheim, 12. Nov. Hr. Heinrich von Andlaw erſucht uns um die Aufnahme folgender Entgegnung auf die Correſp. v. Neckar in unſern Nr. 267 u. 268. Wir entſprechen hiermit dieſem Erſuchen; die Erwiderung unſeres Correſp. vom Neckar wird folgen:

„Ich habe geſtern zufällig in Ihrem Blatte den Art. v. Neckar geleſen, welcher die Beſucher des heil. Rockes in Trier in einen vornehmen und niedern Pöbel theilt. Da ich unter der Zahl und zwar jener Beſucher war, welche in dem fraglichen Rocke das heil. Gewand unſeres Herrn und Erlöſers erblicken, ſo gehöre auch ich in den Augen Ihres Correſp. der einen oder andern Klaſſe dieſes Pöbels an. Pöbel iſt, der gewöhnlichen Bedeutung nach, jener Theil des Volkes, der nicht

nur überhaupt niedriger Geſinnung, ſondern auch ſtets geneigt iſt, ſich dem Ausbruche gemeiner Leidenſchaft zu überlaſſen. Es giebt mithin allerdings einen vornehmen und niedern Pöbel. Zur Steuer der Wahrheit muß ich jedoch erklären, daß ſich mir weder eine niedrige Geſinnung, noch der Ausbruch gemeiner Leidenſchaft von Seite irgend eines Theiles des Volkes in Trier kund gegeben hat; daß ich von den ſchlimmen Eindrücken, welche nach einigen Zeitungsangaben erfolgt ſein ſollen, weder etwas ſelbſt wahrgenommen noch erfahren habe, daß ich hingegen ſah und hörte, wie ein ganzes wanderndes Volk, wie mehr als eine Million Menſchen ruhig, nüchtern, gläubig, in Bruderliebe, und durch das gleiche Band umſchlungen, Gottes Lob verkündend, nach einem Ziele wallen, daß in ihrem Sinne ein der Sehnſucht würdiges, in keiner Weiſe ein tadelnswerthes war. Ich glaube im Intereſſe der Wahrheit und der Freiheit eines Glaubens, der Niemand verletzt, wohl aber vielen Tauſenden Troſt und reine Freude gewährt, eine Bezeichnung zurückweiſen zu dürfen, welche für die große Wahrheit jener edlen deutſchen Stämme am Rhein und an der Moſel, die ich liebe, wie man gleichgeſinnte Brüder liebt, eine unverdiente Beleidigung und eine ſchonungsloſe Kränkung in ſich ſchließt.

Karlsruhe, den 9. Nov. 1844.

Heinrich Freih. v. Andlaw.“

(Mannh. Abendztg. 14. Nov.)

Offenes Schreiben

an

Herrn Johannes Ronge in Laurahütte, „den in Trier aufgeſtellten heiligen Rock betreffend.“

Herr Ronge! Die „Sächſiſchen Vaterlandsblätter“ enthielten in ihrer Nummer 164 einen, von Laurahütte, 1. October datirten Artikel über den in Trier ausgeſtellten heiligen Rock, der ſeitdem in mehrere weitverbreitete Blätter übergegangen iſt. Sie, Herr Ronge! haben dieſen Artikel, welcher bei allen Katholiken die tiefſte Entrüſtung, und ſelbſt bei billig denkenden Akatholiken Erſtaunen und Mißbilligung erregt hat, mit Ihrem Namen unterzeichnet, ja ſelbſt Ihren Stand „katholiſcher Prieſter“ beigefügt. Als ich dieſen Artikel geleſen und wiedergeleſen hatte, da klang es „wie Fabel, wie Mähre an mein Ohr,“ und erſtaunt fragte ich: Iſt es nicht Fabel und Mähre, iſt es Wirklichkeit und Wahr-

heit, daß ein katholiſcher Prieſter dies ſchreiben konnte? Wohl war ich anfangs der Meinung, eine ſolche Schmähſchrift ſei nur mit Verachtung zu ſtrafen; aber der Gedanke an die Tauſende von Ihnen verunglimpfter und mißhandelter Katholiken, der Gedanke an die ſchmachvolle Herabſetzung eines allgemein verehrten Biſchofes in den Augen aller Katholiken bewogen mich, zur Rettung der Ehre meiner Kirche und ihrer Diener dieſes Schreiben an Sie zu richten.

Welche Motive Sie, Herr Ronge! zur Hinausgabe eines ſolchen heftigen Schreibens an das deutſche Volk und insbeſondere an den Hochwürdigen Biſchof Arnoldi zu Trier bewogen haben mögen, — hierüber zu entſcheiden, wage ich vorerſt noch nicht. Aber Liebe zur guten Sache, Liebe zu dem deutſchen Vaterlande, Liebe zum freundlichen Einverſtändniſſe der verſchiedenen Confeſſionen, Liebe zur Kirche, deren Prieſter Sie ſich nennen, dies war Ihr Motiv nicht. Dafür zeugt die maßloſe Heftigkeit Ihrer Sprache, dafür die anmaßenden und höhnenden Vorwürfe, mit denen Sie einen der würdigſten Biſchöfe Deutſchlands überſchütten, dafür die ſchnöde Aufforderung an Ihre deutſchen Mitbürger; die tyranniſche Macht der römiſchen Hierarchie zu vertreiben: dafür endlich ſelbſt Ihre Unterſchrift, welche Sie einfach als „katholiſcher Prieſter" bezeichnet, es aber verſchweigt, daß Ihre Kirche ſich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt ſah, Sie jeder Verrichtung Ihres heiligen Amtes zu entheben. Denn niemals, — wer möchte es leugnen? — niemals hätte Ihr Schreiben in den Sächſiſchen Vaterlandsblättern eine ſo traurige und keineswegs beneidenswerthe Berühmtheit erlangt, wenn Ihre Unterſchrift eine redliche geweſen wäre, wenn ſich nicht der katholiſche Prieſter, ſondern der „ſuspendirte" Prieſter und „dermalige Hauslehrer bei dem Paſtor zu Laurahütte" unterzeichnet hätte. — Doch ich gehe auf den Inhalt Ihres Schreibens ſelbſt über, um zu erforſchen, ob die Vorwürfe gerecht ſind, welche Sie einer bedeutenden Anzahl Katholiken und vorzüglich dem hochwürdigen Biſchofe Arnoldi machen. Habe ich Sie anders recht verſtanden, ſo erheben Sie ſich in Ihrem Schreiben vor Allem dagegen, „daß fünfmalhunderttauſend deutſche Katholiken nach Trier zu einem Kleidungsſtücke geeilt ſind, um daſſelbe zu verehren oder zu ſehen, daß die meiſten dieſer Tauſende die Gefühle der Ehrfurcht, die ſie nur Gott ſchuldig ſind, einem Kleidungsſtücke zuwandten, einem Werke, das Menſchenhände gemacht haben; daß ſie auf dieſe Weiſe zu einem unwürdigen Schauſpiele, zu einem Götzenfeſte eilten, welches die

römiſche Hierarchie aufführen läßt.“ — Dies Alles ſollen, um mich Ihres Ausdruckes zu bedienen, fünfmalhunderttauſend „verſtändige Deutſche“ thun, und doch nennen Sie faſt in derſelben Zeile die meiſten dieſer Tauſende „unwiſſend, ſtumpf, abergläubiſch und zum Theil entartet.“ —

Nein, Herr Ronge, nein! im Namen des ganzen katholiſchen Deutſchlands lege ich Verwahrung ein gegen ſolche freche Verunglimpfung vieler tauſend Katholiken, wenn auch aus den niederen Volksklaſſen. Nein, Dank ſei es dem überall ertheilt werdenden Religionsunterrichte! ſo tief ſteht in keinem Gaue des weiten, deutſchen Vaterlandes ein Katholik, daß er zu einem „Götzenfeſte“ nach Trier wallen ſollte. Nein ſo tief ſind die deutſchen Biſchöfe noch nicht geſunken, daß ſie zu einem unwürdigen Schauſpiele die Hand reichen ſollten. Solche Schmach kann nur teufliſche Bosheit oder erbärmliche Ignoranz ihnen andichten.

Oder, Hr. Ronge! wiſſen Sie nicht — und als katholiſcher Prieſter müſſen Sie es wiſſen, — wie ſorgfältig die katholiſche Kirche in dem Unterrichte, welchen ſie ihren Gläubigen ertheilt, zwei Kulte unterſcheidet: die Anbetung, welche nur Gott, dem höchſten Herrn und Schöpfer aller Dinge dargebracht wird, und die einfache Verehrung und Ehrfurcht, welche man den Heiligen und ihren Reliquien erweiſt? Wiſſen Sie nicht — und als Religionslehrer müſſen Sie es wiſſen — wie ſehr alle katholiſche Katechismen, beſonders aber jener, den die von Ihnen ſo ſehr geſchmähte römiſche Hierarchie herausgegeben, dieſen Unterſchied hervorheben und vor jedem Mißbrauch und Aberglauben warnen? Wiſſen Sie nicht — und als aufmerkſamer Beobachter des Trier'ſchen Ereigniſſes müſſen Sie es wiſſen — wie in vielen Predigten das herbeiſtrömende gläubige Volk über die wahre Verehrung des heiligen Rockes belehrt und vor jeder abergläubiſchen Anſicht bewahrt wurde? — Mit feſter Ueberzeugung, Hr. Ronge! kann ich es behaupten: dieſe Stumpfheit, dieſe Unwiſſenheit, dieſer Aberglauben, dieſe Entartung vieler tauſend deutſcher Katholiken, wenn auch aus den niedern Volksklaſſen, — ſie finden ſich nirgends, als in den Truggebilden Ihrer haßerfüllten Phantaſie. —

Doch, Hr. Ronge! vielleicht thue ich Ihnen Unrecht, vielleicht halten Sie wirklich das für Lehre der katholiſchen Kirche, was Sie in Betreff der Reliquienverehrung ihren Biſchöfen und einem Theile ihrer Gläubigen zur Laſt legen. In der That ſcheint es ſo zu ſein, da Sie in einer Anrede an den Hochwürdigen Biſchof Arnoldi behaupten: „daß Gott

nur im Geiſte und in der Wahrheit angebetet ſein wolle; daß das Evangelium die Verehrung jedes Bildniſſes, jeder Reliquie ausdrücklich verbiete, daß die Chriſten der Apoſtelzeit weder ein Bild noch irgend eine Reliquie in ihren Kirchen duldeten; daß die Verehrung der Bilder heidniſch ſei, und die Väter der erſten drei Jahrhunderte deshalb die Heiden verſpotteten; daß die Reliquienverehrung erſt im 13. und 14. Jahrhunderte den geſunden kräftigen Geiſt der deutſchen Völker erniedrigt habe." —

Fürwahr, eine ſolche, ſei es wirkliche oder abſichtliche Ignoranz in der katholiſchen Glaubenslehre, wie Sie, Hr. Ronge! dieſelbe hier zur Schau tragen, iſt wohl bei einem katholiſchen Prieſter noch nicht vorgekommen. Was jeder katholiſche Schulknabe, was jedes alte zahnloſe Mütterchen kennt und weiß, das ſcheint Ihnen unbekannt zu ſein. Fragen Sie doch einen zwölfjährigen katholiſchen, eben aus der Schule entlaſſenen Knaben! Er wird Ihnen ſagen, daß die Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit die Verehrung heiliger Reliquien nicht widerſtreite. Er wird Ihnen ſagen, welcher Sinn den Verboten abgöttiſcher Bilderverehrung in der heil. Schrift beizulegen iſt, und wie die Verehrung heil. Reliquien himmelweit von jeder Abgötterei verſchieden ſei. Er wird Ihnen ſagen, wie nach Moſ. II. 13. die Iſraeliten die Gebeine des frommen Joſeph mit ſich aus Aegypten nahmen; wie nach dem IV. Buch der Könige Cap. 13 man einen Todten zu den Gebeinen des Propheten Eliſäus legte, der dadurch wieder zum Leben erweckt wurde, wie alſo auch die Iſraeliten ſchon ihre Reliquien hatten. Er wird Ihnen ſagen, wie nach Matth. IX, 20. ein blutflüſſiges Weib den Saum des Kleides Jeſu Chriſti zu berühren ſuchte, um geheilt zu werden, wie ſie aber trotzdem vom Gottesſohne keines Aberglaubens beſchuldigt, ſondern geheilt wurde. Er wird Ihnen ſagen, wie nach der Apoſtelgeſchichte XIX, 11. die Schweißtücher und Gürtel des h. Apoſtels Paulus auf die Kranken gelegt, und dieſe dadurch von ihren Krankheiten befreit wurden. Er wird Ihnen ſagen, wie die Verehrung heil. Reliquien, Oerter, und ſelbſt die Wallfahrten zu denſelben vom Anfange der Chriſtenheit gebräuchlich waren *).

*) So machte, um nur eines Beiſpiels zu erwähnen, Origines der größte Gelehrte, den das zweite und dritte Jahrhundert hatte, es ſich zum Gelübde, nach Rom zu reiſen, um die Gräber der Apoſtel und die älteſte Kirche zu Rom zu beſuchen. (Euſebius

Sie ſehen, Hr. Ronge! daß Sie auch von einem wohlunterrichteten katholiſchen Schulknaben noch Manches lernen könnten. Doch vielleicht wünſchen der Herr Hauslehrer bei dem Paſtor zu Laurahütte lieber proteſtantiſche Stimmen zu hören. Vernehmen Sie alſo die Urtheile ſelbſt unterrichteter und nicht in confeſſionellen Vorurtheilen befangener Akatholiken über die Bilder- und Reliquienverehrung der katholiſchen Kirche. So ſchreibt der hochberühmte Leibnitz: „Keineswegs bin ich der Meinung derjenigen, die, eingedenk der menſchlichen Schwachheit, Alles im Gottesdienſte, was unter die Sinne fällt, unter dem Vorwande der Anbetung im Geiſte und der Wahrheit verwerfen“ *). Wie ſchön ſagt auch der Proteſtant Feßler: „Was ſind Ihre Blumen, Ihre Bäume, was iſt die ganze Welt anders als ein Bild Gottes; und wem könnte in den Sinn kommen, irgend etwas dieſer Dinge zerſtören zu wollen, um die Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit zu befördern? Der treibt nicht Abgötterei, der vor einem Bilde kniet, und in dem Wandel des Heiligen, den es vorſtellt, die Macht der Gnade und die Herrſchaft des Geiſtes über die Sinnlichkeit betrachtet“ **). Wie freimüthig ſagt nicht der nämliche anderswo: „Dieſe Verehrung (der Heiligen) abgöttiſche Anbetung zu nennen, will man ſich ſogar in unſrer kenntnißreichen und humanen Zeit nicht ſchämen, ſobald man ſich unfähig fühlt, ſeine eigene Kirche anders, als durch Läſterungen des Katholicismus zu erheben“ ***). Ebenſo unpartheiiſch geſteht der Proteſtant Döderlein: „Diejenigen, welche behaupten, die Katholiken beteten die Heiligen an, laſſen ſich nicht von der Wahrheit, ſondern vom Haſſe leiten“ †). Und was nun die Verehrung der Reliquien betrifft, ſo ſchreibt Lavater: „Nichts natürlicher — wie unnatürlich es auch gemißbraucht worden ſein mag — als die Liebe zu Reliquien von guten und frommen Menſchen“ ††). Gleich ihm ſchreibt der Proteſtant v. Meyer: „Reliquien, d. h. ehrwürdige Ueberbleibſel von

---

Kirchengeſchichte VI, 14.) Uebrigens wäre es Herrn Ronge ſehr zuträglich, die Geſchichte der katholiſchen Kirche fleißiger zu ſtudiren, und z. B. Binterims Denkwürdigkeiten, beſonders B. 4 aufmerkſam durchzugehen. —

*) Leibnitz Syst. theol. p. 107.

**) Feßler, Thereſia, Th. 2. S. 94 f.

***) Anſichten über Religion, Th. 2. S. 219.

†) Döderlein, Instit. theol. L. 1, c. 2.

††) Lavater, Vermächtniß an ſeine Freunde, I.

merkwürdigen Menſchen, ſind zu allen Zeiten in hoher Verehrung geweſen, und werden es auch in Zukunft ſein" *). So lauten proteſtantiſche Stimmen.

Würden wohl dieſe Männer, Hr. Ronge! würden dieſe es gewagt haben, an den hochw. Biſchof Arnoldi die Worte zu ſchreiben: „Wiſſen Sie nicht, daß der Stifter der chriſtlichen Religion ſeinen Jüngern nicht ſeinen Rock, ſondern ſeinen Geiſt hinterließ? Sein Rock, Biſchof Arnoldi von Trier! gehört den Henkern." Worte, die jedes chriſtliche Gemüth mit tiefem Grauen und bitterer Entrüſtung erfüllen müſſen, und ſelbſt aus dem Munde eines ſuspendirten Prieſters unerhört und ſchrecklich lauten.

Doch Hr. Ronge! kommen wir zu einem andern Punkte Ihres Schreibens. Nicht zufrieden, Tauſende deutſcher Katholiken als Götzendiener und abergläubiſch dargeſtellt zu haben, entbrennt Ihr Zorneseifer ganz vorzüglich gegen die Veranſtalter uud Theilnehmer der Wallfahrt zum heil. Rock nach Trier. Da es Ihnen, Herr Ronge! ganz gleich iſt, ob der heil. Rock in Trier ächt oder unächt ſei, ſo überheben Sie mich der Mühe, hierüber ein Weiteres zu ſprechen **). Nur darauf will ich Sie aufmerkſam machen, daß ich annehme — und ich glaube, zu dieſer Annahme berechtigt zu ſein: — nicht nur der Veranſtalter des Feſtes, ſondern auch die vielen Tauſende der Wallfahrer glaubten an die Aechtheit des heil. Rockes.

Wenn ſich nun die Sache ſo verhält, Herr Ronge! können denn jene fünfmalhunderttauſend, die nach Trier eilten, nicht die Frage an Sie ſtellen: „Warum ſchimpfeſt und höhneſt du uns, daß wir nach Trier eilten, um den heil. Rock des Gottesmenſchen zu ſehen, der für uns am harten Kreuzesſtamme ſtarb, jenes Kleid, welches mit Seinem allerheiligſten Blute getränkt wurde? Haben wir etwas anders gethan, als jenes kranke Weib, welches wenigſtens den Saum des Kleides unſers Herrn zu berühren ſuchte? Haben wir anders gehandelt, als die Chriſten der Apoſtelzeit, auf die Du dich berufeſt, welche aber aus der ganzen Umgegend nach Jeruſalem mit ihren Kranken kamen, ſie auf die Gaſſen

*) v. Meyer, Blätter für höhere Wahrheit, Sammlung 1827.

**) Wer ſich hierüber näher belehren will, leſe: Marx, Geſchichte des h. Rockes, Trier 1844. — Daß es übrigens nicht unmöglich iſt, daß verſchiedene Kleidungsſtücke Chriſti an verſchiedenen Orten aufbewahrt werden, und bis zu uns gelangen konnten, wird kein Vernünftiger in Abrede ſtellen.

hinaustrugen, damit, wenn Petrus käme, wenigſtens ſein Schatten jeden von ihnen überſchatte und ſie von ihren Krankheiten geheilt würden? (Matth. 5, 15.) Sind vielleicht auch dieſe zu einem Götzenfeſte, zu einem unwürdigen Schauſpiele nach Jeruſalem geeilt?"

Welche Antwort würden Sie, Hr. Ronge! auf dieſe Fragen zu geben wiſſen? zumal, wenn ſich Tauſende der Wallfahrer auf ein Wunder*) beriefen, das vor ihren Augen in der Stadt Trier an dem heil. Rocke geſchehen ſei, und deſſen Möglichkeit Sie als katholiſcher Prieſter mir wenigſtens werden zugeben müſſen, da ſelbſt ein geiſtreicher Proteſtant ſie nicht leugnet. J. A. Krummacher nämlich ſchreibt: „Und iſt es denn undenkbar und ſich widerſprechend, daß den Gebeinen der Heiligen, wie die Geſchichte berichtet, eine beſondere Kraft inne gewohnt habe? Iſt es denn ſo ungereimt, anzunehmen, daß, wenn der Herr will, aus den Gebeinen, die einſt eine heilige Seele bewohnte, eine nach außen hin wirkſame, belebende Kraft ausgehen könne? War denn der Glaube des kranken Weibes im Evangelium, die in ihrer Demuth nichts weiter wollte, als den Saum des Gewandes Chriſti berühren, Aberglaube? Und wenn freilich nicht der Saum des Kleides ſie heilte, ſondern die Kraft des Herrn, war deshalb der Saum und deſſen Berührung gleich Null? Liegt darin, daß Gott zur Vollführung ſeiner heiligen Abſichten und zur Belebung und Stärkung ſeiner gläubigen Boten auch der Gebeine frommer Märtyrer und Zeugen ſich bedienen könne und bedient habe, etwas an ſich Widerſprechendes und Abergläubiſches? Wie viel Belege dafür liefern die heil. Schriften des alten Bundes!**) So ein Proteſtant; wie ſehr beſchämt er nicht manche Namenkatholiken! —

Doch Hr. Ronge! laſſen Sie uns jetzt auch das prüfen, worauf Sie ein vorzügliches Gewicht zu legen ſcheinen, nämlich die ſchlimmen Folgen des Wallfahrtens. Sie haben eine lange Reihe materieller und moraliſcher Nachtheile aufgeführt, welche Ihrer Meinung nach die Wallfahrt nach Trier für die vielen Tauſende hervorgebracht hat. So ſagen Sie: „die Wallfahrer entſchlagen ſich der Bebauung ihrer Felder,

*) Es wäre ſehr zu wünſchen, daß recht bald eine aktenmäßige Darſtellung der wunderbaren Heilung des Fräulein Droſte-Viſchering erſchiene. Was in einzelnen Zeitblättern erſchien, iſt faſt meiſtens von der katholiſchen Sache geſchrieben. —

**) Krummacher, ſeine Ausgabe, alter und neuer Zeit 1828.

entziehen ſich der Sorge für ihr Hausweſen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reiſen .... Sie darben ſich das Geld ab für die Reiſe und für das Opfer, das ſie dem heil. Rocke, d. h. der Geiſtlichkeit ſpenden; ſie bringen es mit Verluſten zuſammen oder erbetteln es, um nach der Reiſe zu hungern, zu darben oder von den Anſtrengungen der Reiſe zu erkranken.“

Daß Sie, Hr. Ronge mit dieſen Worten nichts Neues ſagen, ſondern nur einen längſt gekochten Kohl wieder aufwärmen, dies wird Ihnen nicht unbekannt ſein, daß aber der Haß, welchen Sie gegen das Wallfahrten gegen eine feierliche, äußere Uebung jener Religion, deren Prieſter Sie ſich zu nennen wagen, daß dieſer verblendete ungerechte Haß Sie Alles vergrößern, übertreiben und mit den ſchwärzeſten Farben malen läßt, wer könnte dies leugnen? Augenzeugen, Hr. Ronge! wahrheitsliebende Menſchen verſichern, daß ſie unter den Wallfahrenden nichts von jener ſchrecklichen Armuth, jenen mühſeligen Anſtrengungen, jenen ſchweren Krankheiten entdeckt haben, welche Ihr von Vorurtheilen geblendetes Auge allenthalben erblickt, ſondern des freudigen Muthes, heitern Antlitzes, an Geiſt und Körper geſund die Tauſende einherzogen. Auch hat man in jenen Gegenden, aus welchen die meiſten Wallfahrer kamen, bis jetzt weder eine größere Vernachläſſigung der Rinderzucht, noch ein tieferes Sinken des Wohlſtandes wahrgenommen. Auch davon iſt nichts bekannt worden, daß irgend ein Trierer Wallfahrer, „der durch die Reiſekoſten in Noth gerathen war, ſich auf unrechtmäßige Weiſe zu entſchädigen geſucht habe.“ Oder beſitzen Sie, Hr. Ronge! vielleicht neuere, anders lautende Nachrichten, ſo werden Sie hiermit dringend um baldige Herausgabe derſelben erſucht.

Betrachten wir jedoch einmal die Wallfahrten von einer andern Seite. Wenn ein Familienvater, ein Geſchäftsmann oder ein Beamter auf einige Tage den heimathlichen Heerd, ſeine Kinder, ſein Hausweſen und Geſchäft verläßt, wenn er in die Ferne eilt, um ſich vom Drange der Geſchäfte, von Mühe und Arbeit zu erholen, ſo fällt es gewiß Niemandem ein, ihm deshalb einen Vorwurf zu machen, obgleich Jedermann weiß, daß die Reiſe ſeine Kaſſe in Anſpruch nimmt, und jeder Vernünftige gönnt ihm die Tage der Erholung, wo er zu neuem, kräftigen Wirken ſich ſtärket. Wenn nun ein frommer, gläubiger Katholik, ſei er auch aus den „unwiſſenden, ſtumpfen niederen Volksklaſſen,“ zu einem fernen Pilgerorte wallet, wenn er deshalb auf einige Tage

dem häuslichen Kreise, der Erziehung seiner Kinder, der Besorgung seiner Geschäfte sich entzieht, wenn er eine solche Reise höchstens alle Jahre einmal unternimmt, um am geheiligten Orte im Verein mit andächtigen Glaubensgenossen ein Lob- und Dankopfer darzubringen: wer, frage ich, wer möchte es wagen, ihm deshalb einen Verschwender, einen schlechten Erzieher, einen pflichtvergessenen Hausvater zu nennen? O, man muß ihn sehen, den Pilger, wie er, im Geist und Herzen erneuert, mit frischer, gottgegebener Kraft heim zu den Seinen eilet, wie er den staunenden Kleinen von den Wunderdingen erzählet, die er gesehen, wie diese mit kindlicher Einfalt seinen rührenden Schilderungen lauschen, wie tugendhafte Vorsätze in ihren jugendlichen Herzen keimen, weil der geliebte Vater verspricht, daß auch sie bald jene Herrlichkeiten schauen sollen, — dies Alles muß man gesehen, ja selbst erlebt haben, und man wird aufhören, ein unbilliger Declamator gegen die Wallfahrten zu sein. — Ferner suchen Sie, Hr. Ronge! den Wallfahrten auch in moralischer Rücksicht Manches zur Last zu legen, indem Sie ausrufen: „Viele Frauen und Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Herzens, die Keuschheit, den guten Ruf, zerstören dadurch das Glück, den Wohlstand ihrer Familie. Endlich wird durch dieses ganz unchristliche Schauspiel dem Aberglauben, der Werkheiligkeit, dem Fanatismus und was damit verbunden ist, der Lasterhaftigkeit, Thor und Angel geöffnet.“ — So Ihre Worte! Haben Sie aber auch bedacht, Hr. Ronge! welche harte Beschuldigung Sie, der Sie sich den Namen eines „katholischen Priesters“ beilegen, gegen eine von jeher übliche, von Ihrer Kirche gebilligte religiöse Uebung aussprechen? Haben Sie bedacht, daß Ihre harte Anklage besonders jene Tausende, die nach Trier wallfahrteten trifft, daß sie den Vielen derselben Laster und Verbrechen unterschieben, ohne auch nur Einen Beweis, nur Eine Thatsache für die Wahrheit Ihrer Behauptung zu liefern? Wäre es wohl zuviel, wenn ich die grauenerregende Schilderung, die Sie in Ihrem geistigen Hasse gegen die Gebräuche der katholischen Kirche von der bei Wallfahrten vorkommenden Lasterhaftigkeit entwerfen, als Lüge und Verleumdung erklärte? Wohl mögen unter Tausenden, die zu einem Pilgerorte wallen, sich einige einschleichen, welche nicht ein heiliger Glaube und ein religiöses Vertrauen, sondern ganz ungleiche, fremdartige Absichten zu dem heil. Orte führen. Aber war es nicht allezeit so? der Satan ist ein Affe des wahren Gottes, wie Tertullian sagte, und er schleicht sich gerne unter die wahren Gottesverehrer ein, um sie zu versuchen. Ist es

ein Wunder, daß bei einem Zuſammenſtrömen ſo vieler Menſchen, verſchiedener Gegend, verſchiedener Geſinnung und Erziehung zuweilen eine Unordnung, ein Unfug vorfalle? Zeigen ſich die Fehler, die bei den Wallfahrten vorfallen, nicht auch an den Orten, wo keine Wallfahrten ſind? Fallen nicht weit mehr Unordnungen, nicht weit mehr ſündhafte Verführungen bei dem Zuſammenſtrömen des Volkes zu weltlichen Feſten vor? Verbietet man deswegen die Feſte? Wollte man eines kleinen Mißbrauchs wegen die Sache jederzeit ſelbſt unterdrücken, was würde in der Welt noch beſtehen? Wer hauet auch den ganzen noch fruchtbaren Baum eines verdorbenen Zweiges wegen ab? —

Die Erfahrung lehrt, daß gewöhnlich nur jene von Unordnung und moraliſchen Gebrechen bei Wallfahrten reden, die nie gewallfahrtet haben; wogegen jene, welche in Wallfahrtsorten wohnen, nichts davon wiſſen. Gilt dies vielleicht auch Ihnen, Hr. Ronge? So viel iſt gewiß, daß Sie keine Urſache hatten, jene bittern Vorwürfe den Wallfahrern nach Trier zu machen. Denn ohne Zweifel haben auch Sie die öffentlichen Blätter geleſen, welche über dieſe unerwartete Völkerwanderung nach Trier Bericht erſtatteten: ſicher haben dieſe Blätter, welcher Farbe ſie auch ſein mochten, Augenzeugen an Ort und Stelle gehabt, die ihnen von Allem Nachricht gaben, gewiß war es den Gegnern des Katholicismus keine geringe Angelegenheit, ſolche Mißbräuche, ſolche Scandale, wie Sie bei den Wallfahrten erblicken, an Ort und Stelle zu entdecken. Und was haben Sie entdeckt? Auch nicht eine laſterhafte That, auch nicht eine bedeutende Unordnung! Einige fade Spötteleien, einige erbärmliche Anekdoten ſind Alles, was im Frankfurter Journal und in etlichen ähnlichen Blättern, die den Fortſchritten der katholiſchen Sache von jeher gram und feind geweſen ſind, veröffentlicht worden iſt. Sie ſehen alſo, Hr. Ronge, auch mit den moraliſchen Nachtheilen der Wallfahrten ſieht es nicht ſo ſchlimm aus, als Ihre von Haß gefärbte Brille es Ihnen darſtellt. — Ich erlaube mir noch, Ihnen einen Ausſpruch des von Proteſtanten nicht minder als von Katholiken verehrten Biſchofs Sailer anzuführen, der irgendwo ſagt: „Ich kann nicht umhin, den für einen Thoren zu halten, der im Irrthume das Wahre, im Mißgriffe das Gute nicht ſieht und über dem Begriffe das Gemüth verwahrloſet. — Ich betete als Knabe in einer Wallfahrtskirche mit einer Andacht, die ich mir jetzt noch zurückwünſche, und mein Herz huldigt weder dort noch hier einem Irrthume oder Mißbrauche, denn ich hatte nicht Zeit dazu, ich betete nur an und gelobte Gott dem Herrn, Ihm

ewig anzugehören.“ Wenn nun aus dem, was bisher angeführt wurde, ſich erweiſen läßt, Hr. Ronge, daß Ihre Behauptung, ſo weit dieſelben der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, beſonders jene des heil. Rocks in Trier betreffen, nur eine Folge Ihrer großen Ignoranz in der Glaubenslehre und Geſchichte der katholiſchen Kirche, — Ihre Beſchuldigungen gegen die Wallfahrer aber nur ein Zerrbild Ihrer ſchwarzgallichten, Alles im ſchiefſten Lichte erblickenden Phantaſie ſind; dann Hr. Ronge! zerfallen die hämiſchen Vorwürfe, welche Sie gegen den hochwürdigſten Biſchof Arnoldi zu erheben wagen, in ein eitles Nichts, — ſind ſchamloſe Denunciationen eines ſuspendirten Prieſters, dem es darum zu thun iſt, Aufſehen zu erregen. Darum hierüber kein Wort weiter. Nur die unerhörte Frechheit, mit welcher Sie, ein ſuspendirter Prieſter, einem katholiſchen Biſchof, „kraft Ihres Amtes und Berufes als Prieſter“ zur Verantwortung auffordern, dieſe ſei noch gerügt. —

Ehe ich nun zur Hauptſache, um welche, Hr. Ronge! Ihr ganzes Sprachlibell ſich dreht, übergehe, will ich auf zwei Vorwürfe antworten, auf die Sie ganz vorzügliches Gewicht zu legen ſcheinen. Vorerſt können Sie es dem hochwürdigen Biſchofe Arnoldi gar nicht verzeihen, daß derſelbe, wenn dem bewußten Kleidungsſtücke wirklich eine Heilkraft beiwohne, der leidenden Menſchheit dieſelbe bis zum Jahre 1844 vorenthalten habe. — Sie ſcheinen alſo, Hr. Ronge! von der Ausſtellung des heil. Rockes im Jahre 1810, ſowie davon, daß der hochwürdigſte Biſchof Arnoldi dieſe hohe Würde erſt ſeit kurzer Zeit bekleidet, in Laurahütte nichts erfahren zu haben. Aber vielleicht iſt Ihnen, als katholiſcher Prieſter, doch dies bekannt, daß die katholiſche Kirche keine heil. Reliquien zur Verehrung ausſtellt, damit Wunder gewirkt werden, ſondern um die Gläubigen durch den Anblick des heil. Gegenſtandes zur höhern Andacht, zu edlen Vorſätzen, zum Lobe und Preiſe des Allmächtigen zu entflammen. Es iſt ein freier Act der göttlichen Gnade, wenn ſie durch das Medium der heil. Reliquie iſt, deſto wohlthätiger und erfolgreicher ihre Wirkungen ſein müſſen. — Ein anderer Punkt bezieht ſich auf die Schmach, welche Sie auf die Trierer Geiſtlichkeit und ihren würdigen Biſchof zu häufen ſuchen, indem Sie dieſelbe als „von dem Gelde der hungernden Armuth“ ſich bereichernd darſtellen. Dagegen auch nur ein Wort zu erwidern. halte ich für unnöthig. Sammelt doch auch (laut der Breslauer Zeitung vom 5. Nov.) ein gewiſſer Karl Emanuel Stanjeck, der

ſich einen Katholiken nennt, für Sie, Hr. Ronge! und fordert Katholiken und Proteſtanten, welche mit Inhalt und Tendenz Ihres Briefes einverſtanden ſind, auf „den wackern Kämpfer für die Wahrheit" materiell ſicher zu ſtellen. Bereits hat derſelbe 55 Thlr. 15 Sgr. zuſammengebracht, welche er dann auf dem Altare der Wahrheit als Opfer für ihren Kämpfer niederlegen will. Woher der gute Mann wohl erfahren haben mag, daß Sie, Hr. Ronge! durch Ihr Schreiben Ihre äußere Exiſtenz auf's Spiel ſetzen und völlig ohne Vermögen ſind!

Kommen wir endlich zu dem Hauptpunkte, auf welchen, Hr. Ronge! Ihr ganzes Schreiben zielt. Ja, hier giebt es keine Täuſchung! Nicht um die Abgötterei deutſcher Katholiken, nicht um die Wallfahrer nach Trier, nicht um Belehrung und Aufklärung Irregeleiteter iſt es Ihnen zu thun, ſondern ihr eigentlicher Zweck iſt: Losreißung der deutſchen Katholiken von dem Mittelpunkte der katholiſchen Einheit, von Rom. Nach manchen, theils mehr, theils minder verſteckten Angriffen auf die römiſche Hierarchie, ſprechen Sie dieſen Zweck gegen Ende Ihres Schmachlibells klar aus, indem Sie den deutſchen Mitbürgern zurufen: „Suchen Sie ein Jeder nach Kräften und endlich einmal entſchieden der tyranniſchen Macht der römiſchen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu thun." Worte, in der That eines ſuspendirten Pfarrers würdig! Darum alſo die Verunſtaltung der katholiſchen Glaubenslehre, darum dieſe Anklage gegen alt religiöſe Gebräuche, darum dieſe Anſchwärzung der katholiſchen Geiſtlichkeit, darum dieſe Verhöhnung eines allverehrten Biſchofs, — und darum auch das Hinweiſen auf die Manen der Väter, die das Kapitel zerbrachen, auf die Lorbeerkränze eines Huß, Hutten und Luther, damit der alte Haß gegen das Oberhaupt der katholiſchen Kirche wieder erneuert, der theuer erkaufte Frieden zwiſchen den Anhängern der verſchiedenen Confeſſionen zerſtört, der Proteſtant zum Hohne gegen den abgöttiſchen, unfreien und in „Geiſtesnacht" befangenen Katholiken angeſtachelt, eine gegenſeitige Erbitterung erzeugt und genährt und vielleicht die Ruhe des deutſchen Vaterlandes zerſtört werde.

„Tyranniſche Macht der römiſchen Hierarchie!" ſo jammern jene bedauernswerthen Prieſter, welchen die heilige Verrichtung ihres hehren Amtes eine ſchreckliche Laſt, die heiligen Pflichten ihres Prieſterſtandes eine unerträgliche Bürde geworden ſind. „Geiſtige Knechtſchaft!" ſo klagen ſie, die nie ihren Geiſt in die freien Tiefen der theologiſchen

Wiſſenſchaft verſenkt, nie auf den Flügeln eines wahrhaft andächtigen Gebetes zum freien Himmel ihre Seele emporgehoben haben. „Freiheit, Freiheit!“ rufen ſie, und indem ſie nach Freiheit rufen, fallen ſie der elenden Sclaverei ihrer Welt- und Fleiſchesluſt anheim. Dies, Hr. Ronge, iſt größtentheils der geiſtige und moraliſche Zuſtand jener Prieſter, die gegen Roms tyranniſche Macht ſich erheben und Himmel und Erde deshalb beſchwören.

Wie würdig iſt ſolchen unzufriedenen Schreiern gegenüber nicht die Sprache mancher Akatholiken, wenn ſie von der römiſchen Hierarchie, beſonders vom Papſte ſprechen. So nennt der gelehrte Dr. Marheineke die Idee der Hierarchie „eine der größten und erhabenſten, die je ein menſchlicher Geiſt gedacht.“ So ſagt lange vor ihm der edle Hugo Grotius: „die Kirche iſt ein Körper, darum zuſammengehalten durch mehrfache Glieder, und über dem ganzen Körper der Biſchof von Rom. Dies iſt eingerichtet nach dem Muſter jenes Prinzipats, das Petrus nach der Einſetzung Chriſti über die andern Apoſtel beſaß. Die Einheit in einem Vorſteher iſt das beſte Mittel wider Spaltungen, was Chriſtus anzeigte und die Erfahrung bewies.“ So der berühmte Engländer Cobbet: „Wir haben den Pabſt als Gefangenen in der Fremde geſehen, wie er kaum Nahrung und Kleidung hatte, wir haben geſehen, wie die Druckerpreſſen von mehr als der halben Welt die Freiheit hatten — (und oft noch haben) — ihn und ſeinen Glauben zu mißhandeln, wie es ihnen gefällig war. Und ſehen wir nicht die Akatholiken drei Jahrhunderte hindurch bemüht, ihn zu zerſtören? Sehen wir aber nicht am Ende dieſer drei Jahrhunderte, daß dieſer Glaube noch immer der herrſchende in der Chriſtenheit iſt? Doch was nützt es, wenn ich auch alle jene gründlich denkenden Proteſtanten anführe, die gleich den Geſchichtsforſchern Joh. v. Müller, v. Herder, Voigt, Luden, v. Raumer u. A. die Idee des Papſtthums wenigſtens theilweiſe begriffen und ſeine ſegensvolle Wirkſamkeit unparteiiſch dargelegt haben. — Namenkatholiken, die ſich nicht leichter zum Renommee aufgeklärter Katholiken hinaufzuarbeiten wiſſen, als durch Nachpappeln gehäſſiger Urtheile und Verleumdungen über römiſche Hierarchie und Papſt, ſolche Katholiken würde ich doch nicht eines Beſſern zu belehren vermögen.

Nachdem ich nun die Hauptpunkte Ihres Schreibens mit dem Lichte der Wahrheit beleuchtet habe, ſo will ich auch ein ernſtes mahnendes Wort an Sie, Hr. Ronge!

richten. Suspendirter Priester! Haben Sie bedacht, welchen Feuerbrand Sie in das deutsche Volk geworfen? Schon sind Tausende von Exemplaren Ihres Lug- und Trugschreibens in allen Gauen des deutschen Vaterlandes verbreitet, werden gierig gelesen und aus ihnen Schlüsse gegen die Kirche gezogen, deren Priester Sie sich noch mit frecher Stirne nennen. Abtrünniger Sohn einer Mutter! die Sie dem Hohngelächter derer, die Sie hassen, und die Verachtung jener, welche sie nicht kennen, preiszugeben versucht haben. Verräther an Ihrem deutschen Vaterlande! in welchem Sie den Samen des Hasses und Unfriedens, des Fanatismus und der Intoleranz auszustreuen bemüht sind. Schwer ist die Schuld, die Sie auf sich geladen, schwerer noch die Verantwortung, die einst von Ihnen wird gefordert werden. Denn auch Sie sind eingetreten in die große Reihe jener, „die da Lügen weissagen und Ihres Herzens Trug prophezeihen.“ Möge der Herr es gnädig machen, und nicht zu Ihnen einst sprechen wie zu den falschen Propheten des alten Bundes: „Siehe, ich will mich an die Propheten machen, die lügenhafte Träume haben und sie erzählen, die mein Volk irre führen mit ihrem Lügen und ihrer Frechheit, da ich sie doch nicht gesandt, noch ihnen geboten habe, und sie unnütz sind diesem Volke.“ (Jerem. XXIII, 26, 32.)

Nun ein Wort an Euch, meine Glaubensgenossen, deutsche Katholiken! Wehe muß es Eurem Herzen gethan haben, daß ein Mann, der sich einen Priester Eurer Kirche nennt, so schmachvoll gegen diese Kirche und ihre Bischöfe aufzutreten gewagt hat. Zürnet ihm darum nicht, verzeiht, betet für ihn, insbesondere Ihr, Tausende, die Ihr nach Trier gewallt seid, dort aber von dem, dessen heil. Kleid zu verehren Ihr gekommen waret, gelernt habt, glühende Kohlen auf die Häupter Eurer Feinde zu sammeln. Lasset Euch nicht irre führen, und haltet fest an der Einen, heiligen, römisch-katholischen Kirche. Noch jetzt nach bald zweitausend Jahren steht sie unerschütterlich auf der alten Stelle, sie hat das Wüthen aller Tyrannen überlebt, die Sünden und Treulosigkeit ihrer eigenen Glieder bestraft und verschmerzt und zuletzt dem Anstürmen zornentbrannter Revolutionen ruhig und fest widerstanden. Ja, die römisch-katholische Kirche ist nie überwunden: der Höllen Pforten sollen, werden sie nie überwinden. Glaubet, Ihr Christen und Mitgenossen der heil. Kirche! glaubet dem Worte, das bei Gott war und Gott selbst ist, und welches Wort Petrus

und ſeinen Nachfolgern die Regierung der Kirche anvertraut hat, denn Chriſtus wird ſeine Kirche nicht waiſe werden laſſen, ſondern alle Zeit mit einem allmächtigen Schutze ſie ſchützen und wahren. Ja, ſchließet Euch immer feſter an den apoſtoliſchen Mittelpunkt der Kircheneinheit, an den Felſen, mit welchem Jeſus Chriſtus die Kirche gebaut! Mögen auch ſtolze, ſelbſtſüchtige Schriftgelehrte und Phariſäer, der Blinden blinde Leiter, ihn verwerfen; mögen ſelbſt Prieſter abfallen von ihrem Oberhirten und die Pfeile ihrer Gotteslästerung gegen ihn richten. Thörichtes Beginnen! was die Allmacht verordnet, ändert weder der Menſchen Hand, noch dünkelhafter Sinn.

Euch aber, theuere Mitbürger, katholiſche Prieſter! Euch die Ihr dieſes leſet, Euch flehe ich an: Wenn Ihr das hohe Opfer der heiligen Meſſe verrichtet, gedenket des tiefgefallenen Bruders, Johannes Ronge, daß der Herr mit einem Strahle ſeiner Gnade ihn erleuchte und auf beſſre Wege lenken möge.

Aſchaffenburg, den 14. November 1844.

Mauritius Moritz,
katholiſcher Prieſter und Studienlehrer.

Breslau, 10. Nov. Der offene Brief des kathol. Prieſters Ronge an den Biſchof von Trier über die Wallfahrten zur Verehrung des h. Rocks wird immer mehr ein Ereigniß. Wie am Rhein, ſo wird er auch bei uns an der Oder mit Enthuſiasmus geleſen. Ein deutlicher Beweis, daß der Verfaſſer nur Das ausgeſprochen hat, was die Anſicht aller aufgeklärten Katholiken über das ultramontane Weſen iſt, welches man jetzt mit ſolchem Eifer zu reſtauriren ſucht, daß aber die Aufklärung in allen Ständen ſchon ſo hoch geſtiegen iſt, als daß der Menſchen- und Vaterlandsfreund fürchten dürfte, das Unternehmen der römiſchen Dunkelmänner werde gelingen. Hier in Breslau ſpricht ſich jedoch die Theilnahme an dem unerſchrockenen katholiſchen Kämpfer auf eigenthümliche Weiſe aus. Ein Katholik hat unter ſeinen gleichgeſinnten Glaubensgenoſſen für ihn Beiträge geſammelt, um ihn zu unterſtützen, wenn, wie zu erwarten, die römiſche Prieſterpartei ihn verfolgen wollte. Sogleich ſind über 50 Thlr. ſubſcribirt worden; mehre Beiträge werden folgen. Denn an den meiſten öffentlichen Orten des mittlern Bürgerſtandes wird das Ronge'ſche Schreiben vorgeleſen und beſprochen. Freilich iſt dies un-

ſern römiſchen Obſcuranten ein Stein des Anſtoßes. Sie mochten ſich ſchon freuen, daß die Tagespreſſe dem h. Rocke gegenüber eine ruhige, eigentlich gleichgültige Stellung angenommen hatte, und glaubten, nun ſei keine Unterſuchung mehr darüber zu erwarten. Da kommt plötzlich ein katholiſcher Prieſter ſelbſt und tritt als Organ des chriſtlichen Katholicismus gegen den römiſchen auf. Nun rufen unſere breslauer Römer die Cenſur zu Hülfe und klagen ſie an, daß ſie ſolchen Unfug dulde. Die unglückſelige Cenſur! Als ſie die Schmähungen der ultramontanen Preſſe Süddeutſchlands gegen Preußen und unſern verewigten König nicht dulden wollte: da klagten die Römer. Heute klagen ſie, nicht darüber, daß ſie die Leute ſchreiben und drucken läßt, den der Ronge'ſche Brief iſt ja nicht bei uns gedruckt, ſondern daß ſie dieſelben nur anti-römiſche Sachen leſen läßt. Sollte übrigens der Prieſter Ronge, wie die Aachener Zeitung behauptet, ab officio ſuspenſirt ſein, ſo bewieſe dies nichts gegen ihn. Die „guten Deutſchen" ſind ſchon gewohnt, daß die Römer die gelehrteſten und achtbarſten Männer, wie Braun und Achterfeldt, abſetzen, wenn ſie ihre Ueberzeugung von dem römiſchen Weſen auszuſprechen wagen. Um ſo mehr aber ſchätzen die „gebildeten und patriotiſchen Deutſchen ſolche Märtyrer der Wahrheit; um ſo höher ſteigt überall der Unwille gegen die Obſcurantenpartei. Was dieſe auch noch unternehmen, wie ſehr ſie auch von dieſer und jener Seite her unterſtützt werden mag: ſo viel ſtellt ſich immer klarer heraus, daß ſie ſo wenig in Deutſchland wie in Frankreich die Majorität der öffentlichen Meinung für ſich hat. Mögen immer einige hunderttauſend „guter Deutſchen" nach Trier gewallfahrtet ſein: einige Millionen aufgeklärter Deutſchen halten an dem Wahlſpruche von Voß: „Dumm machen laſſen wir uns nicht, wir wiſſen, daß wir's werden ſollen!"

(D. Allg. Ztg. 14. Nov.)

Diöceſe Trier, den 11. Nov. (Von einem Katholiken eingeſendet.) Während in unſerer Gegend, mit biſchöflicher Genehmigung, eine Menge der abgeſchmackteſten Mährchen über die Wunderthätigkeit des Trier'ſchen Rockes in den niedern Volks-Schichten im Umlauf ſind, ereignete ſich in dem benachbarten Labach ein Fall, der die bitterſte Ironie auf jene Mährchen enthält. Ein Bauer ſchickte ſeinen 30jährigen Sohn, der im Uebrigen ganz geſund, an den Beinen aber

contract war, mit ſeinem Knechte nach Trier. Der Knecht trägt den jungen Mann aus dem Gaſthof auf ſeinen Schultern nach der Kirche und nach vollbrachter Manipulation wieder zurück, und führt ihn nach Hauſe, aber — ſo contract wie vorher. Der alte Vater beſchließt einen zweiten Verſuch mit der Wunder-Kur; da er indeß den Knecht bei den Feldarbeiten nicht miſſen kann, macht er ſelbſt die Reiſe, und trägt den Sohn auf den eigenen Schultern in die Kirche und läßt die Wundermanipulation an ihm vollführen, die indeß auch diesmal wirkungslos bleibt. Von der Anſtrengung des Tragens auf das Aeußerſte erſchöpft iſt er aber nicht im Stande, den Sohn wieder in den Gaſthof zurückzufördern, und beide müſſen daher die ganze Nacht in dem Dom verweilen, woſelbſt der alte Mann wieder ſo viel Kräfte gewinnt, ſeine Laſt am folgenden Morgen fort und nach Hauſe zu ſchaffen. Der Sohn blieb ein Krüppel, den Vater aber warf die übermäßige Anſtrengung auf das Krankenlager: in 8 Tagen war er todt. — Aehnliche Geſchichten könnten wir mehrere mittheilen, wenn ſie nicht ſchon allgemein bekannt wären, und wenn der geſunde Sinn unſerer gebildeten kathol. Bevölkerung zu ihrem Urtheil über die Wunderſpukgeſchichten ihrer bedürfte. Sie ſind überzeugt, daß ſolcher Spuk ſich durch ſich ſelbſt richten muß. Wir, denen die Ehre unſerer Kirche nicht weniger am Herzen liegt, wie dem Kirchenhaupte in Trier ſelbſt, fragen aber, womit wird er das Unglück jener Familie wieder gut machen! Wieder gut machen das Elend Tauſender von Menſchen, die, um nach Trier zu wallfahrten, Haus und Hof, Feld, Saat und Arbeit verließen, und nun mit Schrecken gewahr werden, was ſie gethan?! Ihre Klagen werden immer lauter. Sollen dieſe Wundermährchen ihnen das Verlorene und Verſäumte erſetzen? O nein, es giebt ein anderes Mittel; noch iſt es Zeit. Man gebe ihnen wieder zurück, was zu opfern man ihnen von den Kanzeln herab befohlen hat, um vollſtändigen Ablaß zu haben, und betäube ſich nicht durch den hochfahrenden Ton, der jenen Wundermährchen voran gedruckt iſt, indem man glaubt, dadurch denen imponirt zu haben, die ſehr wohl wiſſen, daß nur gewiſſe Demonſtrationen von der Kanzel herab ſo viele Tauſende nach Trier gefördert. Würden die beiden Hauptorgane der Rheinlande, die Kölner und Trier'ſche Zeitung, nicht ehrenhafter Gründe wegen ſchweigen, ſo hätte ſich der geſunde Sinn der gebildeten Rheinländer ſchon lange über einen Gegenſtand ausgeſprochen, der ſie mit demſelben Abſcheu erfüllt, wie den Prieſter Hrn. Ronge. Und wenn auch die Koblenzer (Rhein- und Moſel-) Zeitung in

langen, mitunter ſehr konfuſen Artikeln jenen Gegenſtand eine Weihe zu ertheilen ſich bemüht, ſo iſt ſie ihres gemeinen, brutalen Tones wegen leider nicht dazu geeignet; man ſchämt ſich nicht allein ſolcher Vertreter, ſondern trägt auch kein Verlangen, nach dem Verfaſſer zu fragen. Sie hat im Gegentheil die wenigen Gebildeten, die durch eine gewiſſe heilige Scheu abgehalten wurden, klar über die Reliquie ꝛc. nachzudenken, auf eine unangenehme Weiſe zum Nachdenken aufgefordert. (Frankf. Journal 14. Nov.)

Berlin, 12. Nov. Das ſchleſiſche (katholiſche) Kirchenblatt vom 9. Nov. enthält folgendes an den Biſchof von Trier unterm 5. Nov. abgeſendete Schreiben, wol als eine Antwort auf den bekannten offenen Brief des P. Johannes Ronge.

„Hochwürdigſter Herr Biſchof! „Es müſſen Aergerniſſe kommen.“ Dieſes Wort unſers Herrn und Meiſters hat zu allen Zeiten und zumal in unſern Tagen eine ſo häufige Beſtätigung gefunden, daß wir kaum beſorgen dürfen, das in den Sächſiſchen Vaterlandsblättern von „einem katholiſchen Prieſter über den heiligen Rock zu Trier“ zum Schmerz des katholiſchen Deutſchlands veröffentlichte Aergerniß werde dem erfahrungsreichen Leben Ew. biſchöflichen Gnaden unerwartet erſcheinen. Noch weniger beſorgen wir, daß dieſes Aergerniß die in ganz Deutſchland hochverehrte und verehrungswürdige Perſönlichkeit Ew. biſchöfl. Gnaden im entfernteſten berühren und auf Hochderen heiliges Amt auch nur den leichteſten Schatten werfen werde. Ein Frevel wie der beſprochene richtet ſich ſelbſt, und wem der Geiſt, der aus ſolchem Frevel ſpricht, gehöre, das iſt unſchwer zu erkennen, wenn man die Freiheitshymne, die durch die jüngſte Weltgeſchichte tönt, vernommen: „Reißt die Kreuze aus der Erde und macht Schwerter daraus.“ Belehrt und gewohnt, um des Herrn willen Schmach zu leiden, und getröſtet durch die Verheißung: „Selig ſeid ihr, ſo euch die Menſchen Böſes nachreden, läſtern und verfolgen um meinetwillen,“ hätten wir ſchweigend dieſe Schmähung als einen Tropfen aus dem ſchäumenden Meere der Läſterungen, deren der Herr ſeine Kirche würdigt, an ihrem ewigen Fels ſich zerſchellen ſehen, — wenn ſie nicht aus unſerer Mitte und von Jemand, der ſich noch einen katholiſchen Prieſter nennt, ausgegangen wären. Zur Ehre unſerer Diöceſe und unſers Klerus dürfen wir behaupten, daß beide mit uns von tiefer Betrübniß über eine Gottloſigkeit ergriffen ſind, welche der Lenker der Her-

zen noch zu rechter Zeit in ſeiner erbarmungsreichen Gnade zur Umkehr wenden möge. Nicht um Ew. biſchöfl. Gnaden eine Theilnahme zu bezeigen, deren Hochdieſelben nicht bedürfen, nicht um die Ehrwürdigkeit eines Gegenſtandes in Schutz zu nehmen, der von ſolchen Läſterungen nicht erreicht werden kann, haben wir dieſes Wort für nothwendig erachtet; wir haben es für nothwendig erachtet um einiger Aufklärungen willen, die, während ſie die trüben Quellen jener Läſterung nachweiſen, zugleich ihre Bedeutung in das rechte Licht ſtellen und den Triumph, mit welchem die Berliner Voſſiſche und die Breslauer Zeitung ſie der Welt verkündigt, nicht eben beneidenswerth machen. Der Läſterer, ſein Name iſt Ronge, wurde in Breslau zum Prieſter geweiht und als Kaplan in der Seelſorge angeſtellt. Der Geiſt, der ihn jüngſt getrieben, offenbarte ſich bald. Ein ähnlicher von ihm verfaßter und veröffentlichter Schmähartikel über ſeine nächſte geiſtliche Behörde und über das Oberhaupt der Kirche zog ihm eine Unterſuchung zu. Außer Stande ſich zu rechtfertigen, und zu ſtolz und zu verhärtet, durch Reue und Büßung ſein Vergehen zu ſühnen, mußte er ſein Amt verlaſſen, nachdem die kirchliche Suspenſion über ihn ausgeſprochen war. Seitdem iſt Ronge aus der ſeelſorglichen Wirkſamkeit getreten. Was konnte den Gegnern der Kirche, die mit Ingrimm auf die Scharen andächtiger Pilgrime hinblickten, die in die Kathedrale von Trier walleten, willkommener ſein, als daß ein angebliches Mitglied der Kirche, ja ein Prieſter derſelben das heilige Kleid, das jene Gegner vergebens mit dem Schmuz der Zeit bewerfen — in ſeine unreinen Hände nimmt und — wie die Voſſiſche Zeitung preiſet, es mit logiſcher Kraft in Stücke reißt, während ſogar die Henker unter dem Kreuze es aus frommer Ehrfurcht ungetheilt ließen. Aber auch hier ſollten Vieler Herzen offenbar werden! Die heilige Feier iſt zu Ende; der heilige Schrein geſchloſſen; die heilige Reliquie, bei deren Anſchauung Hunderttauſende Troſt, Stärkung und Erhebung fanden, liegt aufbewahrt für kommende Zeiten. Die Läſterungen werden verſtummen, die Segnungen werden bleiben, und wenn der heilige Schatz der Verehrung der gläubigen Menge wieder ausgeſtellt ſein wird, dann wird ein anderes Geſchlecht leben und im frommen Gebete der Waller gedenken, die ihre Pilgerfahrt vollendet und aus dem Glauben zum Schauen gelangt ſind. Möge dieſes andere Geſchlecht beſſere Tage ſchauen, Tage des Friedens nach innen und außen, Tage des Friedens, wie ihn die Welt nicht gibt! Mögen die frommen

Scharen, die dann nach dem ehrwürdigen Dom zu Trier pilgern, nicht mehr unter dem Hohn der Spötter, ſondern unter den freundlichen Begrüßungen Aller, auch Derer, die ſich ihnen nicht anſchließen mögen, das Ziel ihrer Wallfahrt erreichen! Möge das deutſche Volk dann wahrhaft ein Volk von Brüdern, einig in dem Einen, was noth thut, einig in Wille und That, im Glauben und Streben, und das deutſche Vaterland, gleich dem heiligen Kleide, ungetheilt ſein!! — Gott ſegne Ew. biſchöfliche Gnaden Mühen für dieſes große Ziel. Mit dieſem Wunſche und Verſicherung unſerer freudigſten Verehrung empfehlen wir uns und unſere Diöceſe Ew. biſchöfl. Gnaden oberhirtlichem Gebete und verharren Ew. biſchöfl. Gnaden ganz ergebenſte: der Weihbiſchof und Capitularvicar des Bisthums. Das Domcapitel. Breslau, 31. Oct. 1844." (Folgen die Unterſchriften.)

Dieſes Schreiben iſt gewiß ein merkwürdiges Actenſtück, auch ein Zeichen der Zeit, zu dem ſich Jeder den Commentar machen kann. Die Verbindung des untheilbaren deutſchen Reichs mit dem ungetheilten heiligen Rock iſt mindeſtens etwas gewagt. Der Ronge'ſche Brief, gegen welchen der vorliegende gerichtet, macht übrigens das größte Aufſehen. Unſern Zeitungen iſt die Aufnahme von der Cenſur zwar verweigert worden, doch darf die Nummer der Vaterlandsblätter, in welchen er zuerſt enthalten war, ungeſtört durch den Buchhandel verkauft, ja dieſer Verkauf ſogar in den öffentlichen Blättern angezeigt werden.

(D. Allgem. Ztg. 15. Nov.)

Barmen. Der Redaktion der Barmer Zeitung iſt von mehreren hieſigen Katholiken die Aufforderung zugegangen, Beiträge für den kathol. Prieſter J. Ronge entgegenzunehmen. Sie erklärt ſich mit Vergnügen dazu bereit und wird ſeiner Zeit über die eingehenden Summen und deren Uebermachung an den Verf. des „Sendſchreibens" weiter berichten. (Elberf. Ztg. 16. Nov.)

In der Beilage zur Hanauer Ztg. Nr. 305 erſcheint eine breite Entgegnung wider den allbekannten Verwerfungsbrief gegen das Treiben mit dem heil. Rock zu Trier. Hätte man es nur mit erleuchteten Gelehrten zu thun, ſo würde das Schickſal jener, von „einem Katholiken" unterzeichneten Kontroverſe im Voraus zu beſtimmen ſein; allein, da

ſie von der im Eingange gegebenen Verheißung einer „leidenſchaftloſen Widerlegung, geſtützt auf philoſophiſche und hiſtoriſche Momente", dergeſtalt abweicht, daß ſie, unter einer Laſt von Zitaten aus dem 12. Jahrhundert, ihr an der Stirne ausgehängtes Thema mit dem Prinzipe jenes Rongeſchen Verwerfungsbriefes bunt vermengt und ſolchergeſtalt, wie man zu ſagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausſchüttet, ſo dürfte wohl die Unparteilichkeit anderer Blätter derjenigen der Hanauer Ztg. um ſo weniger nachſtehen, wenn ſie ihre Spalten einer ruhigen Würdigung jener Entgegnung öffnen, je mehr es hier gilt, ein Chaos zu entwirren, worein das heiligſte Geſchenk des Himmels, die durch ſo viele blutige Stürme geläuterte Vernunft, von Neuem, wie es ſcheint, verſenkt werden ſoll. Ja ſelbſt der katholiſche Theil der Leſer dürfte dieſer Würdigung in verſöhnlicher Stimmung ſein Ohr leihen, wenn der Verfaſſer, obgleich Proteſtant, bevorwortend ſeine hohe Achtung vor dem katholiſchen Kultus und Ritus hier bekennt und demſelben — beziehungsweiſe das Miſſale und Zeremoniale, die anthropomorphiſtiſchen Uebertreibungen und den ſchnöden Fetiſchismus abgerechnet — einen würdigen und bedeutungsvollen Standpunkt neben dem Proteſtantismus einräumt. Gewiß kann man ganz genau all das Verwerfliche einſehen, welches Papſt, Klerus und der Konzilien Hader in die katholiſche Kirche hineingetragen, ohne einen Augenblick ihre bedeutungsvolle Miſſion zu verkennen.

Hätte alſo jene Hanauer Kontroverſe wirklich, wie ſie im Eingange verſpricht, keine andere Frage zu beantworten unternommen, als die, ob das Gewand, welches Chriſtus getragen, ein Gegenſtand der Verehrung ſein dürfe, oder nicht, und ob das dafür ausgegebene ächt ſei, dann hätte man, gegen die Bejahung einer ſolchen Frage zu ſchreiben, ſich kaum bemüßigt finden mögen, weil der Rongeſche Verwerfungsbrief weniger gegen eine Verehrung des heil. Rocks, als gegen die klingende Ausbeutung der armen Wallfahrer an dem Altare des Ueberfluſſes und gegen all die verderblichen Folgen, welche mit jener ſeitens des Biſchofs Arnoldi zu Trier hervorgerufenen Verehrung verbunden waren, gerichtet iſt. Allein die Kontroverſe geht, hiervon abweichend, viel weiter; ſie ignorirt die Tendenz des gedachten Briefs (deſſen Sprache in mancher Beziehung das rechtfertigende Wort hie nicht finden ſoll) und preiſt den Biſchof Arnoldi, als insbeſondere mit der Gnade Gottes beſchenkt — weil eine zehnjährige, auf propagandiſtiſchem Unfuge beruhende Vorberei-

tung, eine ultramontane, römelnd pietiſtiſche und zum Theil myſtiſch gährende Aufregung den Wahn und Aberglauben geſchaffen haben, der 500,000 Deutſche nach einem Rocke pilgern ließ, um da knieend, wie Augen- und Ohrenzeugen vielfach gehört, götzenhaft auszurufen: „Heiliger Rock, zu dir komme ich! Heil. Rock, dich bete ich an! Heil. Rock, bitte für mich!" Iſt Das etwa die geprieſene Verehrung? Nein! auch der Klerus will dieſe Verehrung nicht und wird ſie noch weniger öffentlich anerkennen; aber er duldet ſie oder weiß ſie nicht zu verhindern. Allein, daß Dies die Folge ſein mußte, konnte dem Klerus nicht entgehen, ſeitdem der heidniſche Götzendienſt in die naiv kindlich-katholiſche Kirche der erſten Jahrhunderte gedrungen; er wußte es ſchon von dem wahnerfüllten, ſich ſelbſt entmannenden Origines an bis zu ſeinem lichteren Gegner Vigilantius im 4. Jahrhundert, welcher im Streite mit Hieronimus all dieſes Weſen als heidniſch verwarf; er verrieth ſeine Bekanntſchaft mit den verderblichen Folgen jener Reliquienanbetung gegen alle Widerſacher derſelben und vertheidigte dennoch, kraft der Phraſe einer bloßen „Erinnerung an Ehrwürdiges", die Bilder- und Reliquienſtiftungen, damit aber auch allen davon untrennbaren Misbrauch der Einfalt; er wußte und weiß, daß trotz jener Phraſe der betrügeriſche Bilder- und Reliquienhandel ſich entwickelte, bei dem noch überdies die pfäffiſche Habſucht ſo viel Falſches unterſchob, daß z. B. noch heut nicht weniger als ſieben Schädel des heiligen Bonifazius an verſchiedenen Orten vorhanden ſein ſollen, die alſo durch Wunderkraft ſich verdoppelt und vermehrt haben müſſen. Das Alles weiß der Klerus; er weiß endlich, wie, jener Phraſe ungeachtet, die Erfahrung gelehrt hat, daß die „Erinnerung an Ehrwürdiges" in Verehrung, die Verehrung in Anbetung des todten Gegenſtandes, die Anbetung endlich in tollen Wahn überging, alſo in heidniſche Götzendienerei, mit der man ſich von dem Geiſte der urſprünglichen Kirche und ihres göttlichen Stifters himmelweit entfernte. Oder iſt Dem etwa anders?

Inwieweit die Bilder und Reliquien als geheiligt erſcheinen, Das ſoll hier nicht tiefer unterſucht werden; faßt man aber den alten Bund ins Auge, den ſelbſt Chriſtus eindringlich beſtätigte, wo es hieß: „Du ſollſt Gott, den Herrn, anbeten und ihm allein dienen" — und: „Du ſollſt keine anderen Götter neben mir haben", dann muß auch der ſchlichteſte Verſtand begreifen, daß Alles, was eine heidniſche Färbung trägt, dem Geiſte des göttlichen Stifters ein Gräuel

iſt; er muß begreifen, daß jener Rongeſche Verwerfungsbrief, als eine wichtige Erſcheinung, mahnend und drohend zu dem Herzen des ganzen Klerus und insbeſondere zu dem Gewiſſen des Biſchofs Arnoldi ſpricht: man möge doch nicht der großen und unwiſſenden Menge durch Ausſtellung von Bildern und Reliquien, namentlich in der zu Trier entfalteten Weiſe, Veranlaſſung und Lockung geben, in eine ſo verwerfliche Verkehrung des chriſtlichen Geiſtes, in eine der chriſtlichen Lehre ſchnurſtracks zuwiderlaufende Götzendienerei zu verfallen; ihm kann nicht entgehen, daß jene vorgebliche „Erinnerung an Ehrwürdiges" oder ſelbſt die wirkliche Rührung und Erbauung, womit vielleicht einige wenige Erleuchtete den heiligen Rock angeſchaut haben, das Verderben nicht aufwiegt, welches ein ſolches Trierſches Schauſpiel in der großen Menge erzeugt, ein Schauſpiel, das, wenn es auch der Abſicht nach unſchuldig wäre, doch in ſich nothwendig des Böſen und Böſes Zeugenden unendlich Viel enthält. Ein ſolches Schauſpiel, welches gegen göttliche und menſchliche Ordnung verſtößt, einzuſtellen, hatte aber der Klerus, und namentlich der Biſchof zu Trier, eine um ſo heiligere Pflicht, je unverkennbarer unſere Zeit in religiöſer Beziehung einem hohen und welterſchütternden Momente, einer reinchriſtlichen, auf das Evangelium gebauten Reform aller Konfeſſionen, entgegeneilt, und je wichtiger es iſt, daß nicht im Angeſichte dieſes hohen Ziels der, leider, trotz aller Mahnungen der Geſchichte und Religion, noch immer fortlebende Fanatismus wieder geweckt und entfeſſelt werde.

Der mehrerwähnte Rongeſche Verwerfungsbrief ſteht über den Angriffen der Hanauer, gewiß auch in andere Blätter übergehenden, Kontroverſe ſo erhaben, daß er weder einer Vertheidigung bedarf gegen den Vorwurf geſchichtlicher Unkenntniß, noch gegen den „leidenſchaftloſen, philoſophiſch hiſtoriſchen (?)" Schluß jener Diatribe: „Laurahütte — in welchem Winkel liegt der Sumpf, aus welchem ein ſolches Licht über die Chriſten des 19. Jahrhunderts heraufflattert?" Wie! ward nicht Chriſtus in einem Stalle und in tiefſter Armuth geboren? Jener Schluß ſetzt die ganze Kontroverſe in ihr wahres Licht und überhebt uns jeder weitern Vertheidigung des Verwerfungsbriefs und ſeines muthvollen und aufgeklärten Verfaſſers.

Von der Kinzig. P. G.

(Herold Nr. 7. Beil.)

Lange hat kein Ereigniß ein ſolches Aufſehen gemacht und die öffentliche Meinung ſo ſehr in Bewegung geſetzt, als dieſer Brief eines kathol. Prieſters, der im Namen und auf Grund des wahren, unverfälſchten kirchlichen Dogmas über die von einer fanatiſchen Prieſterſchaft aus unlautern Zwecken mit dem h. Rock zu Trier getriebene Abgötterei und Wunderthäterei ein ebenſo gerechtes als Verdammungsurtheil ausſpricht. Daß die Organe jener fanatiſchen Partei voll Erbitterung über den Verf. des Briefes herfallen würden, war vorauszuſehen; eine Probe ſolcher Erbitterung haben wir bereits in der oben beſprochenen „Kontroverſe" der Hanauer Z. kennen gelernt. Am ſtärkſten und allgemeinſten ſcheint, den Zeitungsberichten zufolge, dieſe Erbitterung in Koblenz zu ſein, wie denn auch dort der Eifer für die Anbetung des h. Rockes am lebendigſten war; denn von Koblenz aus fand dreimal eine allgemeine Wallfahrt nach Trier ſtatt. Von dort aus wird der Elberfelder Ztg. geſchrieben:

„Sie können ſich, wertheſter Herr Redakteur! keinen Begriff davon machen, welch hohen Grad von Erbitterung der aus den Vaterlands-Blättern und in mehrere deutſche Blätter übergegangene Aufſatz des ehemaligen kathol. Pfarrers Ronge zu Laurahütte hervorgebracht hat. Die oberſten Behörden ſind darüber ſelbſt nicht ohne Beſorgniß, und, während die Zenſur dahier ſich veranlaßt ſieht, in den hier erſcheinenden Blättern den katholiſcher Seits gegen obigen Artikel gerichteten polemiſchen Aufſätzen mehr freien Lauf zu laſſen, iſt es in den geſelligen Zirkeln dahier dieſerhalb ſchon zu den bitterſten Erörterungen, ja zu thatſächlichen Auftritten gekommen. Behüte uns der Himmel doch vor aller religiöſen Zwietracht! Aber leider zeigen ſich täglich mehr Vorbedeutungen einer trüben Zeit."

Die Redaktion der Elberf. Ztg. bemerkt hierzu, ſie halte das Geſchehene nicht für das Zeichen einer ſchlimmen Zeit, ſondern einer Zeit, die ſich heilen wolle. Wenn gleich ſie mit der Weiſe, wie ſich die Redaktion kundgegeben, nicht zufrieden ſein könne, ſo ſei ihr die Redaktion ſelbſt doch weder unerwünſcht noch unerwartet gekommen. Das rheiniſche Publikum ſolle ſich ſeine Geiſtesfreiheit und Seelenruhe bewahren, um Richter in dieſer Sache zu ſein. Sie citirt hierauf einen Art. der Rhein- und Moſelzeitung, der ſich über den Rongeſchen Brief folgendermaßen ausläßt:

„Zu welcher geiſtigen Verſunkenheit unſre heutige Journaliſtik herabgekommen, davon giebt der in Nro. 258. dieſes Blattes erwähnte, aus den Sächſ. Vaterlands-Blättern in

die Elberf. Ztg. und das Frankf. Journal hinübergegangene Artikel eines angeblich kathol. Geiſtlichen, (denn dies iſt er ſo wenig, als er nicht einmal zu der Klaſſe gewöhnlicher anſtändig geſitteter Menſchen gerechnet werden kann) den traurigſten, ja ſchreienſten Beweis. Wenn ſolche Urtheile und Aeußerungen von einzelnen verkommenen Naturen auf der Wirthshausbank irgend einer Kneipe gehört werden, ſo iſt das gerade nicht etwas Auffallendes, und gewöhnlich findet ein ſolches Subjekt ſeine Zurechtweiſung von irgend einem handfeſten Schürger oder ſonſt einem ehrlichen Manne.“

Glücklicherweiſe iſt dieſe Stimmung, die in den rückhaltloſen Aeußerungen ihres wilden Fanatismus an die dunkeln Zeiten des Mittelalters und der Glaubenskriege erinnert, keineswegs die allgemeine oder auch nur die vorherrſchende in den Rheinlanden. Der aufgeklärte Theil der kathol. Bevölkerung — und dieſer bildet glücklicherweiſe dort die Mehrzahl — ja ſelbſt eine nicht geringe Zahl kathol. Geiſtlicher ſieht das Unvernünftige, Unchriſtliche und Verderbliche ſolcher dem leichtgläubigen und zur Schwärmerei geneigten Volke gegebenen Schauſpiele, wie das zu Trier war, recht wohl ein. Dieſen Troſt geben uns wenigſtens andere Berichte aus den Rheingegenden, ſo einer aus Trier ſelbſt in der Mannh. Abendztg., worin geſagt wird:

„Mehrere Pfarrer unſres Sprengels haben ſich während der Ausſtellungszeit des h. Rockes ausdrücklich geweigert, ihre Gemeinden nach der Feſtſtadt zu begleiten, haben dieſelben auch auf eine verſtändige Weiſe von der Pilgerfahrt abgemahnt. Dadurch ſoll nun der Unwille des hochwürdigen Biſchofs auf dieſen Geiſtlichen laſten, ſo daß ſie nächſtens, als des Hermeſianismus verdächtig, läſtigen Klagen entgegenſehen können. Indeſſen iſt das rheiniſche Volk zu hellſehend, zu freiſinnig, als daß im Ganzen die beabſichtigten Rückſchritte ausgeführt werden könnten. Findet doch ſelbſt das Manifeſt des kathol. Pfarrers Ronge, welches die Trier'ſche Geiſtlichkeit aufs Entſchiedenſte angreift und Herrn Arnoldi den Tetzel des 19. Jahrhunderts nennt, immer mehr Leſer und mehr Beifall!“

Aehnlich meldet die Magdeb. Ztg. „vom Mittelrhein“:

„In unſern Gegenden macht das Schreiben des Prieſters J. Ronge an den Biſchof Arnoldi von Trier ungemeines Aufſehen. Gewiß bleibt, daß aus unſern Gegenden, wo man allem fanatiſchen Treiben abhold iſt, nur wenige Pilger nach Trier zum h. Rock gewallfahrtet ſind. Die ruhige Haltung des Volkes und die Beſonnenheit der Geiſtlichen wirkten ent-

gegen. Der verehrte und beſonne Biſchof Kaiſer von Mainz, allem hierarchiſchen Weſen abgeneigt, hatte, im Einverſtändniſſe mit ſeinem Domkapitel und der überwiegenden Mehrheit der Mainzer Diözeſengeiſtlichen, ſich von allen Demonſtrationen entfernt gehalten, und iſt zur Freude aller Nichtultramontanen, d. h. beinahe der ganzen Geſammtheit der Bevölkerung des Mittelrheins, nicht nach Trier gegangen. Wäre nicht der bekannte Riffel, vormals Profeſſor in Gießen und von dort wegen Friedensſtörung und Beleidigung der evangeliſchen Kirche durch die Staatsregierung vom Lehrſtuhl entfernt, in Mainz thätig geweſen, um für die Wallfahrten zu wirken, ſo hätte ſich ſchwerlich Einer beifallen laſſen, nach Trier zu wandern. Es gelang den genannten ultramontanen Manne indeſſen, durch einige hundert Menſchen, zumeiſt Frauen aus der ärmſten Volksklaſſe, und voran einige junge übereifrige Seminariſten und Kapläne, doch eine Pilgerfahrt zu Stande zu bringen. Der Biſchof hatte den Pfarrern die Weiſung gegeben, ſich aller Predigten über den Rock zu enthalten; auch litt er keine Prozeſſionen. Es iſt wohl bezeichnend, daß faſt keine Leute aus den gebildeten Klaſſen, dem eigentlichen Mittelſtande, nach Trier gezogen ſind. Nur allein Koblenz, das Hauptlager des Ultramontanismus, hat eine Ausnahme gemacht. Die Mehrzahl der Pilger beſtand aus blutarmen, ungebildeten Leuten, die ihren letzten Kreuzer nach Trier brachten; ſodann aus Geiſtlichen und dem hohen und niedern Adel von Rheinland und Weſtphalen. Die Nachfolgen dieſer Bewegung werden nicht ausbleiben."

Die bedeutenderen Organe der kathol. Rheinlande, die Kölniſche, Aachner, Trierſche, haben bisher über den Rongeſchen Brief ein Stillſchweigen beobachtet, welches wir gern dem eignen Takte ihrer Redaktionen, nicht äußern Hinderniſſen zurechnen möchten. Freilich haben dieſelben Zeitungen früher auch zu den in Trier getriebenen Werken des Aberglaubens ſtill geſchwiegen; ja die Trierſche Ztg. — ſie, die ſich ſonſt des Monopols der Vernünftigkeit und Aufklärung rühmt — verſuchte in mehren Artikeln die Anbetung des h. Rockes zu rechtfertigen und zu erklären, freilich mitunter in einer Weiſe, die wohl nicht ganz im Sinne der Urheber jener Wallfahrten geweſen ſein mag, und nicht mit Unrecht hat man ihnen dies Schweigen als ein Zeichen der Furchtſamkeit und Nachgiebigkeit gegen die ihre Umgebungen beherrſchenden ultramontanen Tendenzen ausgelegt. Von dieſer Schuld habe ſie jetzt wenigſtens einen Theil getilgt durch die neutrale Stellung, die ſie in der Rongeſchen Angelegen

heit angenommen, dadurch, daß ſie ſich doch mindeſtens nicht zu Organen der geifernden Erbitterung hergeben, mit welcher ein blinder Fanatismus den muthvollen Ronge anfällt.

Dieſelben entgegengeſetzten Eindrücke, wie unter den Katholiken der Rheinprovinz, hat der Rongeſche Brief auch in der übrigen katholiſchen Bevölkerung Preußens hervorgebracht. So ſchreibt die Schleſ. Chronik aus Breslau:

Je größer der Eindruck, den der Brief des Joh. Ronge auf Katholiken wie Proteſtanten hervorbringt, deſto tiefer der Haß mit welchem die Ultramontanen den Verfaſſer beehren. Während weit über eine Million Menſchen, geführt von Biſchöfen und niedern Geiſtlichen, aus Deutſchland, Frankreich und Belgien zu dem von Biſchof Arnoldi zu Trier veranſtalteten Schaufeſt wallfahrten, läßt es ſich ein kathol. Prieſter Oberſchleſiens einfallen, in einem offenen Sendſchreiben an Biſchof Arnoldi das Ganze als ein unwürdiges, von der römiſchen Hierarchie aufgeführtes Schauſpiel und für eine Erneuerung des Tetzel'ſchen Ablaßweſens zu erklären! Solches wagt ein kathol. Prieſter! Und der Brief wird von Tauſenden von Leſern verſchlungen! Ein einziger Katholik kauft 1000 Exemplare, um ſie unter ſeinen Glaubensgenoſſen zu verbreiten, damit ſie inne werden ſollen, wie die Hierarchie das arme Volk, ſtatt es aus den Banden des Aberglaubens zu befreien, dreifach feſter umſtrickt, es dann bequem ausbeutet und zu ihren Zwecken benutzt. Was ein „gläubiger" Katholik kaum denken darf das ſpricht ein „katholiſcher" Prieſter öffentlich und unumwunden aus. Wird man ſich wundern, daß Die, welche auf dem Aberglauben der Menge ihr ſtolzes Gebäude errichten, ingrimmig darein ſehen? Reclam in Leipzig läßt von der Nummer der „Vaterlands-Blätter", in welcher der Brief zuerſt erſchien, fünfzigtauſend Exemplare drucken, und gleichwohl gehen noch täglich neue Beſtellungen ein. Solchem Erfolg gegenüber ſollten die Gegner ſchweigen? Das war nicht zu erwarten. In der That hat bereits das hieſige kathol. Kirchenblatt ſeinen Aerger und ſeine Wuth in einem kurzen Artikel an den Tag gelegt, indem es die „Voſſiſche" und die „Breslauer" Zeitung bei allen „guten Katholiken" denuncirt, daß ſie den Ronge'ſchen Brief als ein Produkt edler Freimüthigkeit und Kraft ihren Leſern dringend empfohlen haben. Zugleich ſucht es der täglich ſich ſteigernden Wirkung des Briefes durch die Mittheilung enigermaßen zu begegnen, daß Joh. Ronge, „wegen des Verdachts ähnlicher Ausfälle" zur Verantwortung aufgefordert, ſich der

Jurisdiktion der geiſtlichen Behörde entzogen habe und ſchon im vorigen Jahre ſuspendirt worden ſei. So natürlich es iſt, daß ein Mann, der das fanatiſche und lichtſcheue Treiben vor den Richterſtuhl der Vernunft fordert, von ſeinem geiſtigen Amte ſuspendirt wird, eben ſo ſehr liefert der Umſtand, daß das katholiſche Kirchenblatt nichts weiter anzuführen im Stande iſt, einen hinlänglichen Beweis für die Verwirrung und Rathloſigkeit, welche der unerwartete Schlag im jenſeitigen Lager inmitten des großen Jubels zu Wege gebracht. Wohl möglich, daß man Herrn Joh. Ronge von dieſer oder jener Seite, auch in ſeiner materiellen Exiſtenz zu beeinträchtigen ſucht: allein das Gerücht, welches ſeit einigen Tagen hier umläuft, als habe der Grundherr von Laurahütte ſeinen Beamten verboten, ihre Kinder fernerhin vom gedachten kathol. Prieſter unterrichten zu laſſen, können wir aus beſter Quelle als völlig grundlos bezeichnen. Was aber auch Ronge's Schickſal ſein möge, das ſeines Briefes ſtehet feſt: der wird Tauſenden die Binden von den Augen reißen. Selbſt die kleineren Blätter der Provinz, an denen ſonſt die Zeit und was ſich Wichtiges und Bedeutungsvolles in ihr regt, ſpurlos vorüber geht, nehmen das Sendſchreiben auf und ſtreuen die Saat nach allen Seiten aus. So hat der in Lauban erſcheinende Anzeiger in ſeiner neueſten Nummer (44) den ganzen Brief aus den „Vaterlandsblättern" abgedruckt, und binnen Kurzem wird es nur wenig Gebildete geben, die ihn nicht geleſen haben."

Die Berliner Nachrichten beſtätigen Dies, indem ſie in einer Korreſpondenz aus Breslau ſagen:

„Der Brief des kathol. Prieſters R. an den Biſchof A. macht hier in der ganzen Provinz ein Aufſehen, wie es nicht leicht einer Schrift in neuerer Zeit gelungen iſt. Der Inhalt, deſſen unumwundene, männliche Sprache dem Zwecke vortrefflich entſpricht, wird gewiß nicht verfehlen, eine bleibende Einwirkung zu machen und auch vielleicht den Klaſſen unſerer Einwohnerſchaft die Augen zu öffnen, welche von der blinden, fanatiſchen Bigotterie des „Schleſiſchen Kirchenblattes" bearbeitet werden."

Die Breslauer Zeitung ſpricht ſich ebenfalls, in einer Korreſpondenz von Berlin, über den Brief aus; ſie ſagt:

„Mit freudiger Zuſtimmung wird der männliche, derb die ungeſchminkte Wahrheit ſagende Brief des kathol. Prieſters J. Ronge an den Biſchof Arnoldi hier geleſen und in Abſchrift weiter getragen. „Befremdend iſt es", ſetzt ſie hinzu,

„daß die preußiſchen Blätter" ihn bis jetzt nur wenige gebracht haben.

Schleſiſche Blätter melden, daß man in Schleſien ſammle, um dem Verfaſſer des Berichts eine ſorgenfreie Exiſtenz zu ſichern.

Selbſt das Organ der ſtrengkatholiſchen und vor nicht langen Jahren ebenfalls von konfeſſionellen Kämpfen viel bewegten Provinz Poſen, die Poſ. Ztg., ſcheut ſich nicht, den Rongeſchen Brief rückhaltslos zu loben. Sie läßt ſich von Berlin aus Folgendes ſchreiben:

„Joh. Ronge hat ſeiner Kirche, den andern Glaubensbekenntniſſen gegenüber, offenbar einen großen Dienſt geleiſtet, indem er gezeigt hat, daß ein Treiben, wie es in Trier ſtattgefunden von einer gewiſſen Partei wegen ſeines ehrenvollen Freimuths angefeindet werden ſollte, ſo möge er ſich damit tröſten, daß ſein Name unter den vernünftigen Katholiken mit großer Hochachtung genannt wird."

So eben finden wir noch in der Breslauer Ztg. vom 5. Nov. folgendes Schreiben eines Katholiken über Ronge:

„Wer den Brief des kathol. Prieſters Joh. Ronge über den h. Rock zu Trier geleſen, den Geiſt, in welchem er geſchrieben, verſtanden hat und die edle Wärme und Freimüthigkeit, mit welcher er hier gegen Aberglauben und Ausbeutung der Menge zu Felde gezogen, richtig zu würdigen weiß, Der wird einſehen, daß ein Mann, der ſo furcht- und rückhaltlos gegen einen mächtigen Feind in die Schranken tritt, ſeine äußere Exiſtenz aufs Spiel ſetzt, wenn er, wie es der Fall, kathol. Prieſter und völlig ohne Vermögen iſt. Um daher den wackern Kämpfer für die Wahrheit materiell einigermaßen ſicher zu ſtellen und ihm diejenige Unabhängigkeit zu verſchaffen, welche ihn fernerhin ſeiner Ueberzeugung gemäß zu wirken und ſich auszuſprechen in den Stand ſetze, haben mehre Katholiken und Proteſtanten, mit Inhalt und Tendenz des Briefes aufs Innigſte einverſtanden, unter ſich eine Sammlung veranſtaltet, deren Ertrag dem Herrn Joh. Ronge als ein Zeichen ihrer Achtung wie ihrer Beiſtimmung übermacht werden ſoll. 55 Thlr. 15 Sgr. ſind bereits zuſammengeſchoſſen.

Breslau, den 4. Nov. 1844.

Carl Emanuel Stanjeck, Katholik.

(Herold Nr. 7. Beil.)

(Nach Anführung des Ronge'ſchen Briefes.) — Wir theilen die Proteſtation nicht deshalb mit, weil wir die Schreibart oder auch nur den Inhalt derſelben in allen Stücken billigen. Wir hätten jene ruhiger und dieſen mehr aus der katholiſchen Kirchengeſetzgebung geſchöpft gewünſcht. Wir geben ſie, weil in ihr ein katholiſcher Prieſter ausſpricht, was im Grunde ihres Herzens Tauſende von Katholiken denken. Wer die Stelle aus der kathol. Kirchen-Geſetzgebung der letzten Synode zu Trident, die Bezug auf dieſen Gegenſtand hat und die wir mittheilen, aufmerkſam durchlieſt, wird finden, daß die Väter des Concils zwar die Reliquien-Verehrung und den Glauben von durch ſie bewirkte Wunder nicht aufheben, von ihm aber doch jeden Aberglauben fern halten wollten, indem ſie verordneten, daß jede Reliquie, jedes Wunder eine Art von Feuerprobe einen Inſtanzenzug von Gerichten durchmachen ſollte, ehe der Katholik ſie als ſolche aufnehmen dürfe. Die Tunica zu Trier hat dies nicht gethan. Sie iſt durch ein päpſtliches Decret von 1814 creirt worden, das nicht auf das Gutachten einer Unterſuchungs-Commiſſion, wie das tridentiniſche Concilium ſie verordnet, erfolgte. Man wird einwerfen, die Tunica in Trier iſt weit älter, als das Tridentinum, und ward ſchon vor 1563 als Reliquie anerkannt; das Concilium unterwirft aber nur neue Reliquien und Wunder der Unterſuchungs-Commiſſion. Wir antworten: Nicht das Alter einer Reliquie iſt zu beweiſen, ſondern deren Aechtheit. Durch Beweiſung der letztern wird auch das Erſte dargethan. Es iſt immer gedenkbar als möglich, daß die Tunica, ſo alt als der Tod unſres Herrn iſt; folgt aber daraus ſchon nothwendig, daß ſie das Gewand des Herrn geweſen ſei? War die Reliquie ſchon vor dem Concil als ächt anerkannt, ſo war das Decret vom Papſte überflüſſig, ſoll aber das Breve von 1814 als Urkunde ihrer Aechtheit dienen, ſo ſteht es nicht auf dem Boden der kirchl. Geſetzgebung, indem vor Erlaſſung deſſelben keine Unterſuchungs-Commiſſion ſtattfand und auch nirgends die Acten einer frühern, die ſich mit demſelben Gegenſtande beſchäftigt hatte, vorlagen. Das Breve des Papſtes iſt demnach nicht kirchlich katholiſch, es iſt ungeſetzlich und folglich für den Katholiken ſo gut wie gar nicht vorhanden. Schöpfte alſo der Biſchof Arnoldi die Aechtheit der Tunica aus der Breve, und ſtellt er die Reliquie in Folge dieſes Breve zur Verehrung aus, ſo hat er etwas Akatholiſches gethan; er hat einem Dinge, was nicht kirchengeſetzlich da iſt, die Kraft der Kirchen-Geſetzlichkeit beigelegt und im Geiſte dieſes Irrthums

gehandelt. Wir gehen noch weiter und behaupten folgenden Satz: Selbſt, wenn die Tunica ſchon vor 200 Jahren als ächt auf dem Wege, welchen das Concilium vorſchreibt, wäre dargethan worden, mußte doch das Breve von 1814 ſich auf die Acten einer neuen Unterſuchungs-Commiſſion gründen. Die Tunica war bis dahin der öffentlichen Verehrung eine ſehr lange Zeit entzogen geweſen. Es entſtand alſo die Frage: War ſie noch die alte? Iſt ſie nicht während dieſem langen Zeitraum verwechſelt worden? Weder der Biſchof noch der Papſt waren durch die Kirchengeſetzgebung berechtigt, dieſe Frage für ſich allein zu entſcheiden. Dies lange Verſchwundenſein der Reliquie hatte dieſelbe völlig wieder zu einer neuen gemacht, indem jene Fragen nothwendig erſt beantwortet werden müßten, ehe ſie für die alte Reliquie erklärt werden konnte. Wir behaupten nicht, daß die Tunica unächt ſei, aber das behaupten wir, daß die Tunica in Trier nicht auf die Weiſe dargethan iſt, welche die katholiſche Kirchen-Geſetzgebung vorſchreibt. Jeder Katholik iſt daher auch berechtigt, die Reliquie für unächt zu halten und ihre Verehrung als akatholiſch, als ungeſetzlich zu verwerfen. Das Concil fordert hierzu auch Jeden auf, indem es vor der Annahme eines ſolchen ungeſetzlichen Reliquien-Weſens ernſtlich und dringend warnt. —

(Elberfelderztg. 20. October.)

Leipzig. (Der heilige Rock in Trier und die Illuſtrirte Zeitung.)

Während ſich von allen Seiten die Stimmen des deutſchen Volkes gegen den Götzendienſt in Trier erhoben und ihn als pfäffiſches Gaukelwerk, dem die Abſicht der Verfinſterung und des Geldgewinns nur zu deutlich zu Grunde liegt, verwarfen, während Laien und Prieſter, Proteſtanten und Katholiken, dieſe Verhöhnung der Gottheit wie der Menſchheit, dieſe Verführung zu einem Aberglauben, welcher des Chriſtenthums eben ſo unwürdig iſt, als der heutigen Volksbildung, als einen Angriff auf letztere verdammten, welcher nur von pfäffiſchen Pfaffen, die von den wahren Jeſuspriеſtern aller Confeſſionen wohl zu unterſcheiden, erſonnen werden konnte, muß es nicht wenig befremden, wenn mitten in einem proteſtantiſchen Lande, in der Stadt des Hauptſitzes des Guſtav-Adolphs-Vereines, eine Zeitſchrift, deren Tendenz nur Zeitvertreib iſt, zur Vertheidigung dieſes Treibens auftritt. Daß

die Illuſtrirte Zeitung bei ihrer vagen Charakterloſigkeit es ſich nicht würde verſagen können, ein Bildlein des Rockes zu bringen, war vorauszuſehen, daß ſie aber ihre Geſinnungsloſigkeit, ihr auf Abſatz gerichtetes Streben, Vielen zu gefallen, ſo weit ausdehnen würde, daß ſie es nicht verſchmähte, der Ausſtellung ein beifälliges Wörtlein zu ſagen, das heißt das Heilige für ſchnödes Sündengeld verkaufen. Wir heben aus ihrem in Nr. 71 vom 9. November d. J. enthaltenen Artikel „der ungenähte Rock zu Trier" Folgendes heraus.

„Sehen wir nach der politiſchen Bedeutung der Feier des heiligen Rocks, ꝛc. (ſ. oben), ſo dürfen wir glauben, daß ꝛc. die preußiſchen Rheinländer ꝛc.*) mit der größten Liebe und Verehrung an ihrem Fürſten hängen und deſſen weiſe Verſöhnlichkeit gegen alle Strömungen der Zeit, die nur irgend eine Berechtigung in ſich tragen, dankend anerkennen. Und berechtigt dürfen wir die Erſcheinung der Feier in Trier nennen, denn ſie war ein Ausbruch des katholiſchen Gefühls, wir wollen nicht ſagen Bewußtſeins. Denn wenn es auch dem proteſtantiſchen Geiſte widerſtrebt, Ueberreſte von Heiligen fromm verehrt zu ſehen, ſo weiſ't doch die ſchwärmeriſche Ehrfurcht, welche gerade die hervorragendſten Träger des ſogenannten (!!) freien Geiſtes den Ueberbleibſeln ihrer Heroen — ſo Kant's und Goethe's Hauſe, Shakeſpeare's und Schiller's Kleidern, Friedrich's des Großen und Napoleon's Stöcken und Hüten — erweiſen oder erwieſen ſehen wollen, auf ein tief empfundenes menſchliches Bedürfniß hin; dem katholiſchen Geiſte aber iſt ſelbe**) eine Nothwendigkeit und trägt eben ſo zu ſeiner Auferbauung und Kräftigung bei, wie jede andere Kirchenfeier. Dürfen wir es aber dem Wanderer zum Vorwurf machen, daß er nicht denſelben Weg geht, den wir einſchlagen?"

Heißt das nicht die bisher von der Illuſtrirten Zeitung beachtete Partei- und Farbloſigkeit verlaſſen und auf das Entſchiedenſte für den Trier'ſchen Bilderdienſt, den Biſchof Arnold: und ſeinen Anhang Partei ergreifen? Ei ſeht mir doch den Wolf im Schafskleide! Sonſt thut ſie, die Gute, als kümmere ſie ſich um die ernſten Regungen unſerer Zeit nicht, als wolle ſie nur unterhalten und ihre Bildchen ver-

*) Die ausgelaſſenen Zwiſchenſätze enthalten ein Lob auf den König von Preußen wegen der zu dieſer Feier gegebenen Erlaubniß.

**) Wer? doch nicht die ſchwärmeriſche Ehrfurcht der Träger des ſogenannten freien Geiſtes?

kaufen, und hier entblödet sie sich nicht, für die Berechtigung der Trier'schen Feier in die Schranken zu treten, wobei sie gleich mit einem Seitenhiebe auf die, welche an einen freien Geist glauben, beginnt. Wohlgemerkt, sie kennt nur einen „sogenannten" freien Geist, verneint also das Bestehen eines wirklichen. Das Wörtlein „sogenannt" ist ganz im jesuitischen Geist der gelegentlichen scheinbar unbefangenen Verdächtigung geschrieben. Aber mehr noch: die Illustrirte Zeitung nimmt geradezu Theil an der Trier'schen Ausstellung, wenn sie zu behaupten wagt, daß die Verehrung der Reliquien dem katholischen Geiste Nothwendigkeit sei. Das ist erlogen, der katholische Geist ist ein christlicher, dem christlichen Geiste aber ist die Anbetung, die hier unter der Verehrung zu verstehen, eines Kleides, wenn es auch Christus wirklich getragen hätte, geradezu entgegen, denn Christus lehrt, daß wir Gott allein anbeten sollen, und zwar im Geist und in der Wahrheit, nicht aber in alten Lumpen oder ehernen Kälbern. Ueberdies haben Katholiken und katholische Geistliche mehr als Einer die Trier'sche Feier als das bezeichnet, was sie im Auge aller Vernünftigen ist, als Aberglaube, als ein der Lehre der katholischen Kirche zuwiderlaufendes Ungebührniß. Das Alles kennt die Illustrirte nicht und will uns die Nothwendigkeit solchen Betruges für den katholischen Geist weiß machen. Dies ist aber eben so große Thorheit als Verleumdung für den aufgeklärten Katholicismus, als, wir wiederholen es, eine Betheiligung an den Trier'schen Umtrieben. Denn daß der Rock wirklich Christi Reck sei, wird doch die Illustrirte nicht glauben? Freilich behandelt sie die Sage mit einer Sicherheit und einem angenommenen Ernst, wie die ausgemachteste historische Thatsache, weis't auch die Echtheit des Trier'schen Rocks dadurch nach, daß derselbe von Leo X. anerkannt, der in Argenteuil aber ein Mantel sei, und schließt mit den Worten:

„Für die Wallfahrer sind damit (mit der Ausstellung) von Seiten der Kirche große Begünstigungen verbunden, und wenn sich auch Unglaube*) oder Aberglaube bei solchen

*) Wir haben von Anfang an unsern „Unglauben" in dieser Sache offen ausgesprochen, wir sind auch jetzt noch nicht gemeint, uns in Sack und Asche zu hüllen, um Buße zu thun, wir schämen uns nicht einmal, daß die große Schuld, die wir durch Veröffentlichung des Ronge'schen Briefes in den Augen jener „Gläubigen" auf uns geladen haben, durch so viele Tagesblätter in jedem Winkel Deutschlands bekannt geworden ist: aber

Gelegenheiten breit machen, ſo darf man dies aufrichtig bedauern, ohne zu ſchnell nach den Steinen der Verdammniß zu greifen, die nur zu leicht auf uns zurückfallen würden."

Alſo die Illuſtrirte bedauert aufrichtig, daß bei Gelegenheit der Trier'ſchen Ausſtellung der Unglaube ſich breit gemacht habe, greift aber nicht zum Stein der Verdammniß gegen denſelben, weil ſie ſich vor der Hand noch fürchtet.

Man muß in der That zweifeln, ob das Streben, Leſer zu gewinnen und es mit keiner Partei zu verderben, den proteſtantiſchen Redacteur habe zu derartigen Plattheiten, zu ſolchem Unſinn, zu einem ſolchen Abfall von dem Proteſtantismus verleiten können, wie ſolches Alles in dieſen Worten liegt; und man möchte faſt auf die Vermuthung kommen, daß die Illuſtrirte Zeitung geradezu von der pfäffiſchen und jeſuitiſchen Partei gewonnen ſei, den Samen ihres Unkrautes im Lande auszuſtreuen, was, da dieſe Partei ſich auch bei uns mächtig zu rühren anfängt (vgl. Nr. 177), gar nicht ins Reich der Unmöglichkeiten gehört. Iſt es aber nicht der Fall, und wir möchten es auch der Perſönlichkeit der bei der Herausgabe dieſes Blattes Betheiligten gegenüber nicht gern glauben, ſo möge die Redaction bedenken, daß, wenn ein Proteſtant zu ſolchen Mitteln des Geldgewinns wegen greift, dies geradezu alle Ehrenhaftigkeit, allen Anſtand mit Füßen treten heißt! (Sächſ. Vaterlands-Blätter. d. 16. Nov.).

---

zu einer Erklärung fühlen wir uns gedrungen. Gar Viele in der Nähe und in der Ferne haben gefragt, ob denn jener Brief wirklich von dem Manne herrühre, deſſen Namen er trug, ob namentlich der Verfaſſer wirklich katholiſcher Prieſter ſei, oder ob nicht Alles auf eine Täuſchung hinauslaufe. Nicht der Verdacht der Unredlichkeit, deren man uns mit dieſen Fragen beſchuldigte, war es, was uns betrübte; die Anklage, die darin gegen unſere ganze Zeit liegt, iſt es. Wohl mag es ein kühner Schritt ſein, gegen die mächtige römiſche Hierarchie in die Schranken zu treten; aber iſt denn der Männermuth ſo ſehr aus unſerm Geſchlechte gewichen, daß man ihn um der Wahrheit willen gar nicht mehr für möglich hält? Iſt denn der „Zorn der freien Rede" ſo ganz in uns erſtorben, daß man es gar nicht glauben darf, wenn einmal Einer das, was Tauſende im Stillen bei ſich denken, in freimüthigen Worten bekennt? Iſt denn die Antwort unſeres Luther: „Und wenn ſo viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, ſo würde ich doch hingehen" — ſo ganz vergeſſen von uns, daß wir die Gefahr höher anſchlagen würden, als unſere Ueberzeugung?

Die Red.

Berlin. „Der heilige Rock zu Trier fängt allmälig an, ſeine wahren Wunder zu thun, nämlich die Lüge und den Betrug aufzudecken, und zwar zu nicht geringem Erſtaunen ſeiner Verehrer im Einverſtändniſſe mit der Polizei, dieſem leibhaftigen Gegner aller Geheimniſſe und aller Mirakel. Unter den vielen neuen, mit polizeilicher Hülfe geleiſteten Wundern will ich nur von einem erzählen, daß von einem hieſigen polizeil. Blatte, welches derlei Notizen nur aus Acten und amtlichen Quellen zu ſchöpfen gewohnt iſt, mitgetheilt wird. Daſſelbe ſchreibt unter Bonn: „Die Polizei hat glücklich einen Betrug entdeckt, den eine Frau mit ihrem Kinde in Folge der Wallfahrt zum heil. Rock in Trier in origineller Weiſe ausführte. Das elfjährige Mädchen ſpielte mit großer Vollkommenheit die vom Teufel Beſeſſene und verfiel insbeſondere jedesmal in gräßliche Zuckungen, ſobald man ihr mit Medaillen zu Hülfe kommen wollte, die den heil. Rock berührt hatten. Vergebens waren geiſtl. Beſchwichtigungen, der Teufel wollte von dem unglücklichen Kinde nicht weichen. Da ließ ihr die Polizei eine ſolche Medaille, eingewickelt, unter dem Angeben reichen, es ſei ein Viergroſchenſtück. Die vorgeblich Beſeſſene nahm es begierig an, ohne in ihre Zuckungen zu verfallen, und ſo ward der Betrug entdeckt, der nun eingeſtanden ward. Der ſpeculativen Mutter, die ihr Kind mit großer Sachkenntniß in ihre infernaliſche Rolle eingeübt, iſt von den gläubigen und mitleidigen Wallfahrern viel Geld zugefloſſen.“ Wir enthalten uns jedes Zuſatzes.“

(Bremerztg. 17. November.)

— Die Dorfzeitung berichtet: „Gegen die trierſche Schauſtellung des Gottesrocks kommen immer mehr Proteſtationen aus der Mitte der Katholiken ſelbſt. Eben kommt uns aus der Niederlauſitz eine von den achtbarſten Katholiken der Stadt Neiße unterzeichnete Dankadreſſe an den katholiſchen Geiſtlichen Ronge zu, der ſo offen jenem Unfug entgegentrat. (D. Allg. Ztg. 17. November.)

Mannheim, 15. November. In Betreff des „heil. Rockes“ kommen uns folgende Fragen und Bemerkungen zu.

1) Kann kein Menſch gewiß machen, daß die als der ungenähte Rock Jeſu Chriſti zu Trier vorgezeigte Reliquie eben der Rock ſei, über welchen unter dem Kreuze, nach Johannes 19, 32 gelooſt worden iſt?

Wo iſt ein geſchichtlicher Beweis, daß jener Rock,

welcher ungenäht aus einem Stück von Oben herab gewoben war, von dem Soldaten, der ihn durch das Loos erhielt, an Christen gekommen sei? Wo ist die fortlaufende Tradition, daß er so viele Jahrhunderte hindurch aufbewahrt wurde? Nicht einmal dort, als man der heiligen Helena das Kreuz Christi nach dreihundert Jahren unversehrt unter dem Erdboden finden ließ, war von einem Kleidungsstück Jesu die Rede. Wie kam er unversehrt an die Kirche von Trier? Welches ist die authentische Geschichte des Wunders, daß ein solches Gewebe so lange sich erhalten konnte? Aus welchem Material besteht derselbe?

2) Bekanntlich wird von einer französischen Kirche aus versichert, daß sie den ungenähten Rock Jesu Christi als Reliquie besitze. Man konnte sagen: Jesus möge wohl den Rock mehrmals gewechselt haben. Aber auch dies ist, da Jesus nach 2. Korinth. 8, 3 nicht reich sein wollte, an sich unwahrscheinlich und die unversehrte Ueberlieferung durch achtzehn Jahrhunderte noch unglaublicher.

3) Dergleichen ungenähte Röcke werden in jenen Gegenden noch häufig gewoben und getragen. Der Hamburgische Buchhändler Korte, welcher in's heilige Land wallfahrtete, hat einen solchen bei seiner Reisebeschreibung in Kupfer abdrucken lassen. Ist nicht das Wahrscheinlichste, daß Wallfahrer dergleichen Röcke zum Andenken mitgebracht und an Kirchen gegeben haben? Ist der zu Trier oder der in Frankreich dadurch ein heiliger? Wäre überhaupt ein Rock dadurch, daß ihn der heiligste Mensch getragen, ein heiliger Rock?

4) Was dagegen sagte der heilige Apostel Paulus im 2. Brief an die Korinther, Kap. 5, Vers 16? Er sagt uns Christen alle: „Darum von nun an können wir niemand nach dem Fleisch (oder Leib) und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch (oder Leib) so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr.“ Nicht einmal den Leib Christi zu kennen, würde uns nützen. Nur der Geist Jesu Christi, das Betrachten der Heiligkeit seines Lebens und seiner Lehre macht die Geistlichkeit geistig lebendig. Auch die Kirchenübersetzung sagt: Etsi cognovimus secundum carnem Christum, sed nunc jam non novimus. Wäre dies nicht der wahre Text zu einer Predigt über den heiligen Rock?

(Manheimer Abendztg. 17. Nov.)

Vom Mittelrhein, den 10. November. Der Ultramontanismus verliert sein Spiel: seine Hoffnungen waren zu hochfahrend, seine Zuversicht allzustark. Die Nachsicht, mit

welcher man ihn an vielen Orten gewähren ließ, machte ihn ſicher und er glaubte ſich fortan aller Rückſichten überhoben. Die Probe, ob das Facit richtig ſei, wurde mit der Schauſtellung des heil. Rocks gemacht. Allerdings zog mehr als eine Million Pilger nach Trier; aber die Millionen unter den Katholiken, welche dieſe Wallfahrten, die angeblichen Wunder ungern ſahen, und ſich von allen dieſen Vorgängen unberührt ſahen, waren doch zehnmal zahlreicher. Am ganzen Rhein iſt der Mittelſtand den Ultramontanen abgeneigt, und überhaupt den Extremen nicht zugethan. So viel iſt jedem klar, daß die preußiſche Regierung nichts weniger beabſichtigt, als den Katholicismus zu beeinträchtigen. Wozu nun, ſo fragt der Bürger, „dieſe katholiſche Bewegung?" Er hielt ſich von dieſer fern, darum fern, weil ſie ſtörend wirkt, und gar keine Reſultate bringen kann, die ihm irgendwie nützlich wären. Auch ſieht er das enge Bündniß, in welchem die ultramontane Geiſtlichkeit mit dem hohen Adel ſteht, höchſt ungern, weil beide Klaſſen Vorrechte für ſich anſprechend, während dem Rheinländer nichts mehr zuwider iſt, als wenn die Gleichheit irgend wie beeinträchtigt wird. Der Bürgerſtand ſtößt alſo den Ultramontanismus von ſich; er weiß, daß derſelbe die Jeſuiten in ſeinem Gefolge hat, und weiß ferner, wie es überall mit Frieden, Freiheit und Toleranz zu Ende ging, wo die Loyoliten ſich einniſteten. Auch ein großer Theil der katholiſchen Geiſtlichkeit, und man kann behaupten, die große Majorität iſt dem Ultramontanismus abhold. Dieſer nämlich giebt alle Gewalt lediglich an die Biſchöfe, die dann eine abſolute Herrſchaft ausüben, und ſich als die Kirche ſelbſt hinſtellen; wie Clemens Auguſt in ſeinem bekannten Buche ausführlich dargethan hat. Gegenwärtig ſind dieſe Geiſtlichen, hauptſächlich Landpfarrer zum völligen Schweigen verdammt, weil gewiſſe Conjuncturen in den politiſchen Regionen für ſie eben nicht günſtig erſcheinen.
(Magd. Ztg. 17. Nov.)

Weimar, den 10. Nov. Wie überall, ſo hat auch das „Urtheil" von Ronge ungemeines Aufſehen erregt. Es herrſchte eine wahre Wuth, ein eiferſüchtiges Verlangen, dieſen Aufſatz zu leſen, weßhalb dankbar anzuerkennen iſt, daß auch die Redaktionen anderer Zeitblätter das Bedürfniß erkannt und den fraglichen Artikel ihren Leſern vorgeführt haben. Allein auch dadurch blieb der Wunſch einer großen Menge unbefriedigt. Nicht unintereſſant dürfte es daher ſein, zu vernehmen, daß deshalb in Jena einige Bürger

zuſammen getreten ſind, die auf ihre Koſten Ronge's ſchätzbares Urtheil in einigen Hundert Exemplaren haben abdrucken laſſen, um es unentgeltlich unter die Bewohner zu vertheilen. Auch hier zirkuliren Abdrücke davon. Sie ſind in Octav und Ronge's Aufſatz ſchließt mit einer poetiſchen Zuthat, der Beſchreibung der Wallfahrt nach Trier. Seit langer Zeit hat kein Zeitungsartikel die Welt mehr in Bewegung gebracht, als grade dieſer, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Ronge's Name dadurch in der Welt- und Kirchengeſchichte für ewige Zeiten verzeichnet werden wird.

(Frankf. Journal.)

Deutſchland. §§. Vom Neckar, 16. Nov. Herr Heinrich Freiherr von Andlaw tritt in einer der letzten Nummern der Mannheimer Abend-Zeitung als Ritter für den Trierer Rock auf, und kämpft gegen den Correſpondenten vom Neckar, welcher die Behauptung aufſtellte, daß die Trierer-Rockfahrer aus niederem und vornehmen Pöbel beſtanden haben. Herr Heinrich Freiherr von Andlaw ſucht dieſe Claſſification eines Theils dadurch zu widerlegen, daß er öffentlich erklärt, auch er ſei ein Trierer Rockfahrer, keineswegs ſo ſich geäußert haben, wie ſie ſich hätten äußern müſſen, wenn ſie unter den von ihm definirten Begriff Pöbel ſubſumirt werden könnten. Der erſte Beweis beruht nun ganz einfach auf einer, als Beweis benützten, nicht bewieſenen Vorausſetzung (petitio principii), weil er die noch gar nicht bewieſene Autorität einer Perſon als Beweis benützt, denn der „Freiherr" an ſich berechtigt doch gewiß keineswegs zu der Vorausſetzung, daß eine der Culturſtufe des Pöbels entſprungene Handlung dann nicht mehr pöbelmäßig ſei, wenn ein Freiherr ſie zu der ſeinigen macht. Die Brutalität die ſich z. B. ein gewiſſer Graf vor einiger Zeit am Rhein gegen eine Frau zu Schulden kommen ließ, wird doch gewiß Niemand als Zeichen von Bildung und guter Sitte, Jedermann aber als einen Ausbruch der Pöbelhaftigkeit bezeichnen. Der Begriff Pöbel hat zwar allerdings das Merkmal, daß er wie Hr. H. Fr. v. A. ſagt „niedriger Geſinnung und ſtets geneigt iſt, ſich dem Ausbruch gemeiner Leidenſchaft zu überlaſſen." Wäre dies aber allein der Begriff Pöbel, dann freilich könnten die Trierer Rockfahrer von der Claſſifikation des Correſpondenten von Neckar dispenſirt werden. Der Begriff Pöbel beſteht aber auch darin, daß derjenige Theil des Volkes, der ihm angehört, in Folge mangelhafter Erziehung nicht diejenige Aus-

bildung des Geiſtes beſitzt, welche allein den Menſchen zum Menſchen macht, und ihn über den Standpunkt der niederen beſchränkten Weltanſchauung, der Befangenheit, der Vorurtheile, der geiſtigen Unmündigkeit, des Aberglaubens erhebt. Es iſt alſo gewiß nicht wieder unlogiſch gedacht, wenn man eine Handlung, welche die geiſtige Unmündigkeit des Pöbels zur Mutter hat, deßwegen nicht als pöbelhaft gelten laſſen will, weil ſie nicht auch zugleich unmoraliſch und unſittlich und dem andern von Hrn. H. Fr. v. A. näher bezeichneten Merkmal unmittelbar entſprungen iſt. Die Pilgerfahrt nach Trier, die Anbetung eines dort zur Schau geſtellten alten Rockes, überhaupt Reliquienverehrung iſt ein Ausfluß der geiſtigen Unmündigkeit, und man kann deßhalb mit Fug und Recht die Behauptung aufſtellen, daß die Trierer Rockfahrer zum Pöbel gehören. Da nun aber nur die ſogen. niederen Stände aus Ueberzeugung und gläubig rockfuhren, während die ſogen. höheren Stände und aus politiſchen Rückſichten, und weil ihr Intereſſe Hand in Hand mit dem der Prieſter geht, die Beſtrebungen und die Zwecke der ultramontanen Prieſterſchaft begünſtigten und deßhalb rockfuhren, allerdings nicht als Gläubige, ſondern im Stillen lächeln über die Dummheit und den Unverſtand des niedern Pöbels und ſich wohl bewußt, daß die ganze Trierer Rockgeſchichte ein gemachtes Spectakel, ein „unwürdiges Poſſenſpiel" ſei, ſo muß ein Unterſchied, eine Claſſifikation gemacht und die Trierer Rockfahrer in niederen Pöbel der gläubig und aus Ueberzeugung rockfuhr und in vornehmen Pöbel eingetheilt werden, der aus politiſchen Gründen ſich dem Treiben des niedern Pöbels anſchloß. Im Allgemeinen wird deßhalb ein Individuum aus den ſogen. höheren Ständen, von dem ruchbar wird, daß es auch rockgefahren ſei, zu dem vornehmen Pöbel gerechnet werden, da nicht anzunehmen iſt, daß es vermöge Erziehung und ſeines Zuſammenhanges mit der Bildung, die Culturſtufe des niedern Pöbels und ſeinen Aberglauben theile. Wenn nun aber ein Freiherr uns das naive Geſtändniß macht, daß auch er und zwar aus Ueberzeugung und gläubig rockgefahren ſei, und in dem Rocke zu Trier „das heilige Gewand unſeres Herrn und Erlöſers" erblickt und ihn deßhalb angebetet habe, ſo beweiſt dies eben nur, daß er nicht mit ſich wohlbewußter Abſicht und in ultramontaner Raffinirtheit, ſondern in ſeiner Herzenseinfalt rockgefahren ſei, und man kann nur aber bedauern, daß es dem Freiherrn nicht möglich war, auf einer Culturſtufe zu ſtehen, wo religiöſe Befangenheiten, wie

z. B. der Glaube an einen alten Rock, aufhören, und ihm zurufen: si tacuisses, philosophus fuisses.

Die Rockfahrt bleibt aber deßhalb nach wie vor eine Handlung des craſſeſten Aberglaubens und die Rockfahrer bleiben deshalb vor wie nachher vornehmer und niederer Pöbel — — daher muß es auch als zu weit gehend angeſehen werden, wenn ein Rockfahrer verlangt, man ſolle deßhalb die Trierer Rockfahrt nicht verdammen, weil ſie ein Act des religiöſen Gefühls, ein Act „heiliger Sehnſucht" ꝛc. ſei, denn religiöſes Gefühl an ſich berechtigt nicht zur Anerkennung, ſonſt müßte auch die Anbetung eines goldenen Kalbes, die Kinderopfer an den Moloch, die Gräueltharen der Thugs, der Venusdienſt in Babylon, die mexikaniſche Vitziputzli-Verehrung, die Krokodill- und Katzenverehrung der Aegypter anerkannt, reſpectirt und geſchont werden. Das religiöſe Gefühl iſt nur dann achtungswerth, wenn es durch Humanität veredelt iſt, und als moraliſche Beſtimmung des Menſchen ſich bewährt, nicht aber dann, wenn es als kraſſer Aberglaube ſich bethätigt und lächerlich macht. — — Eben ſo gut iſt es Pflicht des Schriftſtellers, die lächerlichen Aeußerungen eines finſtern Aberglaubens mit den Waffen des Geiſtes anzugreifen, da ſie die Geſetze der Vernunft verletzen und den Zeitgeiſt und die Bildung des 19. Jahrh. verhöhnen. Wann übrigens Herr H. Fr. v. A., der Rockfahrer, verſichert, nichts von den ſchlimmen Eindrücken, welche Zeitungsangaben zufolge, durch die Rockfahrt erfolgt ſein ſollen, bemerkt zu haben, ſo glaube ich ihm dies mit Vergnügen, da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß der Herr H. Fr. v. A., erfüllt von Andacht und heiligen Schauer noch viele Beobachtungen unter einer Million von Menſchen machen konnte; es iſt aber doch gewiß kein Beweis von der Unrichtigkeit eines Faktums, wenn es eine einzelne, und noch dazu andächtige, Perſon nicht bemerkt hat, und dieſes Nichtbemerken kann gewiß nicht all den öffentlichen Bekanntmachungen von Verluſten entgegengeſtellt werden, welche Rockfahrer dadurch erlitten, daß ſie oft einen großen Theil ihres Vermögens für die Reiſe aufopferten, der öffentlich beſprochenen Betrügereien und andern Nachtheil gar nicht zu gedenken.

Dies dem Herrn Heinrich Freiherrn v. Andlaw, der Correſpondent von Neckar, zur Erwiderung. (Mannhm. Abdz.)

Aus **Oberſchleſien** iſt uns folgende, der Verſicherung des Einſenders nach im Namen ſämmtlicher Erzprieſter

Schleſiens, an deren Spitze Hr. Heide, fürſtbiſchöfl. Commiſſar, Erzprieſter, Kreisſchuleninſpector und Pfarrer in Ratibor, Hr. Fintzeb, fürſtbiſchöfl. Commiſſar, Erzprieſter, und Pfarrer zu Pinkar genannt werden, gefaßte Erklärung zugegangen:

„In den Sächſiſchen Vaterlandsblättern iſt jüngſthin aus Laurahütte, datirt 1. Oct., die Stimme eines gewiſſen Johann Ronge, der ſich katholiſcher Prieſter nennt, über die Verehrung des heiligen Rocks zu Trier und den Biſchof Arnoldi in einer Weiſe laut geworden, wie ſie wohl kaum je gehört worden. Es iſt nicht die Abſicht dieſer Zeilen, auch nur Ein Wort über den Inhalt oder die Form jenes Berichtes zu verlieren. Aber der Umſtand, daß Ronge ſich einen katholiſchen Prieſter nennt, ſeinen Artikel aus der Mitte des katholiſchen Oberſchleſiens datirt, daß andere Zeitungen ihn gar für einen katholiſchen Pfarrer ausgeben, der mit ſeinen Anſichten gewiß Anklang finden würde, und endlich, daß derſelbe am Schluſſe ſeinen Aufruf an ſeine Amtsgenoſſen (katholiſche Seelſorger?) richtet, dies zwingt uns im Intereſſe der Wahrheit und um uns vor Schande zu ſchützen, Folgendes mitzutheilen. Johann Ronge iſt nie katholiſcher Pfarrer geweſen und hat alſo nie ſelbſtſtändig für das Seelenheil einer Pfarrgemeinde zu ſorgen gehabt. Die katholiſche Ordination hat er allerdings erhalten und iſt kurze Zeit als Hülfsgeiſtlicher gebraucht worden, hat aber wöhrend dieſer Zeit durch ſeine antikirchlichen Beſtrebungen die Indignation aller Geiſtlichen und frommen Katholiken Schleſiens erregt. Da er dieſes ſein Treiben in fremden Blättern mit der Maske der Anonymität verhüllte, ſich aber einen ſchleſiſchen Kaplan nannte, ſo traten ſämmtliche Kaplane Schleſiens über ſo unwürdiges Betragen eines ihrer Collegen empört zuſammen, erklärten öffentlich unter Nennung ihres Namens ihren Abſcheu und erſuchten die geiſtliche Behörde, ſolchen Unfug nicht länger zu dulden und den Schuldigen zu beſtrafen. Ronge wurde hierauf zur Unterſuchung gezogen und am 30. Jan. 1843 bereits ſuspendirt. Wo er ſich ſeitdem auch aufgehalten haben mag, ſo viel iſt gewiß, daß er nicht hat wagen dürfen, geiſtliche Functionen zu verrichten, und daß alle katholiſchen Geiſtlichen, wie früher ſchon ſeine Alters- und Studiengenoſſen, die Caplane ſich von ihm losgeſagt und keinerlei Gemeinſchaft mehr mit ihm gehabt haben. Die Unterzeichneten, ſämmtlich hier in Oberſchleſien in der Seelſorge thätig, erklären daher in ihrem Namen und im Namen der Geiſtli-

chen ihrer Sprengel, daß Ronge's Stimme hier von Allen mit allgemeiner Entrüſtung vernommen worden iſt und nur bei einigen ihm gleichgeſinnten ſuspendirten Geiſtlichen Anklang gefunden haben kann. Mit wahrer Indignation aber müſſen wir gegen die freche Anmaßung des ꝛc. Ronge proteſtiren, der es wagt, uns in jenem Artikel ſeine Amtsgenoſſen zu nennen. Welches Amt auch Ronge in Laurahütte verwalten mag, ob er ſich dem Hüttenweſen dort widmet oder etwas anderes treibt — er iſt ſo wenig unſer Amtsgenoſſe, als er nach ſeiner Amtsentfernung noch Seelſorger und nach den von ihm ausgeſprochenen Grundſätzen überhaupt noch katholiſcher Prieſter genannt werden kann."

Einen andern Bericht über das Schickſal des Herrn Ronge giebt das gleichzeitig hier eintreffende Frankfurter Journal in einem Brief aus Breslau vom 11. Nov. an einen frankfurter Bankier:

„Johannes Ronge hat in Breslau ſtudirt und wurde im katholiſchen Seminar zum katholiſchen Prieſter ausgebildet. Er zeichnete ſich vorzüglich aus durch den Fleiß und raſtloſen Eifer, mit welchem er den Studien oblag, ſowie durch hohe Sittenreinheit, ſo daß ſeine Vorgeſetzten äußerten, ſie hätten noch ſelten einen jungen Mann unter ihrer Leitung gehabt, der mit einem ſo tiefen und heiligen Ernſte die Wahrheiten der katholiſchen Religion zu erforſchen ſuchte. Nach ſeinem Austritt aus dem Seminar wurde er Caplan in Grottkau, etwa ſieben Meilen von Breslau. In dieſer Stellung übernahm er zugleich den Unterricht der Kinder und gewann ſich durch Ernſt und Milde, durch vorzügliche pädagogiſche Leiſtungen die Liebe derſelben ſo, daß ſie ihn wie einen Vater verehrten; nicht weniger beſaß er die Achtung der Aeltern, ungeachtet ihm ein Pfarrer zur Seite ſtand, der aus Neid und Eiferſucht ihn anzuſchwärzen ſuchte. In dieſer Zeit nun war bekanntlich das Bisthum Breslau ohne Biſchof, da Hr. v. Sedlnitzky abgedankt hatte. Der Domherr Ritter nannte ſich, ohngeachtet er vom Staate nicht anerkannt war, Bisthumsverweſer und erlaubte ſich als ſolcher Uebergriffe, die ihm in einer veröffentlichten Cabinetsordre ſtreng verwieſen wurden. Ueberhaupt trat jetzt die Ultramontanen- und Jeſuitenpartei ſchroff hervor, bearbeitete beſonders die jüngere Geiſtlichkeit und beherrſchte mit einer eiſernen Gewalt die Freiheit der Gewiſſen. Da trat Ronge, jedoch ohne Namensunterſchrift, in den Sächſiſchen Vaterlandsblättern auf und rügte in ſtrenger Sprache die Jeſuitenumtriebe des hieſigen Domca-

pitels, das, wie gesagt, vom Domherrn Ritter ganz und gar beherrscht wurde, selbst nachdem der neue Fürstbischof Knauer gewählt war. Als Ronge auf sein priesterliches Ehrenwort gefragt wurde, ob er der Verfasser des Artikels sei, bekannte er sich dazu, da er unfähig war, zu lügen, und bereit, für seine Ueberzeugung Alles zu opfern. Da sollte er zu strenger Pönitenz ins hiesige Seminar gesteckt werden; weil er aber schon früher die Knechtschaft, in welcher die Geister in dieser Anstalt gehalten werden, kennen gelernt hatte, so gehorchte er nicht und wurde deshalb von seinem Amte suspendirt. Mit welchem Schmerze die katholische Gemeinde in Grottkau ihn scheiden sah, geht daraus hervor, daß Magistrat und Stadtverordnetenversammlung sich für denselben beim Domcapitel verwendeten. Natürlich vergebens. Ronge begab sich darauf nach Laurahütte, einem Hüttenwerk in einer Colonie bei Beuthen in Oberschlesien und unterrichtete die Kinder der dortigen Beamten. Auch hier gewann er sich durch seine in jeder Beziehung ausgezeichneten Eigenschaften die Liebe und Achtung der Aeltern wie der Kinder. Von hier aus nun schrieb er den Brief über den trierschen Rock in die Sächsischen Vaterlandsblätter. Daß derselbe aus seiner innersten Ueberzeugung hervorgegangen ist, bedarf nach dem Vorerwähnten kaum der Versicherung. Ronge ist jeder Lüge in Thaten wie in Worten gänzlich unfähig; er ist, was Tugend und Sittenreinheit betrifft, eisern, vielleicht zu streng gegen sich, aber eben so nachsichtig und mild gegen Andere. Nur das jetzige offene Treiben der Ultramontanen und Jesuiten ergreift ihn mit heiligem Eifer, und in diesem Eifer hat er den bekannten Brief geschrieben. Uebrigens was die Einen wünschen und die Andern fürchten, daß Ronge zum Protestantismus übertreten möge, wird nie geschehen. Ronge ist und bleibt treu dem katholischen Glauben in seiner Wahrheit und Reinheit; aber er ist und bleibt auch ein unversöhnlicher Feind der Verfinsterung, des Aberglaubens und der Jesuiten. Schließlich bemerke ich noch, daß jedes Wort, das hier niedergeschrieben, ganz der Wahrheit gemäß ist. Von einem Freunde Ronge's."

„Nachschrift. Auch in Laurahütte scheint Ronge der Brief Unannehmlichkeiten zugezogen zu haben, denn er hat diesen Ort verlassen und befindet sich jetzt bei dem Grafen v. Reichenbach auf Waltdorf bei Neisse, wo er allerdings vor jeder Verfolgung gesichert ist."

(D. Allg. Ztg. 21. Nov.)

Der vorige Biſchof von Hommer hat ſich ſtets geweigert, den Rock zu Trier für die Verehrung auszuſtellen, er hat ihn eingeſchloſſen und vermauert gelaſſen, damit durch ſolche Feierlichkeiten, wie wir ſie jetzt geſehen, der Aberglauben nicht vermehrt, „nicht das Sinnliche zur Abgötterei gemißbraucht werde vom craſſen Unverſtande.“ Und jetzt donnerten die Geiſtlichen von ihren Kanzeln: „Wer noch ſchreiten kann und nicht verehren geht den heiligen Rock, der kann Gott nicht ſchauen,“ d. h. nicht ſelig werden! Heil, Allen Heil, die den „Glauben“ haben, daß ſie durch Anbetung des Rocks ſelig werden. Auch der „Illuſtrirten“, Heil, die uns des „Unglaubens“ bezüchtigt, wenn wir nicht anbeten gehn — den Rock und nicht ſelig werden wollen durch — den Rock!

(Sächſ. Vaterlands-Blätter 21. Nov.

Koblenz, 20. November. Eine höchſt bemerkenswerthe Aeußerung derjenigen ſogenannten freiſinnigen Blätter, welche mit dem Aushängeſchild der Wallfahrt nach Trier nur die katholiſche Religion, ja allen poſitiven Glauben überhaupt bekämpfen wollen (denn ſie ſagen ja ausdrücklich, daß ihre Religion mit den Spitzfindigkeiten des Dogma's nichts zu thun habe), iſt der ſo oft triumphirend wiederholte Ausruf: daß beinahe ſämmtliche Theilnehmer der Trierer Wallfahrt aus Pöbel oder den unteren Ständen der Geſellſchaft beſtanden habe. Aber wie, ihr verehrten Herren, geht es zu, daß jetzt dieſe unteren Stände, die doch in der Maſſe das eigentliche Volk bilden, nämlich ſämmtliche Bauern und mittleren Bürgerklaſſen, plötzlich zu ſo ſchwächlicher Verfinſterung und Verdumpfung herabgeſunken ſind, um, nach eurer Behauptung, einem ſo enormen Aberglauben, wie die Verehrung eines heilig geglaubten Gewandes, ſich hinzugeben? Beſteht ja, wie ihr fort und fort predigt, heute zu Tage die wahre Aufklärung eben in den unteren Volksklaſſen, die Völker ſind ja mündig geworden, und gerade bei den Vornehmen, bei den Ariſtokraten — ſei es nun Geburts- oder Geld-Adel — ſpukt und regiert, wie ihr gleichfalls unaufhörlich verkündet, das Princip der Verfinſterung und Verdumpfung. Um alles in der Welt, was ſoll jetzt aus der repräſentativen Verfaſſung und der conſtitutionellen Idee, aus der Volks-Souverainität werden, deren feurigſte Verfechter und Vertheidiger ihr ſeid? Sind die Menſchen wirklich noch ſo dumm und abergläubiſch, als ihr ihnen wegen der Trierſchen Wallfahrt zumuthet, ſo bewahre uns Gott vor jeder repräſentativen Conſtitution, wo

jene offenbar durch Ausübung ihres Wahlrechtes den bedeutendsten Antheil an Gesetzgebung, Verwaltung, Erziehung und den wichtigsten öffentl. Angelegenheiten haben würden. In diesem Falle haben ja also die Aristokraten und, was einerlei mit diesen ist, auch die Jesuiten recht, wenn sie stets behaupteten und noch behaupten, das Volk sei überall dumm und einfältig und müsse von den höheren umsichtigeren Ständen regiert und geleitet werden. O wahrlich merkwürdiges, nicht genug zu bewunderndes Verhängniß! so steht ihr nun mit euren bittersten Feinden auf ein und derselben Ansicht, theilet mit ihnen dieselbe Meinung, welche zu bekämpfen ihr euer ganzes Leben daran gegeben, viele tausend Federkiele stumpf geschrieben habt! Oder theilen etwa nur unsere unglückliche Rheinprovinz und die anliegenden Länder dieses Schicksal? Denn daß hier das eigentliche Volk vom platten Lande wie den Städten sich der Wallfahrt anschloß, bezeugen die 600,000, welche blos aus der Diöcese Trier, nach officieller Zählung, hinzuströmten. Sind also hier die Menschen noch vorzugsweise so verdumpft und bornirt, daß sie sich von dem ersten besten Gaukler nach Gefallen am Gängelbande führen lassen, und den dicksten Aberglauben für die sublimste, zur höchsten Begeisterung entflammende Idee hinnehmen? Freilich, dasselbe abergläubische Volk erkennet mit merkwürdigem Tacte und Feinheit die Vorzüge des öffentlichen Verfahrens und ächt germanischen Gesetzgebung, und vertheidigt dieselbe standhaft gegen jeden Angriff und jede Verkümmerung. Dagegen vermag das aufgeklärte Volk in Würtemberg und die hochgebildeten Bewohner Norddeutschlands den Werth dieser gesetzlichen Normen noch nicht zu begreifen, obgleich sie sich gegen den Aberglauben der Trierer Wallfahrt mit Händen und Füßen wehren? Und ferner: waren es nicht die Abgeordneten dieser Massen, derselben, die nach Trier wanderten, welche durch ihre Deputirten der letzten rheinischen Landtage in der ganzen parlamentarischen Welt so große Achtung und Beifall mit erringen halfen? Hat sich dort etwa ihre Stupidität und ihr Aberglaube bemerkbar gemacht, die ihr jetzt so plötzlich an ihnen wahnehmen wollt?? Ebenso, wie kommt es, daß diese stupiden Frömmler in industrieller und landwirthschaftlicher Ausbildung so weit fortgeschritten sind? —

(Rhein- und Mosel-Zeitung 22. November.)

Aus Oesterreich. (Ein Seitenstück zum heil. Rock!) Ronge hat mit seinen beredten Worten gegen den Götzendienst des 19. Jahrh. geeifert und die tief innerste Ueber-

zeugung von Millionen ausgesprochen. Er hat den Götzendienst, den man mit einem orientalischen Kleidungsstück trieb und Den, der an der Spitze dieses Vernunft- wie Religionsfrevels stand, mit unauslöschlichen Zügen gebrandmarkt. Doch diese Zeilen sollen nicht der Ausdruck der Verehrung für Ronge's mannhafte That allein, sie sollen auch der Anklagebrief gegen Individuen unserer Kirche sein, die sich in gleicher, wenn nicht größerer Weise an Religion, Vernunft und Menschheit versündigen. Es ist eine empörende und unwürdige Handlung, der katholischen Christenheit einen alten Rock zu zeigen und zu sagen! „das ist ein Symbol Eures Gottes, den müßt ihr anbeten, denn es ist ein Palladium Eurer Kirche." Aber es ist empörender, einen Menschen, die edelste Schöpfung Gottes, zur willenlosen Maschine, zur Drathpuppe herabzuwürdigen, durch fanatische Einflüsterungen seinen Geist, wie seinen Körper zu zerstören, aus einem unglücklichen geistes- wie körperkranken Weibe eine moderne katholische Pythia zu machen, deren Schmerzensschrei die Weissagungen vertritt und dem wissenden wie unwissenden Volke zu sagen: „Geh hin und bete sie an." Es ist ein unwürdiges Gaukelspiel der Menge, einen alten Rock zur göttlichen Verehrung zu zeigen, aber es ist eine empörende Lästerung der Heiligkeit der Menschennatur und ein Verbrechen an Gott, ein sinnenloses menschliches Geschöpf auf seinen Altar zu stellen. Und dieses Verbrechen klage ich Euch an, Ihr Männer des Priesterthums, ihr Mönche von Südtyrol. — (Hier folgt die Erzählung von einer Wundergeschichte aus Südtyrol.)

Ronge's Rede hat wie ein zündender Blitz in alle deutschen Herzen geschlagen, die Frömmler, Aberglauben und Jesuiterei hassen! Möchten diese meine schwachen Worte, denen zwar die Macht der Beredsamkeit, aber nicht die Macht der Wahrheit mangelt, in meinem armen Vaterlande, das nun mehr als jeder Sitz, finsteren Aberglaubens und giftigen Jesuitenthums geworden, in dem man noch zu „von sich selbst" entstandenen wunderthätigen Bildern und wahnsinnigen Weibern wallfahrtet, nur einen geringen Theil des Anklangs finden, den Ronge's freie muthige Rede in ganz Deutschland gefunden hat.

Ein katholischer Laie aus Tyrol.

Nachträgliches zu den Zeitungsſtimmen über den heil. Rock und den Brief von Ronge.

Die Aufregung, welche der Brief des kathol. Prieſters Ronge an den Biſchof Arnoldi unter Freund und Feind hervorgebracht, giebt ſich noch fortwährend in mannigfachen Zeichen durch die Preſſe kund. Die Rhein- und Moſelzeit., das Hauptorgan der ultramontanen Bewegung in den Rheinprovinzen, ergießt ſich in Schmähungen gegen Ronge; ebenſo die Luxemb. Zeitung in einem Artikel aus Trier. Dieſe Letzte iſt frech genug, den perſönlichen Charakter Ronges zu verdächtigen, indem ſie behauptet, er habe wegen „fleiſchlicher Luſt" ſein Amt aufgegeben. Der Ungrund dieſer ſchnöden Verleumdung erhellt am Beſten daraus, daß ſelbſt die Adreſſe des Breslauer Kapitels an den Biſchof Arnoldi, obgleich ſie Ronge einen „Läſterer" nennt, doch nichts Anderes gegen ihn vorzubringen weiß, als, daß er ſchon früher eine ähnliche Schrift gegen ſeine kirchlichen Obern verfaßt und deshalb habe ſein Amt aufgeben müſſen. Dagegen berichten die ſchleſiſchen und Berliner Zeitungen von Dankadreſſen, die von Neiſſe, Frankfurt a. O. und Berlin aus an Ronge gerichtet worden ſeien. Das Frankf. Journal bringt mehre Correſpondenzen „vom Weſterwald", ſogar „aus Koblenz", welche ſich ſehr beifällig über den Rongeſchen Brief ausſprechen und das Vorhandenſein einer ähnlichen Stimmung in ihren Umgebungen behaupten. Aehnliches meldet die Magdeb. Z. „vom Mittelrhein", die beſonders hervorhebt:

„der ganze Mittelſtand ſei gegen die ultramontane Bewegung und ſelbſt die Mehrzahl der Geiſtlichen, weil jene Bewegung alle Gewalt in die Hand der Biſchöfe lege."

Zum Schluſſe erwähnen wir noch die Aeußerungen eines von Proteſtanten herausgegebenen und verlegten, in einem proteſtantiſchen Lande erſcheinenden Blattes über den heil. Rock zu Trier und deſſen Anbetung, weil ſie zeigen, wie weit die Geſinnungsloſigkeit einer gewiſſen Klaſſe von Zeitſchriften geht, die, aus bloßer Buchhändlerſpeculation hervorgegangen, auch keinen andern Zweck kennen und verfolgen, als, Käufer anlocken, gleichviel durch was und um welchen Preis. Die zu Leipzig erſcheinende Illuſtr. Zeitung bringt natürlich ein Bildchen vom heil. Rocke und dazu eine Beſchreibung, wie lang und weit und von welcher Farbe er ſei u. dgl. m. Möchte ſie doch mit ſolchen Spielereien auf die Neugierde und Langeweile ihrer Leſer ſpeculiren! Man könnte ihr Das recht wohl gönnen. Aber daß ſie in feiler Liebedienerei, um in

gewiſſen Kreiſen ſich Eingang und Verbreitung zu verſchaffen, den zu Trier getriebenen Götzendienſt nicht blos rechtfertigt, ſondern förmlich anpreiſt, Das iſt ſchmachvoll, erbärmlich, Das verdient die ſchärfſte Rüge von Seiten aller geſinnungsvollen Organe der öffentlichen Meinung. Folgendes iſt die betreffende Stelle der Ill. Z.:

„Und berechtigt dürfen wir die Erſcheinung der Feier in Trier nennen, denn ſie war ein Ausbruch der kathol. Gefühle, wir wollen nicht ſagen, Bewußtſeins. Denn, wenn es auch dem proteſt. Geiſte widerſtrebt, Ueberreſte von Heiligen fromm verehrt zu ſehen, ſo weiſt doch die ſchwärmeriſche Ehrfurcht, welche gerade die hervorragendſten Träger des ſogen. freien Geiſtes den Ueberbleibſeln ihrer Heroen — ſo Kants und Goethes Hauſe, Shakſpeares und Schillers Kleidern, Friedrichs d. Gr. und Napoleons Stöcken und Hüten — erweiſen oder erwieſen ſehen wollen, auf ein tiefempfundenes menſchliches Bedürfniß hin; dem kathol. Geiſte aber iſt ſelbe eine Nothwendigkeit und trägt ebenſo zu ſeiner Auferbauung bei, wie jede andere Kirchenfeier. Dürfen wir es aber dem Wanderer zum Vorwurf machen, daß er nicht denſelben Weg geht, wie wir?“ —

„Für die Wallfahrer ſind damit von Seiten der Kirche große Begünſtigungen verbunden, und, wenn ſich auch Unglaube oder Aberglaube bei ſolchen Gelegenheiten breit machen, ſo darf man dies aufrichtig bedauern, ohne ſchnell nach den Steinen der Verdammniß zu greifen, die nur zu leicht auf uns zurückfallen würden.“

Recht ſo! Weder kalt noch warm, weder rechts noch links, weder Ja noch Nein, ſo ziemt es ſich für eine Zeitung, die in Bildern und von Bildern lebt.

So eben finden wir noch folgende Stimmen über den Rongeſchen Brief. Der Weſtphäl. Merkur v. 17. Nov. bringt einen Art. „aus Weſtphalen,“ worin mit Bezug auf den Rongeſchen Brief u. A. geſagt wird:

„es könne der kathol. Kirche und ihren Dienern kein größerer Dienſt erwieſen werden, als wenn, in Ermangelung anderer Waffen, ihre öffentlichen und geheimen Widerſacher nach Koth griffen.“

In der Poſener Ztg. v. 16. Nov. wird eine wiſſenſchaftliche Widerlegung der Rongeſchen Behauptungen verſucht, — die erſte, die uns vorgekommen. Die Hauptpunkte dieſer Widerlegung ſind:

1) „Die Verehrung werde nicht dem Rocke gezollt, ſondern Dem, der ihn getragen. Es walte darin ein Zug von

Pietät, dem ähnlich, aus welchem auf der Wartburg der Tiſch Luthers aufbewahrt werde [— aber nicht angebetet —].

2) „Du ſollſt dir kein geſchnitztes Bild machen," ſage nicht das Evangelium, ſondern der Pentateuch, und zwar zu einem zum Götzendienſte ſich hinneigenden Volke, um zu verhüten, daß es den wahren Gott und falſche Götzen verwechsle. Habe das Verbot einen andern Sinn, dann fort aus allen Kirchen und Wohnungen mit den Bildern Chriſti, der Madonne, der Apoſtel, Luthers und Melanchthons! [Es iſt ein großer Unterſchied, ob ein Bild eben blos aus Pietät, zur Erinnerung aufgehängt wird, oder zur Anbetung; das Erſte geſchieht mit den Bildern in den proteſtantiſchen Kirchen, das Letzte in den katholiſchen.]

3) Den Opfertod des Herrn feiern und dabei das Beiſpiel Derer vor Augen ſtellen, welche auch für ihn ſtarben — wenn Das Götzendienſt ſei, ſo müſſe ein Volk ſeine Heroen vergeſſen. [Die Anbetung der Reliquien, zumal wenn man denſelben Wunderkräfte zuſchreibt, iſt ſehr verſchieden von dem dankbaren Andenken an große Männer.]

4) Die zu Trier eingekommenen Opfergaben ſeien freiwillige geweſen, wie auch das Wallfahren ſelbſt [freilich nicht durch äußere Gewalt, aber durch die Macht der Ueberredung des in Leichtgläubigkeit erhaltenen Volks erzwungen]. Jene Gaben ſeien nicht in die Taſchen der Prieſter gefloſſen, ſondern zu gemeinnützigen Zwecken, hauptſächlich zur Errichtung eines Knabenſeminars, woraus Prieſter hervorgehen ſollen, verwendet. [Alſo kommen ſie doch der Hierarchie im Ganzen, alſo indirect auch den einzelnen Geiſtlichen und beſonders den höhern Geiſtlichen zu gute.

5) Wenn die Sittenreinheit bei einem religiöſen Acte und in der Oeffentlichkeit gefährdet ſei, ſo ſei ſie es in der Zurückgezogenheit des Privatlebens nicht minder. [Nicht bei dem religiöſen Acte ſelbſt, ſondern auf dem Wege dahin, bei den gemeinſchaftlichen Tagfahrten und Nachtlagern ſo vieler Tauſende, welche in exaltirter Stimmung waren.]

Im Schleſ. Kirchenblatte endlich wünſcht ein kathol. Geiſtlicher ſalbungsvoll, der gefallene Amtsbruder Ronge möge in ſich gehen und ſich bekehren. (Herold. Nr. 8.)

Aus Weſtpreuſſen, 18. Nov. Während Biſchof Arnoldi von den Kanzeln gegen die Trier'ſche Zeitung predigen läßt, während die Jeſuiten Eugen Sue's „Ewigen Juden" durch Kirchenanſchläge verbieten, während unſer katholiſches

Wochenblatt das „Danziger Dampfboot" mit dem Interdicte belegt, wird Ronge's Sendschreiben in vielen Tausend Separatabdrücken verkauft und macht beinahe eben so viel Sensation unter den Leuten wie seiner Zeit Becker's Rheinlied; möchte jenes nachhaltiger wirken als dieses! Doch ist es nicht unsere Aufgabe, ins Breite zu gerathen; nur obige Gegensätze wollten wir einfach zusammenstellen, um zu zeigen, daß ein vernünftiges Wort noch nicht ganz ungehört verhallt und daß es gegen die confessionellen Wirren, welche von den Fischern im Trüben angezettelt werden, kein besseres Mittel giebt als gleiche Freiheit auf beiden Seiten.
(D. Allg. Ztg. 23. Nov.)

Vom Rhein, den 20. Nov. „Was die Einen wünschen und die Andern fürchten, daß Ronge zum Protestantismus übergehen möge, wird nie geschehen." Also Ronge's Freund zu Breslau. Allein wie kann der Freund das behaupten, Ronge das wissen? Wie es wider alles Behaupten, Wissen und Denken gehen kann, dazu ein eclatantes Exempel aus der Geschichte. Hat nicht ein ähnlicher Handel Luthern aus seiner Verborgenheit hervorgezogen? Als Luther seine Sätze wider den Ablaßkram anschlug, hat er's da wohl geahnt, daß er nach wenigen Jahren genöthigt sein werde, sich von der römischen Kirche loszusagen? Damals gab es keinen wärmern Freund der katholischen Kirche, keinen innigern Verehrer des Papstthums, als Luther, so daß einstens die Jesuiten aus seinen Schriften einen Katechismus, ganz in römischem Sinne, zusammenstellen konnten, und wir wissen erst dann, als wider all sein Erwarten der Papst keinen einzigen der offenbaren Mißbräuche abzustellen gesonnen war, als der Papst ihn für seinen frommen Eifer mit dem Banne belohnte, seine Lossagung vom Papstthum, aber nicht von der katholischen Kirche, der er mit ganzer Seele zugethan war, nach der Redlichkeit seines Charakters erfolgen mußte. Wenn Luther der Stifter einer evangelischen Kirche wurde, so lag dieses keineswegs in seiner Absicht, vielmehr wollte er die Kirche zu ihrer altkatholischen Einfachheit, Reinheit und Würde zurückführen, weshalb er den Päpstlichen gerne den katholischen Namen überließ, der von keiner wesentlichen Bedeutung ist. Schon längst wissen es auch die unbefangenen Katholiken, daß die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts, wenn sie ein Unglück wäre, was nur Verblendete behaupten mögen, nicht Luthern beizumessen ist; er ist mit den Seinigen, ohne auf den Namen Gewicht

zu legen, katholiſch geblieben, weil ſein Glaube auf die heilige Schrift und die mit derſelben übereinſtimmenden Concile und Kirchenväter ſich gründet. Was wird aber nun Herr Ronge thun, wenn es ihm auf ſein Sendſchreiben, wie Luthern ergeht? Wenn der Papſt ihn nach Rom fordert, und ihn excommunicirt, ihn mit dem Banne belegt? Das iſt freilich ſeit Luthern ſo gefährlich nicht mehr; aber dann gehört er der katholiſchen Kirche nicht mehr an, denn in der That giebt's keine katholiſche Kirche in unſern Tagen als die Päpſtliche. Eine vom Papſte unabhängige katholiſche Kirche iſt zur Zeit noch nicht vorhanden, und wie viele Gemüther unter den Katholiken mit den Satzungen des Papſtthums zerfallen ſein mögen, werden ſie die Kraft, den Muth, die Mittel beſitzen, eine ſolche zu conſtituiren? Uebrigens werden einſichtsvolle Proteſtanten für einſtweilen nicht wünſchen, daß Herr Ronge der Ihrigen einer werde; Männer ſeines Charakters ſind in der katholiſchen Kirche ſo ſelten und thun doch derſelben ſo ſehr noth, daß es ihr unendlich wichtiger iſt, ſie zu behalten, als der evangeliſchen, ſie zu gewinnen. (Elberf. Zeitung, 23. Nov.

Aus Schleſien, 16. Nov. Ein Katholik in der Diöceſe Trier ſchreibt dem Frankfurter Journal unter Anderm Folgendes: Während in unſerer Gegend mit biſchöflicher Genehmigung eine Menge der abgeſchmackteſten Mährchen über die Wunderthätigkeit des Trierſchen Rocks in den niedern Volksſchichten im Umlaufe ſind, ereignete ſich in dem benachbarten Cabach ein Fall, der die bitterſte Ironie auf jene Mährchen enthält. Ein Bauer ſchickte ſeinen dreißigjährigen Sohn, der im Uebrigen ganz geſund, an den Beinen aber contract war, mit ſeinem Knechte nach Trier. Der Knecht trägt den jungen Mann aus dem Gaſthofe auf ſeinem Schultern nach der Kirche und nach vollbrachter Manipulation wieder zurück, und fährt ihn nach Hauſe, aber — ſo contract wie vorher. Der alte Vater beſchließt einen zweiten Verſuch mit der Wunderkur; da er indeß den Knecht bei den Feldarbeiten nicht miſſen kann, macht er ſelbſt die Reiſe und trägt den Sohn auf den eignen Schultern in die Kirche und läßt die Wundermanipulation an ihm vollführen, die indeß auch diesmal wirkungslos bleibt. Von der Anſtrengung des Tragens auf das äußerſte erſchöpft, iſt er aber nicht im Stande, den Sohn wieder in den Gaſthof zurückzufördern, und Beide müſſen daher die ganze Nacht in dem Dome verweilen, woſelbſt der alte Mann wieder ſo viel Kräfte ge-

winnt, ſeine Laſt am folgenden Morgen fort und nach Hauſe zu ſchaffen. Der Sohn blieb ein Krüppel, den Vater aber warf die übermäßige Anſtrengung auf das Krankenlager; in acht Tagen war er todt. Aehnliche Geſchichten könnten wir mehre mittheilen, wenn ſie nicht ſchon allgemein bekannt wären, und wenn der geſunde Sinn unſerer gebildeten katholiſchen Bevölkerung zu ihrem Urtheil über die Wunderſpukgeſchichten ihrer bedürfte."

(D. Allg. Ztg. 24. Nov.)

Leipzig. Es war vorauszuſehen, daß Ronge's Brief die römiſche Kleriſei in Aufruhr bringen würde. Das Wort hat getroffen, gezündet, niedergeſchmettert, — und die Niederlage drüben im Lager war vollſtändig. Keiner, auch nicht Einer hat bis jetzt Ronge's Brief widerlegt. Die Schale des Zorns gießen ſie aus über den Gottloſen, in Klageliedern bejammern ſie den Frevel an der heiligen Kirche, Verwünſchungen häufen ſie auf das Haupt des Läſterers: — widerlegt hat ihn noch Keiner. Das Domcapitel von Breslau ſendet ein Schreiben an den Biſchof Arnoldi von Trier. Die vereinte Gelehrſamkeit eines ſolchen Collegiums wird ſicher das Pfäfflein widerlegen, — glaubt man. Auch dieſes nicht. Das Troſtſchreiben des Breslauer Domcapitels iſt ein ſtumpfes Meſſer gegen ein ſcharfes Schwert.

Kein Wort über die Art, wie das Breslauer Domcapitel ſeinen Schmerz äußert, und über ſeine Anſchauung von dem Trierſchen Rock und deſſen Schauſtellung. Das Alles mag vom römiſchen Standpunkte aus gerecht ſein und im Geiſte jener Allocutionen, in denen der heilige Vater von Zeit zu Zeit ſich an die Chriſtenheit wendet. Aber wenn die ganze Theologie eines Domcapitels nichts Anderes zu ſagen weiß, als daß die Ehrwürdigkeit des Gegenſtandes (des heiligen Rockes) von jenen Läſterungen nicht erreicht werden könne, auch nicht einen Satz des Frevlers entkräftet, ſo iſt damit genug bewieſen. Hat Rom geſprochen, ſo verlangt die Welt doch noch Beweis. Soll die Sonne um die Erde laufen, ſo rufen wir immer wieder Nein! Soll die Rockanbetung chriſtlich ſein, ſo proteſtiren wir ſo lange dagegen, bis es bewieſen wird. „Ein ähnlicher von Ronge verfaßter und veröffentlichter Schmähartikel über ſeine nächſte geiſtliche Behörde und über das Oberhaupt der Kirche zog ihm eine Unterſuchung zu. Außer Stand, ſich zu rechtfertigen, und zu ſtolz und zu verhärtet, durch Reue und

Büßung sein Vergehen (den ähnlichen Artikel) zu sühnen, mußte er sein Amt verlassen, nachdem die kirchliche Suspension über ihn ausgesprochen war.“ Ich weiß nicht, ob dies zum Nachtheil Ronge's gesagt sein soll. Zu seinen Gunsten spricht es unfehlbar. Er hat Arnoldi und ganz Trier widerlegt, — widerlegt ihn! Sein Wort steht so lang, bis ihr es widerlegt habt*).

(Sächs. Vaterlands-Blätter 24. Nov.)

Trier, 22. Nov. Vorstellung wegen Verletzung der Katholiken in öffentlichen Blättern Deutschlands betrf. — Einem hochwürdigen Domcapitel erlauben sich die unterzeichneten Geistlichen ehrerbietigst vorzutragen. Auf Veranlassung der von unserm hochwürdigsten Herrn Bischof angeordneten Ausstellung des heil. Rockes U. H. J. Chr. sind in den öffentlichen censirten Blättern Deutschlands manche für die Katholiken äußerst kränkende und deren Glauben tief verletzende Artikel erschienen. Insbesondere haben die sogenannten Sächsischen Vaterlands-Blätter in Nr. 261 d. J. einen Artikel publicirt, welcher aus denselben in die meisten deutschen und selbst preußischen Zeitungen übergegangen ist. Dieser Artikel greift in frechem Spotte die Verehrung der Reliquien an; er verhöhnt die Katholiken, welche zum h. Rocke pilgerten, und sucht unsern ehrwürdigen Bischof der Verachtung der Mit- und Nachwelt preiszugeben und dessen Motive bei Ausstellung des h. Rocks auf das schnödeste zu verdächtigen. Solche Schmähartikel müssen unter allen Katholiken Deutschlands die tiefste Ent-

---

*) Aus Ratibor erhalten wir ein Schreiben von dem Bisthumscommissarius und Erzpriester Heide und mit der Unterschrift von acht andern Erzpriestern in Oberschlesien, welches besagt, daß Ronge's Stimme über den heiligen Rock von ihnen und allen Geistlichen ihrer Sprengel mit allgemeiner Entrüstung vernommen worden sei und er nach seinen ausgesprochenen Grundsätzen nicht mehr katholischer Priester genannt werden könne. Wir wollen die Entrüstung jener Herren nicht bestreiten, sondern ihr nur die einfache Thatsache entgegensetzen, daß von katholischen Laien in Neisse eine Dankadresse an Ronge gesandt, in Breslau eine Sammlung für ihn veranstaltet wurde u. dgl. mehr! Auf den Inhalt des Ronge'schen Briefes einzugehen, haben auch jene 9 Erzpriester nicht versucht. Die Red.

rüſtung hervorrufen und den coſeſſionellen Friedenszuſtand in ſeinen Grundfeſten erſchüttern, um ſo mehr, als Seitens der Katholiken bei der Feierlichkeit der Ausſtellung des h. Rockes nichts die proteſtantiſchen Chriſten Kränkendes oder Verletzendes vorgegangen iſt. Wenn nun auch ſolche Artikel durch ihren Inhalt und ihre Faſſung ſich jeder Widerlegung unwürdig zeigen und nur die Verachtung der Katholiken hervorzurufen geeignet ſind, ſo wird dennoch die Publication derſelben unter bundesſtaatlicher oder preußiſcher Cenſur für die Katholiken ein Gegenſtand tiefer Betrübniß. Den in Deutſchland beſtehenden ſtaats- reſp. völkerrechtlichen Verhältniſſen gemäß, iſt, von allem natürlichen Rechte abgeſehen, durch den weſtphäliſchen Frieden, durch den Reichsdeputationshauptſchluß, durch die deutſche Bundesacte, durch die reſpectiven mit dem heil. Stuhle abgeſchloſſenen Concordate, und für Preußen insbeſondere durch das preußiſche Landrecht, durch die Geſetzeskraft habende Bulle de salute animorum, rückſichtlich durch das franzöſiſche Concordat von 1801, die rechtliche Stellung der Katholiken in Deutſchland der Art, daß ſie fordern können, daß weder ihre Glaubensartikel, noch die Aeußerungen ihres Glaubens, noch endlich die ehrwürdige Perſon ihrer Biſchöfe in Blättern, welche mit Staatscenſur erſcheinen, verunglimpft, verhöhnt und verſpottet werden. So ſehr allen wiſſenſchaftlichen Erörterungen über confeſſionelle Gegenſätze ein freier Spielraum gelaſſen werden muß, ebenſo ſehr verbieten die Strafgeſetze der einzelnen Bundesſtaaten und Preußens insbeſondere injuriöſe Angriffe auf eine rechtlich beſtehende Kirchengemeinſchaft, und legen der Staatsbehörde die Pflicht auf, bei Statt habenden Verletzungen amtlich einzuſchreiten. In wiefern ſolche Verletzungen ungeahndet geſchehen, iſt die rechtlich garantirte Stellung der deutſchen Katholiken in bedrohlicher Weiſe verletzt und ſind dieſelben zu Beſchwerde und Forderung von Garantie jetzt um ſo mehr veranlaßt, als manche Erſcheinungen der neueſten Zeit nur zu deutlich bewieſen haben, daß Seitens einer Fraction deutſcher Proteſtanten gegenüber der katholiſchen Kirche eine feindliche und intolerante Stellung eingenommen wird. Ein hochwürdiges Domcapitel erſuchen wir deswegen eben ſo geziemend, als ergebenſt, ſich an ſeine Majeſtät den König und an den hohen Bundestag beſchwerend zu wenden und um Handhabung der beſtehenden Geſetze für das Vorgefallene, um kräftige Gewährung des der Kirche Seitens der Staatsgewalt im Allgemeinen geſchuldeten, ſtaats- und bundesrechtlich garantirten und insbeſondere bei der Beſitzergreifung

der Rheinprovinz von dem Staatsoberhaupt in feierlicher Form verſprochenen Schutzes der katholiſchen Kirche und um geſetzliche Abhülfe der beregten Mißſtände der deutſchen Preſſe zu bitten. Wir zeichnen mit tiefſter Ehrerbietung Eines hochwürdigen Domcapitels ganz gehorſamſte Geiſtliche der Stadt Trier. (Rhein- und Moſel Zeitung 24. Nov.)

Aus Schleſien. — In einer Adreſſe, welche dem Pfarrer Ronge, von den angeſehenſten kathol. und proteſtantiſchen Einwohnern der Stadt Neiſſe vollzogen, zugeſtellt wurde, lieſt man:

„Männer, die den hehren Geiſt unſerer ſo ernſten Zeit mit Inbrunſt erfaſſen, Männer, die ſich nicht ſcheuen, mit einem zur That gewordenen, nur für das Gute eiſernen Willen jenem finſtern, uns zu umnachten ſtrebenden Thun und Treiben frei und deutſch entgegenzutreten, ſolche Männer haben Anſpruch auf die Anerkennung und auf den Dank gleichgeſinnter Zeitgenoſſen. Wir haben Ihr Urtheil über den heiligen Rock zu Trier in den Vaterländiſchen Blättern geleſen, und begrüßen in Ihnen, hochwürdiger Herr, nicht allein einen Vertreter unſerer Denkungsart, ſondern wir erkennen auch in Ihnen einen kräftigen Gewahrſamer, einen muthigen Vertheidiger der Intereſſen des geſammten deutſchen Volks. Es wird nicht daran fehlen, daß man Sie mit allerlei Waffen, auch der eulenhaften Anonymität und frechen Lüge, angreifen wird; nichtsdeſtoweniger aber laſſen Sie Ihren Feuereifer, nur für das Gute erglühend, nicht erkalten, ſondern fahren Sie fort, der großen Zeit, die lichtvoll einbricht, das Wort zu reden, und bleiben Sie ſo der guten Sache Freund, wie wir es Ihnen, hochwürdiger Herr, ſind und bleiben werden. Neiſſe, d. 23. Oct. 1844.“ (Folgen die Unterſchriften.) (D. Allg. Ztg. 24. Nov.)

Breslau, 25. Nov. Der kathol. Prieſter J. Ronge befindet ſich ſeit vorgeſtern hier, wo er ſeine Zeit theologiſchen Arbeiten widmen wird. Von allen Seiten Deutſchlands gelangen an ihn Schreiben der Anerkennung und des Dankes für ſeine zur rechten Zeit geſprochenen Worte. Die Adreſſen ſind meiſt von Katholiſchen unterzeichnet.

In der von den Bonner Profeſſoren Gildermeiſter und von Sybel über den Trier'ſchen Rock herausgegebenen Schrift ſind die Angaben für ſeine Aechtheit und wie ſie der Schrift des Herrn Marx zu Trier enthalten ſind, ſcharf geprüft und ihre Unhaltbarkeit mit großer Gelehrſamkeit dargethan. Das Auffallendſte, was man von dieſer Schrift er-

fährt, iſt, daß der heil. Rock zu Trier gar kein paläſtin'ſches Kleid, ſondern wahrſcheinlich der Rock eines Baalspriesters ſei.
(Schleſ. Ztg. 25. Nov.)

In Düſſeldorf wird eben jetzt ein Buch gedruckt, welches über die 18 Röcke des Heilands, welche in den verſchiedenen Gegenden der Chriſtenheit noch aufbewahrt werden, die genaueſte Nachricht giebt und die Abbildung dieſer Röcke, wie der auf ſie bezüglichen Denkmünzen, Bullen und Urkunden mittheilt: auch die Wunder berichtet, die jeder als einzig für recht geltende Rock in ſeinem Kreiſe gewirkt haben ſoll.
(Sächſ. Vaterlands-Blätter 26. Nov.)

Von der Katzbach. Johannes Ronge, ein wahrhaft deutſcher Mann, ein wahrhaft chriſtlicher Geiſtlicher hat öffentlich Zeugniß abgelegt, daß der Geiſt Chriſti in der katholiſchen Kirche Schleſiens noch nicht erſtorben. Sein Brief an den Biſchof Arnoldi von Trier iſt ein Actenſtück von unſchätzbarem Werthe. Jede Gemeinde ſollte daſſelbe als ein theures Vermächtniß auf die Nachkommen vererben, zur Verwahrung gegen jede Verunſtaltung des Chriſtenthums durch hierarchiſches Treiben, und zum Zeugniß, daß ein ſchleſiſcher Geiſtlicher, im Jahre 1844, Geiſt und Muth genug beſaß, öffentlich die Wahrheit zu reden und dem deutſchen Volke die Augen zu öffnen. Oder hat nicht ganz Deutſchland das ernſte Wort des würdigen Mannes mit herzlicher Freude begrüßt? Ja, ein ſolches Wort, in ſolcher Zeit, erquickt wahrhaft die Herzen aller derjenigen, die es treu meinen mit dem deutſchen Volke, und es bringt zugleich den köſtlichen Gewinn, daß es alle jene Falſchmünzer hervorjagt aus ihrem Verſteck, daß es alle diejenigen ans Licht ſtellt, welche ohne deutſche Geſinnung nur Verrath üben an dem theuren Vaterlande, von dem ſie doch mit Liebe ernährt werden! Darum iſt dies Wort in kurzer Zeit hindurchgedrungen durch alle deutſche Gauen, von der Oder bis dorthin zum Rhein, wo es einſchlagen ſollte mit der Macht ſeiner Wahrheit. Tauſende deutſcher Bürger nennen begeiſtert den Namen Johannes Ronge, zur Zeit den Tapferſten unter den Streitern gegen die finſtere Macht hierarchiſcher Tyrannei. Tauſende reichen ihm dankbar die Bruderhand, ſie hoffen, daß ein ſolches Denkmal deutſcher Treue ſobald nicht werde zerſtört werden, ja ſie hoffen, daß der würdige Mann nicht werde aufhören zu reden mit Muth und Kraft.
(Sächſ. Vaterlands-Blätter 26. Nov.)

Wiesbaden, 19. Nov. Von dem in den Zeitungen viel beſprochenen Schreiben an den Biſchof von Trier iſt hier ohne Erlaubniß der Cenſurbehörde ein Separatabdruck veranſtaltet und verbreitet worden, weshalb man gegen den Drucker eine Unterſuchung eingeleitet hat. In unſerer Nachbarſchaft, in Mainz, iſt durch den Regierungspräſidenten Frhrn. v. Lichtenberg einem dortigen Buchdrucker die Erlaubniß zum Abdrucke jenes Briefs verweigert worden.

(D. Allg. Ztg. 27. Nov.)

Berlin, 24. Nov. Der Ronge'ſche Brief wurde hier in Tauſenden von Exemplaren verkauft, und war er gleich bis vor Kurzem in den Zeitungen nicht ſelbſt abgedruckt, ſo wurde er doch in jeder Zeitungsnummer als Separatabdruck zum Verkauf ausgeboten. Auch druckten die Zeitungen ungehindert an ſie gerichtete Anfragen, ob ſie denn nicht den Brief abdrucken würden, ohne darauf zu antworten. Es bedurfte auch ſchwerlich einer Antwort; wenigſtens nicht von proteſtantiſcher Seite. Wie das Ereigniß ſelbſt der katholiſchen Welt allein angehört, ſo gehört auch dieſe Anregung ihr allein! ſie ſelbſt, aus ſich allein heraus, hat die Sache abzumachen, und proteſtantiſche Einmiſchung gehört da nicht hinein, ſie iſt vom Uebel. Die Sache berührt uns nicht mehr; ihr eine ängſtlich freudige Aufmerkſamkeit erweiſen, verriethe eine Unſicherheit, von der wir meinen ſollten, die proteſtantiſche Welt habe ſie überwunden. Wenn die Katholiken dem muthigen und energiſchen Sprecher Ehrengeſchenke widmen wollen, ſo laſſe man ſie das allein thun, ſie haben das Recht, den Beruf dazu. Mögen ſie dadurch zeigen, wie ſtark, wie kräftig ſie ſind. Wenn Proteſtanten mit ihnen auffodern, ſammeln, verderben ſie ihnen die Wirkung. Wie lange iſt es her, daß ſich ſolche Regungen unter den germaniſchen Katholiken nicht hervorgethan haben! Daß der Wille, der freie Geiſt unter der überwiegenden Mehrzahl da iſt, wer möchte das bezweifeln? Sie fanden nur keine populären Organe, während die ultramontane Partei, alle Conjecturen ergreifend und vor keinen Mitteln zurückſchreckend, in den letzten Jahren mit der Kühnheit hervortrat, welche uns in Erſtaunen ſetzte. Wir ſahen in Trier den Gipfelpunkt, und unſere ängſtlichen Gemüther erſchraken. Als ob die ewigen Geſetze der Natur nicht dieſelben der moraliſchen Weltordnung, nicht dieſelben ſind, welche die Schrift ausſpricht. Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen. Nach dem Uebergipfelungsgeſetze mußte dem kühnen An-

griffe gegen die Vernunft ein eben ſo kühner Angriff gegen den blinden Glauben folgen. Es fragt ſich nur, ob er nothwendig war, ob nicht im Siege ſelbſt ſchon das Geſchlagenſein lag? Denn wer noch zweifeln konnte oder in milder Geſinnung wollte, wurden Dem nicht durch die augenfällige That die Augen geöffnet? Für wie viele Millionen wurde die Pilgerfahrt der halben Million zur Lärmſtange, zum Nothſignal: Seid auf eurer Hut! Bedarf es, kann man fragen, da noch der Denunciationen? Erſchallen nicht ſchon jetzt von allen Seiten des Rheinlandes Proteſtationen: verwechſelt unſere Anhänglichkeit an unſern alten Glauben nicht damit? Beſchäftigt man ſich nicht ſchon katholiſcherſeits mit kritiſchen Unterſuchungen der Reliquie, mit Erklärungen der vorgeblichen Wunder oder gar mit Ueberweiſung derſelben an die Polizei? Rechnet man uns nicht ſchon aus, daß, nach Abzug der Maſſen aus den untern Ständen und einiger Autonomen, kaum eine kleine Quote Pilger auf den großen, intelligenten, wohlhabenden Mittelſtand fällt! Aber der Brief iſt für die große Maſſe geſchrieben, die Sprecher für ihre Gedanken haben will; dann erſt gewinnt ſie Muth, das ſtill Gedachte laut zu denken. Es iſt eine Blitzwirkung, ein anderer Luther, hört man ſagen. Möge er Gelegenheit finden, es mehr als durch das geſchriebene Wort zu bethätigen! Die Denunciationen und die Abwehrſchreiben von Stiften und Capiteln braucht er nicht zu fürchten, ſie ſind nur neue Blätter in ſeinem Kranze. Aber ſollte er einſt aus Rückſichten gehoben werden, dann möge er bedenken, daß man ihn auch aus Rückſichten wieder fallen laſſen kann, wie das Andern geſchehen iſt, und feſt bleiben. Er hat jetzt eine feſte, breite Baſis unter ſich, die Zuſtimmung der überwiegenden Mehrzahl der Nation. Mit der Gunſt hat ſeine Sache nichts zu thun, ſo wenig als einſt die Luther's, der aus ſich, aus dem dringend gefühlten Bedürfniſſe heraus ſeine Stimme erhob, und ſo mächtig, daß er Fürſten und Völker zwang, mit ihm zu gehen. Hr. Ronge hat Luther genannt. Wäre ich ein Katholik, ich hätte es nicht gethan. Für ſeine Glaubensgenoſſen iſt Luther ein Parteinahme, der ſchmerzliche Erinnerungen erweckt. Aber ſeine Sache iſt eine ſelbſtſtändige, er will nicht hinüberführen, ſondern herausführen, aus dem Buchſtaben zum Geiſte. Möchte der noch kräftige Katholicismus da ſeine eignen Wege finden! Die Anregung, ſagen wir, iſt da; in einer Sprache, wie ſie ſeit lange nicht gehört wurde, vor dem Forum der Oeffentlichkeit, vor dem

deutschen Volke, ward durch ihn ein Dienst angeklagt, welcher bis da, dem Buchstaben nach, in der katholischen Kirche noch Gültigkeit hatte, den aber die Intelligenz und Wissenschaftlichkeit in derselben stillschweigend beseitigt zu haben schien. Die Anstrengungen des wissenschaftlichen Geistes haben bisher nichts vermocht, sehen wir denn, ob, was dem doctrinairen Geiste nicht gelang, dem populairen Muthe gelingen wird. Was in Schneidemühl geschieht, möchten einige damit in Verbindung bringen. Als ein Symptom des innern Gährungsprocesses mag es gedeutet werden; in der Regel aber fördern Separationsversuche der Art selten einen Regenerationsproceß des ganzen Körpers; es sind nur absterbende Glieder.

Unwillkürlich erinnern uns hier diese Ereignisse an einen seiner Zeit berühmten gelehrten Mitbürger, an Biester. Er starb, halb verspottet, wegen seiner sogenannten Jesuitenriecherei. Hätte er nicht Anspruch darauf, daß sein Proceß, den ihm die damalige romantische Schule machte, revidirt werde? Ob er wirklich schuldig war und mit Recht dem Fluche des Lächerlichen verfiel? Oder ob er mehr und tiefer sah als unsere Väter? Sein eigner Sohn ist bekanntlich zur katholischen Kirche übergetreten. Wo liegt Biester begraben, wo sein Grabstein? Wäre es nicht vielleicht an der Zeit, ihm 1844 einen neuen Denkstein zu votiren, die bereuende Nachwelt einem Seher der Vergangenheit!

D. Allg. Ztg. 27. Nov.)

Frankfurt, 27. Nov. „An die ehrwürdige katholische Geistlichkeit der Stadt Trier" gerichtet. Ihr ehrwürdigen geistlichen Väter der alten Stadt Trier, die Ihr aus Besorgniß, der confessionelle Friede im lieben deutschen Vaterlande möge durch die bisherige und fernere Besprechung der Sache des h. Rockes gestört werden, nicht allein bei Eurem gerechten und rechtmäßigen Souverain, sondern auch zu gleicher Zeit bei dem durchlauchtigsten deutschen Bunde die Bitte um Abhülfe gerichtet wissen wollt: Dank Euch! Ihr bahnet, wenn Eure Bitte statthaft ist, auch der protestantischen Geistlichkeit im Vaterlande, die nicht erst seit der Verehrung des h. Rockes, sondern seit vielen Jahren der beständigen ungestraften Angriffe, Verdächtigungen und Kränkungen, ihrer Glaubenslehren wegen, zu den bittersten Klagen berechtigt war, den Weg, den jetzt auch sie betreten soll und wird. Dank und Heil alsdann Euch, Ihr ehrwürdigen Väter, wenn auf Eure Beschwerde der confessionelle Friede geboten wird, denn der Ge-

rechtigkeitssinn deutscher Fürsten läßt keinen Zweifel, daß auch die zahllosen Klagen der Protestanten gleiche Berücksichtigung finden werden. Oder sollten den katholischen Deutschen unter einer protestantischen Regierung für ihre religiöse Ueberzeugung größere Garantien gewährt worden sein als den protestantischen unter einer katholischen? (Frankf. Journ. 27. Nov.)

Koblenz, 25. Nov. Dahin muß es also kommen, daß in einer Zeit, wo so viele Stimmen in der Erweiterung der Preßfreiheit eine Garantie für die Entwickelung des deutschen Volkslebens erblicken, eine Korporation gebildeter Männer auftreten muß, um zum Schutze der ihrer Obhut anvertrauten Kirche, die Schärfung der Vollziehung des Censurgesetzes zu begehren! Wie erklärt sich dieses? Diese Fragen warfen wir uns bei dem ersten Eindrucke auf, welchen das Lesen dieser Eingabe auf uns machte; wir glauben, daß die Trierer Geistlichkeit der Sache der Preßfreiheit geschadet hätte, indem sie das Wohl ihrer Kirche in Schutz nehmen wollte. Bei näherer Betrachtung gewannen wir aber die Ueberzeugung, daß sie Recht hatte, und daß sie nicht anders handeln konnte. Die Blätter, welche die feindselige Stellung eingenommen haben und im ganzen Rheinlande verbreitet sind, bilden unter sich eine verbündete, literarische Macht. Unter dem Aushängeschilde der absoluten Freiheit des Geistes, und indem sie die positiven Satzungen der katholischen Kirche als eine auf dem Volke haftende Tyrannei negiren und bekämpfen, haben sie ihre Angriffe organisirt, gleich einer Heeresabtheilung, welche bald vom linken, bald vom rechten Flügel, bald vom Centrum aus, ihre Wurfgeschosse spielen läßt, um die Reihen der Gegner in Unordnung zu bringen, zu verwirren und zu verderben. Um ihre Angriffe zu rechtfertigen, ziehen sie scheinbar gegen die Jesuiten und Ultramontanen zu Felde; sie meinen aber bei diesen abgenutzten Bezeichnungen die Katholiken insgesammt, welche treu an dem Glauben und den Ueberlieferungen ihrer Väter hängen. Welches ist aber das Mittel, durch welches dem Unfuge gesteuert werden soll? Soll die kathol. Presse in Bewegung gesetzt und, da sie in den wenigsten politischen Blättern der Provinz ein Organ hat, neu organisirt werden? Eine solche neue Arena wäre für jene Freiheitsapostel allerdings erwünscht, und bereits hat die Elberf. Ztg. ihre große Freude darüber ausposaunt, daß in Köln eine kathol. Wochenschrift erscheinen solle, mit welcher sie sofort anbinden werde und bald fertig zu werden hoffe. Soll die

kathol. Presse mit gleichen Schmähungen und Kränkungen antworten? Dieses wäre eben so unwürdig als beklagenswerth.

Die Katholiken am Rhein sind, gottlob! nicht von einem solchen Fanatismus gegen die protestantische Kirche besessen; sie leben friedlich in ihrem Glauben hin, von Dank erfüllt gegen den Landesherrn, welcher sie darin schützt, und nicht denkend an eine Anfeindung der andern Kirche. Und wenn eine kathol. Feder, gereizt durch die Excesse der Gegner, dennoch diese Schranken durchbrechen und in gleichem Tone andere Kirchen angreifen wollte, würde nicht sofort die Censur einschreiten? Was bleibt also, wenn die kathol. Sache nicht ein fortgesetzter Gegenstand des Spottes fanatischer Zeitungsschreiber sein soll, anders übrig, als daß die Organe der Kirche, um dem beklagenswerthen Zustand ein Ende zu machen, den Schutz der Gesetze anrufen? (Rhein- u. Moselztg. 27. Nov.)

Danziger Adresse an Ronge. Um den Beifall zu bethätigen, welchen der Ronge'sche Brief auch hier gefunden hat, und um dem Verfasser zugleich Dank und Zustimmung auszusprechen, ist am 20. November eine an Herrn Ronge in Laurahütte gerichtete, mit zahlreichen Unterschriften von Bekennern aller Confessionen und von Männern aus allen Ständen bedeckte Adresse folgenden Inhalts von hier abgesendet worden:

„Hochwürdiger Herr! Als vor länger als dreihundert Jahren der Mönch Luther der Hierarchie den Krieg erklärte, und männlich und muthig gegen geistliche Willkür und den Ablaßkrämer Tetzel auftretend, eine neue Aera in der Geschichte der Menschheit heraufführte, da konnte es nicht fehlen, daß die Freunde der Finsterniß und Die, deren Augen von dem Strahle des neuen Lichtes geblendet wurden, den Mann, der stark und fest sprach: „ich kann nicht anders!" anfeindeten, verketzerten und verfolgten. — So wird es auch Ihnen, der Sie in Ihrem an den Bischof Arnoldi zu Trier gerichteten und durch die Presse zum geistigen Eigenthum aller Freunde des Lichtes und der Wahrheit gewordenen Briefe, in welchem Sie gegen das Unwesen der Schaustellung des sogenannten heiligen Rockes auftreten, ergehen; die Feinde des Lichtes werden nicht ablassen, Sie zu kränken, zu schmähen und zu verfolgen."

„Wie aber damals dem Mönche Luther die Herzen aller Freunde des Lichtes entgegenschlugen und ihm die Kränkungen, welche seine Feinde ihm bereiteten, frohen Muthes tragen halfen, und wie noch heute Millionen ihm das Licht, das

ihren Lebenspfad erleuchtet, verdanken, ſo jauchzt auch Ihnen jetzt ſchon die Mitwelt freudig zu, und auch die ſpäte Nachwelt wird Ihr Andenken, als das eines Mannes, der ohne Menſchenfurcht der heiligen Sache Gottes, der Wahrheit, diente, im dankbaren Herzen bewahren.“

„Geſtatten Sie, hochwürdiger Herr! auch uns, die wir ferne von Ihnen leben, Ihnen im Namen aller Freunde des Lichtes den herzinnigſten Dank für den Dienſt auszuſprechen, den Sie dieſem Palladium der Menſchheit durch Ihr freies und kühnes Auftreten gegen jene hierarchiſche Schauſtellung zu Trier geleiſtet haben.“

„Möge der Allmächtige Sie in Seinen Schutz nehmen, und Seine Hand immer ſegnend auf Ihnen ruhen! — Danzig, den 16. November 1844.“ — (Hier folgen die Unterſchriften.)

(Sächſ. Vaterlands-Blätter 28. Nov.)

Koblenz, 26. Novembr. (Gegen eine Correſp. in Nr. 55 des Rheiniſchen Beobachters.) Wir wollen Dasjenige, was bezüglich der Bemerkungen über das Rongeſche Schreiben hier geleſen werden ſoll, nicht weiter hervorheben, vielmehr die aufgeſtellte Behauptung, daß der Rongeſche Brief eine unglaubliche Erregung verurſacht, und zwar bei den Katholiken faſt noch mehr, als bei den Proteſtanten, zugeben; wir erlauben uns aber auch die wirkliche Urſache dafür nachzuweiſen. Wir ſtimmen vorerſt dem Correſp. des Rh. Beob. vollkommen bei, daß der gedachte Brief weder durch Inhalt, noch durch Form bedeutend iſt; denn ſein ſachlicher Inhalt beſteht in nichts, als theils trivialen, theils unwahren Bemerkungen über Wallfahrten und Reliquienverehrung, und ſeine Form kann ſchon deshalb vor einem äſthetiſchen Richterſtuhle nicht beſtehen, weil man dem Schreiben überall anſieht, daß der geharniſchte Eifer, in welchem es auftritt, ein gemachter, innerlich unwahrer iſt. Dagegen zeichnet ſich das Schreiben durch die merkwürdige Keckheit aus, mit welcher der Verfaſſer Schmähungen und Injurien auf die kathol. Kirche, auf die Katholiken des Rheinlandes und insbeſondere auf deren verehrten Oberhirten, ausgießt, ſodann durch die berechnete Oſtentation, mit welcher Ronge, der ſuspendirte Prieſter, ſich als kathol. Prieſter unterzeichnet, gleichſam als wolle er das ihm nicht zu entziehende Prieſterthum nun zum letzten Male in Anſpruch nehmen, um damit den von ihm gegen die kathol. Kirche abgedrückten Pfeil durch und durch zu vergiften. Wenn die Katho-

liken nun ſehen, welche unglaubliche Erregung und zwar freudige Erregung dieſes ſeinem Inhalte und ſeiner Form nach unbedeutende Schreiben bei Akatholiken bewirkt, wenn ſie leſen, wie daſſelbe durch alle ihnen feindliche Zeitungen und außerdem noch in Tauſenden von beſondern Abdrücken verbreitet wird, ſollen ſie dann gleichgültig bleiben? muß dieſe Erregung ihrer Gegner nicht auch auf ſie in progreſſiver Weiſe zurückwirken? Während man alſo von der einen Seite in das Heiligthum der kathol. Kirche eindringt, die Votivtafeln der Altäre einer Cenſur unterwirft, und einen kathol. Prieſter zur Rechenſchaft darüber auffordert, warum er den Altar dem oder jenem Heiligen gewidmet habe; während leere Mauerniſchen als anſtößig erſcheinen, weil in dieſelben die Standbilder der Heiligen Ignatius und Franciskus eben ſo gut, wie die jedes andern Heiligen, geſtellt werden können; während alſo die Susceptibilität und die ängſtliche Beſorgniß der Proteſtanten bis zu einer wahrhaft krankbaren Reizbarkeit ſich ſteigert, werden den Katholiken öffentlich, und ohne daß die Regierung einſchreitet, die gröbſten Schmähungen nachgeſagt. Soll das die Katholiken etwa nicht erregen? ſollen ſie das ihrer bundesſtaatsrechtlichen, paritätiſchen Stellung vollkommen conform finden? Oder iſt die Aufnahme des Rongeſchen Briefs in den Sächſ. Vaterlandsbl. vielleicht ein einzelner Mißgriff des Redacteurs und des Cenſors dieſer Blätter, für welche der größere Theil der übrigen Proteſtanten nicht verantwortlich gemacht werden kann? Dies würden wir ſehr gerne annehmen, wenn die Erregung, die der ſeinem Inhalte und ſeiner Form nach ſo unbedeutende Artikel bei den Proteſtanten gemacht hat, eine dem Sendſchreiben feindſelige genannt werden könnte. Das wird aber der Correſp. des Rhein. Beob. nicht behaupten wollen; auch würde dieſe Behauptung zu ſchroff contraſtiren mit der ungemeinen Sorgfalt, welche man auf die Verbreitung des gedachten Schreibens wendet, mit dem Bedürfniß, welches man nach einem Bildniß des J. Ronge fühlte; endlich mit der Adreſſe, welche ihm von Neiſſe aus überreicht worden iſt. Sollen nun endlich die Katholiken gleichgültig dabei bleiben, wenn dieſes Schreiben ſelbſt in inländiſchen Blättern mitgetheilt wird? In der Cenſurinſtruction v. 31. Jan. 1842 heißt es: „Hiernach ſind alſo Schriften, durch welche eine der chriſtlichen Kirchen, oder eine im Staate geduldete Religionsgeſellſchaft, oder ihre Lehren, Einrichtungen oder Gebräuche, oder die Gegenſtände ihrer Verehrung herabgewürdigt, geſchmäht oder verſpottet werden, für un-

zulässig zum Druck zu achten.“ Da nun doch Niemand in Abrede stellen wird, daß die katholische Kirche eine christliche sei und daß Einrichtungen, Gebräuche und Gegenstände ihrer Verehrung Gegenstände des Rongeschen Schreibens sind, so liegt in der Druckerlaubniß, die diesem Schreiben ertheilt wird, implicite die Behauptung, daß die Aeußerungen des Herrn Ronge keine Schmähungen, Herabwürdigungen und Verspottungen, sondern nur objectiv wahre, der Sache vollkommen angemessene Bezeichnungen enthalten. Wir sind keine Verehrer der Censur und wollen ihres Schutzes gern entbehren; so lange sie aber besteht, sollte sie mit gleichem Maße gegen Katholiken wie gegen Protestanten ausgeübt werden; man sollte wohl beherzigen, daß eine mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung zugefügte Beleidigung doppelt kränken muß. Es wird nun wohl erklärlich sein, warum der gedachte Brief bei den Katholiken eine größere Erregung wie bei den Protestanten hervorrufen mußte, obgleich dasselbe seinem sachlichen Inhalte wie seiner Form nach nicht bedeutend erscheint. Wohl hat der Rhein. Beob. endlich recht, daß kein Sterblicher voraussagen kann, wohin diese große Bewegung der Geister führen möge, und daß es dringend nöthig, an ihr Dasein zu erinnern und zur Beobachtung der Symptome aufzufordern. (Rhein- u. Moselztg. 28. Nov.)

Berlin, 27. November. Das Schreiben des Domcapitels von Breslau an den Bischof von Trier, als Entgegnung auf das Ronge'sche Sendschreiben (Nr. 320) hat hier die Zeitungscensur nicht passiren können, eben so wenig ist die Adresse aus Danzig an Ronge (Nr. 330) mit der Druckerlaubniß versehen worden.

(D. Allg. Ztg. 28. November.)

Paris, 22. November. Eine ganze Schaar Verkäufer und Verkäuferinnen von Band-, Tuch- und Zeuchläppchen und Fleckchen, manche sogar in Form einer kleinen Tunica, welche durch Berührung des heiligen Rocks zu Trier geweiht worden sein sollen, sind plötzlich über Paris hergefallen, bemerkt der Constitutionnel, und erst jetzt beginnt die kaufmännische Ausbeutung jener Ausstellung durch die Jesuiten, die vortreffliche Handelsleute von je her gewesen sind. Die Lümpchen kosten ihnen nicht viel; jetzt verkaufen sie dieselben zu festen Preisen mit ungeheurem Gewinn. Von Haus zu Haus, in Hütten und Palläſten wird die Ausbeutung betrieben; die Hausbettelei ist plötzlich autorisirt in Paris,

und die Polizei kann nichts dagegen thun, denn man verkauft ja Reliquien. Und ebenso treiben und werden es die frommen Väter treiben laſſen in allen Theilen der chriſtlichen Welt, ſodaß es Einen bei ſolchem Geſchick, auf dieſe wie auf noch hundertlei andere Weiſe die Gelder anderer Leute flüſſig zu machen, nicht wundern kann, wenn die geiſtlichen Herren in der Rue des Poſtes hier es ganzer acht Tage nicht gewahr wurden, daß man ihnen 200,000 Fr. geſtohlen hatte, und daß die Jeſuiten einen großen Grundbeſitz nach dem andern in Paris an ſich bringen.

(D. Allg. Ztg. 28. November.)

Deutſchland. Während ein proteſt. König, die Mittel des Geſetzes verſchmähend, die Verleumdungen ultramontaner Hetzler der öffentlichen Beachtung anheim giebt, während andrerſeits die kath. Preſſe in Baiern der bundesgeſetzlichen Parität der proteſtantiſchen Kirche Hohn ſpricht und die Geiſtlichkeit des Bisthums Trier über mißliebige Blätter eine kirchliche Cenſur ſich anmaßt, ſoll jetzt ſogar von dem Angriff eines kathol. Prieſters auf den Biſchof von Trier Veranlaſſung genommen werden, von der preuß. Regierung, ja von dem deutſchen Bunde ſelbſt zu begehren, daß der proteſtantiſchen Preſſe Schweigen auferlegt werde, ihr, die ſtets die rechtlich garantirte Stellung der kathol. Kirche, in Deutſchland geehrt hat, die nur den undeutſchen Einfluß der Römlinge und der Jeſuiten bekämpft. Möchte doch als ein geſegnetes Reſultat der gegenwärtigen Wirren ein allgemein deutſches Concordat, endlich den kirchlichen Frieden Deuſchlands von jenen ausländiſchen Einflüſſen für alle Zufälle ſicher ſtellen.

(Bremer Ztg. 28. November.)

Der heutige Courr. fr. enthält die Ueberſetzung des Rongeſchen Briefes mit dem Bemerken, daß das Breslauer Domcapitel dagegen geſchrieben und Ronge, welcher Pfarrer in Laurahütte ſei, wahrſcheinlich abgeſetzt werde. Die Sache mache großes Aufſehen. In dem Conſtit. befindet ſich ein leitender Artikel gegen die Amulette vom h. Rock, mit denen Paris in dieſem Augenblicke überſchwemmt werde. Junge hübſche Mädchen, welche lieblich zu ſprechen wußten, verhandelten die Medaillen, Tuchſchnitzel, kleine Röckchen, Bandſtückchen und viele andere Sachen, mit denen der heil. Rock berührt worden, und verſchafften ſich Eingang in Paläſte und Hütten. Die Geiſtlichkeit in Trier habe 10 Meilen in

der Runde alles Zeug, alle Bänder aufgekauft, um ſie zu ſolchen Amuletten zu weihen. Es verdiene jedoch bemerkt zu werden, daß der Erzbiſchof von Paris nur für ſechs Frs. von dieſen Heiligthümern genommen, wiewohl das große Publikum viel reichlicher zahle.

(Schleſiſche Zeitg. 29. November.)

Das Leipziger Tageblatt vom 28. Nov. enthält Folgendes: „Einem aus der ſächſiſchen Oberlauſitz uns zugekommenen Schreiben (vom 24. Nov. d. J.) zufolge werden daſelbſt auch von verſchiedenen Seiten Adreſſen an den feine kräftigen Theſen gegen die römiſch-päpſtliche Kirche anſchlagenden Johannes Ronge unterzeichnet. Eine ſolche, welche obigem Schreiben beigelegt iſt, hat die Gegend von Löbau, Ebersbach, dann Reichenbach ꝛc. durchlaufen und iſt binnen wenigen Tagen mit Hunderten von Unterſchriften bedeckt worden. Aufgefodert zur Mittheilung dieſer den Gauen unſers Vaterlandes entſtammenden Adreſſe, ſtehe dieſelbe hier wie folgt:

„Hochverehrter! würdiger Mann! In einer Zeit wie die unſrige, wo die Bannerträger der Finſterniß — ermuthigt durch mancherlei betrübende Umſtände — immer dichtere Nebel zu breiten trachten über die ewigen Wahrheiten der Religion, wo man von einer gewiſſen Seite her den Blick der Menge, ſtatt ihn hinzulenken auf die ewigen Sonnenhöhen einer wahrhaften, vernünftigen und geläuterten Religioſität, immer gefliſſentlicher umdüſtert mit dem Qualme der Lüge und der Finſterniß des Aberglaubens — in einer ſolchen Zeit konnte es nur als eine wohlthuende, wahrhaft erhebende und ermuthigende Erſcheinung betrachtet werden, dem allgemeinen Unwillen des deutſchen Volks über das unwürdige Gaukelſpiel zu Trier Worte geliehen zu ſehen. Sie haben, würdiger Mann, ein ſolches Wort geſprochen — ein Wort, das die Herzen elektriſch berührte, das widerklingen wird — wie es bereits widerklang — in den Herzen von Tauſend und aber Tauſenden deutſcher Brüder. Sie haben es geſprochen, das Wort, in der heiligen Entrüſtung eines wahrhaft chriſtlichen Sinnes. Sie haben es zugerufen den Finſterlingen: dem Biſchof Arnoldi zu Trier, wie allen Denen, welche die Knechtſchaft der Geiſter, welche den Tod der Geiſtesfreiheit wollen. Sonder Furcht und Scheu haben Sie mit männlichem und kräftigem, von allen Lichtfreunden mit Jubel begrüßtem Wort in einer weit verbreiteten Zeitſchrift unſers Sachſenlandes

den Weg der Oeffentlichkeit betreten. Sie haben das Schwert der Wahrheit geführt als wackerer Mann, als muthiger Deutscher, als ein wahrhafter Priester Gottes, nicht um der eitlen Lust der Fehde willen, sondern um als echter Diener Dessen, der das Licht gebracht hat und die Freiheit in die Welt, dem evangelischen Lichte, der evangelischen Freiheit Bahn zu brechen durch die unheilvolle Finsterniß, womit neuerdings in frecher Weise die Lichtfeinde aller Art den gesunden Sinn unsers Volks zu umnebeln trachten. Mit heiligem Gluteifer haben Sie die Lüge offenkundig gemacht, welche schon in fanatischem Uebermuthe die wahre Religiosität, den heitern beseligenden Gottesglauben vom Altare stoßen möchte, um sich selbst mit ihrem düstern Anhange hinaufzuschwingen und zur Anbetung auszustellen; — ja! Sie haben vor den Blicken von ganz Deutschland das Panier eines Christusglaubens entfaltet, welcher wol die Liebe, aber keine Confessionen predigt, welcher die Geistesfreiheit, aber keinen Wahnglauben kennt, welcher Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet, nicht aber in dem ungenähten Rock zu Trier. Je weniger nun aber Sie den Drang Ihres Herzens durch äußere Rücksichten zurückbannen ließen, je weniger Sie der Dornen achteten, womit zu allen Zeiten die Pfade der Märtyrer der Wahrheit und des Lichts bestreut waren, desto heller wird auch dankbare Anerkennung aller Derer als freundliches Gestirn zu Ihnen hinüberstrahlen und Ihre Wege erhellen, die mit Ihnen in Betreff Ihrer eben so gediegenen als zeitgemäßen Veröffentlichung über jenes unwürdige Götzenfest zu Trier sympathisiren. Auch die Unterzeichneten wollten Ihnen als dem würdigen Sohne Deutschlands, der sein Vaterland nicht im Dienste der römischen Curie vergessen mochte, eine Blume flechten in den Kranz der Anerkennung derjenigen Deutschen, welche die geistige Schmach und Erniedrigung ihres Volkes durch jene finstern hierarchischen Bestrebungen nicht anders als mit Schmerz anzusehen vermögen. Beiden Confessionen der christlichen Kirche und den verschiedenen Ständen angehörig, soll sie nichts abhalten, Ihnen, verehrter Mann, hierdurch ebensowol ihren heißesten Dank als ihre vollste Zustimmung zu Ihrer eben so zeit- als sachgemäßen Veröffentlichung auszusprechen. Möge Gott, der das Licht ist und die Wahrheit, Sie stärken; möge das freudige Bewußtsein, daß die edelsten, für Religion und Vaterland erglühten, für Bildung und Aufklärung wirkenden Geister stets Ihre Kampfgenossen sein müssen, Ihren Muth und Ihre Ausdauer beleben und

Sie immer ein thätiges Rüſtzeug bleiben in der Hand Deſſen, der ſeinen Sohn geſandt hat, auf daß er ſeinen Jüngern ſeinen Geiſt und nicht ſeinen Rock hinterließe. Mit Liebe, Dankbarkeit und inniger Verehrung grüßen Sie aus der Ferne. Löbau in Sachſen, am 31. Oct.“

(Deutſche Allgem. Ztg. 29. Nov.)

Freiburg, 22. Nov. Die in Freiburg erſcheinende Oberrheiniſche Zeitung vom 22. Nov. enthält Folgendes:

„Nur gewinnen kann die katholiſche Kirche und Lehre, wenn ſie ganz in jener erhabenen Einfachheit und Größe daſteht, welche ihr Weſen ausmachen, gereinigt von allen unweſentlichen Zuthaten, welch ihre Zeit längſt überlebt und unſerer Kirche ſo Vieles geſchadet haben. So gehören offenbar Wallfahrten, ſie mögen dann hingehen, wo ſie wollen, nicht zum Weſen unſerer Kirche; ſie haben mit dem Katholicismus, als ſolchem, nichts gemein; ſie ſind keine Lehre unſerer Kirche. Wären ſie dieſes, ſo würden nicht ſchon längſt in ganz katholiſchen Ländern weltliche wie geiſtliche Behörden dagegen eingeſchritten ſein und auf deren gänzliches Eingehen hingewirkt haben. Man würde nicht ſchon längſt von Seiten der aufgeklärten katholiſchen Geiſtlichkeit mit aller Macht dagegen angekämpft und auch die große Menge von der Meinung abzubringen geſucht haben, als ſei das Gebet in dieſer oder jener Wallfahrtskapelle oder Wallfahrtskirche kräftiger und Gott gefälliger als in der eignen Pfarrkirche. Eben ſo wenig kennt unſere katholiſche Religion einen Glaubensſatz, der eine Anbetung von Heiligen, oder Reliquien von Heiligen zur Folge haben könnte, ja unſere Kirche verwirft dieſes als unächt und lehrt, daß nur Gott allein anzubeten iſt. Gab es eine Zeit, wo Diener der katholiſchen Kirche anders lehrten und handelten, wo die wahre katholiſche Religion durch ſchnöden Eigennutz und Aberglauben, die ſchändlichſten Misbräuche und Betrügereien pflichtvergeſſener Prieſter verdrängt war, ſo lag dies nicht im Katholicismus. Auch das Reinſte und Edelſte kann gemisbraucht und beſchmuzt werden. Unſere Kirche braucht keine Wallfahrten; ſie braucht kein Anbeten von Heiligen; ſie braucht keine heiligen oder nicht heiligen Röcke; ſie braucht keinen Sündenablaßkram, ſie iſt ſtark und erhaben in ihrem Weſen, und alle Die, welche ihr ein anderes Gepräge aufdrücken wollen, welche ſie vorzugsweiſe zu einer Religion der Sinne herabzuwürdigen bemüht ſind, ſind ihre offenen Feinde, gegen welche mit aller Macht anzukämpfen Pflicht eines je-

den guten Katholiken ist. Auch in unserer katholischen Kirche soll und darf nur der göttliche Geist des wahren Christenthums walten — jener Geist der reinen Gottesverehrung, der Duldung, der Nächstenliebe, der Veredlung und Vervollkommnung des ganzen Menschengeschlechts, denn diesen Geist hat Christus allein gelehrt. Gibt es denn wirklich Menschen, für welche alle Lehre der Geschichte verloren ist, oder Menschen, die so verblendet oder so schlecht sein können, daß sie um des niedrigsten Eigennutzes oder eines elenden zeitlichen Interesses willen im Ernst in der katholischen Kirche dahin arbeiten sollten: dem Aberglauben, der Bigotterie, der Heuchelei und allem Dem, was im Gefolge davon steht, wieder Eingang und Geltung zu verschaffen? Sollte es wahr sein, daß es im Schooße der katholischen Kirche — ja selbst unter ihren Dienern so schlechte oder so verblendete Menschen geben könnte, daß ihr Trachten und Treiben wirklich dahin gerichtet wäre, unsere Kirche in die Finsterniß und die Grauen des 15. und 16. Jahrhunderts zurückzuführen? Ihr alle, geistliche und weltliche Katholiken — Laien und Priester — habt ihr schon vergessen, wohin dieser Weg führt? Wißt ihr nichts von den Ursachen und den Folgen der Reformation? Ist ihre große Lehre für euch verloren? Wollt ihr durch euer unsinniges Beginnen zu einem zweiten Bruch in unserer Kirche führen? War nicht der erste für unsere Kirche — und zunächst für unser deutsches Vaterland beklagenswerth genug? Denkt ihr nicht mehr an die grauenvollen Verheerungen des dreißigjährigen Kriegs — an die daraus hervorgegangene Zerstückelung und Erniedrigung Deutschlands? Oder glaubt ihr vielleicht, der Katholik des 19. Jahrhunderts werde sich mit Geduld einem Zustande fügen, welcher dem des 16. Jahrhunderts unerträglich war? Ihr irrt! der menschliche Geist geht nicht zurück. Vor der unsichtbaren Gewalt der Ideen und der Wahrheit stürzt jede Macht zusammen, und wehe Dem, der es unternimmt, dieser Gewalt entgegenzutreten. Die Zeit der Bannflüche und Interdicte, womit man Kaiser und Könige belegte und Völkern den Genuß des religiösen Trostes entzog, ist vorbei und kommt nie wieder. Vor der Gewalt des Lichts und der Wahrheit ist die Macht in Staub gesunken, welche sich anmaßte, über Kaiser, Könige und Völker Gericht zu halten, und sie in ihrem Uebermuthe vor sich Buße thun ließ im härenen Gewande.“ (Oberrh. Ztg. 22. Nov.)

Poſen, 25. Nov. „Als vor einiger Zeit der Rongeſche Brief an den Biſchof Arnoldi in den Sächſiſchen Vaterlandsblättern erſchien, erging an die Redaction dieſer Zeitung von mehren Seiten die Aufforderung, denſelben abdrucken zu laſſen. Mit Rückſicht auf die confeſſionellen Verhältniſſe der Leſer der Zeitung trug ſie jedoch Bedenken, dieſem Anſinnen nachzukommen, zumal ſich damals noch keineswegs vorausſehen ließ, daß jenes Schreiben eine ſolche Bedeutung und allgemeine Verbreitung gewinnen werde, als es ſeitdem erlangt hat; erſt als ihr der Wunſch kundgegeben ward, das im Schleſiſchen Kirchenblatt erſchienene Sendſchreiben des breslauer Capitels an den Biſchof Arnoldi abdrucken zu laſſen, ſah die Redaction ſich veranlaßt, jenen Brief zugleich mit zu liefern, weil das Sendſchreiben ſich auf denſelben bezog und den Leſern ohne ihn unverſtändlich bleiben mußte. Dieſes Sendſchreiben nennt das allgemeine Urtheil ein verfehltes Product, und wir wollen Dem nicht widerſprechen. Für ſeinen Sonderzweck mochte die Faſſung angemeſſen ſein, aber der Veröffentlichung in einem vielgeleſenen Blatte hätte daſſelbe nicht übergeben werden ſollen, da es doch einen zu ſtarken Anachronismus enthält; oder ſollte die Zeit wirklich noch nicht vorüber ſein, wo man mit ſalbungsvollen Tiraden große öffentliche Siege erkämpft? Ueberdies verkündet der Schluß mit prophetiſchem Ton eine künftige Wallfahrt nach Trier und eine Einheit aller Deutſchen im Glauben, was doch wol auf den Untergang der evangeliſchen Kirche hindeuten ſoll; denn daß die Bekenner derſelben je nach Trier wallfahrten werden, iſt ſchwerlich vorauszuſetzen. Eine ſolche Prophezeihung aber mußte ſchon um deswillen bedenklich erſcheinen, weil bekanntlich die alten Propheten todt ſind und über den Werth der neuern nirgend mehr ein Zweifel obwaltet. Der Redaction konnte daher eine andere Entgegnung des Rongeſchen Briefes, die ihr von achtbarer Hand zuging, nur um ſo willkommener ſein, als dieſelbe durchaus ruhig gehalten und ohne Angriffe auf Andersgläubige abgefaßt war, zugleich auch den einzig richtigen Geſichtspunkt für die Auffaſſung der trierſchen Angelegenheit aufſtellte. Die Redaction hielt nach Mittheilung dieſes Artikels die Acten in dieſer Controverſe geſchloſſen. Da aber gingen ihr mehre Schreiben von gegentheiligem Inhalte, zum Theil von Katholiken verfaßt, zu. Dieſe Schreiben hat ſie jedoch theils ſchon deshalb zurücklegen müſſen, weil die Einſender nicht aus der Anonymität heraustreten, theils deswegen, weil ſie in einer zu ſcharfen, ſogar cenſurwidrigen Form abgefaßt ſind. Was den

Katholiken Hrn. G. betrifft, der in seinem Briefe die Ansicht verficht, daß ein großer Theil der hiesigen Katholiken mit Hrn. Ronge einverstanden sei, und der die Nennung seines vollen Namens der Redaction gestattet, so muß letztere ihn doch darauf aufmerksam machen, daß sein Artikel Bemerkungen enthält, welche ohne genügenden Beweis besser unausgesprochen bleiben." (Posner Ztg.)

Aus Preußen, den 27. Novbr. — Aus Trier traf hier die Vorstellung der dortigen Geistlichen an das Domkapitel ein, worin sie letzteres auffordern, beim deutschen Bundestage und beim Könige von Preußen darüber Beschwerde zu führen, daß die Katholiken in Deutschland, der deutschen Bundesacte zuwider, in öffentlichen Blättern wegen der Ausübung ihrer Religion verletzt würden. Aehnliche Zuschriften werden in der ganzen preußischen Monarchie verbreitet, obschon es zu Klagebeschwerden an den deutschen Bundestag wohl nicht kommen wird. Aus zuverlässiger Quelle erfährt man, daß der König von Baiern fest entschlossen ist, auch in dieser Angelegenheit, im Geiste seines Hauses zu walten und die katholischen Interessen zu vertreten, deren Parität man in München als gefährdet schildert. Sr. Majestät haben den Befehl ertheilt, Allerhöchstdenselben alle in norddeutschen namentlich in preußischen Blättern enthaltenen polemischen Artikel vorzulegen, und man spricht von Communicationen, die in Bezug auf diese Angelegenheit zwischen München und Wien stattgefunden. Von dem versöhnlichen und weitblickenden Wiener Cabinet hat man freilich zu erwarten, daß es dahin wirken werde, Vereinbarungen zu treffen: damit die Historie von der deutschen Einigkeit nicht eine — Ballade werde. Die Stimmung am Rhein in Folge dieser Begebenheiten und noch mehr in Folge des geschickten Minirens (denn nur die stupideste Verblendung ist wohl darüber noch in Zweifel, was die Congregation in Bezug auf die preußischen Rheinprovinzen für Zwecke verfolgt — Zwecke, die sie am Ende auch in Verbrüderung mit den Jacobinern auszuführen sich nicht scheut) eine sehr erregte geworden, zumal unter das Volk die boshafte Insinuation ausgestreut wird, die preußische Regierung dirigire hinter den Coulissen die „katholische Heiligthumsschändung," wie der junge Clerus sich auszudrücken beliebt. Und doch hat die preußische Regierung auch bei dieser Angelegenheit von vorne herein den Geist der Mäßigung bewiesen, wie sie dies in ertheilten Censurinstructionen darthut. Aber — die Leidenschaft macht blind. —
(Bremer Ztg. 30. Nov.)

Weimar. Auch hier theilt man die Indignation über den Trierſchen Ablaßſpectakel, welcher das Schreiben des wackern Ronge in der ganzen gebildeten Welt zuerſt Worte gegeben hat. Hier waren aber auch die Gemüther beſonders darauf vorbereitet, da kurze Zeit vor dem Bekanntwerden dieſes Schreibens unſer Röhr von der Kanzel herab ſehr freimüthig gegen jenen Spectakel geſprochen hatte, indem er einen gegebenen Text ſehr ſchicklich benutzte, „das ſündliche Weſen des mit dem Glauben an Sündenvergebung getriebenen Mißbrauches" auf das Lebendigſte zu ſchildern. Schade, daß dieſer Vortrag, ein echtes Gegengift wider die Trierſche Tetzelei, nicht veröffentlicht wurde. Er nannte die Sache nicht nur bei ihrem rechten Namen, ſondern ſprach auch das Wehe über Alle aus, welche theils die Stirn hatten, in dieſem neunzehnten Jahrhunderte die Gaukeleien des Mittelalters zum ſittlichen Verderben von Millionen zu erneuern, theils aber auch ſo ſchwachmüthig waren, dergleichen ungehindert geſchehen zu laſſen. Am Reformationsfeſte, an deſſen Vorabende der Redner mit dem feierlichen Geſange: Eine feſte Burg iſt unſer Gott! unter großer Volkstheilnahme begrüßt wurde, ſprach er von der „vollkommenen Einheit der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche im Weſentlichen ihres chriſtlichen Bekenntniſſes" in anderer Weiſe höchſt erhebende Worte (jetzt gedruckt in Neuſtadt bei Wagner), um die zu unſerer Zeit faſt ſtehend gewordene Anſchuldigung der Römlinge, als ſei dieſe Kirche durch ihre innere Zerriſſenheit in einem Selbſtauflöſungsproceſſe begriffen, auf ihr Nichts zurückzuführen. Es that wohl, auch in dem geringſten Zuhörer die Ueberzeugung dadurch begründet zu ſehen, daß es dem Proteſtantismus bei ſeiner „Einheit im Weſentlichen und ſeiner Freiheit im Unweſentlichen" nicht an der compacten Kraft fehle, alle Ultramontanen und Jeſuiten zu Schanden zu machen, wenn auch eine nicht zu rechtfertigende Toleranz gegen die Intoleranz Nichts für ihn thut. Wohl uns, daß durch ſolche Stimmen die Maſſe des proteſtantiſchen Volkes wachſam erhalten wird, während die Hüter ſchlafen! —

(Sächſ. Vaterlands-Blätter 30. Nov.)

Aus der Provinz Sachſen. (Dr. Luther über den heiligen Rock zu Trier.

Die römiſche Peſt hat angehoben unſer Vaterland arg heimzuſuchen; ſie verdirbt die Brunnen, die Bücher, draus

Kinder und Volk ſeinen Trunk nimmt, ſie verunziert die Heiligthümer im Herzen Deutſchlands, ſie blitzt von den Schweizer Bergen her bereits in den blanken Schwertern der Jeſuiten. Mein Volk, ſiehſt Du nicht, wohin das will? Da möchten die Steine ſchreien! Denn das Volk, deſſen Mund die Preſſe iſt, wird aufs Maul geſchlagen, daß ſie fein zierlich rede, worauf dann Niemand hört! Da hatte es Dr. Luther beſſer zu ſeiner Zeit, drum wurde es in ſeiner Zeit auch beſſer. Wie ſagt er vom „heiligen Rock?" „Item mußt Du (wenn Du ſchweigend oder thatſächlich für das Papſtthum Partei nimmſt) auf dich laden und helfen ſtärken das verführliche, lügenhaftige, ſchändliche Narrenſpiel des Teufels, das ſie mit dem Heiligthum und Wallfahrten getrieben haben und noch keineswegs gedenken zu büßen. Hilf Gott, wie hat es hie geſchneiet und geregnet, ja eitel Wolkenbruch gefallen mit Lügen und Beſcheißerei. Wie hat der Teufel hie todte Knochen, Kleider und Geräthe für der Heiligen Gebeine und Geräthe aufgemutzt: wie ſicher hat man allen Lügenmäulern gegläubet?! Wie iſt man gelaufen zu den Wallfahrten! Welches Alles der Papſt, Biſchöfe, Pfaffen und Mönche haben beſtätigt, oder je zum wenigſten geſchwiegen und die Leute laſſen irren und das Geld und Gut genommen. Was that allein die neue Beſcheißerei zu Trier mit Chriſtus Rocke! Was hat hie der Teufel großen Jahrmarkt gehalten in aller Welt, und ſo unzählige falſche Wunderzeichen verkauft? Ach, was iſt, das jemand hievon reden mag? Wenn alles Laub und Gras Zungen wären, ſie könnten allein dies Bubenſtück nicht ausſprechen! Noch müſſen wir zuſehen, daß ſie's nicht bekennen noch büßen, ſondern erhalten, ſtärken und beſſern wollen, dazu durch Dein Leib und Blut!"

„Und das noch das Allerärgſte iſt, daß ſie die Leute hiemit verführet und von Chriſto gezogen haben auf ſolche Lügen zu trauen und zu bauen. Denn es iſt keiner dem Heiligthum oder Wallfahrt nachgelaufen, er hat ſeine Zuverſicht und Troſt darauf geſetzt und ſeinen Chriſtum daheim, das Evangelium und Glauben, dazu ſeinen Stand (Beruf) dagegen verachten müſſen und als für Nichts halten. Aber die Papiſten haben ſolcher Verführung der Seelen, ſolche Verachtung und Verleugnung Chriſti und ſeines Glaubens nicht allein nicht gewehret, ſondern Luſt und Freude daran gehabt und mit Ablaß und Gnade gezieret und geſtärkt, und ſich gar wohl damit geweidet, alle Welt geſchunden und geſchaben. Noch iſt da kein Beſſern und Büßen,

ſondern eitel trotziger Vorſatz, ſolches Alles zu mehren und zu ſtärken!" (Aus Luther's „Warnungen an ſeine lieben Deutſchen," von Ph. Melanchthon 1546 ed.)

Alle dieſe ſchon von Luther gegeißelten Dinge und Perſonen dulden, heißt jetzt Duldung, eine vielgeprieſene Tugend. Daher ſchwiegen die Rheiniſchen Blätter theilweis über den Gräuel zu Trier, daher iſt das Geſetz, welches Wallfahrten verbot in Preußen, aufgehoben, die Behörden ſollen Weiſungen gehabt haben, welche das Wallfahrten eher förderten als hemmten, und faſt gleichzeitig erhielten die Geiſtlichen, im Preußiſchen, Ordre, wohl Reformationsfeſt zu feiern, aber nur nicht zu polemiſiren! O wir ſind fern vom Kriege des Volkes wider das Volk: aber daß das Volk wider die Pfaffen ſtreite, welche Finſterniß ſtatt Licht bringen und Feindſchaft ſtatt Friede in deutſchen Landen ſäen, das wollen wir, das wollen Tauſende von Proteſtanten und Katholiken! Denn „wenn die Pfaffen fromm wären, dürften ſie keines Luther's" ſoll Kaiſer Karl geſagt haben, und Luther deutet es: „Seine Majeſtät will damit anzeigen, daß der Luther ſei der Pfaffen Ruthe — und haben's auch wohl verdient!" Dies Wort gilt heute noch, aber wir können's auch noch ſo ſagen: Wenn das Volk fromm — im echten deutſchen Sinne fromm wäre, dürfte es der Pfaffen nicht, die nur ſeine Ruthe ſind — hat's auch wohl verdient! Drum können wir nichts Beſſeres thun als mit Chamiſſo ſchließen:

Hört, Ihr Herren und laßt Euch ſagen,
Was die Glocke hat geſchlagen:
Geht nach Haus und wahrt das Licht,
Daß dem Staat kein Schade geſchieht.
Lobt die Jeſuiten! — u. ſ. w. u. ſ. w.

E. B.

(Sächſ. Vaterlands-Blätter 30. Nov.)

Schreiben eines Wiener Bürgers an den Herausgeber über den heiligen Rock zu Trier und den Brief von Ronge.

Euer Wohlgeboren!

Es drängt mich und liegt mir am Herzen, in der Trierſchen Rockangelegenheit auch ein Wort mitzuſprechen, weil unſere Gelehrten und Zeitungsſchreiber noch Nichts darüber geſagt, weil man ſich in Deutſchland über unſere Religioſität falſche Vorſtellungen macht und weil mir die Ehre mei-

nes Vaterlandes am Herzen liegt. Darum bitte ich Sie, Euer Wohlgeboren, auch diesen Brief in Ihrer Zeitung abzudrucken, obwohl ich sehr wohl weiß, daß ich Dasjenige, was ich sagen will, nicht so gut wie Seine Hochwürden, Herr Johannes Ronge, auszudrücken verstehe. Aber ich bin kein Gelehrter oder Schriftsteller, und die Thatsachen werden selbst für mich sprechen.

Ich weiß und habe es auf einer Reise durch Sachsen und Preußen einmal selbst erfahren, daß, wenn man in protestantischen Ländern die bigottesten, blindgläubigsten Nationen aufzählt, auch die Oestreicher mit genannt werden. Das ist gewiß ein großes Unrecht, gegen welches wir uns verwahren müssen, und die Triersche Rockgeschichte giebt die beste Gelegenheit dazu. Darum erkläre ich, daß gewiß alle Wiener, außer etwa die Beichtkinder der Ligurianer, von Scham und Ingrimm über den Götzendienst, wie sich Se. Hw. Herr Johannes Ronge sehr gut ausdrückt, erfüllt waren, daß wir uns schämten, mit jenen bethörten Pilgern zu einer Konfession zu gehören, und daß wir empört waren, daß in unseren aufgeklärten Zeiten die Geistlichen sich nicht scheuten, der protestantischen Welt auf Kosten der katholischen Welt ein so lächerliches Schauspiel zu geben. Ich weiß einen hiesigen Kaufmann, der sich es lange überlegte, ob er zur Michaelismesse nach Leipzig gehen sollte, weil er die Sticheleien fürchtete und sich vor sich selbst schämte. O könnte ich hier die vielen, vielen Witze aufzählen, mittelst welcher man sich über Trier lustig machte. Ich kam vor einigen Wochen des Nachts in ein Bierhaus sehr niederer Art. Da saßen arme Handwerker und Tagelöhner um einen Tisch, und Einer kam dazu und erzählte ihnen von den Wallfahrten und der Anbetung des heiligen Rockes. Den Namen der Stadt aber, wo das Schauspiel vorging, hatte er vergessen, doch wußte er, daß sie in Preußen liege. Sie kamen bald Alle überein, es müsse Berlin sein, denn das ist wahrscheinlich die einzige preußische Stadt, die diese Leute kannten, und sie wunderten sich, daß die Protestanten noch so abergläubisch wären. Manche drückten wohl ihre Neugierde aus, den Rock zu sehen, die Meisten zweifelten an seiner Aechtheit und Alle kamen bald überein, daß die ganze Geschichte gewiß nur eine Erfindung der protestantischen Pastoren sei, dem Volke sein Geld abzunehmen und es dumm zu machen.

Aber nicht nur das Volk, auch unsere Geistlichkeit muß ich in Schutz nehmen und sie von jedem etwaigen Verdacht

reinigen. Ich wenigſtens habe noch nicht gehört, daß irgendwo ein Geiſtlicher in den öſtr. Erblanden ſeine Amtsbrüder am Rhein auf irgend eine Weiſe in ihrem Unternehmen unterſtützt hätte. Nirgends wurden Sammlungen gemacht, nirgends die Wunder des heiligen Rockes verkündigt, nirgends wurde zu Prozeſſionen aufgefordert und es wurden auch keine unternommen. Gewiß hat ſich mancher ſonſt eifrige Prieſter im Stillen über den Unfug am Rhein geärgert und die meiſten freuen ſich über die würdige, kühne Sprache Seiner Hochwürden des Paters Johannes Ronge, die ſelbſt zu führen unſeren Geiſtlichen ihre Stellung verbietet. Dürfen wir nicht ſtolz ſein darauf, daß wir ſtandhaft blieben und uns nicht irreführen ließen, während Katholiken mitten aus proteſtantiſchen Ländern, ja während Katholiken aus dem freien Frankreich ſich dem falſchen Wahn und dem Aberglauben hingaben?

Wollte man in unſerem Vaterlande dergleichen Schauſpiele aufführen, wie viel mehr Gelegenheit hätte man, da Oeſtreich reicher iſt an Reliquien, als jedes andere katholiſche Land. Die Brüder von St. Thomas in Venedig haben zwei von Reliquien aller Art überfüllte Kammern, darunter mehre Dornen aus der Krone Chriſti, ja ſelbſt eine Viole voll von ſeinem Blute; im Kloſter Heilgenkreuz, unweit von Wien, befindet ſich ein großes Stück des heiligen Kreuzes, das Leopold der Heilige ſelbſt aus dem gelobten Lande mitbrachte; in Monza befindet ſich ein Nagel aus dem Kreuze Chriſti, und ſo findet man faſt in jeder Provinz eine Reliquie, die bedeutender iſt als der Mantel. Iſt das Blut, das in dem heiligen Herzen Chriſti rollte, iſt die Dornenkrone, die das Märtyrerthum vollendete, nicht heiliger, als ein bloßes Kleidungsſtück? Aber Niemand fällt es ein, die heiligen Ueberbleibſel auf die Weiſe des Biſchofs Arnoldi von Trier zu misbrauchen. Zeigt Das nicht, daß entweder unſere Geiſtlichkeit aufgeklärter ſei, oder wenigſtens, daß ſie einſehe, daß ſich der geſunde, religiöſe Sinn der Oeſtreicher nicht ſo misbrauchen laſſe?

Freilich könnte man mir die verſchiedenen Wallfahrten und hie und da auch die Verehrung einer Reliquie entgegenſetzen, z. B. die Wallfahrten nach Mariazell und die Verehrung der Zunge des Heiligen Johann v. Nepomuk. Aber dieſe Wallfahrten gehen ſchon ſeit vielen hundert Jahren ununterbrochen fort und ſind zur Sitte und Gewohnheit geworden und es iſt ſo anzuſehen, als ob ſie noch den früheren Jahrhunderten angehörten. Uebrigens ſind es nur alte

Weiber, Müssiggänger, Kupplerinnen und sittenlose Mädchen, die sie mitmachen, und solche werden sich immer und überall finden und man darf nach ihnen nicht ein ganzes Volk verurtheilen. Der heilige Johann von Nepomuk ist der Schutzpatron Böhmens und seine Verehrung und die Wallfahrten nach Prag sind nur als Privatangelegenheit der Böhmen zu betrachten. Seine Zunge wird nur an dem einen Tage zur Schau ausgestellt; aber man betet sie nicht an und hofft auch keine Wunder von ihr.

Ja, ich wiederhole es schließlich und ich glaube die Gedanken und Gefühle der meisten meiner katholischen Mitbürger auszudrücken, daß wir uns des gottlosen Spiels in Trier schämten, daß es uns empörte und daß es uns mit Ekel erfüllte und daß wir uns vor der Gemeinschaft mit jenen abergläubischen, irregeführten, bethörten Pilgern verwahren. Wir sind fromm, aber wir sehen schon zu hell und das Licht ist auch uns schon zu lieb geworden, als daß wir uns noch von solchen Taschenspielereien falscher Priester blenden lassen. Daß die Jesuiten uns jetzt immer näher rücken, darf man nicht uns anrechnen; es ist gewiß nicht unser Wunsch, der sie ins Land ruft.

Indem ich noch einmal bitte, diese schlichten, mangelhaften Worte eines in der Feder Ungeübten abdrucken zu lassen, bleibe ich mit aller Hochachtung Euer Wohlgeboren

K. L., Bürger in Wien.

(Herold Nr. 9. 30. Nov.)

Das Frankfurter Journal theilt die folgende Charakteristik Ronges, aus der Feder eines seiner Freunde, mit. „Johannes Ronge hat in Breslau studirt und wurde im katholischen Seminar zum katholischen Priester ausgebildet. Er zeichnete sich vorzüglich aus durch den Fleiß und rastlosen Eifer, mit welchem er den Studien oblag, so wie durch hohe Sittenreinheit, so daß seine Vorgesetzten äußerten, sie hätten noch selten einen jungen Mann unter ihrer Leitung gehabt, der mit einem so tiefen und heiligen Ernste die Wahrheiten der katholischen Religion zu erforschen suchte. Nach seinem Austritt aus dem Seminar wurde er Kaplan in Grotthau, etwa 7 Meilen von Breslau. In dieser Stellung übernahm er zugleich den Unterricht der Kinder und gewann sich durch Ernst und Milde, durch vorzügliche pädagogische Leistungen die Liebe derselben so, daß sie ihn wie einen Vater verehrten; nicht weniger besaß er die Achtung der Aeltern, ungeachtet ihm ein Pfarrer zur Seite stand,

der aus Neid und Eifersucht ihn anzuschwärzen suchte. In dieser Zeit nun war bekanntlich das Bisthum Breslau ohne Bischof, da v. Sedlnitzky abgedankt hatte. Hr. Domherr Ritter nannte sich, ungeachtet er vom Staate nicht anerkannt war, Bisthumsverweser und erlaubte sich als solcher Uebergriffe, die ihm in einer veröffentlichten Kabinetsordre streng verwiesen wurden. Ueberhaupt trat jetzt die Ultramontanen- und Jesuitenpartei schroff hervor, bearbeitete besonders die jüngere Geistlichkeit und beherrschte mit einer eisernen Gewalt die Freiheit der Gewissen. Da trat Ronge — jedoch ohne Namensunterschrift — in den Sächsischen Vaterlandsblättern auf und rügte in strenger Sprache die Jesuitenumtriebe des hiesigen Domkapitels, das, wie gesagt, von dem Domherrn Ritter ganz und gar beherrscht wurde, selbst nachdem der neue Fürstbischof Knauer gewählt war. Als Ronge auf sein priesterliches Ehrenwort gefragt wurde, ob er der Verfasser des Artikels sei, bekannte er sich dazu, da er unfähig war, zu lügen, und bereit, für seine Ueberzeugung Alles zu opfern. Da sollte er zu strenger Pönitenz ins hiesige Seminar gesteckt werden; weil er aber schon früher die Knechtschaft, in welcher die Geister in dieser Anstalt gehalten werden, kennen gelernt hatte, so gehorchte er nicht und wurde deshalb von seinem Amte suspendirt. Mit welchem Schmerz die katholische Gemeinde in Grotthau ihn scheiden sah, geht daraus hervor, daß Magistrat und Stadtverordnetenversammlung sich für denselben beim Domkapitel verwandten. Natürlich vergebens. Ronge begab sich darauf nach Laurahütte, einem Hüttenwerke in einer Kolonie bei Beuthen in Oberschlesien und unterrichtete die Kinder der dortigen Beamten. Kurz hier gewann er sich durch seine in jeder Beziehung ausgezeichneten Eigenschaften die Liebe und Achtung der Eltern wie der Kinder. Von hier aus nun schrieb er den Brief über den Trierschen Rock in die Sächsischen Vaterlandsblätter. Daß derselbe aus seiner innersten Ueberzeugung hervorgegangen ist, bedarf nach dem Vorerwähnten kaum der Versicherung. Ronge ist jeder Lüge in Thaten wie in Worten gänzlich unfähig; er ist, was Tugend und Sittenreinheit betrifft, äußerst, vielleicht zu streng gegen sich, aber ebenso nachsichtig und mild gegen Andere. Nur das jetzige offene Treiben der Ultramontanen und Jesuiten ergreift ihn mit heiligem Eifer, und in diesem Eifer hat er den bekannten Brief geschrieben. Uebrigens, was die Einen wünschen und die Andern fürchten, daß Ronge zum Protestantismus übertreten möge, wird nie geschehen. Ronge ist

und bleibt treu dem katholischen Glauben in seiner Wahrheit und Reinheit; aber er ist und bleibt auch ein unversöhnlicher Feind der Verfinsterung, des Aberglaubens und der Jesuiten. Schließlich bemerke ich nur noch, daß jedes Wort, das hier niedergeschrieben, ganz der Wahrheit gemäß ist.“ (Herold Nr. 9. 30. Nov.)

Köln, 25. Nov. „An die ehrwürdige katholische Geistlichkeit der Stadt Trier! Ihr ehrwürdigen geistlichen Väter der alten Stadt Trier, die ihr aus Besorgniß, der confessionelle Friede im lieben deutschen Vaterlande möge durch die bisherige und fernere Besprechung der Sache des heiligen Rocks gestört werden, nicht allein bei eurem gerechten und rechtmäßigen Souverain, sondern auch zu gleicher Zeit bei dem durchlauchtigsten deutschen Bunde die Bitte um Abhülfe gerichtet wissen wollt; Dank euch! ihr bahnet, wenn eure Bitte statthaft ist, auch der protestantischen Geistlichkeit im Vaterlande, die nicht erst seit der Verehrung des heiligen Rockes, sondern seit vielen Jahren der beständigen ungestraften Angriffe, Verdächtigungen und Kränkungen, ihrer Glaubenslehren wegen, zu den bittersten Klagen berechtigt war, den Weg, den jetzt auch sie betreten soll und wird. Dank und Heil alsdann euch, ihr ehrwürdigen Väter, wenn auf eure Beschwerde der confessionelle Friede geboten wird, denn der Gerechtigkeitssinn deutscher Fürsten läßt keinen Zweifel, daß auch die zahllosen Klagen der Protestanten gleiche Berücksichtigung finden werden. Oder sollten den katholischen Deutschen unter einer protestantischen Regierung für ihre religiöse Ueberzeugung größere Garantien gewährt worden sein als den protestantischen Deutschen unter einer katholischen?“

(Frankf. Journ.)

In Süddeutschland sollen, abgesehen von allen Zeitungsabdrücken — und fast alle Blätter haben abgedruckt — nicht weniger als 12,000 Abdrücke des Ronge'schen Briefes verkauft worden sein. Wer mag wissen, wie viel in Norddeutschland! Die Rhein- und Moselzeitung möge sich ein Riechfläschchen unter ihre fromme Nase halten, wenn sie diesen Gräuel lies't.

(Sächs. Vaterlands-Blätter 1. Dec.)

Vom franzöſiſchen Oberrhein, 28. November. Bei dem Intereſſe, das man bei uns allenthalben an den kirchlichen Zuſtänden Deutſchlands und Frankreichs nimmt, konnte das kräftige Schreiben des Pfarrers Ronge, welches bei uns durch Ihr Journal bekannt wurde, nicht verfehlen, die allgemeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Der Brief dieſes Geiſtlichen iſt nun im ganzen Elſaß verbreitet, während von den Gleichſinnten Ronges dieſe muthvolle Veröffentlichung mit Dank und Freude entgegenommen wurde, fehlt es nun auch bereits nicht an bitteren Ausfällen aller Art von Seite der Gegner. Was indeſſen die Pilgerfahrten nach Trier betrifft, ſo haben an denſelben aus dem Elſaß ſehr wenige Bewohner Theil genommen; auch wurde von der Geiſtlichkeit nicht dazu aufgefordert.

(Frankf. Journ. 1. Dec.)

Breslau, 2. Dec. Herr Kreis-Vicar Auſt in Löwenberg ſpricht in einer ruhig gehaltenen Erklärung im Löwenberger Bürgerfreund No. 48 folgende wichtige Worte:

„Ueber d. h. Rock habe ich bereits am 23. Sonntage nach Pfingſten, noch ehe ich das Rongeſche Schreiben geleſen und ehe ich wußte, daß es hier veröffentlicht werden würde, durchs Sonntagsevangelium veranlaßt, der Kirchengemeinde erklärt, daß, ſo viel auch Wahrſcheinlichkeit für deſſen Aechtheit vorhanden ſei, es doch jedem Katholiken freiſtehe, ihn als ächt anzuerkennen oder auch nicht, da es ſich hier nicht um eine Glaubenslehre der katholiſchen Kirche handele.“

Alſo ein katholiſcher Prieſter, ein fungirender Seelſorger, dem das Wohl ſeiner Gemeinde gewiß am Herzen liegt, erklärt derſelben in einer Predigt und jetzt zu wiederholtem Male in dem Lokalblatte des Ortes mit ſeiner Namensunterſchrift, daß trotz päbſtlicher Bullen, trotz der Verſicherung des Biſchofs Arnoldi, trotz dem Geſchrei desjenigen Blattes, welches ſich herausnimmt, die katholiſche Kirche in Schleſien vertreten zu wollen, trotz der Predigten römiſcher Prieſter, trotz der Zeichen und Wunder, die der Rock zu Trier und ſeine achtzehn Brüder gewirkt haben ſollen, es ſich hierbei um keine Glaubensſache der katholiſchen Kirche handele, und jedem Katholiken es freiſtehe, den Rock zu Trier für unächt zu halten! Hört es alſo, ihr Katholiken, das Wort eines Prieſters im Amte: Niemand kann euch tadeln, wenn ihr den Trierſchen Rock für unächt haltet; ihr bleibt Katholiken, wenn ihr den Trierſchen Rock auch nicht verehrt;

ihr könnt euch ruhig auf die Seite derer ſtellen, die in dem Trierſchen Rocke nur ein altes Kleid ſehen, welches dem Aberglauben dient, und bleibt Chriſten! Ein Prieſter eurer Kirche erklärt den Rock zu Trier für eine gleichgültige Sache; denn was iſt es anders, wenn er ſeiner Gemeinde mittheilt, daß es einem jeden Katholiken freiſtehe, den Rock für ächt oder unächt zu halten? Wer darf denjenigen nun noch verketzern, der da auftritt und ſpricht: der Rock iſt unächt, da es nach dem Ausſpruch eines katholiſchen Seelſorgers jedem Katholiken freiſteht, ihn für unächt zu halten? Warum, ihr Katholiken, wollt ihr euch nun ſchaaren um die Fahne eines modernden Rockes, und denen zurufen, welche die leuchtende Fahne des Geiſtes entfalten: hie Trier! hie Arnoldi! hie Rom! Und wenn ihr den Rock laſſen müßtet, wenn ihn die Hand des Herrn berührt hätte, und er zerfiele in Staub: iſt der Geiſt Chriſti ſo weit von euch gewichen, daß ihr wähntet, eure Kirche ſei mit dem Rocke gefallen? Hört es, ihr Katholiken, ein katholiſcher Seelſorger hat es ausgeſprochen: ihr könnt von dem Rocke in Trier laſſen, ohne daß eine eurer Glaubenslehren gefährdet ſei. Iſt eure Kirche denn auf einen Rock gegründet? Schämt euch, zelotiſche Prieſter, die ihr euren Gemeinden von geheiligter Stätte herab zuruft, die Kirche ſei in Gefahr, weil ein muthiger Mann es auszuſprechen wagte, was ihm ſeine Kirche geſtattet, daß der Rock zu Trier ein Trugbild ſei, ausgeſtellt, die Fantaſie der Schwachen zu erhitzen. Schämt euch, ihr katholiſchen Laien, die ihr für einen Rock kämpfen wollt, der eure Kirche entzweiet. Sehet hin auf jene 500,000, welche nach Trier wallfahrteten, aber vergeßt auch nicht auf jene Millionen zu ſehen, die zu Hauſe blieben: Biſchöfe, Prieſter und Laien. Oder wollt ihr euch des Biſchofs Arnoldi von Trier annehmen? Entweder iſt der von ihm ausgeſtellte Rock ächt oder unächt. Iſt er unächt, ſo werdet ihr ihn gewiß nicht vertheidigen wollen; iſt er aber ächt, wer wälzt die Schuld von Arnoldi, die ihn dann trifft, den ſtärkenden Anblick des Rockes den Gläubigen auch nur eine Sekunde vorzuenthalten? Oder würde der Rock an Kraft verlieren, wenn er beſtändig ausgeſetzt bliebe? Fraget euch ſelbſt, ihr meine katholiſchen Brüder, oder fraget eure Seelſorger; ſie werden es euch lehren, wenn ſie anders dem katholiſchen Prieſter Auſt in Löwenberg gleichen. Fürchtet auch nicht, daß durch die immerwährende Ausſtellung des Rockes ſeine Zerſtörung beſchleunigt werden würde. Er ließe ſich hermetiſch verſchließen und doch ſichtbar machen. Und bedenkt auch

dieſes, daß in dem Rocke, wenn er ächt iſt und Wunder wirkt, wie Manche ſagen, eine geheime Kraft enthalten ſein muß, die ihn zum Heile der Gläubigen erhalten würde. Iſt er aber unächt, nun ſo werdet ihr mir Recht geben, wenn ich wünſche, daß er lieber heute als morgen verbrannt werde; dann möge er verderben.

Laßt aber vor allem ab, ihr Katholiken, euch gegenſeitig zu verketzern; eure Seelſorger und Prieſter werden und können dem Kreisvikar Auſt, ihrem Mitverwalter der Geheimniſſe des Gottesreiches, nicht widerſprechen, wenn er die Aechtheit des Trierſchen Rockes und, laſſet uns hinzu ſetzen, die ganze Reliquienverehrung für eine gleichgültige Sache erklärt, die mit eurem Glauben nichts gemein hat. Welches Schauſpiel habt ihr den Proteſtanten bereitet, denen gegenüber ihr immer die Einheit eurer Kirche hervorgehoben habt! Um einen Rock zu gewinnen, habt ihr euch des Geiſtes Chriſti entäußert, der ein Geiſt des Friedens, der Eintracht und der Liebe iſt. Bleibt einig ihn ihm!

Ein Wort zu Verſöhnung von einem Proteſtanteen.

(Herold. Nr. 11. 14. Dec.)

Aus Breslau wird unterm 3. Dec. geſchrieben: „Das hieſige Domcapitel hat an den katholiſchen Prieſter Johannes Ronge zwei gleichlautende Sendſchreiben erlaſſen, worin dieſem bei Strafe der Degredation und Excommunication die perſönliche Stellung zu exercitiis spiritualibus im hieſigen Alumnate, Widerruf ſeines Schreibens und Ehrenerklärung des Biſchofs Arnoldi zugemuthet wird. Johannes Ronge hat bereits in männlicher, entſchiedener Sprache jede dieſer Zumuthungen abgelehnt und von dem Domcapitel, welches zugleich Kläger und Richter in eigener Sache ſein will, an den Staat, deſſen Bürger er iſt, und an die Oeffentlichkeit appellirt. Binnen kurzer Zeit werden von Johannes Ronge ſelbſt alle ſeine Suspenſion betreffende Umſtände veröffentlicht werden. Das deutſche Volk mag dann ſein Richter ſein. (Herold No. 11. 14. Dec.)

Leipzig. Der geiſtige Kampf, welcher in unſerm Vaterlande über das Gaukelſpiel der großen Rockfahrt nach Trier ausbrach, iſt in ein neues Stadium getreten. Die Rhein- und Moſelzeitung, das Organ der rockfahrenden Sippſchaft und der Finſterlinge, die ſie in Bewegung ſetzten und ausbeuteten, enthält folgendes Aktenſtück:

„Vorstellung wegen Verletzung der Katholiken in öffentlichen Blättern Deutschlands betr.“ (s. oben.)

Im Angesichte dieser Dinge ist es Pflicht und Nothwendigkeit, auf das ganze Ereigniß noch einmal zurück zu blicken und den Standpunkt scharf ins Auge zu fassen, auf welchem dasselbe steht. Das Blatt, welches zuerst das tödtliche Geschoß schleuderte in das Lager der Feinde des Lichtes und der Vernunft, wird den Raum dazu nicht versagen.

Lange hatte der schmachvolle Unfug in Trier schon gedauert, und die deutsche Presse beobachtete eine auffallende Schüchternheit. Nur einzelne Stimmen erhoben sich mit leisem und bescheidenem Tadel, und diese — besonders in diesen Blättern — kamen aus der Mitte des Katholicismus, vom Rheine, und rührten muthmaßlich von Katholiken her. Die protestantische Presse benahm sich mit einer Scheu und Schonung, die als Zartheit gegen das schwesterliche Bekenntniß zwar alle Achtung verdient, die aber der Pflicht nicht entsprach, welche sie gegen das Vaterland hat. Da erschien Ronge's Brief, dieses schöne Denkmal männlichen Freimuthes und deutscher Offenheit, diese hinreißende Sprache eines vollen entrüsteten Herzens, diese todesmuthige Forderung des Lichtes und der Wahrheit gegen die Finsterniß und die Lüge. Und mit dem Erscheinen dieses Briefes war die Zunge all' der Millionen gelöst, deren Seelen voll Empörung war über die Verhöhnung der gesunden Vernunft zu Trier, das Wort war ausgesprochen, was in Aller Herzen lebte, und die vom Drucke befreite Seele jauchzte in ungemessenem Jubel dem Befreier zu. Zu was soll ich wiederholen, was wir Alle sahen und noch täglich sehen? — den unermeßlichen Erfolg dieses Briefes, der in immer erneuerten Hunderttausenden von Abdrücken wandert von Hand zu Hand.

Und was thaten die Finsterlinge, die zu Tode getroffen waren von der Waffe der Wahrheit, die die schon sicher gewähnte Beute ihres heillosen Spieles sich entrissen, ihr finsteres Werk verloren sahen? Widerlegten sie den Priester, der mit der Lehre der gemißbrauchten Religion selbst sie vernichtend angriff? O, nein. In einem blinden Wuthkampfe begannen sie zu schimpfen, zu schmähen, zu rasen, zu lästern, zu verleumden, wie es nur die ohnmächtige Verzweiflung, die entlarvte und besiegte Schlechtigkeit vermag. Bedürfte es noch neuer Beweise, daß die Censur nicht im Stande ist, Anstand und Würde in der öffentlichen Verhandlung zu erhalten und die gräßlichste Gemeinheit aus derselben zu verbannen, die Rhein- un Moselzeitung der letzten Wochen und

die ihr verwandten Organe lieferten dieſe Beweiſe auf unwiderſprechliche Art. — Und als das Alles nichts half, als Alles abprallte an dem geſunden Sinne des Volkes, als täglich mehr Menſchen ſich entrüſtet abwandten von dem Gaukelſpiel, mit dem man unſer aufgeklärtes Jahrhundert geläſtert, da rief man vor Wuth knirſchend Cenſur und Staatspolizei zu Hülfe und begründete auf Lügen und Verdrehungen das Geſuch um deren Mitleid.

Auf dieſem Punkte ſtehen wir jetzt, und es iſt mir Bedürfniß, die lügenhafte Nichtigkeit der Gründe aufzudecken, die man geltend macht, um einen Kampf zu beenden, der von dem Antlitz der Finſterlinge die ſcheinheilige Maske täglich mehr herabzieht. Ronge's Brief ſei „die Katholiken und deren Glauben äußerſt kränkend und tief verletzend," ſagt man. Lüge! Er iſt ehrend für uns und für unſern Glauben, denn er überhebt uns der Schmach, als ob wir die finſteren Umtriebe zu Trier billigten, oder ſie gar als eine fromme Uebung unſeres Glaubens anerkennten. „Er greift die Verehrung der Reliquien mit frechem Spotte an." Lüge! Er zeigt dieſe Verehrung als unchriſtlich und unkatholiſch, als eine traurige, von herrſchſüchtigen Pfaffen dem katholiſchen Cultus beigemiſchte Ausartung und geißelt nur den von ſchnöder Habſucht dictirten heidniſchen Götzendienſt, zu welchem man zu Trier die Verehrung der Reliquien verunſtaltet hat. „Er verhöhnet die Katholiken, die zum heiligen Rocke pilgerten." Lüge! Er bedauert und bemitleidet die Unglücklichen, die durch Pfaffentrug um ihr Koſtbarſtes: um ihre Zeit und ihr Geld betrogen worden, welches ſie in den Rockfahrten vergeudeten. „Er ſucht den ehrwürdigen Biſchof der Verachtung der Mit- und Nachwelt preiszugeben." Lüge! Er zeigt nur die Handlungsweiſe des Biſchofs Arnoldi im wahren Lichte, und wenn dieſe ihn der Verachtung der Mit- und Nachwelt preisgiebt, ſo iſt dies ſein ſelbſtverſchuldetes Schickſal. „Solche Schmähartikel müſſen unter allen Katholiken Deutſchlands die größte Entrüſtung hervorrufen und den confeſſionellen Friedenszuſtand in ſeinen Grundfeſten erſchüttern." Lüge! Sie rufen Freude und Dankbarkeit hervor in der Bruſt jedes denkenden vernünftigen Katholiken; mit Entzücken ſehen wir's, daß es auch unter unſeren Prieſtern noch Männer des Lichtes und der Wahrheit giebt, und jubelnd ſtimmen wir ihnen zu. Der confeſſionelle Friedenszuſtand aber wird dadurch nur befeſtigt, denn ſolche Artikel lehren unſere proteſtantiſchen Brüder, daß wir nicht gefeſſelt ſind in den Banden finſteren Pfaffentrugs, ſondern werth

und fähig, mit ihnen Hand in Hand zu gehen die große und lichte Bahn unserer Zeit: Vorwärts! „Das Einschreiten gegen solche Artikel ist um so dringender, als manche Erscheinungen der neuesten Zeit nur zu deutlich bewiesen haben, daß Seitens einer Fraction deutscher Protestanten gegenüber der katholischen Kirche eine feindliche und intollerante Stellung eingenommen wird.“ Lüge, schändliche, nichtswürdige Lüge! Dem Protestantismus wollen diese „sogenannten“ Priester des Gottes der Wahrheit die Zurückweisung ihrer Abgötterei unterschieben, um ihn zu verdächtigen. Nein, Ihr Lügenpriester, aus unserer Mitte ist der Mann, der Euch entlarvt, der Euch vernichtet hat; und das ist unser Stolz und unsere Freude. Was hat der Protestantismus, was hat das Bekenntniß überhaupt damit zu thun, was zwischen Euch und uns vorgeht; es ist der gesunde Menschenverstand, die Bildung der Zeit, das Licht und die Wahrheit, die ihr gelästert und die Euch nun zermalmen. Und so kann man Satz für Satz die Lüge und bösliche Verdrehung der „Vorstellung“ nachweisen im Einzelnen wie im Ganzen. Das Letztere nimmt mit

---

*) Auf Eins müssen wir hierbei noch aufmerksam machen. Wenn man etwas sein will, muß man es ganz sein. Man darf nicht römisch und deutsch zugleich sein. Die Trierschen Geistlichen berufen sich auf den westphälischen Frieden: — aber das Oberhaupt der Kirche hat den westphälischen Frieden nicht anerkannt. Sie berufen sich auf den Reichsdeputationshauptschluß; — aber das Oberhaupt der Kirche hat auch diesen nicht anerkannt. Sie berufen sich auf die Bundesacte; aber das Oberhaupt der Kirche hat auch die Bundesacte nicht anerkannt; sie berufen sich auf das preußische Gesetz, — aber sie haben kein Recht dazu, sich auf das Gesetz zu berufen, da sie das in Preußen bestehende Verbot der Wallfahrten übertreten haben. Es ist ein arglistiges Verfahren, zu seinen Gunsten in Anspruch zu nehmen, was man zu Gunsten Anderer nicht gelten läßt, und das bestehende Recht anzurufen, das man im Augenblicke vorher nicht anerkennt. Ein Geistlicher bei Bonn verweigerte einer Procession nach Trier seinen priesterlichen Segen, weil die Verordnungen des erzbischöflichen Generalvicariats über das Wallfahrten noch nicht aufgehoben seien, sondern in voller Kraft beständen. Der Mann war freilich kein Römling, sondern dem Menschen d. h. dem Gesetz mehr unterthan, als Gott d. h. dem Pabst. Wer aber Rom unterthan ist und nicht seinem Landesgesetze, — der muß auch auf römischem Standpunkt stehen bleiben und darf das weltliche Gesetz nicht anrufen, das er eben als Römer nicht anerkennt. Aber so ist es. Für sich lassen sie es gelten: gegen sich nicht. Das ist nicht ehrlicher Leute Brauch. Die Red.

jeſuitiſchem Kunſtgriffe die Geſetze*) und Verträge, die zum Schutze „der Glaubensartikel" geſchloſſen ſind, für das Pfaffentreiben in Anſpruch. Wo, beweiſt es doch, ſind die katholiſchen Glaubensartikel nur berührt? Euer finſteres, götzendieneriſches Gaukelſpiel aber hat mit dem Glauben nichts gemein, und nur Ihr, die Ihr Euch Prieſter nennt, könnt denſelben ſo entwürdigen, daß er die Hülle Eures böſen Thuns ſein ſoll.

Und nun ſchimpft und läſtert fort des edeln Ronge — Ihr könnt ihm die Verehrung aller Vernünftigen des Vaterlandes nicht ſchmälern. Müht Euch ab, in elender Sophiſtik der Welt glauben zu machen, er ſei kein katholiſcher Prieſter, weil er lieber auf ſeine Stelle verzichtete, als ſich den finſteren Zumuthungen eines Ritter fügte — Ihr frevelt damit nur an Eurer eignen Lehre von den heiligen Sacramenten, die Gott ertheilt durch die Hand des Prieſters und die kein Menſch auslöſchen kann. Mag Rom vielleicht ſeine kalten und ſtumpfen Donnerkeile fallen laſſen auf ſein edles Haupt, mag ihn Bann und Excommunication treffen, Stelle, Einkommen und Heimath ihm verloren gehen — er iſt doch Euer Sieger. In dem Hauſe jedes deutſchen Ehrenmannes öffnet ſich ihm eine Heimath, und Deutſchland iſt reich genug, Eure Strafen und Eure Macht lächerlich zu machen. Ja, könntet Ihr ihn verbrennen, wie Ihr einſt den edeln Huß verbranntet, ſein Ruhm und Eure Schande ſtiegen wie ein Phönix aus der Aſche empor. — Einigt Euch mit Polizei und Cenſur, bringt die Preſſe mit ihrer Hülfe zum Schweigen — Ihr ſeid doch verloren, denn von Mund zu Mund pflanzt ſich die Kunde Eures Thuns und Eurer Niederlage fort. — Ja, Ihr ſeid verloren, und es giebt keine Erhebung, keinen Sieg mehr für Euch; Ihr ſeid ohnmächtig für ewig, denn Eure Waffe iſt die Lüge, und — was noch ſchlimmer — die Denunciation.

Robert Blum, Katholik.

(Sächſiſ. Vaterlands-Blätter 3. Dec.)

Hört! Aus dem jetzt auch von dem Journal des Débats in vollſtändiger Ueberſetzung mitgetheilten Sendſchreiben des Herrn Pfarrers Ronge hat das Obercenſurgericht in Berlin, wie die Bremer Ztg. bemerkt, den Ausdruck „Götzenfeſt" in Beziehung auf die Rockausſtellung zu Trier faſt in demſelben Augenblicke entfernt, wo die Generalſynode zu Ansbach in ihrer eigenen Vorſtellung an den König von Baiern die Kniebeugung vor der Hoſtie eine

„schwere Sünde der Anbetung der Creatur" nennt (eine, so viel wir uns erinnern, wortgetreue Uebersetzung der Confess. August.). Sonach ist der höchste Gerichtshof der Presse in Preußen in den Fall gekommen, einem katholischen Priester den Gebrauch eines Ausdrucks zu versagen, dessen in Baiern sogar eine evangelische kirchliche Körperschaft sich ungescheut an den Stufen des Thrones glaubte bedienen zu können. (Sächs. Vaterlands-Blätter 3. Dec.)

Dresden, 30. Nov. Einiges Aufsehen macht hier die auch in Ihrer Zeitung mitgetheilte Adresse der trierschen Geistlichkeit an das dortige Domcapitel in Betreff des Ronge'schen Sendschreibens und anderer in deutschen Blättern erschienenen Artikel über die Ausstellung des heil. Rocks. Man ist allerdings von der ultramontanen Partei längst daran gewöhnt, statt begründeter Widerlegung die ultima ratio regum (wenn möglich) auf ihre Gegner angewendet zu sehen; man ist daran gewöhnt, daß sie sich als die verfolgte darstellt, um die Sympathien der Leichtgläubigen für sich zu gewinnen; daß sie von Verletzung ihrer Rechte redet und das religiöse oder kirchliche Moment gern auf das politische Gebiet hinübermanipulirt; daß sie sich gern hinter die Bollwerke des wephälischen Friedensschlusses, der Bundesbeschlüsse, der Concordate ꝛc. verschanzt, während sie diese Bollwerke nur als Mittel zu ihrer Vertheidigung, niemals aber als Hemmnisse ihrer eignen, offenen oder versteckten Angriffe ansieht — wir sind es endlich gewohnt, daß sie das Institut der Censur zu ihren Gunsten aufruft, aber ein gewaltiges Zetergeschrei erhebt, wenn dieses Institut auch gegen sie in Anwendung gebracht werden soll. Wir wollen hier gar nicht auf die mannichfachen Concessionen hinweisen, welche man seit vielen Jahren mit echter Toleranz und Humanität in evangelischen Ländern der katholischen Kirche gemacht und welche die Ultramontanen, statt zur Dankbarkeit, zu immer weitern, oft den Landesgesetzen geradeswegs Hohn sprechenden Uebergriffen veranlaßt; wir wollen nicht die inhaltschwere Frage näherer Betrachtung hier unterstellen, wie in katholischen Ländern nicht selten den Protestanten gegenüber verfahren wird, denen bundesgesetzlich vollkommene Parität garantirt ist, sondern nur darauf hinweisen, daß es für die katholische Geistlichkeit Triers wohl nicht angemessen erscheine, in einem Falle wie der vorliegende, wo die bedeutende Mehrzahl der aufgeklär-

ten Katholiken ſich unumwunden gegen ſie ausgeſprochen, die Hülfe und den Beiſtand des weltlichen Arms anzurufen und damit indirect das Geſtändniß abzulegen, daß dieſer dogmatiſch-wiſſenſchaftliche Streitpunkt mit den Waffen der Wiſſenſchaft nicht vertheidigt werden könne, alſo, was nothwendig hieraus gefolgert werden muß — unhaltbar erſcheine. Am allerwenigſten aber hätte ein ſolcher Schritt jetzt geſchehen ſollen, wo die hierarchiſchen und jeſuitiſchen Beſtrebungen durch einzelne, wenn auch nicht vereinzelte, kecke Uebergriffe ſich manifeſtirt und die Wachſamkeit gegen ſie in geſchärftem Maß aufgerufen haben. Davon, meinen wir, hätte ſchon die gewöhnliche Klugheit abrathen müſſen, jetzt, wo durch ſo mancherlei ſattſam bekannte Vorgänge ein Mistrauen unter den verſchiedenen Confeſſionen erweckt und genährt wird, das dem Frieden derſelben leider nicht förderlich ſein kann, und ſelbſt in politiſcher und rein ſocialer Beziehung ſorgſam zu beachten ſein dürfte. Obwohl nun eine hamburger Zeitung vor einigen Tagen die Nachricht brachte, man wolle die öffentlichen Beſprechungen des Jeſuitismus und der hierarchiſchen Beſtrebungen der ultramontanen Partei, ſowohl für als wider, beſchränken, ſo darf ſich die evangeliſche Kirche unzweifelhaft der Hoffnung hingeben, man werde jener Partei nicht ſo große Conceſſionen machen, daß dadurch der Friede, die Eintracht zwiſchen den Confeſſionen geſtört und eine bedauerliche Spannung hervorgerufen werde, welche nimmer ſegensreich wirken kann!

(D. Allg. Ztg. 3. Dec.)

Ulm, 28. November. Auch hier hat der Brief Ronge's außerordentliches Aufſehen gemacht, vielleicht hauptſächlich der nahen bairiſchen Grenze wegen. Dem kühnen Schreiber hat man kürzlich von hier aus eine Geldſendung gemacht. (D. Allg. Ztg. 3. Dec.)

Poſen, 28. November. In unſerer deutſchen Zeitung hat ſich ebenfalls ein Streit über den Ronge'ſchen Brief entſponnen. In einem wahrſcheinlich von einem katholiſchen Geiſtlichen verfaßten Artikel waren die Wallfahrten gegen Ronge in Schutz genommen. Darauf wird in der heutigen Zeitung, wie uns ſcheint, ſo paſſend erwidert, daß wir hier Einiges aus dieſer Duplik mittheilen wollen. Der Gegner Ronge's hatte behauptet, daß man nicht den Rock

verehre, sondern Den, der ihn getragen, der Rock sei nur Mittel zur religiösen Erhebung und Erbauung; er beneide Ronge nicht, wenn dieser beim Anblicke der Reliquie gleichgültig geblieben wäre. Darauf wird gesagt: „So entschuldigen gebildete Katholiken und selbst Protestanten die Wallfahrten. Aber wenn eine Wallfahrt dem Gebildeten auch keinen Schaden bringt, so doch dem Ungebildeten. Dieser verwechselt Symbol und Sache, Bild und Wesen, und an jenes mit seiner ganzen Seele sich klammernd, kommt er nie zur freien Erfassung des letztern; die Reliquie wird ihm nicht ein Mittel, sondern ein Hinderniß, zur Wahrheit sich zu erheben. Zur Wahrheit, zum Geist führt nur das Wort Gottes, der wahre Ausdruck des Geistes Gottes, das lebendige und lebendig machende, nicht aber das todte Gebein. Wenn aber behauptet wird, Wallfahrten seien ohne allen Zwang, freiwillige Thaten, so ist das sehr unbefangen gesprochen, denn so lange man im Volke den Glauben nährt, daß dieselben etwas Verdienstliches und in den Himmel Führendes seien, so lange dürfte wohl ein wenn auch nur mittelbarer Zwang kaum in Abrede gestellt werden können."
(D. Allg. Ztg. 3. Dec.)

Aus Breslau meldet die Aachener Zeitung, daß nächstens über die priesterliche Suspension des Hrn. Johannes Ronge eine actenmäßige Darstellung, von ihm selbst verfaßt, erscheinen werde. (D. Allg. Ztg. 3. Dec.)

Tetschen, 26. November. Des katholischen Priesters Ronge Brief über den heiligen Rock in Trier, der aus öffentlichen Blättern bekannt geworden ist, macht hier und in den deutschen Grenzdörfern tiefe Sensation.
(D. Allg. Ztg. 3. Dec.)

Vom preußischen Niederrhein, 28. Nov. Das vielbesprochene Schreiben des kathol. Priesters Ronge in Laurahütte an den Bischof Arnoldi hat jetzt auch in unserer Provinz, obgleich fast kein rheinisches Blatt dasselbe mitzutheilen für gut fand, durch einen besondern in Wesel erschienenen Abdruck, der reißenden Absatz findet, allgemeine Verbreitung erhalten und, wie begreiflich, nicht geringes Aufsehen gemacht. Alle vernünftigen Katholiken sind auch bei uns, wie gewiß überall, in der Hauptsache mit Hrn. Ronge

einverſtanden, wenn ſie auch hier und da eine minder grelle Ausdrucksweiſe gewünſcht hätten; um ſo ärger aber gebehrdet ſich die ganze ultramontane Sippſchaft in ihren Organen und ſchreit Zeter über die Blätter, welche zuerſt das Ronge'ſche Schreiben abdruckten und ihm dadurch eine ſo allgemeine Bekanntwerdung verſchafften, daß die ultramontane Partei zu ihrem großen Verdruſſe den gefährlichen Gegner nicht mehr ignoriren konnte. Außer den zahlreichen Artikeln, welche der Katholik, die Rhein- und Moſelzeitung, die Luxemburger Zeitung und ähnliche Organe in den letztern Wochen gegen Ronge und die Blätter ſchleuderten, welche ſein Schreiben abzudrucken wagten, hat jetzt auch der Krieg durch Flugſchriften und Sendſchreiben gegen ihn begonnen. Ein gewiſſer Moritz, der ſich als katholiſcher Prieſter und Studienlehrer in Aſchaffenburg unterzeichnet, hat unterm 14. Nov. den armen Ronge eines ſolchen, in Köln erſchienenen Schreibens gewürdigt, worin er ihm für ſeine ſchonungsloſe Bloßſtellung des zu Trier mit dem h. Rocke getriebenen Gaukelſpiels derb den Text lieſt und ihm nun ſchuld giebt, daß der eigentliche Zweck ſeines, des Ronge'ſchreibens, die „Losreißung der deutſchen Katholiken von dem Mittelpunkte der katholiſchen Einheit, von Rom" ſei. Den Beweis für dieſe Beſchuldigung findet Hr. Moritz in dem Aufrufe Ronge's an ſeine deutſchen Mitbürger: „Suchen Sie ein Jeder nach Kräften und endlich einmal entſchieden der tyranniſchen Macht der römiſchen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu thun!" Sodann folgt eine Diatribe gegen die unzufriedenen und widerſpenſtigen kathol. Prieſter, welche der Welt- und Fleiſchesluſt verfallen ſeien, und eine Belobung von Marheineke und Hugo Grotius, weil ſie von der Hierarchie und vom Papſt in würdigen Ausdrücken geſprochen, ſowie eine Anerkennung für Joh. v. Müller, Herder, Voigt, Luden, v. Raumer ꝛc., weil ſie, wie Hr. Moritz von ihnen rühmt, die Idee des Papſtthums wenigſtens theilweiſe begriffen und ſeine ſegensvolle Wirkſamkeit unparteiiſch dargelegt hätten. Zum Schluſſe richtet Hr. Moritz ein „ernſtes mahnendes Wort" an den „ſuspendirten Prieſter", nennt ihn einen abtrünnigen Sohn der Kirche und einen Verräther an ſeinem deutſchen Vaterland, und ladet ſodann die deutſchen Katholiken, in's beſondere die Wallfahrer nach Trier ein, Ronge zu verzeihen und für ihn zu beten; zugleich fleht er die katholiſchen Prieſter an, bei Verrichtung des Meßopfers des tiefgefallenen Bruders Johannes Ronge zu gedenken, damit der Herr mit einem Strahle

seiner Gnade ihn erleuchten und auf bessere Wege lenken möge.

Eine mit pomphaften Worten angekündigte und soeben in Mainz erschienene Flugschrift, welche den erbaulichen Titel führt: Herr Johannes Ronge, der falsche »katholische Priester« und die schlechte Presse", ist nichts als eine unbeholfene Compilation der in den ultramontanen Blättern gegen Ronge erschienenen Artikel, denen auch behufs der Bekämpfung einige Artikel aus dem Frankfurter Journal ꝛc. beigefügt werden; die sogenannte Lebensgeschichte besteht in ärmlichen und offenbar parteiisch dargestellten Notizen über seine Studien- und Priesterzeit. Sie werden dem gewaltigen Eindrucke, den Ronge's Brief wie überall so auch bei uns gemacht hat, wenig Eintrag zu thun vermögen.

(D. allg. Ztg. 4. Dec.)

Die Beamten und Meister der Laurahüttenwerke veröffentlichen in der Schles. Zeitung Folgendes:

„Herr Johannes Ronge ist nicht in Folge von Unannehmlichkeiten von hier gegangen, welche demselben durch das vielbesprochene Sendschreiben hier widerfahren sein sollen, sondern das Bedürfniß eines Privatlehrers für die Kinder der unterzeichneten Beamten und Meister hatte aufgehört, weil mit dem 1. Aug. hierorts eine neue Schule mit zwei Lehrern ins Leben getreten war. Bis zu diesem Zeitpunkte war das hiesige Engagement des Herrn ꝛc. Ronge auch nur verabredet, ihm sein Abgang daher lange vor dem Erscheinen des fraglichen Sendschreibens auch hinlänglich bekannt, ja mit seinem künftigen Lebensplan in vollkommener Uebereinstimmung, indem er nur ein vorläufiges Asyl suchte und es auch fand. Daher nur und aus keinem andern Grunde verließ er am 4. Nov. wieder Laurahütte. Das anderthalbjährige Wirken des Hern. Ronge als Lehrer wird übrigens von den Aeltern und Kindern, die ihm mit größter Liebe anhingen, mit der aufrichtigsten Dankbarkeit anerkannt; denn nicht den üblichen Schulstunden allein widmete er seine erfolgreiche Wirksamkeit, sondern selbst in den Wohnungen der Aeltern war er den Kindern bei ihren häuslichen Arbeiten oft bis 10 Uhr Abends ein rastloser freundlicher Führer. Streng sittlich und wahr, in rechter Bedeutung der Worte, ist er seinen Zöglingen ein schönes christliches Vorbild im Thun und Denken geblieben; mögen ihn deren fromme Wünsche sowie die der Aeltern für das Wohl

ſeines künftigen, wie es ſcheint vielen Bewegungen unterworfenen Lebens ſanft begleiten." (D. Allg. Ztg. 4. Dec.)

Die Wallfahrt nach Trier. (Aus einem größern, unter der Preſſe befindlichen Werke.) [Wir geben aus dieſem Artikel aus der Feder des berühmten Görres die bezeichnendſten Stellen wieder.] Dem Geiſte iſt alſo von Natur nach abwärts eine leibliche Hülle beigegeben; nach aufwärts aber gewinnt er im Reich der Gnade durch die Heiligkeit eine gottförmige Umhüllung, in der das Urgute in Gott ſich durch das offenbart, was vom geſchaffenen Guten in ihm iſt. Die leibliche Hülle, in wiefern die Natur in ihr den Geiſt eingegangen, iſt wie die theilbare Natur ſelber dem fließenden Wechſel und Wandel der Zeit verfallen, alſo ſterblich; nur der Geiſt, in wie fern er in dieſer Hülle ſein Bild in die Natur hinaus geſetzt, und die leiblichen Kräfte beherrſcht, behauptet auch die Unſterblichkeit ſeines einfachen Weſens in dieſem Bilde fort. Derſelbe Geiſt aber, urſprünglich im Bilde Gottes ausgeſchaffen, hat, nachdem er in der Wiedergeburt ins Reich der Gnade eingetreten, in den Spiegel der Gottheit, wie bei der Geburt, in den Spiegel der Natur geſchaut; und Gott hat in ihm ſein urſprünglich ihm aufgeprägtes Bild, ſein eignes Gleichniß nachgebildet. Das Bild iſt nun ewig wie Gott ſelber; das Gleichniß aber, wie Alles, was des Geiſtes iſt, unſterblich. Leib und Seele ſind aber im Menſchen, dem Einſaſſen der Natur, mit Nothwendigkeit verbunden; der Abglanz der Gottheit in dem erneuten Bilde, und der Widerglanz in dem folgenden Gleichniß dieſes Bildes, ſind aber eine freie Gabe, die dem ganzen Menſchen zu Theile geworden; die alſo dem Geiſte in der Heiligkeit zwar gegeben iſt, aber in ihrer Einkehr auch ihre Nachwirkung im untern Bilde dem Leib geäußert; der auch analog wie im Nachklange eine entſprechende Umbildung, in Naturtypen ausgeſprochen, erfahren. Gleichwie nun, im Eintritte der Begnadigung in den Heiligen, der Grund der Verehrung gegeben iſt, die ihnen die Kirche geweiht; ſo im Naturreflexe derſelben in ihrem Leiblichen die Veranlaſſung zu dem Werthe, den ſie ihren Reliquien beigelegt, und die Achtung, mit der ſie dieſelben umgiebt. —

Wie aber alle Materie, wenn ſie lange der Einwirkung des phyſiſchen Lichtes ausgeſetzt geweſen, dann im Dunkeln erleuchtet, ſo verehrt die Kirche in dem, was vom Leiblichen dieſer Heiligen auf Erden zurückgeblieben, und das während

ihrer Lebensdauer im engsten Verkehr mit ihnen gestanden, den Nachschimmer jenes geistigen Lichtes, das bleibend sie umspielt. Selbst auf äußere Dinge, die lange mit ihnen im Verband geblieben, wird sich ihre Einwirkung erstrecken. Wie im profanen Gebiet das Eigenthum zum Willen sich verhält, der seinem Besitz die eigene Form aufprägt, die sich dann fortan erhält; so übt auch die Heiligkeit ein solches Besitzrecht selbst auf die leblosen Dinge aus, die als Solche fortdauern in der Sphäre ihres Einflusses geblieben; und also auch an ihrem Theile, nach der Anschauung der Kirche, als Ueberleiter höherer Einflüsse in das Naturgebiet dienen. Das wird vorzugsweise bei allem der Fall sein, was je mit dem Erlöser in einem solchen Bezug gestanden; und so greift sich die Verehrung des Kreuzes und seiner Leidenswerkzeuge, und die des Rockes, den er bei seinem Wandel auf Erden getragen, vollkommen; sie wird nur eine natürliche Folge, abgeleitet aus dem innersten Grunde der Verehrung der Heiligen, sein. —

Alle Wirkungen des räumlich oder zeitlich bewegten Trägers erscheint daher an Raum und Zeit geknüpft; alle Sinnenwahrnehmung geht nur auf bestimmte Ferne und auf die Gegenwart. Nicht in gleicher Weise vermittelt sich das Heilige mit dem, der es in Verehrung aufnehmen soll. Das Vermittelnde ist hier der Glaube, der das Band vom Einen zum Andern knüpft. Dieser Glaube geht nun in keiner Weise auf den Träger des Heiligen hin, sondern direct auf das ihm einwohnende Unsichtbare; jener Träger, insofern er in die Sinne fällt, leitet nur die Aufmerksamkeit derselben zu diesem innern Inhalt, der allein für den Glauben eine Bedeutung hat, während ihm jene äußere Hülle an sich auch nur in äußerer Bedeutung gilt.

Der Glaube ist also das Vermittelnde eines eigenen innern Sinnes; eines nach einwärts gekehrten, und nach oben aufgeschlagenen Auges, das in die Kreise jener höhern Begnadigung blickt. Die Anschauung in diesem Auge ist eine unmittelbare, aber von der Art, wie wenn eine Mitte des andern gegenwärtig sich in ihr erschaut; eine Unmittelbarkeit, die nicht vergleichbar jener Andern im untern Sinne ist, die als ein Betastniß in nächster Nähe des Vereinzelten bewußtlos vor sich geht; während dort von Mitte zur Mitte das Bewußtsein, nur seiner selbst vergessend, dem Gegenstande sich hingiebt. Dieser gebietet aber doch, mit einer Art von innerer höheren Nothwendigkeit, über den Glauben, der sich ihr mit freiem Entschlusse fügt; und so kann

man den Glauben auch mit dem Namen eines freien Inſtinctes bezeichnen. —

Dergleichen Inſtincte ſind nun auch in allem Volke thätig; wie in denen, die nach abwärts gehen, um die Mitte dieſes Kreiſes her alle politiſche Geſellſchaft ſich erbaut, ſo in denen die nach aufwärts gehen, die kirchliche; jede Lebensbewegung aber, dort wie hier, wird durch ſie geweckt: denn in demſelben Zuge einen ſich die Einzelnen in Maſſen, und die Geeinten bewegen ſich dann in der gleichen Richtung dieſes Zuges. So haben, als vor Jahren dieſe Ziehkraft von einer politiſchen Mitte, der Idee der Befreiung des Vaterlandes ausgegangen, die Völker in jenen untern Inſtincten ſich in ihr geſammelt; und ſind in der Hauptſtadt ihres Drängers ſich begegnet, und haben ſich ihr Recht verſchafft. Als im Mittelalter der Gedanke, das heilige Grab in den Händen der Ungläubigen zu wiſſen, die Gemüther ergriffen; da war es nicht die Stadt Jeruſalem als Solche, die jene höheren Affecte angeſprochen; es war auch nicht der Tempel, der ſie angezogen; ſelbſt nicht der Stein, auf dem die Leiche des Erlöſers gelegen: es war die Heiligkeit, die dem Heiligen der Heiligen eingewohnt, die um, nach Art alles Höheren das Tiefere in ſich befaſſend und durchdringend, bleibend ihm als eine Art von transfundirter Begeiſterung eingewohnt; das war's, was ſie hervorgerufen. —

Dieſe Züge, wie ſie in ihren Zeiten, aus ſinnlich unſcheinbaren Urſachen hervorgegangen, die Welt in Bewegung geſetzt; ſie haben ſich jetzt am Rheine wiederholt, und jener Theil des jetzigen Geſchlechts, dem nur für das Greifliche noch ein Sinn geblieben, kann natürlich das Ungreifliche nicht begreifen, und will ſich bei ſeinem Anblick zu Tode wundern. Jenes Gewand, das je nach Menſchenaltern aus ſeiner Verborgenheit hervorgeht, und in ſeinem Alter mit der Zeitrechnung voranſchreitet, es iſt nach Ablauf eines ſolchen geſchichtlichen Stufenjahres wieder zur Sichtbarkeit gelangt, und ſogleich hat es ſich rund umher in allem Volke zu rühren und zu regen angefangen. Es war, als ſei wie damal ein neuer Stern am geiſtigen Himmel aufgegangen, aller Augen hatten ſich auf die Stelle gerichtet, wo er erſchienen, und nicht zwar diesmal die Könige, wohl aber die Völker ſind ihm nachgegangen. Jene wunderſamen Kräfte im Tiefinnerſten der Menſchen, die ihnen nur darum verborgen bleiben, weil ſie Allem zu Grunde liegend, wie der Tag ſelber Alles ſichtbar machen, und wie das Leben ſelber ungefühlt, Alles verlebendigen; ſie haben bald ſeinen Zug

gefühlt, und in kleinen Wellenſchlägen ſich zu regen und zu bewegen angefangen. Die kleinen Wellen haben bald zu größeren Wellenkreiſen ſich verbunden; die ſind denn, immer wachſend durch größere und größere Volksmaſſen, hindurchgegangen; endlich hat das ganze Volk, in allen ſeinen Tiefen und Höhen, von ihnen ſich umſponnen gefunden, und es iſt wie ein wogendes und wallendes Meer geworden, in deſſen Mitte eine tiefſte Herzmitte ſich bildet, von der alle pulſirende Wellenbewegung ausgegangen, und zu der ſie wieder ihren Rückgang genommen; alſo daß die Wanderſchaaren der Tauſende wie in einem Odem der Begeiſterung von jener Mitte eingeathmet, in ihr Heiligung gefunden; und dann wieder ausgeathmet, die Gefundene ins Leben trugen. Höhere Fügung hat es auch alſo geordnet, daß die ganze Bewegung, rein den ſie aufregenden Kräften überlaſſend, von außen völlig ungeſtört blieben. Man muß es der preußiſchen Regierung nachrühmen, daß ſie nichts gethan, um eine ſolche Strömung zu hindern und zu hemmen. Dort iſt ſtatt des engbrüſtigen, beſchränkten und furchtſamen Geiſtes, der früher noch Oben geherrſcht, ein beſſerer, frei athmender und freien Athem geſtattender herrſchend geworden; er hat ſeither Zeit gehabt, bis zu den untern Landesbehörden ſich auszubreiten, dieſe zum Stören nicht angewieſen, haben auch nicht aus eignem Ermeſſen ſolche Störung angeordnet. —

Es war ein großer denkwürdiger Act in der Geſchichte ſeiner Kirche, eine große Demonſtration im Angeſichte aller Völker vorgenommen, in beſter Form Rechtes abgelaufen; bekräftigt durch jene übergroße Zahl von Zeugen, und darum, weil durch kein Ableugnen! und keine Sophyſterei nieder zu reden, rechtsgültig für alle Zeit und unumſtößlich. —

Unſere Philoſophen und kühnen Denker mögen es ſich endlich feſt einprägen, und es ſich nicht abermal und zum andernmale wieder ausreden laſſen: daß die Welt im Jahre 1844 wirklich eine ganz Andere iſt, als ſie dieſelbe ſich vorgeſtellt; und daß alle ihre Conſtructionen richtig ſind, und eitel Blendwerk, das ſie ſich ſelber vorgemacht, und um von dieſem Dampf und Dunſte aus, die Welt angeſehen, und wo ſie es vermocht, regiert und noch regieren. —

Die Preſſe hatte ſeit zwei Menſchenaltern keine Mühe ſich am Volke verdrießen laſſen, um es zu ihrem Zwecke zu üben und zu dreſſiren; jetzt war endlich die Zeit herangekommen, wo es ſich klar der Welt herausſtellen ſollte, was ſie vermocht, was ſie gewirkt, und wie glücklich es mit ihrem

Vorhaben gelungen. Aber es iſt ganz anders ausgefallen; überaus verdrießlich, entmuthigend und niederſchlagend. —

Die Gewerkſchaft hatte gar emſig das ſchlafende Volk mit ſieben neuen Stricken gebunden und Haar vor Haar an die Erde angepflöckt; als aber der Ruf erſcholl: „Simſon, die Philiſter über dir!“ da war der Schlafende aufgeſprungen, und mit einem Rucke waren die Stricke entzwei, mit denen Dalila ihn gebunden wähnte; die lange Arbeit war verloren, und die Milbe, die ſo lange an den Fundamenten des Weltgebäudes genagt, hatte keinen Umſturz hervorgebracht. Die rheiniſchen liberalen Blätter, die man auf die Vorpoſten geſtellt, um ihrer Wachſamkeit eine glorreiche Zukunft zu bereiten, hatten umgemein übel ſich gehalten, und die Gewerkſchaft hatte einen empfindlichen Verdruß über ſie empfunden. Dieſe Zeitung von Trier, die, wie die Sage ging, ſocialiſtiſchen Theorien huldigend, ein wohlbegründet Vertrauen erweckt, hatte ſich ſo weit vergeſſen, „eine Art von Rhapſodie über die Ehrwürdigkeit des heiligen, ungenäheten Rockes, den bekanntlich unſer Herr Chriſtus vor 1844 Jahren ſoll getragen haben, abgeſungen,“ die Mannheimer Abendzeitung bewies, daß die Sache ganz und gar nicht ſo unvernünftig ſei, als es auf den erſten Anſchein die Mitwelt bedünken möge; ſondern ganz conſequent aus dem Chriſtenthume ſich ableiten laſſe. Da traute die Zuſchauerſchaft von dieſſeits ihren hellen, klaren Augen kaum, und in der Bruſt wollte ihr der Odem ſtocken; ſie begriff nicht, was dieſe Vertreter ſocialiſtiſcher Theorien doch angewandelt, welche unbegreifliche Schwäche gerade im entſcheidenden Augenblicke ſie überfallen; und war nicht übel Willens über Verrath zu ſchreien, und ein bitteres Lamento anzuſtimmen, daß ihre Gutmüthigkeit abermal und zum Andernmale von Krypkokatholiken ſich habe berücken laſſen. Sie faßte ſich indeſſen wieder; die Straffälligen wurden für dießmal nur in etwas hart angelaſſen, ihr Vergehen an der gemeinen Sache ihnen mit bittern Worten vorgehalten, und mit Winken das Nichtausgeſprochene nachgedeutet; zuletzt, wenn etwa unzeitige Blödigkeit dem Dienſtfehler zu Grunde gelegen, die Zaghaftigkeit durch ermunternden Beifall angefacht. Aber die Straffälligen waren nicht dumm geweſen; ſie hatten den Anfang ihrer Stimme gar wohl gemeſſen; dem Rauſchen und dem Gebrauſe gegenüber, das um ein ſich erhebendes Volk durch alle Wipfel des Waldes geht, fiel Dieſe gar unbedeutend ab; und dem großen, ernſten, mächtig anſchwellenden Chore, der an ihnen vorübertönte, entgegen, mußte

ihnen ſelbſt ihr Gegenruf wie ein unvernehmlicher Poſaunenſchall aus der Kindertrompete klingen. Sie hatten alſo wohlweislich es für gerathener gefunden, den Athem für künftige, günſtigere Gelegenheit aufzuſparen, und die Kräfte nicht durch ein dummes Schwimmen gegen den Strom unnütz zu vergeuden. Es lag ja auf der Hand: wollten ſie alſo verwegen dem Volke entgegentreten, und in ſeiner Demonſtration es zu irren und zu turbiren verſuchen; die Geirrten und Turbirten konnten ſich leicht die Ueberläſtigen vom Halſe ſchaffen. —

Da nun alſo die lieberalen Blätter von jenſeits abgefallen, ſind die dießſeitigen allein auf dem Walfeld geblieben, und ſie haben unter der Hand ihr Möglichſtes gethan, um dem Volke abzurathen, und die Obervormundſchaft, wenn es ſich nicht bedeuten laſſe, zum dreinſehen zu bereden. Die präventive Polizei, die unſere, dem Graswuchs horchende Zeit, gar ſehr cultivirt, gab die trifftigſten Gründe und die abſchreckendſten Exempel an die Hand, um die wanderſüchtigen Leute zum Zuhauſebleiben zu beſtimmen oder zu nöthigen. Trier, der Brennpunkt des mittelalterlichen Köhlerglaubens, wurde mit der Cholera bedroht; die geflügelte Drachenkönigin des Orients werde, gelockt von der reichen Beute, den Maſſen folgen, wie die Geier den Caravanen, und in der dicken, dumpfen Luft der Unwiſſenheit, in der ſie ſich bewegten, bald ſich heimiſch findend, von neuerdings Deutſchland überziehen. Aber die Orientalin war anderwärts, zu den frommen Aethiopen, hingezogen, ſie horchte der Beſchwörung nicht; Trier blieb unbehelligt von ihr, das Volk lachte der Drohung. Wohl denn! aber ſo unmäßig viele Leute, die in ſo engen Räumen ſich zuſammenpfropften, nachdem ſie anhaltend dem Einfluſſe naßkalter Witterung, ſchlechter, ſpärlicher, unfehlbar bald ganz fehlender Nahrung ſich ausgeſetzt, müſſen nothwendig, wie die Heere im Kriege, gefährliche Miasmen in ihrem Schooße erzeugen; bei der engen Berührung werden dieſe von Einem zum Andern nur allzubald übergehen, und anſteckende Krankheiten werden von dieſen polizeiwidrigen Aufläufen ihren Ausweg nehmen, über alle nahe gelegenen Lande ſich ausbreiten, und vielleicht ſelbſt uns, die ſchuldloſen Warner, verderben. Da die Zeit allen ihren Hirngeſpinſten ſogleich Realität anzulügen nicht das mindeſte Bedenken trägt, weil es auf alle Fälle zu gutem Zwecke nicht ſchaden kann, ſo war der Hospitaltyphus ſchon wirklich ausgebrochen: er hatte ſich den Rückkehrenden hinter dem Nacken aufgeſetzt; ataxenweiſe berechnete man den Zug

des Uebels; man wußte, wann er an einem beſtimmten Orte ankommen würde, und bereitete ſich treufleißig, den Führern die Maledictionen der Aufklärung entgegenzurufen. —

Was iſt doch das eine ſchlechte Rolle, die dieſe Polemik übernommen, um ſchon 300 Jahre den Advokaten des Teufels zu ſpielen, und unbeſehen allem Guten, was ſich auf der Gegenſeite bietet, abzuſagen, und zum Schlechten es zu werden? Was die Natur friſch und frei und heilſam hervorgeſproſſen macht, das weiß dieſe Speiſemeiſterin zu Gifte umzuſieden. Sie beleckt es von allen Seiten, nachdem ſie es zuvor mit ihrem ſcharfen, alcaliſchen Geifer geſalbt; miſcht dann gallenbittere Säfte zu, und ſo wird der Nahrungsbrei bereitet, mit dem die eingebildete, frivole Menge ſich füttert, und heißhungrig die Atzung ſchließt, und im Schlingen immer hungriger nach neuer Labſal ſchreit. Als Würze, um dieſen Appetit noch mehr zu ſchärfen, werden nun jene Lügen hinzugeſetzt, die, wie es ſcheint, gleich dem Taback, ein Gewohnheitsreitz für dieſe Zeit geworden, deſſen ſie, ohne eine Selbſtverleugnung, nicht mehr entbehren mag. —

Und indem dieſe Polemik in ſolcher Weiſe unter hoher obrigkeitlicher Cenſur alles ſich geſtattet, und ihre Invectiven gegen die Katholiſchen frei auslaſſen mag, und ſelbſt wo ſie höflich und herablaſſend ihre Geſinnung mit inſolenter Nachſicht bemäntelt, herausfordernd und verletzend iſt; während Recht und Billigkeit bei ihr längſt verſchollene Fabeln ſind, prahlt ſie mit der deutſchen Einheit, und wie alle Gemüther in vollkommener Einſtimmigkeit, nur ein Herz ſind und eine Seele in der vollkommenſten Harmonie verbunden. Während dieſe renomirenden Lärmenmacher, unaufhörlich mit ihrer Stärke prahlend, die Säbel vor unſern Ohren wetzen, ſprechen ſie ſüße, von Honigthau triefende Friedensworte zu uns, ſie ſchelten uns Friedensbrecher, wenn wir uns mit Eckel abwenden; und indem ſie hinter uns den rothen Hahnen aufſtecken, unter dem Vorwande, es ſeien Jeſuiten auf der Burg, rufen die nach vorn, wir hätten die Kriegsfahne aufgezogen und wollten ſie mit Brand und Raub verderben. So lange ſchon haben ſie dieſen Unfug getrieben, daß er ihnen, ganz bewußtlos entfahrend, noch überdem auf verbindlichen Dank von unſerer Seite Anſpruch macht. Wir aber, wenn ſolche Facialen ſich ſelbſt in unſerm Namen den Krieg erklären, laſſen es ruhig geſchehen; Blut wird keines fließen, als das des Ferkels, das ſie mit ſpitzem Stein erſchlagen, und dies Blut komme über ſie und ihre Kinder.

(Görres hiſtor. Polit. Blätter 14. Bd. 9. Heft.)

Erklärung des Herausgebers in Betreff einer Aeußerung über die Ausstellung des heil. Rockes.

Wir besprachen in Nr. 8 einen Artikel der Posener Zeitung über die Verehrung des heil. Rocks, worin diese Verehrung mit der Pietät verglichen wird, die von Protestanten z. B. dem Tische Luthers auf der Wartburg gezollt werde. Wir bedienten uns dort, zur Widerlegung dieses Vergleichs, des Ausdrucks: der Tisch Luthers werde allerdings aus Pietät aufbewahrt, aber nicht angebetet, wie dies mit dem heil. Rocke der Fall gewesen sei. Wegen dieses Ausdrucks sind wir von einem Katholiken einer gänzlichen Verkennung des katholischen Dogmas angeklagt und dringend bei der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, die dem Publizisten vor allem obliege, aufgefordert worden, denselben zu widerrufen, weil es für jeden Katholiken tief kränkend sei, sich der Anbetung einer Reliquie beschuldigt, zu sehen, welche doch die Kirche selbst verdamme, indem sie nur eine Verehrung derselben gestatte. Es hätte einer solchen Berufung an unsre Wahrheitsliebe nicht bedurft, um uns zu einem Widerrufe zu veranlassen, sobald wir nur die Ueberzeugung gewonnen haben würden, daß wir durch jenen Ausdruck wirklich den Katholiken, oder vielmehr demjenigen Theile derselben, welcher an der Ausstellung und Verehrung des heil. Rocks Antheil genommen, Unrecht gethan haben. Nun wissen wir zwar wohl, daß das katholische Dogma ausdrücklich zwischen Anbetung und Verehrung unterscheidet, jene erste auf Gott und Christi allein beschränkt, diese letzte dagegen auf alles Dasjenige bezieht, was zwar nicht selbst göttlich, aber doch von dem göttlichen Wesen auf's Innigste durchdrungen, gleichsam im Abglanz desselben ist, also auf Heilige, Reliquien, Bilder Christi und der Heiligen u. s. w. in sofern also haben wir allerdings uns nicht des rechten Wortes bedient, wenn wir sagten: der heil. Rock sei nur zur Anbetung ausgestellt gewesen. Allein der Sache nach dürfte das von uns angeblich begangene Misverständniß so gar groß denn doch nicht sein. Jedenfalls ist die Analogie, welche der Verf. des Art. in der Pos. Ztg. zwischen der Verehrung des hl. Rockes und der Pietät, welche wir z. B. dem Tische Luthers zollen, zu finden glaubt, ein weit größerer Misbegriff, als die Verwechslung der Ausdrücke: verehren und anbeten, deren wir uns schuldig gemacht haben. Das dankbare und ehrende Andenken, welches wir dem Tische Luthers oder einem Kleidungsstücke Friedrich's d. Gr. widmen, ist specifisch verschieden von der Verehrung

der Reliquien bei den Katholiken, denn jene Gegenſtände ſind uns wirklich bloße Symbole, äußere Erinnerungszeichen der Männer, deren Andenken wir ehren; die Reliquien dagegen ſtellen dem Katholiken auf myſtiſche Weiſe in unmittelbarer Verſinnlichung oder Verkörperung das Ueberſinnliche, Göttliche vor; der Katholik denkt nicht blos an Gott oder an Jeſum auf Veranlaſſung des Anblicks der Reliquien, ſondern er glaubt unmittelbar, gleichſam körperlich die Nähe Gottes oder Chriſti zu fühlen und in direkten Einwirkungen auf ſein eignes Weſen, geiſtigen oder auch leiblichen zu verſpüren. Alle Schilderungen der Wallfahrten nach Trier drücken ſich in dieſem Sinne aus; ſie ſprechen von den Verzückungen der Menge beim Anblicke und der Berührung des heiligen Kleides, ſogar von einer wunderthätigen Kraft dieſer Letztern. Wenn aber Jemand durch die Anſchauung oder Berührung eines ſinnlichen Gegenſtandes unmittelbar, nicht blos ſymboliſch das Ueberſinnliche, Göttliche, Gott ſelbſt zu ſchauen, zu empfinden, in ſich aufzunehmen glaubt, wenn er dadurch verzückt, in einen Zuſtand der Extaſe verſetzt, ſogar von den gewöhnlichen Bedingungen der Körperlichkeit, von phyſiſchen Leiden plötzlich ſich erlöſt fühlt, — wo, fragen wir, iſt da noch die Grenze zwiſchen bloßer Verehrung und wirklicher Anbetung und wie iſt da noch eine Unterſcheidung möglich zwiſchen der Reliquie, als bloßem Symbole oder Träger des Göttlichen, und dieſem Göttlichen ſelbſt? Wäre aber auch eine ſolche Unterſcheidung noch möglich, ſo wäre ſie es doch höchſtens nur dem gebildeten, denkenden, ſich ſeines Thuns und Fühlens klar bewußten Geiſte, nicht aber dem ungebildeten Verſtande des gemeinen Mannes. Mag dieſer immerhin aus ſeinem Katechismus jenen Unterſchied zwiſchen Anbetung und Verehrung auswendig lernen, ſo wird er doch ganz gewiß nicht im Stande ſein, ihn praktiſch durchzuführen, ſich bei der Verehrung der Reliquien von der Vermiſchung des ſinnlichen Bildes mit dem geiſtigen Urbilde, von der Anbetung derſelben, alſo von der Götzendienerei, frei zu erhalten. Das hat ſich bei den Trierſchen Wallfahrten ganz augenſcheinlich gezeigt, indem, wie Augen- und Ohrenzeugen beſtätigt haben, zahlreiche Pilger knieend vor dem h. Rocke ausriefen: „Heiliger Rock! Dich bete ich an! Heiliger Rock! Bitt für mich!“ Schon der Art. in Nro. 7 des Herold über den Brief Ronges und der Kontroverſe der Hanauer Zeitung gegen denſelben hat ſehr treffend darauf hingewieſen, wie die angebliche „Erinnerung

an Ehrwürdiges, womit der katholische Klerus den Reliquien und Bilderdienst zu bemänteln sucht, nothwendig und thatsächlich in Verehrung, die Verehrung in Anbetung des todten Gegenstandes, diese endlich in tollen Wahn, in heidnische Götzendienerei übergehe. Das eben ist das bedenkliche Dogma, daß es mit seinen freien Unterscheidungen und Erklärungen die Grenze zwischen Gebrauch und Misbrauch, Vernunft und Unvernunft, Gottes- und Götzendienst völlig vermischt, daß die in der Praxis handgreiflichsten und ärgsten praktischen Misbräuche, in den ursprünglich kirchlichen Lehrbegriff übersetzte, sich ganz unverfänglich ausnehmen, und auf diese Weise die Kirche immerfort ein doppeltes Gesicht zeigt, wovon sie das eine ihren Laien, die sie durch blinden Glauben beherrscht, das andere Denen zurückkehrt, die sie mit geistigen Waffen widerlegen will.

(Herold, 14. Dec.)

Druck von Breitkopf und Härtel.

Stanford University Libraries
3 6105 126 940 134

BT
587
C7G5

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.